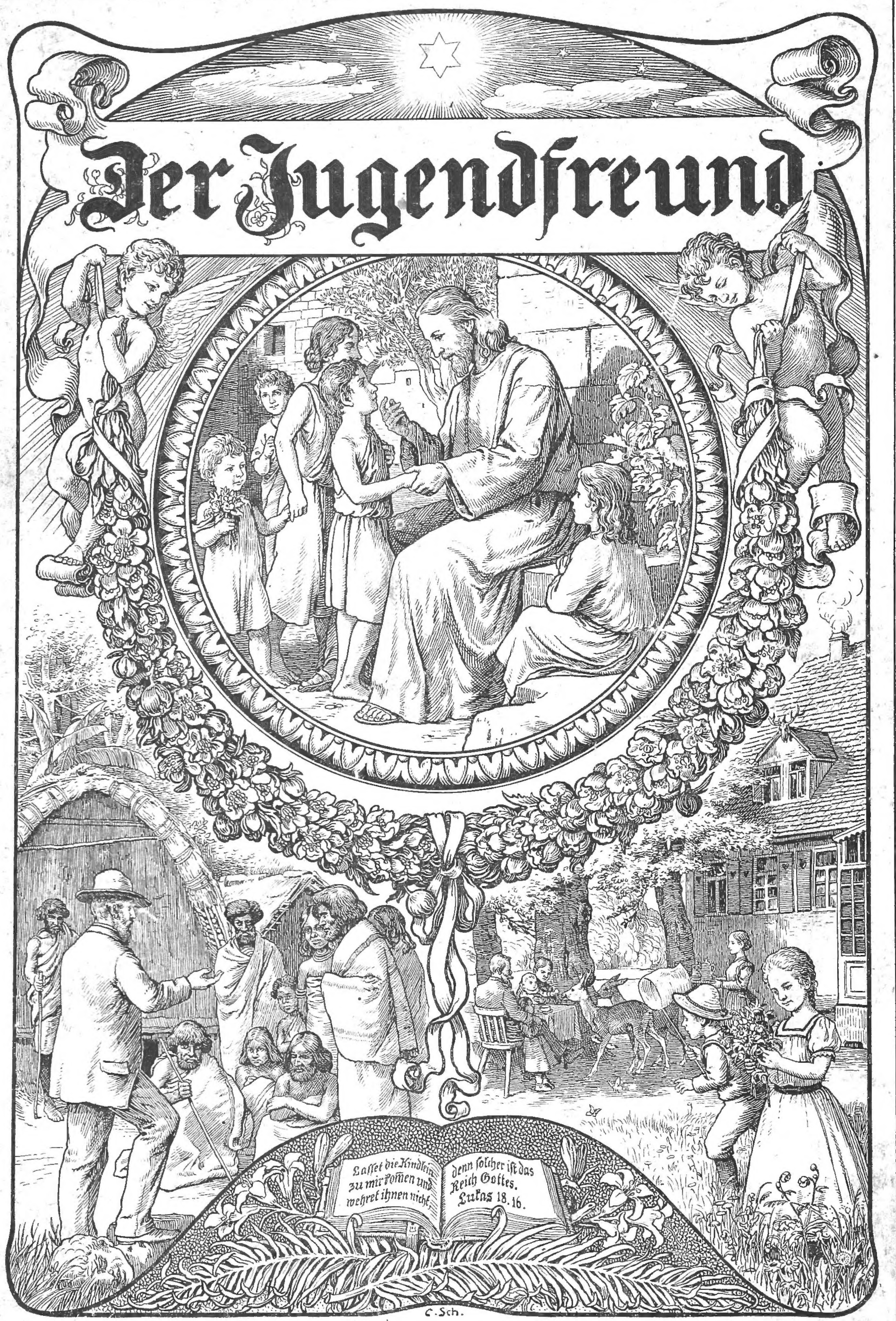
Der Jugendfreund



Der Jugendfreund

Dein Wort ist meinem Munde süßer denn Honig. Dein Wort macht mich klug. Psalm 119, 103.

Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Kol. 16, 3.

Nr. 1. Weihnachten-Neujahr 1908/09. XXIII. Jahrgang.

Herzliche Segenswünsche zum neuen Jahr!

Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln! Psalm 23.

In diesen Tagen werden wieder viele, viele gute Wünsche ausgetauscht; wir Menschenkinder können unseren Wünschen jedoch keine Erfüllung verleihen, das vermag allein der HErr. Soweit unsere Wünsche im Aufblick zu Gott geschehen u. von Herzen kommen, sind sie auch nicht bloß eine leere Form u. überflüssig, sondern werden sie wie Gebete wert gehalten von Gott. Hütet euch aber vor gedankenlosem Gerede, das sich für einen Christen nicht ziemt.

Daß im neuen Jahre manches anders werden wird, ist ganz gewiß u. darf uns nicht schrecken; bei der Unsicherheit u. Unbeständigkeit alles Irdischen u. Zeitlichen sollen wir destomehr Gottes unveränderliche Güte u. Treue uns zum Trost erwählen! Darum entbiete ich euch heute als Neujahrsgruß die unvergleichlich herrlichen Worte des 23. Psalms, den ihr ja alle kennet, in welchem David seinen HErrn u. Gott als treuen Hirten u. Versorger für Zeit u. Ewigkeit preist.

Durch wie manche schweren Erfahrungen war David gegangen: Ihr wisset ja, wie er von Saul hartnäckig verfolgt, trotz seiner Unschuld lange Zeit wie ein Wild gehetzt umherirren mußte; aber seine selige Gewißheit, unter der Leitung u. dem Schutz der treuen u. starken Hand des HErrn zu stehen, hat ihn in aller Trübsal hoch gehalten. Und wie David sich in völligem Vertrauen auf den HErrn verließ, so hat Gott ja dann auch Davids Sache zu gutem Ende geführt. — Werdet auch solche Glaubensleute, die allezeit singen können: „Sollt' ich denn nicht fröhlich sein, nun ich Sein bin u. Er mein!" — Von deiner Taufe an hat dich der gute Hirte nicht aus den Augen gelassen; hast du dich aber auch zum Heiland gehalten? Bist du Ihm gehorsam gewesen? ER segnet, die den HErrn fürchten, die Ihm gehorchen! — „Unter Seinem sanften Stab geh' ich aus und ein und hab' unaussprechlich süße Weide, daß ich keinen Mangel leide; und so oft ich durstig bin, führt Er mich zum Brunnquell hin."

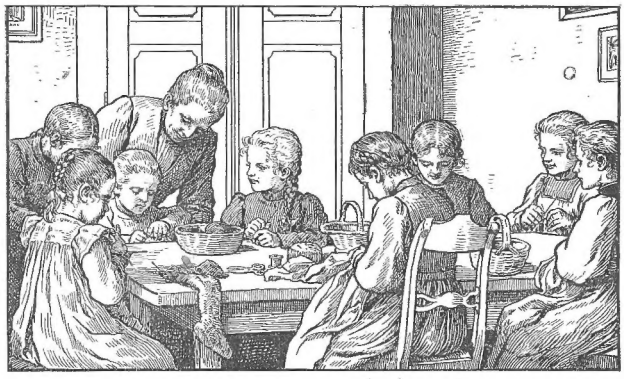
Unsere zahmen Schafe sind arme, schwache, einfältige Tierlein, die sich weder zu raten, noch zu helfen oder zu schützen wissen; eben darum müssen sie sich zu ihrem Hirten halten. Tun sie das, so können sie sicher, fröhlich u. getrost sein. Aber die meisten meinen, sie müßten doch auch einmal das Weglaufen probieren. — Hat dich der gute Hirte auch schon aus Dornen herausholen müssen, in die du durch Unarten Ungehorsam, Wildheit, Trotz, Lüsternheit u. ähnliches dich verstrickt hattest? Dann sei umso dankbarer u. laufe künftig nicht mehr fort; damit dich der Wolf nicht einst doch noch erhasche u. umbringe.

Auch der Weg derer, die sich zum einzig guten Hirten halten, geht wohl 'mal durch ein enges Felsental, mit Nacht u. Grauen; eine aufrichtige Seele, die dem HErrn vertraut, darf jedoch niemals zagen. Sie muß sich nur an Gottes Verheißungen halten, so wird Er sie sogar noch angesichts ihrer Feinde zu laben u. zu stärken wissen. — Wer sich aber in den nötigen Prüfungen bewährt, der darf endlich mit an Gottes Tisch sitzen u. wird im Hause des HErrn bleiben immerdar.

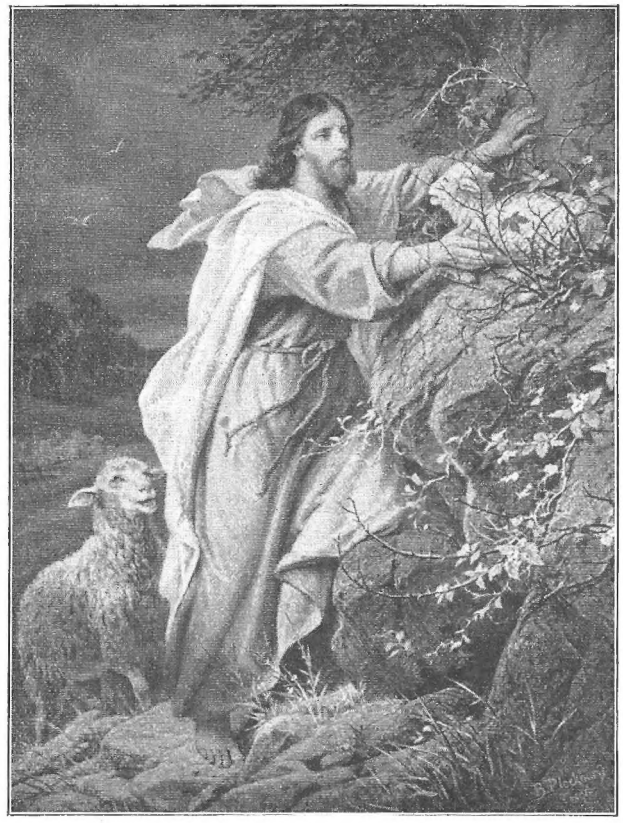
Unser Kindermissionsbund.

Für den „Jugendfreund" von M. Lindenberg.

Ei! Welch' fröhliche Schar von kleinen Mädchen strömt dort zusammen! Alle eilen sie in das große Haus, das so freundlich hinter grünen Bäumen hervorschaut. Die Tür steht gastlich geöffnet. Man braucht heute gar nicht erst zu läuten. Man geht auch gleich über den Flur in ein großes Zimmer, das ganz ausgeräumt u. nur mit vielen Tischen u. Sitzplätzen versehen ist. Nun seid ihr sicher schon ganz neugierig u. möchtet wissen, was hier eigentlich vor sich geht. Das sollt ihr auch erfahren. Kommt nur mit mir. Dort in der Fensterecke ist noch ein stilles Plätzchen. Da dürfen wir sitzen u. zuschauen u. zuhören. Jetzt sind die kleinen Gäste scheinbar alle versammelt. Mitten unter ihnen steht ein liebes Fräulein aus dem Kindergottesdienste vor einem ganzen Berg von angefangenen Handarbeiten, die sie austeilt an die verschiednen Tische. An jedem sitzt schon eine Helferin, welche die Sachen in Empfang nimmt u. den Kindern weitergibt, so wie sie meint, daß es am passendsten ist für die Arbeit. Die Kleinen können nur noch säumen, u. die Allerkleinsten können noch gar nicht nähen. Die stricken Seifenlappen u. Staubtücher. Aber die Größeren halten wunderschön rote Kattunhemdchen u. Kleidchen in den Händen, die sie für kleine schwarze Kinder im fernen Afrika arbeiten. Das möchten die Kleinen auch gern. Aber sie müssen bescheiden mit den Stricknadeln anfangen u. dürfen nicht zu traurig sein über die langsam wachsenden weißen Lappen, die zuletzt unter den heißen Händchen ganz grau u. schmutzig werden. Sie wissen ja, wenn die saure Arbeit zu Ende gebracht ist, wäscht Fräulein jedes Stück hübsch rein u. umhäkelt es mit einer roten Kante. Und dann kommt das Allerschönste! Wenn im Herbst der große Missionsverkauf ist, für den viele Damen schöne Handarbeiten einliefern, wird in demselben Raum, in dem die Kinder jetzt sitzen, ein eigener Kindertisch aufgebaut. Darauf liegen alle die Seifenlappen u. Staubtücher u. die Nadelkissen u. Federwischer u. alle die anderen Kleinigkeiten, die von Kindern gearbeitet sind. Und an diesem Tische drängt es sich oft ordentlich von Käuferinnen. Das gewonnene Geld kommt in eigene Neger-Sparbüchse, u. der kleine schwarze Junge, der auf der Büchse kniend abgebildet ist, hebt jedesmal die Hände zum Dank in die Höhe, wenn wieder ein Lappen verkauft ist u. ein Groschen hinabplumpst in sein kleines Negerhaus. Wenn am Abend dann der Tisch ganz leer u. die Büchse recht schwer u. voll ist, wird unter dem Jubel der Kinder der Inhalt gezählt u. zur Post getragn. Das Los hat vorher die sechs Glücklichen bestimmt, die Fräulein auf diesem Gange begleiten dürfen. Die Älteste, die in der Schule am weitesten ist, darf selbst die Adresse auf die Geldpostkarte schreiben an den lieben Herrn Missionsinspektor, der jeden Monat so viel Geld nach Afrika schicken muß, damit Kirchen, Schulen u. Wohnhäuser gebaut u. Missionare hinausgeschickt werden können. Das sind, wie ihr wohl schon wißt, Missionare u. Lehrer mit ihren Frauen, die alle den armen Schwarzen vom lieben Heiland erzählen u. sie beten lehren wollen, damit die armen Heidenkinder dann auch getauft werden können u. Jesu liebe Schäflein werden. Dazu ein wenig mitzuhelfen, muß jedem Christenkinde eine heilige Pflicht u. eine große Freude sein. Auf dem Bestellzettel, der das Geld an den Herrn Missionsinspektor begleitet, steht unter dem Worte: „Absender" geschrieben: „Kindermissionsbund in S." Nun wißt ihr auch, wie die Versammlung der kleinen Mädchen sich nennt u. was sie bedeutet. Zu einem Bunde haben die Kinder sich zusammengetan, um mit ihren Helferinnen u. unter deren Leitung für die Mission zu arbeiten u. zu beten. Jetzt sind alle Arbeiten verteilt. Fräulein sieht sich um: „Wo ist denn Klara? Die fehlt ja sonst nie," sagt sie. „Krank ist sie nicht. Sie war heute morgen noch in der Schule," rufen Berta u. Frieda. Da öffnet sich noch einmal die Tür, u. ganz erhitzt tritt Klara ein. „Ich mußte erst noch meine Freundinnen abholen. Sie wußten allein nicht herzufinden u. wollen auch so gern mit in unsern Kinderbund," entschuldigt sie sich bei Fräulein. Liebreich streichelt diese ihr über den blonden Krauskopf. „Das ist ja schön," sagt sie, „daß du uns wieder neue Mitglieder angeworben hast. Erzählt es nur recht vielen Kindern, was wir hier tun u. wie fröhlich wir dabei sind, damit noch



immer mehr kleine Mädchen Luſt bekommen, etwas von der Miſſion zu lernen u. für das große Werk mitzuarbeiten. — Und nun, ihr lieben Neuen, — ihr wißt ja ſchon von Klara, was wir hier vorhaben. Wollt ihr denn auch verſuchen, jeden Abend beim Beten an die armen Heiden zu denken? Und wollt ihr hier fleißig mitnähen u. ſo oft ihr könnt, auch zu Hauſe kleine ſelbſterdachte Handarbeiten anfertigen für unſern Verkauf? Und wenn ihr dazu vielleicht im Hauſe keine Zeit habt, könnt Ihr dann nicht eine kleine Sammelbüchſe nehmen, wie ich ſie gern austeile, u. Euch dafür Gaben erbitten von Patenonkel und Tanten und auch ſelbſt fleißig die geſchenkten oder verdienten Groſchen hineintun, ſtatt ſie zu vernaſchen? — Seht, das alles ſind die Dinge, die wir uns geloben in unſerm Bund fleißig zu tun u. zu üben, ſo gut ein jeder es kann. „Keiner zu klein, Helfer zu ſein! Das merkt euch.“ Emma, Anni u. Lisbeth verſprechen, daß ſie treulich verſuchen wollen, alles zu üben, was Fräulein eben genannt hat. Sie bekommen ihre Arbeit und ihren Platz in Claras Nähe, und Fräulein ſagt: „So, nun wollen wir anfangen!“ — Die Kinder legen die Arbeiten nieder u. falten die Hände, u. Fräulein betet zum lieben Heiland, daß Er die kleine Arbeit ſegnen wolle, die dieſe Kinder ſo gern aus Liebe zu Ihm tun möchten, daß Er aber noch viel mehr die große, ſchwere Arbeit der Miſſionare draußen in den heißen Ländern ſegnen u. den armen Heiden die Herzen auftun möge, damit ſie alle auch den Herrn Jeſus kennen lernen u. durch ihn fröhliche, ſelige Kinder Gottes werden. Nun wird ein Lied geſungen, u. während die Nadeln eifrig auf u. nieder fliegen, u. Stich um Stich aneinander reihen, erzählt Fräulein aus den Briefen, die ihre liebe Miſſionars-Freundin aus Afrika ihr geſchrieben hat. Sie hat auch wunderſchöne Dinge zu zeigen. Heute ſind es Bilder von der Miſſionsſtation u. von der Schule, in der die ſchwarzen Mädchen unterrichtet werden. Mitten unter den ſchwarzen Kindern ſitzt auch eine junge Negerfrau, die auch gerne noch leſen u. ſchreiben lernen will, damit ſie ſelbſt in der Bibel leſen kann. Sie hat ein großes Tuch um den Rücken geſchlungen. Darinnen trägt ſie ihr kleines Kindchen mit ſich herum bei der Arbeit. Das kleine kahle Köpfchen guckt ganz deutlich an der Seite hervor. Die Kinder müſſen wirklich lachen über die große Frau, die noch zur Schule geht. Aber es iſt eigentlich garnichts zum Lachen. Es iſt dieſer jungen Mutter ein großer Ernſt damit, Gottes Wort zu lernen u. ihrem Kinde eine rechte Chriſtenmutter zu werden. Man muß ſich über ihren Eifer freuen. — In einer kleinen, mit Watte ausgelegten Schachtel iſt auch ein wunderſchöner, großer afrikaniſcher Nachtſchmetterling mitgeſchickt zum Beſehen. Den bewundern die Kinder ſehr. Von all dem anderen häßlichen Getier, von dem die Miſſionarsfrau erzählt, von den böſen Schlangen, von den großen Ameiſen, die ihren Zerſtörungsgang geradeswegs durch das Haus nehmen, von den ſchlimmen Sandflöhen, die ſich unter die Haut bohren, um dort ihre Eier zu legen, die giftige Eiterbeulen veranlaſſen, u. von den Moskitos (Mückenart), die durch ihre Stiche das ſchlimme Fieber verbreiten, hören die Kinder mit Staunen u. denken dabei: „Wie gut, daß wir das alles hier nicht haben.“ Gar zu ſchnell ſind die feſtgeſetzten zwei Stun-



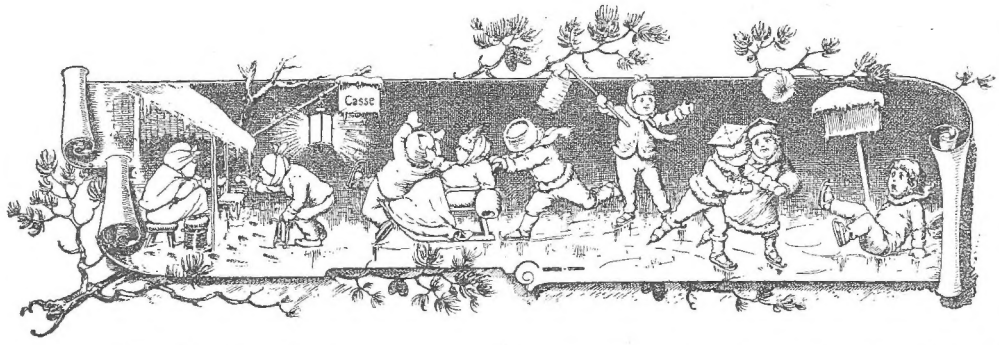
Der gute Hirte.
Nach dem Gemälde von B. Plockhorſt, Verlag von Hanfſtaengl's Nachf., Berlin.

den vergangen. Zum Schluß wird noch der Kinder Lieblingsvers gesungen:
„In Seine Lieb versenken Will ich mich ganz hinab.
Mein Herz will ich Ihm schenken Und alles, was ich hab', —
Ei ja, ei ja! — Und alles, was ich hab'!"

Dann ruft Fräulein: „So, nun geht für heute! Macht kein Gedränge beim Ankleiden u. kommt alle das nächstemal glücklich wieder, am liebsten mit neuen Freundinnen. Ihr wißt ja, jeden ersten Sonnabend im Monat, von fünf bis sieben Uhr, halten wir unsern Kinderbund."

'S ist Neujahrsabend. Der Schuhmachermeister, Der wackere, alte — Karl Mandelbaum heißt er — Beguckt durch die Brille, vergnügt u. entzückt, Den Tannenbaum, den er so prächtig geschmückt. — Die Enkel sind eben ja angekommen, Von ferne hat er ihre Stimmchen vernommen. Er sieht sie im Geist um den Tisch schon stehn: „Großvater, wie ist dein Baum so schön!" — „Ja, ja, das wird ein Vergnügen geben! Solch liebe Geschöpfchen, die bringen halt Leben." Er steigt auf seinen Dreifuß hinauf, Steckt eilends die letzten Lichter noch auf. — Die gute alte Großmutter derweile Backt Hefenküchlein in herzlicher Eile, Springt dazwischen auch zu den Kleinen hinein, Und ermahnt sie hübsch ruhig u. still zu sein. „Denn das Christkind, ihr Kinderchen — laßt es euch sagen — Das kann halt gar keinen Lärm vertragen, Drum wer zum Christkindlein kommen will, Muß still u. lieb sein — ganz mäuschenstill!" — Da gibt es auf einmal — holderdibolter! — In der Weihnachtsstube ein grausig Gepolter, Ein Knacken u. Krachen — was mag das sein? — Großmutter stürzt mit der Pfanne hinein. — Da hängt der Christbaum, kopfüber, kopfunter, Samt Kugeln u. Lichtern vom Tische herunter, Und am Boden — sie traut ihren Augen kaum — Sitzt regungslos Meister Mandelbaum. — „Ja," sagt er nachdenklich, „davon ist's gekommen: Ich hab' meinen alten Dreifuß genommen; Der Fuß hat schon lang so verdächtig geknackt — ‚Der bricht noch 'mal!' hab ich ja immer gesagt!" — Großmutter spricht zwischen Weinen u. Lachen: „O Alter, o Alter, was machst du für Sachen!" „Ja, ja," nickt der Alte, „so etwas macht warm!" Und guckt auf sein Stuhlbein u. reibt sich den Arm. — Dann sagt er: „Ich glaub 's ist noch glücklich gegangen. Die Äpfel, die werden bald wieder hangen Und zerbrach auch vom Baumschmuck manch zierliches Stück — Ganz blieb doch mein Knochen, u. das ist ein Glück!" — Da wird auch das Mütterchen wieder ganz heiter: „Hast recht, lieber Alter, so mach nur hübsch weiter. Das kleine Völkchen wartet nicht gern. — Vergiß auch das Licht nicht im Weihnachtsstern!" — Er nickt. Und kaum ist ein halb Stündchen verflossen, Steht der Christbaum da, von Licht übergossen, Und einstimmig erklingt es im Jubelgetön: „Großvater, wie ist dein Baum so schön!" C. L. (Nach Gemälde von A. Lüben, Verlag der Photogr. Ges. Berlin.)

Herausgegeben von B. Mehmle, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Der kleine Drachentöter.

Ein Vater hatte seinem kleinen Georg die Geschichte vom bekannten Ritter Georg, dem Drachentöter, erzählt. Da holte der Knabe ganz begeistert seinen neuen Säbel und meinte: „Ich möchte auch einen Drachen töten.“ Der Vater erwiderte: „Wir wollen sehen, ob du ihn zwingst, wenn einer kommt.“ Nicht lange darnach bekam Georg Streit mit seinem Schwesterchen wegen ihrer Puppe. — Wißt ihr, der kleine Georg spielte auch noch gern mit Puppen! — Er wollte sie Gretchen aus der Hand reißen u. gebrauchte böse Worte. Da rief der Vater ihm zu: „Georg, Georg, in deinem Herzen liegt ein böser Drache, dein Neid u. dein Zorn. Jetzt zeig, ob du ihn zwingst.“ Georg besann sich eine Weile, dann gab er der Schwester ihre Puppe wieder u. sagte ganz freundlich: „Da, Gretchen, hast du deine Puppe wieder, u. wenn du gern mit meiner Bahn spielen willst, dann darfst du nur kommen.“ Dann trat er erhobenen Hauptes vor seinen Vater mit den Worten: „Vater, jetzt habe ich den Drachen getötet, jetzt ist er ganz tot!“ Der freute sich natürlich sehr über solch einen Sieg u. meinte, indem er seinem tapferen Söhnlein auf die Schulter klopfte: „So ist's recht, jetzt muß ich dich zum Ritter schlagen, jetzt bist du auch ein Drachentöter — sich selbst besiegen ist der größte Sieg!“ K. K.

Jesu Heilung des Gichtbrüchigen.

(Mark. 2, 1—12.)

Bist du schon einmal krank gewesen, liebes Kind? Ich meine nicht ein bißchen unwohl, so daß man vielleicht einen Tag im Bett liegt u. es ganz behaglich findet, sich von der Mutter pflegen zu lassen u. einen Extraferientag zu haben. Ich meine, bist du schon einmal ernsthaft krank gewesen, so daß du dich schwach u. elend fühltest u. vielleicht große Schmerzen littest?

Es gibt eine Krankheit, die heißt Gicht. Ganz leise u. allmählich tritt sie an den Menschen heran; ein leises Ziehen im Fuß, ein steifes Gefühl in den Händen, einfache Leute beachten die Sache kaum, reiche reisen vielleicht ins Bad, u. nach einigen Wochen ist alles wieder gut. Aber die Krankheit ist tückisch; sie wiederholt sich leicht, u. bei jedem Anfall tritt sie stärker auf. An den Gliedern der Kranken bilden sich Knoten und schließlich kommt es so weit, daß solch ein armer Mensch sich kaum mehr bewegen kann u. am ganzen Körper heftige Schmerzen leidet. Wenn man solch einen Kranken sieht, kann es einem angst werden. Vielleicht faltet man nachher die Hände u. betet: „Behüt uns lieber Herr u. Gott!“ Und doch ist Krankheit noch lange nicht das Schlimmste, was einen Menschen treffen kann. Und doch ist Krankheit oft der Weg zum Allerherrlichsten, was ein Mensch erleben kann.

Von solch einem armen Gichtbrüchigen, der in Kapernaum wohnte, erzählt unsere Geschichte. Er war wohl schon lange u. besonders schwer krank, denn er konnte sich gar nicht mehr selber helfen. Wenn er sich von einem Platz zum andern bewegen wollte, mußte man ihn tragen. Er hatte wohl schon viele Aerzte um Rat gefragt, schon viele Mittel versucht, aber nichts hatte geholfen. So lag er denn auf seinem Lager in großen Schmerzen, ohne Hoffnung, und wartete auf das Ende. Vielleicht hatte er früher viel zu tun gehabt, jetzt hatte er Zeit genug darüber nachzudenken, mit welchen Sünden er wohl diese Heimsuchung verdient hatte, u. das war eine heilsame Vorbereitung für das, was er erleben sollte. Da, eines Tages ging es wie ein Laufeuer durchs Städtlein: „Jesus von Nazareth kommt nach Kapernaum!“ Auch unsern armen Kranken erreichte die Kunde u. siehe da, plötzlich flackerte in seinem Herzen ein schwaches Hoffnungsflämmchen empor, und das Flämmchen wuchs u. wurde endlich zur starken Flamme, die alle Hindernisse überwand. Vor kurzem war Jesus auch in Kapernaum eingekehrt, u. nachher waren die Wunder u. Zeichen, die er getan hatte, in aller Leute Mund gewesen. Damals hatte der Gichtbrüchige Jesus nicht gesehen. Sie waren alle, alle dem Propheten zugeströmt u. hatten den armen Kranken liegen lassen auf seinem Schmerzenslager. Aber diesmal wollte er die Gelegenheit nicht versäumen, diesmal sollte ihm Jesus nicht entgehen. Vielleicht würde er, der so vielen geholfen hatte, auch für ihn Hilfe ha-

ben. Es hätte ein Herz von Stein dazu gehört, dem Kranken seine Bitte abzuschlagen; sein Zustand war ja zum Erbarmen. Einige gutmütige Freunde u. Nachbarn fanden sich bereit, den Gichtbrüchigen in das Haus zu tragen, in dem Jesus Quartier genommen hatte, wahrscheinlich war es das des Petrus, der ja in Kapernaum ansässig war. Sie legten den Kranken auf eine Matraze, vier Männer faßten sie an den Zipfeln, u. langsam, behutsam bewegte sich der Zug durch die Straßen. Jeder unvorsichtige Schritt, jede rasche Bewegung verursachte ja dem Kranken die größten Schmerzen. Aber er achtete der Schmerzen diesmal nicht. Ihm war's, als müßte er fliegen.

Da, wie sie schon fast am Ziele sind, bleiben die Träger plötzlich stehen. Ein Stimmengewirr tönt ihnen entgegen. Rings um das Haus, in dem Jesus ist, hat sich eine große Menschenmenge versammelt. Sie umdrängen die Tür, sie belagern die Fenster, es ist unmöglich, mit dem Kranken durchzukommen. Die Träger bitten, der Kranke fleht mit Augen u. Händen, aber niemand hört auf sie, niemand macht ihnen Platz. Alle sind nur von dem einen Gedanken erfüllt, ins Haus zu gelangen, den Mann zu sehen, von dessen Taten ganz Galiläa in diesen Wochen erfüllt war. Tiefe Enttäuschung malt sich im Gesicht des Kranken. Da kommt einem der Träger ein Gedanke, ein wenig abenteuerlich zwar, aber doch nicht unausführbar. In weitem Bogen, die Menschenmenge umgehend, tragen sie den Kranken an die hintere Seite des Hauses. Dort führt von außen eine kleine Treppe zu dem flachen Dach empor. Solche flachen Dächer hatten alle Häuser in Kapernaum. Dort konnte die Familie miteinander die Abendkühle genießen, u. das Gesicht nach Jerusalem, der heiligen Stadt, gerichtet, die vorgeschriebenen Gebete verrichten. —

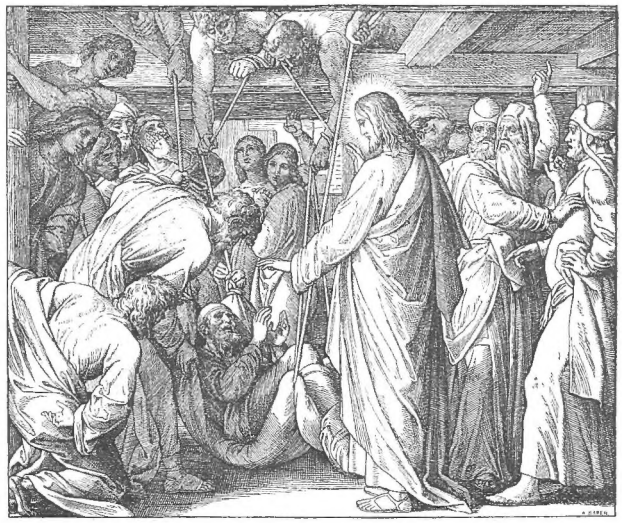
Die Träger bringen den Kranken hinauf aufs Dach. Sie holen Werkzeuge und geben sich frisch an die Arbeit mit Graben u. Hacken. Es ist ein schweres Stück Arbeit, das festgestampfte Lehmdach aufzugraben, aber endlich gelingt es dennoch. Und wie das Loch im Dach groß genug ist, da befestigen sie die Matraze an starken Stricken u. lassen den Kranken behutsam nieder, gerade vor Jesu Füße, der drunten in der einzigen Stube des Hauses die frohe Botschaft verkündigt. Ihr könnt euch denken, wie erstaunt die Leute unten in der Stube waren, als plötzlich ein Loch in der Decke entstand. Manch einer mag wohl gelächelt haben über den seltsamen Vogel, der da auf einmal herniederschwebte. Aber Einer lächelte nicht. Mit heißem Erbarmen blickte Jesus zu dem armen Kranken nieder. Und er sah noch etwas anderes als Krankheit, eine Qual u. Not, die ärger war als alle äußeren Schmerzen. Und Jesus wußte eine Antwort auf die bange Frage, die ihn aus dem Gesicht des Gichtbrüchigen anblickte. Seine Augen leuchten, seine Hand hebt sich segnend, u. plötzlich klingt es wie eine Stimme von oben über die lautlose Versammlung: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Das war ein Augenblick, den wohl keiner, der in der Stube war, je vergessen hat. Und doch, Kinder, denkt euch, es waren Leute im Zimmer, die Gottes Nähe in dieser Stunde nicht empfanden, ihre Herzen waren in solchem Maße von Neid u. Mißgunst verblendet u. verhärtet, daß sie die heilige Gotteskraft und Liebe in Jesu Worten nicht erkennen konnten. Das waren die Schriftgelehrten, die von der Neugier hergetrieben in den Ecken herumstanden u. bei sich dachten: „Was redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?" Und Jesus erkannte, daß sie also dachten u. sprach zu ihnen: „Was gedenket ihr solches in eurem Herzen? Welches ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder: stehe auf, nimm dein Bett u. wandle?" Der Heiland will damit sagen: Ihr denkt wohl: Große Worte machen ist leicht. Der Jesus von Nazareth behauptet da etwas, was er garnicht beweisen kann. Damit ihr aber seht, daß ich die Wahrheit rede, will ich meinen Worten jetzt den Beweis auf dem Fuß folgen lassen. Und er sprach zu dem Gichtbrüchigen: „Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett u. gehe heim." Und alsbald stand der Kranke auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor allen, also daß sie sich alle entsetzten und priesen Gott und sprachen: „Wir haben solches noch nie gesehen."

Was die Schriftgelehrten auf dieses Wunder hin taten, erzählt Markus nicht. Ich vermute, sie sind verstummt und haben sich aus dem Staub gemacht. Auch von dem genesenen Gichtbrüchigen steht nichts mehr geschrieben. Ich bin aber gewiß, daß er das Herz voll Lob u. Dank heimgegangen ist, u. daß er diesen Tag, der so elend begonnen u. so herrlich geendet hatte, nicht eingetauscht hätte für ein ganzes langes Leben in Gesundheit u. Kraft. Wir aber wollen, wenn Krankheit u. Leiden bei uns anklopft, uns nicht fürchten, sondern gläubig sprechen: „Herr, dein Wille geschehe." F. H.

Unser Kindermissionsbund. (Schluß.)

Wieder ist es der erste Sonnabendnachmittag im Monat. Gerade ist das Fräulein dabei, die Haustür offen zu stellen u. den großen Kleiderriegel an die Wand zu schieben, an dem all die vielen Kinderhüte u. Jacken Platz finden, da huscht es schnell die Treppe herauf. „Nun, Klara? Heute willst du wohl die erste sein, weil du neulich etwas zu spät kamst?" „Ach, ich wollte Fräulein gern um etwas bitten, ehe die andern alle kommen," sagt Klara. „Nun, so komm mit in mein Zimmer und sage mir, was du auf dem Herzen hast." „Ich wollte, — ich möchte so gern eine kleine schwarze Freundin haben. Kann

Fräulein mir nicht eine nennen? Ich will ihr dann einen Brief schreiben u. ihr etwas Schönes arbeiten. Und ich möchte gerne eins von all den kleinen schwarzen Mädchen besonders lieb haben u. immer abends für sie beten." Klara ist dunkelrot geworden bei diesem Geständnis. Aber sie braucht sich gar nicht zu schämen. Fräulein ist so herzlich froh darüber, daß ihre liebe Klara es so richtig herausgefühlt hat, worauf es dem Herrn Jesus besonders ankommt, wenn wir Mission treiben. Geld sammeln u. fleißig nähen u. stricken für die Heiden das ist wunderschön u. soll ja nicht unterbleiben. Aber die Hauptgabe bleibt immer unser Herz, unsere dankbare Liebe zu dem Heiland, der uns selig macht, und unsere mitleidige Liebe zu den armen Heiden, die ihn noch nicht haben u. kennen u. die sich immer ängstigen müssen vor ihren falschen ausgedachten Götzen und ihren bösen Zaubereien. — So sehr verstört u. in Finsternis sind ihre armen Seelen, daß sie manchmal ihre eigenen Kindlein töten, weil sie meinen, daß sie verzaubert sind. Denkt nur wie schrecklich! Das muß uns doch erbarmen, daß wir alle Eifer bekommen zu helfen und nicht eher zu ruhen, als bis alle Heiden-Mütter u. -Väter Christen-Eltern werden, die ihre Kindlein in der Taufe gleich zum Heiland bringen, bei dem sie sicher geborgen sind in Zeit u. Ewigkeit. — Einen Augenblick sitzt Fräulein ganz still u. denkt nach. Dann sagt sie: „Da hast du dir etwas Wunderschönes ausgedacht, du liebes Kind! Bei meiner Freundin, der Missionsfrau, wohnen jetzt fünf kleine schwarze Mädchen, die dort unterrichtet u. erzogen werden. Eine durfte schon getauft werden, da sie sich so danach sehnte u. den Heiland schon kannte u. lieb hatte. In der Taufe hat sie ihren heidnischen Namen abgelegt u. den Namen „Anna" bekommen. Soll Anna deine Freundin werden, dann schreibe ihr nur u. bringe mir den Brief, ich will ihn dann weiterbesorgen." Mittlerweile wird es draußen auf dem Flur lebendig. Klara drückt ihrem Fräulein schnell noch einmal die Hand u. geht dann mit ihr in das große Nähzimmer.



Still setzt sie sich an ihren Platz u. ist noch emsiger als sonst u. noch ernster beim Zuhören und beim Beten u. Singen. Aber ihr Herz ist bei alledem so leicht u. so glücklich, daß man es ihren Augen ansieht. Sie darf es heute so recht empfinden, wie selig es ist, dem Heiland dienen zu dürfen. Die Zeit vergeht in gewohnter Weise u. nur gar zu schnell nach Klaras Meinung. Wie eilig hat sie es dann aber, nach Hause zu kommen! Sie hat eine liebe gute Mutter, die alle ihre Freuden teilt u. die ihr auch gern erlaubt hat, sich eine kleine Negerfreundin zu erbitten. Nun muß Mütterchen schnell hören, wie die Unterredung mit Fräulein abgelaufen ist, u. nach dem Abendbrot folgt eine große Überlegung, was Klara der neuen Freundin wohl arbeiten könnte. Sie entscheidet sich schließlich für eine Handarbeitstasche aus grauem Kleiderstoff, auf die sie mit großen roten Buchstaben die Worte stickt: „Aus Liebe." Am zweitnächsten Sonntage ist alles fertig, der Brief sauber geschrieben, und in dem Täschchen steckt ein Beutel mit großen, bunten Glasperlen. Davon kann Anna sich eine Halskette aufziehen, mit der die schwarzen Mädchen sich so gerne putzen. Am Sonntagnachmittag zwischen 3 u. 4 Uhr ist Fräulein für ihre Kinder zu sprechen. Darum macht Klara sich auf den Weg zu ihr u. ist sehr froh, daß sie heute niemanden dort antrifft u. ihr Fräulein ganz für sich hat. Sie ist viel zu bescheiden, um ein großes Aufsehen von ihrer Negerfreundschaft zu machen. Es ist ganz genug, wenn der liebe Heiland es weiß u. Fräulein, die ihr bei allem zurechthelfen muß. Fräulein findet denn auch alles sehr nett u. verspricht noch heute abend an die Missionsfrau zu schreiben u. Klaras Gaben einzusenden. So wie Klara geschrieben hat, kann Anna den Brief freilich nicht verstehen, denn sie lernt noch kein Deutsch. Das ist für sie eine fremde Sprache, wie für euch englisch u. französisch. Ihre afrikanische Muttersprache heißt „Kischamba", u. ins Kischamba wird die liebe Missionarin Klaras Brief für Anna übersetzen und ebenfalls Annas Antwort an Klara wieder ins

Deutsche. Darüber vergehen nun viele Wochen, u. Klara wird schon ein wenig ungeduldig. Aber Fräulein tröstet u. erklärt Klara, wie lange ein Brief von hier nach Afrika reisen muß. U. wenn er ankommt, hat die liebe Missionarsfrau vielleicht noch nicht gleich Zeit ihn vorzulesen u. zu übersetzen. Denkt doch, was die alles zu tun hat! Sie muß ihren Mann u. ihre eigenen fünf Kinderchen versorgen, ihre schwarzen Mädchen erziehen und unterrichten und auch noch die großen schwarzen Jungen bei der Haus- u. Gartenarbeit anstellen u. überwachen. Oft weiß sie kaum, wo ihr der Kopf steht. Aber sie hat sich ebenso über Klaras Brief u. ihr liebevolles Kinderherz gefreut wie daheim Fräulein, u. endlich kommt ein lieber, langer Brief an Klara. Anna hat sich sehr gefreut und dankt ihrer neuen Freundin herzlich. Und die Missionsfrau schreibt weiter, neulich wäre Anna einmal recht bockig und mürrisch bei der Arbeit gewesen, wie das unsern deutschen Mädels auch wohl einmal passieren kann. Da hat die Missionarin zu ihr gesagt: „Anna, Anna! Besinne dich schnell, sonst muß ich es wohl deiner kleinen Freundin nach S. schreiben, was du für ein unfreundliches Kind bist.“ Da ist Anna sehr erschrocken und hat schnell ihre Arbeit wieder angegriffen u. ein freundliches Gesicht gemacht. — Nun sagt einmal, ihr lieben Kinder, die ihr dies leset, habt ihr nicht auch Lust, euch einen Kinder-Missionsbund einzurichten? Ihr könnt ganz klein u. bescheiden damit anfangen. Vier oder fünf kleine Freundinnen, die sich unter Leitung u. Hilfe einer lieben Mutter oder Tante zusammentun, um an einem bestimmten Nachmittage für die Mission zu arbeiten u. sich von der Arbeit draußen unter den Heiden vorlesen u. erzählen zu lassen, sind schon solch ein Anfang. Hier in S. hat unser Fräulein auch nur mit wenigen Kindern aus ihrer Gruppe im Kindergottesdienst angefangen. Dann ist es gegangen wie im Gleichnis von dem Senfkorn. Die Kinder brachten Freundinnen mit u. die wieder andere kleine Mädchen, u. jetzt sammelt sich schon eine Schar bis zu 60 Kindern im Kinderbund. Für die Knaben werden wir will's Gott, im Herbst auch einen Missionsabend einrichten. Davon hoffe ich später einmal zu erzählen. Gott schenke allen Kindern ein warmes Herz für Ihn u. seine Liebe! Dann können sie gar nicht anders, als kleine Helfer u. Helferinnen für sein Reich zu werden.

Rätsel. 1. Vom Himmel kommt es zart u. fein,
Ist aber doch kein Engelein.
Auf Feldern siehst du's weich u. dicht, doch
Korn u. Hafer ist es nicht. Gar mancher trägt's
auf seinem Kopf, Ist doch kein Hut, u. ist kein Zopf. Geschlagen ward es oftmals schon,
Und schrie dabei nicht einen Ton.

F. H.

2. Ein fremder Gast die ersten sind, Der kommt weit übers Meer, Doch hüte dich, mein gutes Kind, Sonst beißt er dich gar sehr. — Die dritte winkt dir hoch vom Baum Im goldnen Sonnenschein, Doch bitter ist's, man glaubt es kaum, Beißt du in sie hinein. — Doch ziehst du ihr drei Röcklein aus, So schmeckt sie süß u. gut, Du trägst zum Vorrat sie nach Haus In Mütze u. in Hut. — Das Ganze bäckt das Mütterlein In froher Weihnachtszeit. Ist braun u. rund u. süß u. fein, Nun ratet mir gescheit!

F. H.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

An der Küste von Deutsch-Neuguinea.

Ich weiß von vielen Kindlein, Weit drin im Heidenland,
Die haben ihre Händlein Zum Heiland nie gewandt.
Weil sie ihn gar nicht kennen, Weil ihnen niemand sagt,
Wie er in blut'gen Tränen Am Ölberg hat gezagt.
Sie lernen keine Sprüchlein, Sie lernen kein Gebet,
Sie haben keine Büchlein, Darin vom Heiland steht.
Kein Christtag ist bei ihnen Und auch kein Osterfest,
Wo Gott sie danken können, Als kleine Himmelsgäst!
Und wenn sie größer werden, Wen beten sie dann an?
Ach, einen Klumpen Erden Und einen toten Mann.
Zu einem Holze sagen Sie: du bist unser Gott,
Und stummen Götzen klagen Sie ihre Sündennot.
Der Stein kann sie nicht hören, Das Holz sieht sie nicht an;
Du Gott nur kannst bescheren Das, was uns helfen kann.
O Herr, laß deine Gnade, Bei ihnen kehren ein,
Daß auf dem Lebenspfade Sie ernstlich nach dir schrei'n!
O Jesu, sende Lehrer Hinaus mit deinem Wort;
Gib ihnen will'ge Hörer An jedem Heidenort!

Missionar J. Flad.

Das große Erntefest. Matth. 9, 35—38).

Am letzten Sonntag sprachen wir, liebe junge Freunde, miteinander davon, daß unser Heiland als ein guter Hirte nicht ruhig mitansehen kann, wie die Menschenkinder den Lockstimmen der Verführung folgen u. sich wie bezaubert u. betört ins Verderben der Welt hineinreißen lassen, in schändliche Lüste u. Eitelkeiten aller Art, und dem törichten Hochmut verfallen. Wir erfuhren, wie Er Seine Stimme der Wahrheit vielmehr im Gewissen eines jeden erhebt, durch Sein Wort uns lehren u. bessern will u. nicht abläßt, Sich der Not gefallener Menschenseelen auf allerlei Weise anzunehmen. Heute vernehmen wir aufs neue, wie Ihn die vor Seelenhunger verschmachtete Menschheit schmerzt, wie Er Leid trägt über Leute, denen das Brot des Lebens fehlt, denen niemand innere Labung u. Erquickung bietet, sondern die wie Schafe, welche keinen Hirten haben, ohne Pflege u. Führung zugrunde gehen. — Nicht deshalb, weil ihnen nicht zu helfen wäre, sondern weil nicht ernstlich u. nicht genug an ihren Seelen gearbeitet wird, sind viele ihrem Elend preisgegeben!

Wie steht es wohl bei dir selbst? Sorgst du um das Heil deiner eigenen Seele, indem du die dir geschenkten Gelegenheiten redlich benützest, das Wort Gottes zu hören u. strebst darnach zu tun? — u. gehst du auch nicht gleichgültig oder hochmütig wie ein Pharisäer an notleidenden, verkommenden Seelen achtlos u. herzlos vorüber? —

O, wenn wir doch mit den teilnehmenden Augen unseres barmherzigen HErrn u. Meisters schauen würden! Jesus erblickt im einzelnen Menschenkinde, wie in den Massen des Volkes ein hoffnungsvolles Erntefeld, auf dem Gottes Güte noch viele reife Garben sammeln will. Wieviele Erziehungs- u. Rettungsarbeit gibt's da in Familie u. Schule, auf dem Lande wie in der Stadt, in der alten Christenheit wie unter den heidnischen Völkern rings auf dem Erdenrund!

Ja, die Ernte an Seelen, die für das Reich Gottes gewonnen werden könnten, ist außerordentlich groß; aber noch immer sind der treuen Arbeiter zu wenige, das ist so schmerzlich. Was können u. sollen wir da tun? — Der Heiland braucht Leute, die für Gottes Reich vor allem beten. Darum fordert Er Seine Jünger auf, den HErrn der Ernte, den lieben Vater im Himmel, zu bitten, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende. Also alle die, welche aus Gottes Barmherzigkeit des Lichts u. Heils eines Christen schon teilhaftig u. froh geworden sind, sollen liebend u. betend derer gedenken, die noch ohne Christus u. damit auch noch ohne Gott u. ohne Hoffnung in der Welt sind, die noch in der Finsternis u. im Un-

heil sitzen. Der HErr will auch uns, auch euch, liebe kleine Leute, aus Gnaden mitgebrauchen bei Seinem großen Rettungswerk — nicht nur Seine lieben Engel. Auf unsere Bitte u. Fürbitte hin können u. sollen manche nötigen Veranstaltungen erst getroffen oder wenigstens beschleunigt werden. Und denket nur, Gott will uns alle liebende Fürbitte sogar noch extra belohnen! Obgleich wir doch mit derselben nur ein wenig von unserem Dank abstatten, den wir dem HErrn schuldig sind für alle Güte u. Treue, die wir von Ihm täglich u. stündlich erfahren! — Wer ernstlich betet, der muß jedoch auch arbeiten; habt ihr den interessanten Bericht vom Kindermissionsbund in Nr. 1 u. 2 gelesen? Ähnlich könntet u. solltet auch ihr alle miteinander streben, Jesu u. Gottes Reich auf Erden zu fördern! B. M.

Gib uns heiliges Erglühen Deinem Dienst uns ganz zu weih'n;
Laß den Erdkreis dir erblühen, Und bald e i n e Herde sein;
Komm, erscheine, Nimm das Deine, Zeuch in alle Herzen ein!

„Aus dem Kleinsten sollen tausend werden."

Eine Konfirmandin hörte ihren Lehrer über die Mission reden. Herr M., ein warmer Missionsfreund, versäumte es nicht, bei dieser Gelegenheit auch das große Defizit der Mission zur Sprache zu bringen; dann legte er den Kindern mit eindringlichen Worten an das Herz, daß es die Pflicht eines jeden Christen sei, zur Deckung dieser Schuldenlast nach Kräften beizusteuern. Diese Mahnung machte einen tiefen Eindruck auf das Mädchen; sie besann sich Tag u. Nacht, ob nicht auch sie in ihrem Teile dieser Pflicht nachkommen könne. Plötzlich kam ihr ein guter Gedanke. Der reiche Fabrikherr im Nachbarhause beschäftigte Laufmädchen, die angefertigte, bestellte Arbeiten am Abend in die Häuser austrugen. Da wollte sie sich anbieten. Sie teilte der Mutter ihren Entschluß mit, u. diese war ganz damit einverstanden. Am frühen Morgen, noch vor der Schule ging sie zum Fabrikherrn. Dieser wollte es mit ihr versuchen u. gab ihr zunächst für einen Wochentag einen Auftrag gegen eine Entschädigung von fünf Pfennig. Wie süß erschien ihr die kleine Mühe; wurde es ihr doch dadurch ermöglicht, etwas Selbstverdientes für die Mission zu geben; kaum konnte sie den Augenblick erwarten, in welchem sie das erste eigene Geld ihrem Heiland opfern durfte. Glückstrahlend brachte sie nach Verlauf der Woche ihren ersten Lohn einem Missionar, von welchem sie gehört hatte, daß er Gaben für die Mission einsammle. „Es ist ja so wenig," sagte sie schüchtern; „aber es macht mich so glücklich, wenn ich auch etwas dazu beitragen darf, daß den armen Heiden das Evangelium gepredigt wird." Der Missionar dachte an das Scherflein der Witwe; er versicherte das Mädchen, daß der HErr auch dieses Opfer gnädig ansehen werde, denn er sehe das Herz an. An demselben Abend hatte er Gelegenheit, in einer größeren Versammlung zu sprechen. Er erzählte diese Geschichte u. fügte ernst u. eindringlich hinzu: „Und du, lieber Freund, der du vom HErrn mit irdischen Gütern gesegnet bist, geht dir die Not der Heidenwelt ebenso zu Herzen wie dieser Tochter, welche gleich jener Witwe, deren Scherflein in Jesu Augen so hoch geachtet war, alles hingab, was sie ihr eigen nennen konnte? Der HErr segnete diese Worte so am Herzen einiger Kapitalisten, welche sich bis jetzt als Eigentümer, nicht aber als Haushalter ihres irdischen Gutes angesehen hatten, daß sie am folgenden Tage dem Missionar namhafte Summen zur Deckung des Defizits überreichten. Auch das Opfer war über Erwarten reich ausgefallen, so daß der Missionar die Freude hatte, Tausende an die Missionskasse abzuliefern. So hat sich das Wort des Propheten: „Aus dem Kleinsten sollen tausend werden" buchstäblich erfüllt. Und du, lieber Leser, wie gehst du mit deinen etwa übrigen Pfennigen um? Sind dir die fünf Pfennige des jungen Mädchens nicht ein Stachel im Gewissen; mußt du dir nicht sagen, wie manchmal vergeude ich etwas, gebe es für Unnötiges aus, anstatt durch treues, sparsames Zusammenhalten etwas für Zwecke des Reiches Gottes zu erübrigen. Und wie benützest du deine Zeit? Hast nicht auch du in der Woche eine Stunde oder auch mehr zur Verfügung, in welcher du der Reichsgottessache in dieser oder jener Weise dienen könntest? Und wenn jenes Mädchen am jüngsten Gericht aus dem Munde ihres Heilandes das Wort wird hören dürfen: „Ei, du fromme u. getreue Magd, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!", was wird Er dann zu Dir sagen? E. K.

Aus Deutsch-Neuguinea.

Aus einem Brief an den Jugendfreund vom 14. Mai 1908.

Es war ein wunderschöner Morgen in Neuguinea. Die ersten Sonnenstrahlen hatten die Vöglein aus ihrem Schlafe geweckt; munter u. vergnügt zwitscherten sie ihre Weisen; die Baumbären u. Nachtvögel dagegen suchten ihre Löcher u. Verstecke auf. In dem Walddörflein Babatu, das nur aus drei Häusern bestand, schliefen die Leute indes immer noch. Draußen aber auf halbem Wege schlich eine Schar wilder Männer dem ruhigen Dörfchen zu. Alle waren bewaffnet mit Speeren, Keulen, Schwertern, Bogen u. Pfeilen. Andere trugen schwere mannshohe Schilde zur Deckung vor fliegenden Pfeilen u. Speeren. — Ihr Anblick flößt Schrecken, ja Entsetzen ein, u. man darf gewiß sein, was dieser Rotte unter die Hände kommt, wird unbarmherzig niedergemacht. Sind sie doch wie Trun-

kene oder wie von einer unheimlichen, finsteren Macht Gejagte. Jetzt haben sie das Dorf erreicht. Rasch wird es umstellt. Nun schlagen sie Lärm zum Kampfe; sie toben u. drohen ganz greulich. Wie aufgeschreckte Tiger stürzen die Überfallenen zu ihren Waffen u. wehren sich mit dem Mute der Verzweiflung. Es gelingt ihnen auch, einige von den Angreifern zu verwunden u. kampfunfähig zu machen. Schnell eilen die Freunde der Verletzten herbei u. schleppen sie weg. Die Eingeschlossenen atmen etwas erleichtert auf. Aber zum zweitenmal kehren die Feinde wieder, u. erbitterter als zuvor wird geschlagen u. getobt. Da streckt ein wohlgezielter Speer Alisi, den Häuptling derer von Babatu, darnieder. Lautlos sinkt er zusammen u. stirbt. Er hat den Lohn seiner Taten empfangen. Er war nämlich nicht bloß ein großer, starker und kräftiger Mann, sondern auch ein Erzbösewicht, der viel Blut vergossen hatte. Kaum sehen seine Leute, daß ihr Stärkster tot ist, so suchen sie zu entwischen, was ihnen auch gelingt. Damit ist das Dorf der Plünderung preisgegeben. Und wie hausen die Sieger! Der eine bemächtigt sich der Wertsachen, der Schweine- u. Hundezähne, der andere nimmt ein Beil, ein Messer, eine Matte u. was er eben haben kann, ein dritter trägt Kochtöpfe, Mulden u. dergl. fort. Ja, selbst das Dach reißen sie von den Häusern, zerstören u. demolieren, soviel sie nur können; denn Rache ist süß, flüstert ihnen der Teufel ein. Mit wildem Geschrei ziehen sie endlich von dannen u. lassen einen gemordeten Mann u. ein ruiniertes Dorf zurück. — Dies ist eine Geschichte, die sich früher oft unter noch grauenhafteren Umständen fast täglich wiederholte; denn die Füße unserer Waldleute waren eilend, Blut zu vergießen. Was Wunder, wenn kein Vertrauen, keine Liebe, keine Sicherheit im Lande war, sondern nur Feindschaft, Mißtrauen, Haß u. Totschlag. Niemand ging unbewaffnet ins Feld, an den Bach oder in ein benachbartes Dorf. Zu einem fremden Stamme getraute man sich überhaupt nicht, ohne vorher lange Vereinbarungen getroffen zu haben.

Kai- oder Waldleute aus dem Innern von Deutsch-Neuguinea auf der Neuendettelsauer Missionsstation Wareo.

Wie ganz anders ist es nun doch in wenigen Jahren geworden! Heute kann man unbesorgt um Leib u. Leben, um Hab u. Gut ohne jegliche Waffe von Dorf zu Dorf, ja, von Stamm zu Stamm wandern. Unsere Waldleute gehen jetzt im Frieden ihren friedlichen Arbeiten u. Geschäften nach. Verlernt haben sie die Lust zum Streiten u. Kriegen, zum Morden u. Totschlagen. Zerbrochen sind ihre Spieße u. verkauft ihre Steinkeulen. Keine weltliche Macht u. kein bewaffneter Arm zerbrach sie u. entwandte ihnen das Schwert. Das wäre vielleicht auch möglich gewesen, wäre aber wohl nicht ohne Blutvergießen abgegangen; denn wo die Flinten kommen, da müssen die Speere u. Pfeile unterliegen, u. das Schwert von Stahl u. Eisen überwindet das aus Holz geschnitzte. Aber nein, es war eine friedliche Macht, die solche Wandlung herbeiführte. Es war das Wort von Jesu, dem Gekreuzigten u. Auferstandenen, das die Herzen der Heiden vom bösen Wege abkehrte u. ihre Füße auf den Weg des Friedens stellte. Es macht heute schon aus blutdürstigen, wilden Menschen, die wie Wölfe sind, Schafe u. Lämmer Seiner Weide!

Miss. Wagner-Wareo.

Auch eine kleine Missionarin.

Eine Sonntagsschullehrerin hatte in ihrer Gruppe gesagt: „Kinder, ihr könnt auch Missionare sein, wenn ihr eure Mitschülerinnen u. Kameraden in die Sonntagsschule einladet u. nicht ruhet, bis sie mitgehen.“ Das nahm sich die kleine Lotte recht zu Herzen, u. am andern Tag sagte sie ganz eifrig zu Nachbars Alfred, der manchmal mit ihr spielte: „Alfred, am Sonntag mußt du mit mir in die Sonntagsschule, ich soll dich freundlich einladen; ich komm dann u. hole dich ab.“ Alfred lachte u. rief: „Meinst du, ich geh' mit dir in d'Sonntagsschul'? — kannst lang warten!“ Da hielt Lottchen tief betrübt ihr Schürzchen vors Gesicht, fing an zu schluchzen u. konnte nichts mehr sagen als: „Aber ich mein's doch gut, u. die Sonntagsschullehrerin hat's doch g'sagt.“ Alfred war wohl manchmal wild, aber er hatte doch ein weiches Herz, u. wie er jetzt seine Gespielin so bekümmert sah, gab er ihr die Hand u. sagte: „Nein, nein, mußt nicht weinen; ich geh' ja am Sonntag mit.“ Und er hat Wort gehalten, hat sogar Lottchen abgeholt u. ist ein treuer Sonntagsschüler geworden. — Was doch herzl. Liebe vermag! K. K.

Ein überaus kluger Papagei.

Eine Familie besaß einen Papagei von solchen außerordentlichen Eigenschaften, von solchem Witz u. solcher Schlagfertigkeit, daß man daran zweifeln konnte, ob die Familie dem Papagei gehöre oder der Papagei der Familie. Als zu Weihnachten die Bescherung in dem Zimmer stattgefunden hatte, in welchem auch der kluge Vogel sich aufhielt, geriet derselbe danach in solche Aufregung, daß er mehr Lärm machte als alle Kinder zusammen. Anfangs ließ man ihn gewähren, dann aber wurde er unerträglich, u. versuchte man, den Papagei zu beruhigen. Allein alles schien vergeblich. Schließlich nahm ihn der Hausherr aus dem Käfig heraus und strafte ihn mit einigen Klapsen. Dies hatte sich schon oft als wirksam bewiesen. Aber heute erfuhr der Hausherr Schrecken und freudige Überraschung zugleich; als der Papagei nämlich den Kopf auf die Seite legte und in den höchsten Tönen ausrief: „Danke, danke vielmals, dies war gerade das, was mir fehlte." Das kluge Tier hatte augenscheinlich die Danksagungen, die es im Laufe des Abends gehört hatte, im Gedächtnis behalten und gleich angewandt. v. H.

Öd u. kahl ist's weit u. breit, Und die Erde wartet stille, Daß ins warme Federkleid Sie der Winter wieder hülle. — Da auf einmal, leis u. sacht, Öffnet droben sich der Himmel Und hernieder durch die Nacht Schwebt das fröhliche Gewimmel. — Schon im weißen Nachtgewand Schaun die Kinder durch die Scheiben, Stehn u. blicken wie gebannt In das wunderbare Treiben. — Wie im raschen Wirbeltanz All die zarten Flocken schimmern, Wie im matten Silberglanz Straßen schon u. Dächer schimmern! — Dichter, immer dichter fällt's, Höher stets wölbt sich die Decke; Wie ein weicher Schwanenpelz Legt es sich auf Busch u. Hecke. — Auch die Bäume — seht nur an! — Tragen Mäntel schon u. Hauben. Das gibt eine Schlittenbahn, Wunderbar! ihr dürft es glauben. — Wie sind da die Kinder froh! Und die lust'ge Grete jodelt Voller Wonne „Holdrio! Liese, morgen wird gerodelt!"

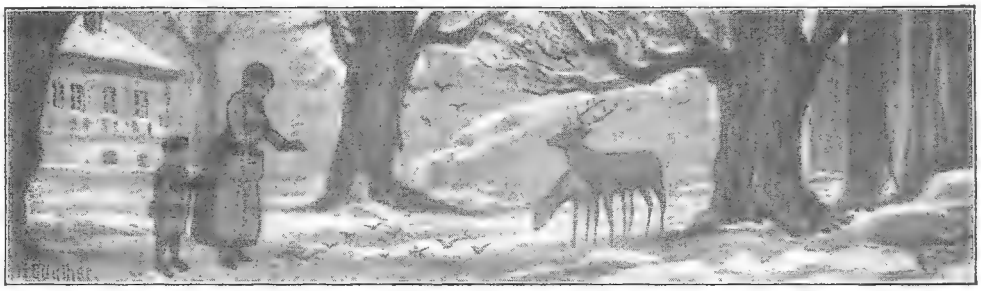
C. Lechler. Nach einem engl. Gemälde im Verlag d. Photogr. Ges. Berlin.

Rätsel.

1. Du siehst es stets bei Sonnenschein, Am Mittag ist es kurz und klein; Es wächst bei Sonnenuntergang Und wird gar wie ein Baum so lang. 2. Ich bin ein Loch u. mach ein Loch Und schlüpfe auch durch dieses noch; Kaum bin ich durch, so stopft im Nu Es meine lange Schleppe zu. 3. Man sieht's auf der Weide, Man hört's in der Schlacht, In den Alpen, da blinkt es In silberner Pracht. — Ein chen u. zwei Strichlein Füg zu ihm geschwind, So tisch ich zum Frühstück Es auf meinem Kind.

F. H.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Manch armes Kindlein muß jetzt frieren,
Auch manche Tierlein leiden not,
O, öffnet ihm ein warmes Stübchen
Und sättigt sie mit Korn und Brot!

Ein Tag des Heilands in Kapernaum.

(Markus 1, 21—34.)

Laßt uns heute im Geiste mit Jesu in seine Heimat Galiläa ziehen. Es war damals ein reiches, fruchtbares Land. Mitten darin lag, wie ein köstlicher Edelstein, der See Genezareth. An seinen malerischen Ufern waren blühende, reich bevölkerte Städte: Kapernaum, Bethsaida, Chorazin, Tiberias, Magdala. Ihre weißen Häuser blickten freundlich durch Palmen u. Oelbäume hindurch. Ihre Straßen durchzogen zahlreiche Handelsleute mit ihren hochbeladenen Maultieren u. Kamelen. Auf den blauen Wellen des Sees schaukelten Hunderte von Booten; denn ein großer Teil der Bevölkerung nährte sich vom Fischfang.

Jesus war mit den Seinigen nach Kapernaum, Galiläas Hauptstadt, gezogen, wohl um mit dem gesamten Volk noch mehr in Berührung zu kommen. Das waren selige Tage für die Mutter Maria, welche die Verheißungen des Engel Gabriel nun erfüllt sah. Jesu Name war in aller Mund; Er wurde von allen geehrt u. gepriesen. Es war Frühling in Galiläa, u. Frühling auch in Jesu Leben. Seine eifrigsten Zuhörer, wenn Er unter blauem Himmel oder in der Synagoge predigte, waren natürlich die Jünger, die Er am Jordan gewonnen hatte. Noch trieben sie aber ihr Fischerhandwerk. Jonas, der Vater von Simon u. Andreas, und Zebedäus, der Vater des Johannes u. Jakobus, waren wohlhabende Fischer, welche eigene Schiffe besaßen, u. mit Hilfe von Taglöhnern arbeiteten. Doch nun war die Zeit gekommen, wo Jesus die ganze Kraft u. Zeit Seiner Jünger brauchte, um sie zu Menschenfischern zu erziehen. Mit derselben Ausdauer u. Treue, mit der sie ihre Fische gefangen, sollten sie lernen, Menschenseelen zu gewinnen.

An jedem Sabbat ging Jesus mit ihnen die Synagoge, wie Er von Jugend auf gewohnt war. Wir wollen heute einen Sabbat mit ihm in Kapernaum verleben. Frühlingsduft, Sonnenschein, Sabbatruhe war um Ihn her. Eine große Menge folgte Ihm. „Er lehrt gewaltig, u. nicht wie die Schriftgelehrten", so sprachen sie untereinander. Lautlos hörten sie ihm zu, als Er vor ihnen stand: ein Königssohn, der im Auftrage Seines Vaters sie zur Buße rief u. zugleich die frohe, holdselige Botschaft Seiner Gnade verkündigte. Da, plötzlich, mitten in Seine Rede hinein, ertönte ein gellender Schrei, das Reich des Satan war in Unruhe geraten: Es war in ihrer Schule ein Mensch, besessen mit einem unsauberen Geist, der schrie u. sprach: „Halt, was haben wir mit Dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben! Ich weiß, wer Du bist, der Heilige Gottes." Und Jesus bedrohete ihn u. sprach: Verstumme u. fahre aus von ihm. Und der unsaubere Geist riß u. schrie laut, u. fuhr aus von ihm. Und sie entsetzten sich alle, also, daß sie untereinander sich befragten, u. sprachen: Was ist das? was ist das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unsauberen Geistern u. sie gehorchen ihm (V. 23—27).

Nach dem Gottesdienst wurde überall das Ereignis besprochen. Jesus aber ging in das Haus seines Jüngers Simon, dessen Schwiegermutter lag u. hatte das Fieber; u. alsobald sagten sie ihm von ihr. Und er trat zu ihr, u. richtete sie auf, u. hielt sie bei der Hand, u. das Fieber verließ sie bald, u. sie diente ihnen. — Welch neues Wunder! Die freudigste Aufregung herrschte in der Stadt; in jedem Hause, wo ein Kranker war, kam neue Hoffnung in die Herzen. Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke u. Besessene, u. die ganze Stadt versammelte sich vor der Tür (V. 32. 33). Jesus trat zu ihnen hinaus; der Mond verklärte sein teures Antlitz, welch eine Liebe u. welch tiefes Mitleid war wohl darauf zu sehen! Er legte die Hände auf einen jeglichen unter ihnen u. half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren; u. trieb viele Teufel aus, u. ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn (V. 34).

O, welch eine Nacht für dich, Kapernaum! es war der Himmel auf Erden! es war wohl kaum eine Familie darin, die nicht Gott zu loben hatte. Mütter umarmten mit Wonne ihre genesenen Lieblinge, Lahme warfen ihre Krücken weg, Blinde sahen mit Entzücken ins Auge ihrer Angehörigen.

Und Jesus? o ja, auch Er war glücklich, als Er sich an diesem Abend zu kurzer Ruhe hin-

legte. Aber des Morgens vor Tage stand Er schon wieder auf u. ging hinaus in eine Einöde u. betete daselbst (V. 33). Er wußte, das Volk würde ihn mit begeistertem Lob überschütten, Er aber suchte keine Ehre für sich selbst; auch wollte Er, daß die Heilung des Leibes dieser armen Menschen denselben noch viel mehr zur Heilung der Seele verhelfe, darum suchte er sobald als möglich die Einsamkeit auf, um für sie zu beten! Denket, welch eine Liebe! Nach A. v. Krusenstjerna.

Ein seltsamer Hausgenosse.

Es gibt allerlei Hausgenossen, die in einem Hause u. auch wohl in einem Zimmer friedlich zusammenwohnen können, nicht zweibeinige nur — auch vierbeinige. Da ist das Miezekätzchen, die kleine Schmeichlerin, der kein Polster zu weich u. kein Sopha zu vornehm ist, um ihre geschmeidigen Glieder darauf zu betten. Da ist ihr alter Erbfeind der Hund, der, obgleich von Natur stolzer sowohl als bescheidener, doch in manchem Haus gleiche Rechte genießt. Auf dem Lande, wo die Herzen in diesem Punkt ein bißchen weiter u. die Böden noch nicht mit Parkett u. Linoleum bedeckt sind, auf dem Lande mag's auch wohl geschehen, daß ein „Haushuberchen", ein munteres Lämmchen im wolligen Fell, oder gar ein übermütig Böcklein mit den Kindern des Hauses treppauf, treppab springt u. zwischen Tischen u. Stühlen im Zimmer seine Turnkünste betreibt.

Das mag ja alles noch angehen. Aber das rät wohl keiner, was meine Freunde für einen seltsamen, freilaufenden Haus- u. Zimmergenossen hatten. Wer das wissen will, muß schon mit mir ins freundliche Hessenland wandern. Dort — fernab von der Stadt — aber nahe bei einer großen Fabrik steht ein hübsches kleines Häuschen, das mein Freund, der Monteur Müller mit Frau u. Kindern bewohnt. Obst- u. Gemüsegärten, sowie einige Morgen Ackerland geben der fleißigen Hausfrau Gelegenheit, ihre landwirtschaftlichen Gaben u. Kenntnisse zu verwerten u. Mann u. Kinder mit gesunder Nahrung zu bewirten. In seinen Freistunden greift auch der Monteur zu Hacke u. Spaten, u. es ist ein fröhliches Arbeiten die Woche über. Am Sonntag u. zur stillen Winterzeit bieten einige benachbarte Bauernhöfe freundlichen Verkehr. So wanderten denn auch eines Sonntag Mittags die Besitzer des kleinen Häuschens mit ihren beiden Kindern einem jener Höfe zu. Aber nicht wie sonst empfingen die Bauersleute mit fröhlichem Willkomm ihre Gäste, sondern mit trübem Blick und verstörten Mienen. Auf ihre teilnehmenden Fragen öffnete der Bauer den Stall u. wies schweigend mit der Hand hinein. Da lagen auf dickes Stroh gebettet fünf junge, winzige Schweinchen u. daneben die Alte. Aber vergeblich drängten sich die armen quietschenden Tierchen an die Mutter an — die Mutter war tot. „Sie sind auch verloren," sagte die Bäuerin, „ohne die Mutter müssen sie verhungern, die armen Tierchen!" u. dabei liefen ihr die hellen Tränen über die Wangen. „Ein harter Verlust ist's obendrein," fügte sie mit einem Seufzer hinzu. „Wenn die Alte nur so lange gelebt hätte, bis die Tierchen selbständig u. zum Verkauf groß genug gewesen wären." Frau Müller sah mit mitleidigem Blick auf die verwaisten Ferkelchen. Das Herz tat ihr weh um die armen Tierchen. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. „Würden Sie mir eines der Tierchen abtreten?" fragte sie. „Von Herzen gern," erwiderte die Bäurin; aber was wollen Sie damit tun? Das Fleisch ist viel zu jung, um gesund u. genießbar zu sein." „Ich möchte den Versuch machen, das Tierchen mit der Milchflasche aufzuziehen." sagte Frau Müller. Die Augen der Bäurin leuchteten auf. Daran hätte sie nicht gedacht! Aber, was mit einem versucht werden konnte — warum sollte das nicht auch bei den übrigen gewagt werden? Gesagt — getan! Bald lag eines der rosenfarbenen Schlappöhrchen, wohleingewickelt in ein warmes Tuch, auf dem Arm seiner Pflegemutter, u. fröhlich zogen Eltern u. Kinder von dannen.

Die Mädchen tanzten u. sprangen vor Vergnügen über die Aussicht, einen solch drolligen Hausgenossen zu bekommen. Noch größer wurde der Jubel daheim, als auf Anordnung der Mutter Minnas Puppenwagen herbeigeholt u. der vierbeinige Fremdling weich u. warm hineingebettet wurde. Natürlich wollte jedes die Pflege des Wickelkindchens zu seiner besonderen Aufgabe machen, u. ein eifersüchtiger Wettstreit entstand. Aber die Mutter sagte: „Es wird abgewechselt." Dabei blieb's. „Der Dienst beim Ferkel" spielte nun eine große Rolle im Tageslauf der Kinder. Allerlei gab es dabei zu merken u. zu besorgen. Da galt es vor allem darauf zu sehen, daß Max — so wurde der Pflegling genannt — allezeit warm u. gut gebettet lag u. sich nicht erkälten konnte. Sodann mußte ihm jederzeit zur ganz bestimmten Stunde seine Nahrung gereicht werden. Wann diese Stunde herangekommen, das wußte Max bald so gut oder noch besser als seine jungen Pflegemütterchen. Wenn eine von ihnen sich je einmal in der Zeit versah, so erhob sich hinter den Vorhängen des Puppenwagens ein vorwurfsvolles Grunzen, u. Max schalt gewaltig „uff! uff!", bis die Milchflasche erschien. Und noch eins: An Reinlichkeit sogar mußte Max gewöhnt werden! Als ein Schweinchen war er auf die Welt gekommen, u. so mag es ihm wohl recht verwunderlich gewesen u. sauer angekommen sein, etwas zu lernen, was seiner angeborenen Natur so sehr entgegenging. Aber er lernte, was er lernen mußte, mit klugem u. gutem Mut u. befand sich wohl dabei. Sein rosafarbenes, glattes Körperchen war allezeit blank u. rein, u. wenn er je einmal, durch den Zaun blickend, auf der

Straße ein schmutziges Kind erspähte, dann schienen seine kleinen, glänzenden Äuglein vor Erstaunen noch kleiner zu werden u. bekamen einen ordentlich spöttischen u. verächtlichen Ausdruck.

„Wenn er durch den Zaun blickte" — ja! Nicht allzulange lag Max in seinem Wagen. In den ersten Tagen schon durfte er im Zimmer kleine Ausflüge machen, u. bald war die Zeit erlebt, da er frohgemut mit fliegenden Schlappohren u. wunderlich täppischen Bewegungen durch Haus und Garten rannte und man sein drolliges Bellen: „Weg! weg! weg!" bald da, bald dort vernahm. Zuweilen auch da, wo man es nicht gerade haben wollte! Einst kam der würdige Pfarrherr zu Besuch u. hatte sich eben behaglich auf dem Sofa der guten Stube niedergelassen. Plötzlich stürmte etwas zu der halbgeöffneten Türe herein, schwang sich, wupp! auf das Sofa hinauf, u. ehe der Pfarrherr wußte, wie ihm geschah, saß neben ihm auf den Hinterbeinen, rosig, rund u. nudeldick ein junges Schwein u. guckte ihm aus listigen Äuglein so ruhig ins Gesicht, als wollte es sagen: „Ich gehöre auch zur Familie."

Die Kinder lugten durch die Türe u. wischten sich die Tränen vor Lachen. Vater u. Mutter aber — in großer Not u. Verlegenheit — setzten den unbescheidenen Eindringling an die Luft u. entschuldigten sich gar sehr. Doch der Pfarrherr lachte herzlich u. freute sich über den Bericht der Mutter, die ihm erzählte, wie sie zu dem seltsamen Hausgenossen gekommen waren. So ging der Sommer u. Herbst vorüber. Max sprang, tollte u. spielte mit den Kindern in Garten u. Haus, wie ein guter Spielkamerad. Aber je älter, größer u. fetter er wurde, je weniger wollte sich's doch schicken, daß er auch in den ohnehin kleinen u. engen Zimmern sich umtrieb.

Immer schwieriger wurde die Sache. Und endlich kam ein böser, böser Tag für die betrübten Kinder u. den armen Max. Da erschien ein fremder Mann im Haus und holte Max. Als die Kinder aus der Schule kamen, war er fort. Bittre, bittre Tränen weinten sie um den drolligen Gefährten. Ach, sie ahnten ja wohl, wer der schlimme Mann gewesen, der ihren armen Freund entführt hatte. In großem Bogen gingen sie noch nach langer Zeit um das Haus des biederen Metzgermeisters im Dorf herum, u. wo er ihnen unversehens begegnete, erhielt er statt des gewohnten freundlichen Grußes grimmig-anklagende Blicke. Und lange, lange noch, wenn ihr Auge die kleine Holzstätte streifte, welche Max zuletzt bewohnt, wurden die fröhlichen Mienen plötzlich düster u. trübe. Der Freund war unvergessen!

W. H.

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid."
Nach dem Gemälde von B. Plockhorst. Verl. v. Fr. Hanfstaengls Nchf., Berlin.

Preis-Rätsel. Fünf decken u. schmücken, Vier schmerzen u. drücken, Drei binden fester als

mit Stricken. — Es wird gebeten, nur selbständige Lösungen von Abonnenten unter 15 Jahren einsenden zu wollen. Termin: 15. Januar 1909. Adresse: Jugendfr.-Red. Stuttg., Furtbachstr. 6.

„Herein, ihr Damen, nur immer herein, Es soll gewiß Ihr Schade nicht sein! Von den sieben großen Wundern der Welt Sind hier die vier größten ausgestellt!" — Der Direktor ruft es. Die Damen kommen Und haben kaum feierlich Platz genommen, Da fängt's auch schon an: „Sie sehen allhier, Meine schönen Damen der Wunder vier." — „Mein erstes Wunder — sieht's nicht aus in der Tat, Wie der allergeheimste Geheimerat? Der stärkste Mann merkt's nicht, daß er nur von Holz, Im seidenen Pelzrock so vornehm u. stolz. Ja, vornehm: nie sieht man ihn lecken u. schmeicheln, Nie läßt er schweifwedelnd den Rücken sich streicheln. Nie hat eines Menschen Ohr noch gegellt, Davon, daß der Pussi ihn angebellt. Denn der Pussi kann schweigen. Ich sage bloß: Wenn das nicht groß ist, was ist dann groß? Selbst der klügste der Hunde, der Wackel dort, Selbst er — ja sehn Sie! — er läuft schon fort, Damit man nicht sehen soll, wie er erbleicht Vor Scham, wenn man ihn mit dem Pussi vergleicht." — „Mein zweites Wunder: Ein Elefant, Direkt importiert aus dem Mohrenland. Feinfühlender als ein Mensch ist er Und voller Großmut — ja sehn Sie nur her! — Um niemand einen Anstoß zu geben, Riß er die Zähne sich aus soeben. Wo ist der Mensch — das möcht' ich wohl wissen, Der jemals die Zähne sich ausgerissen, Weil er bissig war u. für andre beschwerlich? Meine schönen Damen, antworten Sie ehrlich!" — Mein drittes Wunder ein Löwe ist, Der nicht nur nicht Ziegen u. Lämmer frißt. Mit den schrecklichen Tatzen nicht mordet noch raubt, Sondern das Fressen sich überhaupt Ganz abzugewöhnen längst ist bestrebt, Wie ein Falter von Licht u. Luft nur lebt. Sie erkennen hieraus, meine Damen, wie man Auch bei Wenigem noch vergnügt sein kann. Sie sehn ja, er lacht über's ganze Gesicht Und so ist er immer; zweifeln Sie nicht!" — „Und endlich mein Reiher — ein Prachtexemplar, Steht unbeweglich schon über ein Jahr. Er sagt, das Fliegen lohne nicht mehr, Seit der Zeppelin fährt mit dem Luftschiff daher. Drum will er nun immer so stehen bleiben Und mit Nachdenken sich die Zeit vertreiben. — Sie sehen's ihm schon am Schnabel an, Daß er's zu was Großem noch bringen kann, Denn der große Schnabel — nur nicht gelacht! — Hat schon viel berühmte Leute gemacht. Ich hab' es selber erfahren an mir. Und nun, meine Damen — dort ist die Tür! Die große Vorstellung ist jetzt aus. Kommen Sie alle gut nach Haus. Schenken Sie mir bald wieder die Ehr' Und in größerer Anzahl. Empfehl' mich recht sehr!" C. Lechler. Nach Gem. von Fr. Sonderland. Verl. der Photogr. Ges. Berlin.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart. Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Winterlied.

Rauhe Tage, frische Herzen! Überall an Tür und Haus
Hängt der Frost die starren Kerzen. Ei, was macht ein Bub' sich draus!
Rauhe Tage, frohe Kinder, Nur kein wimmernd Weh und Ach!
Saust der Schneewind, nur geschwinder Sausen wir ihm munter nach.
Hei, das ist ein lustig Leben, Blinkt der Schnee und blitzt das Eis;
Hart gefroren, blank und eben Ist die Bahn, man fährt sich heiß.

Herm. Kletke.

Aufs Eis.

Für den „Jugendfreund" von Agnes Sapper.

Es war 3 Uhr nachmittags. Rudolf kam von der Schule heim. Eilig legte er seinen Bücherranzen ab u. rief der Mutter, die an ihrem Nähtisch saß, zu: „Bitte, Mutter, gib mir gleich mein Brot u. meinen Apfel, ich möchte die hellen Stunden noch benützen u. auf die Eisbahn gehen!" „Heute?" sagte die Mutter überrascht, „es taut ja schon!" „Man kann aber noch ganz gut Schlittschuhlaufen, einige von unserer Klasse waren vor der Schule draußen auf dem See, das Eis ist noch fest." Die Mutter sah vors Fenster auf den Thermometer. „Es hat sechs Grad Wärme," sagte sie. „Das kann ja sein, aber du solltest nur sehen, wie das Eis dick ist, da hat es noch lang keine Gefahr." „Das sagst du eben, weil du gerne laufen möchtest, aber wissen kannst du es nicht." „Du bist auch immer so ängstlich, Mutter, wenn nur der Vater daheim wäre, der würde es gewiß erlauben." „Weil er aber nicht daheim ist, will ich auch nicht die Verantwortung auf mich nehmen." „Dann sehe ich aber auch nicht ein, wozu ihr mir neue Schlittschuhe gekauft habt," rief nun Rudolf ärgerlich, „alle meine Kameraden dürfen heute fahren, u. nur ich soll wieder daheim bleiben. Ob es morgen noch geht, weiß niemand, u. dann ist's vielleicht aus für den ganzen Winter." „Weißt du denn gewiß, daß deine Kameraden heute noch fahren dürfen?" „Freilich, die meisten haben ihre Schlittschuhe gleich mit in die Schule gebracht." Unschlüssig sah die Mutter durchs Fenster. „Ach, so gehe eben," sagte sie endlich mit einem Seufzer, „u. versprich mir, daß du recht vorsichtig bist. Es ist auch schrecklich, daß der Vater so wenig daheim ist u. ich immer alles allein entscheiden u. stundenlang allein in Sorge u. Angst dasitzen muß." Rudolf nahm seine Schlittschuhe vom Nagel, schob Brot u. Apfel ein u. ging. Die Mutter aber nahm ihre Arbeit wieder auf u. sagte dabei vor sich hin: Nun habe ich wieder zwei oder drei Stunden auszuhalten, wie schon so oft. Es mag wohl sein, daß ich zu ängstlich bin, aber ohne Gefahr ist's einmal nicht, u. um eines bloßen Vergnügens willen sollen die Menschen auch nicht ihr Leben aufs Spiel setzen. Der See ist so tief, u. wie oft ist schon beim Schlittschuhlaufen ein Unglück geschehen!

Kaum hatte die Mutter sich ein paar Minuten diesen düsteren Gedanken hingegeben, da hörte sie wohlbekannte Schritte auf der Treppe, u. einen Augenblick später trat Rudolf wieder ins Zimmer, grüßte kurz u. hing seine Schlittschuhe wieder an ihren Platz. „Nun, was ist?" fragte die Mutter, im höchsten Grade erstaunt. „Ich fahre nicht." „Warum? Du hast gewiß jemand begegnet u. gehört, daß es nimmer sicher sei?" „Nein," sagte Rudolf, „im Gegenteil, alle fahren, aber so ist's für mich keine Freude!" „Was

meinst du damit?" „Wenn du's so ungern erlaubst u. den ganzen Nachmittag in Angst bist — obwohl ganz unnötig — dann ist's keine Freude für mich, dann mag ich auch nicht fahren." Damit nahm Rudolf seine Bücher und Hefte u. machte sich still an seine Arbeit. Auch die Mutter sagte nichts. Es war ihr nur halb recht, daß Rudolf zurückkam. Freilich, von der Angst war sie befreit, aber daß sie den Sohn um sein Vergnügen gebracht hatte, war ihr leid. Da saß er nun an der Arbeit, während die Kameraden alle sich tummeln durften. Es wäre ihr lieb gewesen, wenn es draußen recht geregnet hätte, statt dessen heiterte sich der Himmel auf, es wurde offenbar wieder klar u. kalt, u. ihre Sorge war übertrieben gewesen. Ein Sonnenstrahl fiel auf Rudolfs Heft, er hob den Kopf, sah zum Fenster hinaus und schrieb dann weiter. Nun trat die Mutter zu ihm an den Tisch, strich ihm freundlich mit der Hand über das Haar, sah in sein Heft und sagte: „Hast du einen Aufsatz einzuschreiben, soll ich ihn dir diktieren, daß du schneller fertig wirst?" „Ja, wenn du magst!" entgegnete Rudolf und reichte der Mutter das Heft. „Vielleicht bleibt dir dann noch so viel Zeit, daß wir miteinander ein Spiel machen können." Rudolf war nicht gewöhnt, daß die Mutter ihm am Werktag so viel Zeit widmete, er fühlte wohl, daß sie ihm das Vergnügen ersetzen wollte, um das er durch ihre Ängstlichkeit gekommen war. „Es braucht dir nicht leid zu sein, Mutter," sagte er jetzt, „es wird wieder klar, ich kann noch oft fahren." Und nun setzte sich die Mutter neben ihn und diktierte. So ging die Arbeit rasch von statten, aber es kam eine Unterbrechung. Zu ungewohnter Zeit kam der Vater von seinem Bureau heim, raschen Schrittes trat er ins Zimmer und sorgenvoll war sein Ausdruck, aber sofort heiterte sich sein Gesicht auf, als er Mutter und Sohn so traulich beisammen sitzen sah. „Gottlob, daß Rudolf da ist," rief er, „es ist ein schreckliches Unglück auf der Eisbahn geschehen!" Mutter und Sohn sahen sich betroffen an. „Das Eis ist an einer Stelle geborsten, während eine große Anzahl Knaben darauf fuhren, viele sind eingebrochen u. zwei sind ertrunken, so viel ich hörte. Ich war nicht selbst dort, ich eilte heim, als ich von dem Unglück hörte und war voll Sorge wegen Rudolf. Aber ich tröstete mich mit der bekannten Ängstlichkeit der Mutter," setzte er lächelnd hinzu.

„Mein Verdienst ist es diesmal nicht, daß Rudolf nicht dabei war," entgegnete die Mutter und erzählte den Hergang. Da sah der Vater freundlich auf seinen Sohn. „Das ist wacker von dir gewesen, Rudolf," sprach er, „Gott sei Dank, der dir ins Herz gegeben hat, umzukehren. Wer ein gutes Mütterlein hat, der es so schwer wird, „nein" zu sagen u. wenn sie doch nicht mit gutem Gewissen „ja" sagen kann, der soll sie auch nicht plagen und überreden, bis sie nachgibt, sondern denken: „Die Mutter meint's gut mit mir, ich will auf ihren Rat hören."

Wer seinen Vater ehrt, der wird desto länger leben, u. wer um des HErrn willen gehorsam ist, an dem hat die Mutter einen Trost. Sir. 3. 7.

Jesu Mitleid mit dem Aussätzigen.

Marc. 1, 40—45.

Welch eine hoffnungsfreudige Erregung besonders unter den armen Kranken entstand, sobald es bekannt wurde, daß der liebe HErr Jesus in irgend einen Ort Galiläas kommen werde, u. welch ein Danken, Jauchzen u. Lobpreisen sich erhob, wenn der HErr wieder jemand von seinem Leiden geholfen hatte — davon sprachen wir das letztemal, als von einem jener an Wundertaten so reichen Tage in Kapernaum die Rede war. Heute aber dürfen wir einen noch tieferen Blick in Jesu Erbarmen tun. Der Heiland war auf dem Rückweg von seiner berühmten Bergpredigt, in welcher Er mit hohen Verheißungen wie die Seligpreisungen zu Seiner Nachfolge aufgemuntert hatte. Nach dieser Lehrtätigkeit wandte Er sich wieder mehr dem menschlichen Elend unter den Kranken zu.

Sobald der HErr Jesus sich wieder einer Stadt näherte, strömten die Leute aus allen Häusern Ihm entgegen u. umdrängten Ihn. Als der HErr anscheinend eben in ein Haus eintreten will, wankt unvermutet ein Mann seitwärts daher, vor dem die Menge entsetzt zurückweicht. — „Wie durfte der sich hier nur her wagen!?" werden manche geschrieen haben, „es ist ja ein Aussätziger!" — Diese Allerelendesten sollten nach dem Gesetz draußen in der Einöde u. in ihren Höhlen bleiben. Sobald sie einen Gesunden erblickten, mußten sie ihr Gesicht verhüllen u. schon von weitem rufen: „Unrein, unrein!" Denn die schreckliche Krankheit ist sehr ansteckend u. die von ihr Befallenen sehen grauenhaft aus.

Aber auch bis in die Höhlen der Aussätzigen war das Gerücht von Jesu Erbarmen gedrungen, der noch keinen Kranken von sich gewiesen, sondern alle geheilt hatte. Da war wohl auch in diesem unheilbaren Kranken neue Hoffnung aufgestiegen. — War es doch auch nicht immer so trostlos um ihn gestanden, vielleicht war er einstmals sogar ein blühender, kräftiger Knabe u. Jüngling gewesen. Eines Tages jedoch hatte er einen kleinen weißen Fleck etwa an seiner Hand entdeckt, einen ganz kleinen nur, aber doch war alsbald Verzweiflung über ihn gekommen; er hatte sich sagen müssen: Ich bin aussätzig, ich bin verloren, zum Verfaulen bei lebendigem Leibe verurteilt! Ich muß wie ein Fluchbeladener fort von allen, die ich lieb habe; ich werde als ein Scheusal, als ein Auswurf der Menschheit in die Wüste verbannt! — Würde Jesus auch solch einen Ver-

worfenen heilen wollen? Daß Er es k ö n n e, daran zweifelte der Ärmste nicht. Darum will er, nein m u ß er es aber auch im Glauben wagen; eine innere Stimme sagt ihm: Dieser, nur Dieser kann dir helfen! Darum eilt er herbei, als er Jesu Triumphzug von ferne erblickt u. läßt sich durch keine Drohung der Menschen zurückhalten. Als er den HErrn selbst nahe sieht, fällt er im Gefühl seiner Niedrigkeit und seines Elends vor Jesus aufs Angesicht u. spricht anbetend: „HErr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." Der Heiland aber beschämt den im Staube vor Ihm Liegenden nicht, sondern streckt voller Erbarmen die Hand nach ihm aus, rührt ihn sogar ohne Furcht an u. spricht: „Ich will es tun, sei gereinigt!" — Da war auch dem Ärmsten schon geholfen; er wurde auf der Stelle rein!

Es hätte nun nichts näher gelegen, als daß von diesem neuesten Heilungswunder großes Aufsehen gemacht worden wäre; aber das war nicht nach Jesu Sinn. — Der HErr hatte noch viel mehr als das äußere Wohlergehen der Menschen, die Rettung ihrer Seelen im Auge, die durch Glauben an Ihn u. Gehorsam gegen die Gebote allein geschehen kann. Darum wollte Er nicht, daß der Glaube an Ihn durch bloße Wundergerüchte sich mehre, sondern das war ihm wichtig, daß ein gesunder Herzensglaube aus der unmittelbaren Wirkung Seines Wortes erwüchse. Deshalb sagte er zu dem Geheilten: „Siehe zu, daß du niemand nichts sagest." Und noch hinzufügend, „sondern gehe hin und zeige dich dem Priester (dieses Bezirks) und opfere (wenn nun dieser dich als rein befunden, in Jerusalem) für deine Reinigung, was Moses (3. Mose 14. 10) geboten hat zum Zeugnis über sie (die dortigen Priester)." Die Priester nämlich folgten dem HErrn Jesus aus allerlei Neid u. Vorurteil nicht nach; darum wollte er solch einen Boten aus Galiläa nach Jerusalem schicken, damit auch sie gewonnen werden möchten, u. zum Glauben bewogen auch selig würden. Wenn der Aussätzige ihnen erzählte: Der Jesus von Nazareth hat mich durch die Kraft seines Wortes gereinigt, so mußten sie doch wohl merken: Jesus ist ein Prophet, mächtiger als Johannes der Täufer, der keine Wunder getan hat; er ist ein Prophet wie Elias u. Elisa, u. es ist unsere Pflicht, uns nach ihm umzusehen. Die das dann in Aufrichtigkeit taten, mußten darnach aber auch weiter zu der Erkenntnis gelangen: Dieser ist Christus, Gottes Sohn! —

Kranke Mütter aus dem Aussätzigen-Heim zu Purulia in Indien. Die Kinder dienen ihren Eltern, haben aber den Keim der Krankheit wahrscheinlich auch längst in sich.

Der Herr Jesus gebot dem Geheilten zugleich, sich schleunigst zu entfernen; weil es scheinen konnte, als sei Er selbst nach der jüdischen Satzung unrein geworden; dann hätte der HErr in jener Stadt vorerst nicht weiter öffentlich tätig sein können, und vielleicht wären auch die Besitzer des Hauses noch in allerlei Schwierigkeit gekommen.

Allein der Geheilte übertrat die Weisungen des HErrn, verkündigte in seinem Glück vielmehr in der Stadt des langen u. breiten, welche Gnade ihm widerfahren war. Da mußte der Heiland wegen der geschehenen Berührung des ehemalig Aussätzigen, um den gesetzlichen Geist des Volkes zu schonen, denn für einige Zeit Seine Tätigkeit aufgeben u. eine Einöde aufsuchen, wie das levitische Gesetz es vorschrieb, bis er nach längerer Aussperrzeit nachweisen konnte, daß Er gesund geblieben sei.

Wenn wir das ganze wunderbare Ereignis nochmal überschauen, so werdet auch ihr, meine lieben jungen Freunde, die Empfindung haben: Wie sehr tief unser lieber Heiland sich doch herabneigte, indem Er Sich mit diesem Aussätzigen gemein machte! — Ferner wollen wir bedenken: Der Aussatz ist ein Bild der menschlichen Sünde, wie keine sonstige Krankheit. Und die Sünde ist zu allen Menschen hindurchgedrungen! Noch bevor die erste Spur davon nach außen sichtbar war, wohnte das Gift der Erbsünde schon in unserem Herzen. Dann brach es hervor; zuerst gewissermaßen als ein ganz kleiner Fleck: Ganz wenig Habsucht, ein wenig Selbstsucht, etwas Lust zum Unreinen usw. Lassen wir diesen kleinen Flecken unbeachtet, so wird er sich mit erschreckender Schnelligkeit ausbreiten u. uns zu elenden Knechten der Sünde u. des Todes machen. Durch den Glauben an Christum u. Sein Versühnen aber können wir von Grund auf geheilt werden; wenn auch von der Fußsohle bis aufs Haupt nichts Gesundes mehr an uns ist.

Eine aussätzig gewordene Missionarin geheilt.

Daß unser lieber HErr u. Heiland heute noch lebt u. von Gottes Thron aus allerorten wirkt, auch Aussätzige gesund macht, davon zum Schluß noch ein wunderbares Beispiel:

Fräulein Marie Reed, eine amerikanische Missionarin, war, um sich einer Operation zu unterziehen, aus Indien nach ihrer Heimat Cincinnati zurückgekehrt. Die Operation war glücklich verlaufen, da entdeckte sie eines Tages an ihrer Hand die Spuren des Aussatzes. Sie mußte sich in irgend einem indischen Zenana (Frauengemach) angesteckt haben. Um sich volle Gewißheit über das, was sie befürchtete, zu verschaffen, fuhr sie nach Newyork zu einem Spezialarzt. Er konnte ihr leider nur die Bestätigung ihrer Befürchtung aussprechen. Ohne noch 'mal nach Hause zurückzukehren, begab sie sich darauf sogleich auf ihr Arbeitsfeld nach Indien zurück. Von der Reise aus schrieb sie einen herzbeweglichen, aber ergebungsvollen Brief an ihre Lieben daheim, daß sie in dem, was sie betroffen habe, einen Wink des Herrn sehen müsse, ihr Leben fortan jenen Unglücklichen zu weihen, denen Er während Seiner Erdentage auch so oftmals Seine Teilnahme zugewandt habe. Seither hat sie ganz unter den Aussätzigen u. für dieselben gelebt, u. ihre Arbeit ist reichlich gesegnet worden. Dabei darf sie aber zugleich rühmen, daß sich des HErrn Macht ganz wunderbar an ihr verherrlicht hat. Jede äußere Spur des Aussatzes ist an ihr verschwunden. Ein Missionar, der sie jüngst sah, meinte, wenn Fräulein Reed in den biblischen Zeiten gelebt hätte u. sich den Priestern hätte zeigen können, so würde sie ganz gewiß für rein erklärt worden sein.

Prinz Wilhelm, des deutschen Kaisers ältester Enkel. Nach Photographie der Hofphotographen Selle u. Kuntze in Potsdam, Mitinhaber W. Niederastrath, vom Kunstverlag von G. Lierfch u. Co., Berlin S.W.

Ein Hoch dem Kaiser! — Wer soll es ihm singen,
Wer zum fünften Jahrzehnt den Glückwunsch ihm bringen? — —
Ein Botschafter gut, ein Botschafter fein:
Sein eigener Enkelsohn, der soll es sein!
Wohl schaut er fast trutzlich uns hier entgegen,
Als wollt' er die Sache sich noch überlegen.
Doch so treu und klar ist der Augen Schein. —
Ja, Büblein, du sollst unser Botschafter sein!
Ein Hoch dem Kaiser! Du sollst es ihm sagen,
Unsre treuen Wünsche gleich vor ihn tragen.
Gott segne den Kaiser auf seinem Thron
Und auch dich, du prächtiger Zollernsohn!

C. Lechler.

Rätsel.

Die erste Silb' ist in der Arche einst gefahren,
Die zweit' von Rittern ward bewohnt vor vielen Jahren.
Das Ganze ist 'ne Stadt, die großen Handel hat.

Rätsellauflösungen. Preisrätsel v. 20. Dez. 1908, S. 207: Abendrot — Abendbrot. Jahrgang 1909, S. 8: Schnee, Pfeffernuß; S. 12: Schatten, Nähnadel mit Faden, Horn — Hörnchen. Druckfehler. Der Termin für die Einsendung des Preisrätsels in Nr. 4 ist aus Versehen falsch angegeben worden; derselbe soll nun geändert werden vom 15. Januar auf 15. Februar.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Die Träne.

Ich stand bei meiner Mutter, Die mich so herzlich liebt;
Sie war ganz still und traurig, Ich hatte sie betrübt.
Ich hatte meine Hände Auf ihren Schoß gelegt,
War auch ganz still und traurig, Im Herzen tief bewegt.
Da fiel ein heißer Tropfen Herab auf meine Hand;
Er kam aus ihrem Auge, Ich hab' es wohl erkannt.
Schnell stand sie auf, die Mutter, Und sprach dabei kein Wort,
Sie drückte mir die Hände, Und ging dann schweigend fort.
Ich habe es verstanden, Warum sie hat geweint!
Ich habe sie verstanden, Wie gut sie's mit mir meint;
Nie mehr will ich betrüben Das gute Mutterherz!
Nie soll sie wieder weinen Um mich vor Gram und Schmerz.
An diese Träne will ich Gedenken immerdar,
Die Träne, die ein Zeichen So treuer Liebe war.

x.

„Ich möchte ein Segen werden."

In einer Kindergesellschaft wurde einmal jedes Kind gefragt, was es werden wolle. Es wurden der kindlichen Wünsche gar manche laut; als Ziel des Strebens wurde z. B. angegeben: Kutscher, Soldat, Lokomotivführer, Konditor, Briefträger, Jäger, Förster usw. Einer unter den Knaben hatte ganz still u. nachdenklich dagesessen u. noch keinen Wunsch geäußert. Auf die Frage, was denn er einmal werden wolle, antwortete er etwas zögernd: „Als meine liebe Mutter im Sterben lag, sagte sie unter Tränen zu mir: ‚Karl, ich habe den Heiland gebeten, daß du ein Segen für andere werdest.' Daran muß ich immer denken, wenn man mich fragt, was ich werden wolle. Ich möchte ein Segen werden." — Das war ein herzbewegendes Geständnis, welches die ernsteren unter den Anwesenden später noch manchmal innerlich beschäftigte. Ist es auch dein höchstes Ziel u. Streben, lieber junger Freund, ein Segen für deine Umgebung zu sein, u. wenn es noch nicht so wäre, ist es dir ein Anliegen, daß es soweit komme? Dann bete mit Jakob: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Laß dich zuerst selbst segnen von deinem Heiland; wer vom HErrn gesegnet ist, der trägt unbewußt überfließendes Leben in sich u. darf dann auch andern zum Segen werden. Merke aber auch: Nur den Demütigen gibt Gott Gnade.

Segne mich, Segne, Jesu, segne mich,
Schenke mir ein Herz voll Liebe,
Das mit reinem, warmem Triebe
Für das Wohl des Nächsten schlägt,
Gerne seine Lasten trägt. E. K.

Jesu Erbarmen mit den Sündern.

Markus 2, 13—17.

Kapernaum war die bedeutendste Stadt Galiläas; die große Handelsstraße, die von dem Innern Asiens nach dem Mittelländischen Meere führte, ging durch sie hindurch; der rege Verkehr brachte der Stadt viel Geld ein. Das römische Zollhaus lag wahrscheinlich beim Stadttor, u. dort hatte einer der bei den Juden so sehr verhaßten u. verachteten Zolleinnehmer mit Namen Levi seinen Amtsposten. Weshalb waren diese Zöllner wohl so verachtet? Nun, schon deshalb, weil sie sich dazu hergaben, im Dienst der römischen Regierung von ihren unterdrückten jüdischen Landsleuten Abgaben zu fordern; außerdem aber verlangten die Zollbeamten, welche die betr. Abgabestelle meist gepachtet hatten, oft noch viel mehr, als ihnen zukam, u. bereicherten sich auf solche betrügerische Weise. Das Herz Levis war aber nie ruhig gewesen in seiner Sünde; nein, eine tiefe Sehnsucht nach Befreiung aus den Ketten, die es sich selbst geschmiedet hatte, erfüllte es. Levi hatte den Herrn Jesum wohl manchmal gesehen u. sich mächtig zu Ihm hingezogen gefühlt; sich aber Jesu zu nähern, dazu hatte er nicht den Mut gefunden, dazu kam er sich zu schlecht vor. Hatten doch selbst die Pharisäer u. Schriftgelehrten, die bei weitem nicht so

„heilig" waren, wie der Meister aus Nazareth, kein Wort der Hoffnung oder des Vertrauens für ihn, den übel beleumundeten Mann, den Verräter des Vaterlandes! Armer Levi! wie trostlos muß es in deiner Seele ausgesehen haben.

Da kommt eines Tages Jesus wieder inmitten Seiner glücklichen Jünger daher. Ach, an ihm, dem Verachteten, wird Er vorübergehen! — Doch siehe, nein, Jesus bleibt am Zollhause u. vor Levi selbst stehen; was kann Er nur wollen? Er wirft ihm auch keinen verachtenden Blick zu, wie es alle sogenannten (aber nur scheinbar) Frommen bisher getan; Er hält ihm auch keine Strafpredigt; Er sieht ihn an mit einem Blick, der deutlich sagt: Ich weiß alles, Ich verstehe dich, u. spricht zu ihm: Folge Mir nach! — Und was tat Levi? In seinem Herzen war schon längst tiefer Abscheu vor seinem Gewerbe, Sehnsucht nach Reinigung u. Befreiung. Er zauderte nicht einen Augenblick, verließ vielmehr sofort alles, stand auf und folgte Jesu nach.

Der HErr hatt sich nicht in ihm getäuscht. Gleich darauf bewies der Mann, wie voll und ganz er seinem vergangenen Leben den Rücken gekehrt hatte, um ein Nachfolger u. Gesinnungsgenosse Dessen zu werden, der gekommen ist, Sünder zu erretten u. selig zu machen. Er mußte sogleich sein hohes Glück mit denen teilen, die früher seine Sünde u. Schande geteilt hatten; auch sie sollten in diese Augen voll erbarmender Liebe blicken u. Hoffnung erlangen, daß auch für sie noch ein neues Leben möglich sei. Er richtete Jesu ein großes Mahl in seinem Hause zu, u. viele Zöllner u. — was bei den Juden etwa dasselbe bedeutete — Sünder saßen mit ihm zu Tische.

Die Nachricht: der Zöllner Levi ist ein Jünger des Jesu von Nazareth geworden, verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt. Das forderte natürlich den Spott der Pharisäer heraus; nun meinten diese gehässigen Leute, die Jesum immer belauerten, gewonnenes Spiel zu haben. Nun hatte Er sich selbst vor allem Volk bloßgestellt; nicht einmal den äußeren Anstand bewahrte dieser Nazarener! Ach, sie wußten eben nicht, daß man wohl die Sünde hassen, aber den Sünder lieben soll!

Bald darnach erschienen sie, wohl vor der Tür von Levis Haus, um dort nach aufgehobener Tafel beim Heraustreten auf die Straße ihren Vorwurf an den Mann zu bringen: Warum isset u. trinkt Er mit den Zöllnern u. Sündern? Als die überraschten Jünger nicht gleich die rechte Antwort fanden, half ihnen der Meister ernst u. doch milde aus der Verlegenheit mit den Worten: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße u. nicht die Gerechten. — Nicht daß die Pharisäer in Wahrheit so stark u. gerecht gewesen wären! sie dünkten es sich nur zu sein u. waren in Wahrheit, in Gottes Augen doch elend u. jämmerlich, arm, blind u. bloß. Sie hatten keine Ahnung davon, daß u. wie ein Strahl göttlicher Liebe ein gebrochenes Sünderherz verwandeln kann! Daß ein sündenkrankes Herz, wenn es sich dem himmlischen Arzt überläßt, unter Seiner liebevollen Pflege allmählich gesunden u. sich zu ungeahnter Schönheit und Kraft entfalten kann. Ja, hat Jesus aus dem Zöllner u. Sünder Levi, des Alphäi Sohn, später Matthäus genannt, nicht einen heiligen Apostel u. Evangelisten, einen durch seine Niederschrift des Evangeliums für alle Zeiten hervorragenden Träger der Gottesbotschaft von der erlösenden Liebe gemacht! n. A. v. Krusenstjerna.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt.

Herr G. geht über die Straße. Da begegnet ihm ein Fuhrmann, der laut fluchend seine Pferde antreibt. Herr G. empfindet etwas in seinem Herzen von der Liebe des barmherzigen Samariters, u. wie dieser sich bemüht, den kranken Leib zu pflegen u. seine Wunden zu verbinden, so läßt jener sich die Mühe nicht verdrießen, an der Seele dieses Verlorenen zu arbeiten. „Lieber Freund," so redet Herr G. den Fuhrmann an, „glauben Sie wirklich, daß Sie mit Ihrem Fluchen etwas erreichen?" „Ach," erwidert der Fuhrmann, „es ist nun einmal unter uns so der Brauch; wenn es nicht mehr recht vorwärts gehen will, so muß der Fluch heraus!" „Glauben Sie denn, daß der allmächtige Gott Ihr Tagewerk segnen wird, wenn Sie so Seine Gebote übertreten? Wissen Sie nicht, daß Er Seinen Eifer wie Feuer kann brennen lassen, Ps. 79, 5, daß Sein Eifer ein verzehrendes Feuer ist? Zeph. 1, 18." Der Fuhrmann schien das einzusehen; nach einer kurzen Pause des Besinnens sagte er etwas zaghaft: „Sie mögen recht haben. Ich verspreche Ihnen, nicht mehr zu fluchen." „Mein lieber Freund, entgegnete Herr G., „dieses Versprechen werden Sie schwerlich halten können; ich bitte Sie um ein anderes." Und welches wäre das?" fragte der Fuhrmann erstaunt. „Versprechen Sie mir," bat Herr G., „den HErrn alle Tage zu bitten, daß Er Ihnen Kraft gebe, diese böse Neigung zu überwinden. Die Anfechtung wird sich zwar noch öfters wiederholen; aber in Seiner Kraft können Sie herrschen über die Sünde. Jeder errungene Sieg erleichert Ihnen den folgenden, u. so werden Sie mit Gottes Hilfe mehr u. mehr zum Sieger." „Ich habe heute viel gelernt," sagte der Fuhrmann nachdenklich.

Herr G. drückte ihm warm die Hand. „Möge Gott zum Wollen das Vollbringen in Ihnen wirken nach Seinem Wohlgefallen." Phil. 2, 13.

So schieden die beiden voneinander. Bewegt

ſchaute der Fuhrmann dem Scheidenden nach. Hatte er doch etwas von der Liebe des unbekannten Freundes geſpürt; er war überzeugt, daß dieſer es gut mit ihm meinte. Auch hatten die Worte desſelben allerlei Erinnerungen in ihm wachgerufen; Erinnerungen an ſeine Jugendzeit im Elternhauſe, an ſeinen Konfirmationsunterricht; ja, damals hatte er auch ſo etwas gehört; es war das freilich ſchon lange her; jetzt ermahnte ihn leider niemand mehr; und in der Kirche, wo das Wort der Ermahnung u. Beſtrafung wie das des Troſtes u. der Aufmunterung

Levi (Matthäus) wird zum Jünger berufen. Nach Overbeck's Zeichnung.

allen geboten wird, war er ein gar ſeltener Gaſt. „Es ſoll anders werden," ſeufzte er bei ſich, u., an die Worte des Herrn G. denkend, fügte er hinzu: „in Gottes Kraft". Mit dieſem Vorſatz fuhr er weiter.

Geſehen hat unſer Freund den Fuhrmann bis jetzt nicht wieder; deshalb wiſſen wir auch nicht, ob dieſer ſein Verſprechen gehalten hat; das iſt nur Dem bekannt, ohne deſſen Wiſſen kein Wort auf unſerer Zunge iſt. Pſ. 139, 4. Wir hoffen aber, daß die Unterredung nicht ohne Frucht geblieben iſt u. daß die Worte des Herrn G. im Herzen des Fuhrmanns eine gute Statt gefunden haben. Spr. 25, 11. E. K.

Das Eulenneſt.

Drei Knaben befanden ſich mittags auf dem Heimweg von der Schule. Unterwegs beſprachen ſie ſich miteinander, was ſie an dem ſchulfreien Nachmittag wohl miteinander vornehmen könnten. Als ſie an der Kirche vorbeikamen, ſagte Karl: „Du Ludwig, weißt du auch, daß es in unſerem Kirchturm Eulen gibt?" Ludwig erwiderte: „Ja, u. gib nur acht, die haben wahrſcheinlich ſchon Junge." Wilhelm hatte mit großem Intereſſe zugehört u. meinte: „Junge Eulen habe ich noch nie geſehen, auch noch keine alten; wenn wir nur junge kriegen könnten, das gäbe 'mal einen Spaß!"

„Nun," ſchlug Ludwig vor: „die Kirche iſt gerade offen; es wäre am beſten, wir gingen ſogleich 'mal die Turmtreppe hinauf u. ſähen nach, ob wir welche fangen können." Geſagt, getan! Mit ſchleichendem Schritt u. gedämpfter Stimme machten ſie ſich in den Turm hinauf, bis die Stiegen ein Ende hatten. Aber da oben ſchien doch kein Eulenneſt zu ſein. Endlich bekam Ludwig den richtigen Einfall: „Seht, dort oben in dem runden Loch, da liegt etwas, das ein Vogelneſt ſein könnte." „Ja," flüſterten die beiden andern u. konnten ſich kaum vor Begeiſterung mehr halten. Das iſt das Eulenneſt; wenn wir es nur erreichen könnten!"

„Weißt du was," sagte Wilhelm, „der Ludwig ist der größte von uns, den halten wir beide, u. dann soll er einmal sehen, ob in dem Neste etwas ist." So machten sie's! „Laßt mich nur nicht los, ich bin jetzt schon im Loch," raunte ihnen Ludwig zu u. rückte etwas weiter vor; aber auf einmal war er wie verschwunden. War er hinabgestürzt?! Die beiden Zurückgebliebenen sprangen in tödlicher Angst die Treppe hinab, um nach ihm auszuschauen; Ludwig war aber noch oben: sie sahen ihn oben am Kirchturm am Zeiger der Uhr hängen! Es schlug gerade 12 Uhr, u. der Zeiger hatte ihn hinten an den Hosenträgern erfaßt. Ludwig war beinahe tot vor Schrecken. Inzwischen kamen auf das Geschrei der Knaben Leute herbei, darunter auch ein Schieferdecker. Derselbe holte sogleich eine große Strickleiter u. brachte nach mancher Mühe den armen Ludwig, der sich noch irgendwo krampfhaft hatte festhalten können, ganz bewußtlos herunter.

Ludwig wurde von dem ausgestandenen Schrecken sehr krank. Als er wieder auf Besserung war, mußte er sich gestehen, daß er nur durch Gottes unbegreifliche Gnade vor einem plötzlichen Tode bewahrt worden sei u. gelobte, sein Herz u. Leben dem HErrn aus Dankbarkeit zu weihen. Aber er wurde auch achtsamer auf die Ermahnungen seiner Eltern, die ihm zuvor manchmal gesagt hatten: Geh nach der Schule auch geradewegs heim! Und laß dich auf keine Schlingeleien ein, die deine Kameraden aushecken! Du brauchst kein Stubenhocker zu sein; aber wer sich mutwillig in Gefahr begibt, kommt darin um.

Später ist Ludwig Pfarrer geworden, und jedes Jahr, wenn der Tag der Errettung wiederkehrt, ist er um die zwölfte Stunde in die Kirche gegangen, um Gott für seine wunderbare Errettung zu danken.

Ostwind weht so bitter kalt Durch den winterliche Wald, Schüttelt aus den dürren Ästchen Die verlass'nen Vogelnestchen, Rüttelt an verschneiten Zweigen, Daß sie tief sich niederneigen Und manch schwer beladner Ast Knackend bricht mit seiner Last. — Wie das pfeift u. wie das stürmt, Höher stets der Schnee sich türmt! Still ist's sonst. In solchen Tagen Mag wohl keins hinaus sich wagen! Und doch — soll dem Aug' ich trauen? Dort drei arme schwache Frauen! Ach, in all den Sturm u. Braus Trieb sie wohl die Not hinaus! — Ob vom nadelscharfen Wind Frosterstarrt die Glieder sind, Ob die Kniee u. der Rücken Noch so müde auch vom Bücken, Wird kein Reis doch übersehen. Weiter, weiter muß es gehen! Bringen sie kein Holz nach Haus, Geht im Herd das Feuer aus. — Kalt der Herd, im Schrank kein Brot: Ja, das ist wohl bittre Not! O ihr, die ihr an dem warmen Ofen sitzet, denkt der Armen, Denen auf dem rauhen Wege Fehlt so oft „die nöt'ge Pflege". Winter ist ein harter Mann; Denkt ihr Reichen, denket dran! C. Lechler.

Nach einem Gemälde von L. Munthe. Verlag der Photogr. Ges., Berlin.

Rätsel. Ein großes Kaiserreich bin ich, Doch kopf- u. fußlos werd' ich — hin.

Preis-Rätsel. Ich üb' im Dienst das Gegenteil Vom Namen, den ich hab'; Denn dieser heißt: „Werd größer, Stock!" Doch ich — nehm' stetig ab. — Nur selbständig gefundene Lösungen von Abonnenten unter 15 Jahren zulässig. Termin: 15. Februar. Adr.: Jugendfreund-Redaktion, Furtbachstr. 6.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Wie liegt so stille hier das Land Im weißen, schimmernden Gewand, Von aller Unruh abgeschieden. Wo kaum der Herbstwind noch getobt Und seine grimme Kraft erprobt Herrscht Ruhe nun u. tiefer Frieden. — Auch was in sommerlicher Pracht Und Lebenslust sich laut gemacht, Ist nun ins stille Joch gebogen: Das Dörfchen dort, versteckt im Schnee, Wie hier der dunkelgrüne See Mit blankem Spiegeleis bezogen. — Nichts rührt sich auf der weiten Flur, Mit schwerem Flug hoch oben nur Zieht krächzend eine Schar von Raben. Fast wie im Traum schlägt dann u. wann Die Dorfuhr eine Stunde an. — Ist alles Leben denn begraben? — Da rauscht im Schilfrohr es u. knackt, Ein niedrer Schlitten, holzbepackt, Von Mann u. Weib u. Hund gezogen, Kommt auf der spiegelglatten Bahn Still wie ein Schattenbild heran Und ist im Nu vorbeigeflogen. — Dann kehrt die Ruhe wieder ein. Ich schau' ins stille Land hinein Und freu' mich, daß auch ihm ein Frieden, Nach vieler Monde Müh' u. Hast Nach sä'n u. ernten eine Rast Und eine Sabbatruh beschieden. C. Lechler.

Nach einem Gemälde im Verlag der Photogr. Gesellsch., Berlin.

Wie feiern wir den Sonntag? (Mark. 3, 6).

Hurra, nun bin ich fertig," rief die achtjährige Eva u. klappte ihr Buch zu, „u. morgen ist Sonntag. Der Sonntag ist mein allerliebster Tag in der Woche."

„Meiner auch," sagte Hermann, der Quartaner, „am Sonntag braucht man nicht in die Schule. Er saß immer ein bißchen unten am Schwanz von seiner Klasse. „Am Sonntag gibt mir die Mutter mein schönes Geburtstagsbuch aus dem Schrank," sagte Elisabeth, u. sah mit glänzenden Augen von ihrem Strickzeug auf. „Ich freu mich ganz schrecklich auf die Geschichte, zu der das bunte Bild auf dem Umschlag gehört."

„Am Sonntag darf man auf Papas Schulter reiten," rief der kleine Fritz lebhaft u. sprang von seinem Schaukelpferd, „und am Sonntag kriegt man etwas Gutes zu essen!"

Die Geschwister lachten. Das Fritzchen war ein kleines Leckermaul.

„Vergeßt nur auch nicht das Beste am Sonntag," ermahnte die Mutter u. schaute von ihrem Flickkorb zu den Kindern hinüber.

„Am Sonntag geht man in die Kirche u. am Abend singt man schöne Lieder am Klavier," sagte Elisabeth. Sie war schon zwölf Jahre alt u. wußte gut, was die Mutter meinte.

Die Mutter nickte. „So ist's recht," sagte sie. „Daß dies das Beste am Sonntag ist, das werdet ihr mehr u. mehr einsehen, je älter ihr werdet."

„Aber warum arbeitet man denn am Sonntag nicht," fragte Eva, u. setzte sich zu den Füßen der Mutter auf das niedere Schemelchen.

„Wenn ihr alle mit euern Aufgaben fertig seid, will ich es euch erklären," sagte die Mutter. „Seht, ihr Kinder, wie Adam u. Eva noch im Paradies waren, da gab es gar keinen Werktag. Da war alle Tage der schönste Sonntag, u. die ersten Menschen hatten nichts zu tun, als unter den Bäumen des Gartens umherzuwandern u. sich an Gottes Güte u. Freundlichkeit zu freuen. Nach dem Sündenfall aber wurde das ganz anders. Da mußten Adam u. Eva im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen. Da mußten sie ackern u. säen u. ernten, u. der Acker war oft steinig, u. das Unkraut wuchs empor unter dem Weizen. Das war harte Arbeit für Leute, die gar nicht daran gewöhnt waren. Als nun Gott sah, wie sich die ersten Menschen plagen mußten, u. wie sie kaum mehr Zeit hatten, einmal empor zum Himmel zu sehen, da erbarmten sie ihn, denn sie waren ja doch immer noch seine Kinder, wenn sie ihm auch ungehorsam gewesen waren, u. er liebte sie immer noch.

Da sprach Gott zu den Menschen: „Sechs Tage sollt ihr arbeiten u. alle eure Dinge beschicken, aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, eures Gottes. Da sollt ihr kein Werk

tun.“ Seht, ihr Kinder, seitdem haben die Menschen den Ruhetag als ein liebes, kostbares Geschenk vom Vater im Himmel. Später hat man ihn dann freilich auf den Tag verlegt, an dem unser Heiland von den Toten auferstanden ist. Der Sonntag soll uns ein Tag der Erinnerung sein an das Paradies, in dem unsere Voreltern einst gewohnt haben, der Sonntag soll uns ein Tag der Hoffnung sein, an dem wir uns auf den Himmel freuen, in dem wir einst wohnen sollen.“

„Aber Mutter,“ sagte Hermann nachdenklich, „die Lise in der Küche muß am Sonntag doch kochen u. Geschirr waschen, u. wie die alte Frau Müller in Feldheim neulich den Arm gebrochen hat, da ist Vater am Sonntag hingefahren und hat ihr den Gipsverband gemacht. Das war doch auch gearbeitet.“

Die Mutter nickte. „Ja, seht ihr, Kinder,“ sagte sie, „die Lise muß freilich am Sonntag kochen, sonst müßten wir alle Hunger leiden, aber ich sorge doch immer dafür, daß alles am Samstag schon möglichst vorbereitet wird, damit die Lise Zeit erhält, in die Kirche zu gehen. Und am Nachmittag darf sie dann heim zu ihren Eltern. Und der Vater macht am Sonntag auch nur die allernötigsten Besuche, u. Sprechstunde hält er gar nicht ab. Wenn der Vater die alte Frau Müller bis zum Montag hätte warten lassen, dann hätte sie wahrscheinlich bis dahin große Schmerzen leiden müssen, u. vielleicht hätte man den Arm überhaupt nicht mehr so gut einrichten können. Das hätte dann dem lieben Gott gewiß nicht gefallen. Werke der Not u. Werke der Liebe darf man wohl auch am Sonntag tun. Der Heiland hat uns selbst das Beispiel dazu gegeben. Damals waren die Sabbatgebote sehr streng. Die Juden durften am Sabbat nicht das geringste tun, ohne sich einer Übertretung des Gesetzes schuldig zu machen. Nun geschah es einst, daß die Jünger am Sabbat im Feld Ähren ausrauften, um ihren Hunger mit den Körnern zu stillen. Als sie nun die Pharisäer deswegen schalten, verteidigte Jesus das Tun seiner Jünger u. sprach: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat.“ Ein anderes Mal heilte Jesus am Sabbat einen armen Menschen, der eine verdorrte Hand hatte, u. als die Schriftgelehrten sich wiederum einmischten, sprach er das Wort: „Welcher ist, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Grube fällt, der es nicht ergreife u. aufhebe. Wie viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf. Darum mag man wohl am Sabbat Gutes tun.“ Seht, ihr Kinder, darum ist der Vater am Sonntag zur alten Frau Müller gefahren. Und nun müßt ihr eure Abendsuppe essen u. zu Bett gehen. Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er uns morgen allen einen gesegneten Sonntag schenkt.

F. H.

Ein Gottesgericht.

In der Frühe des Sonntags sah man fast regelmäßig den Feldhannes aus dem Dorfe gehen, mit Körben u. Schlingen versehen, welche er sorgfältig in der Hand trug. Er huschte wie ein Schatten nur so an den Häusern hin, wohl weil er wußte, daß er ein unehrliches Gewerbe treibe; manches Büblein, welches den Sonntagsstaat angelegt hatte, lief ihm nach, weil das bucklige Männlein mit dem verschmitzten Gesicht eine eigene Anziehungskraft auf die Jugend ausübte. Aber mancher Vater, welcher sein Kind liebte, rief's zurück u. gab ihm die ernste Weisung, mit dem Feldhannes, welcher auf den Vogelfang ausging, sich nicht einzulassen. Andere, welche es auch mit dem Hannes aufrichtig wohl meinten, warnten diesen. Ein Nachbar fragte ihn z. B. einst: „Höre, Hannes, was haben dir denn die Vögel zu leid getan, daß du sie verfolgst? Sie sind unseres Herrgotts beste Lobsänger, warum nimmst du ihnen denn das kleine unschuldige Leben, noch dazu am lieben Sonntag, wo der Mensch von der Arbeit ruhen u. alles Unnötige unterlassen soll!“

Der Feldhannes nahm jedoch solche u. ähnliche Ermahnungen leider nicht sehr zu Herzen. Weil er sein schlimmes Geschäft betrieb, um sich, wie er sagte, einen guten Tag zu machen, so wollte er davon nicht lassen. Am Sonntag nachmittag, wenn er tüchtig Beute gemacht hatte, trug er die Vögel in die Stadt, wo er sie verkaufte. Nachher ging's ins Wirtshaus, wo er bei Spiel u. Trunk die Zeit verbrachte u. seinen ganzen Erlös zurückließ, bis er am Abend wieder in sein Dorf zurückkehrte. Er treibe es schon lange so, sagte er in seiner barschen Art zum Nachbar: wenn es jemand ärgere u. man ihm diesen Verdienst mißgönne, so sei ihm das gleichgültig.

Es gibt aber ein Sprichwort vom Krug, welcher zum Brunnen geht, bis er zerbricht, u. dieses sollte sich am Feldhannes erfüllen. Eines Abends nämlich kam er von seinem Sonntagsgang nicht zur gewohnten Zeit nach Hause. Seine Frau dachte erst an nichts Besonderes, als die Nacht verging, ohne das er eintraf. Am Morgen fand ihn indes ein Nachbar, welcher zu seiner Arbeit ausging, in einem Graben an der Landstraße liegen; er eilte hinzu, um den jedenfalls betrunkenen Mann aus seiner üblen Lage aufzurichten. Wie der Hilfsbereite näher kam, sah er zu seinem Erstaunen, daß der Feldhannes tot war. Er lag in einem kleinen, vom Regen zusammengelaufenen Bächlein, welches so wenig Wasser hatte, daß man kein Hündchen darin ertränken konnte; allein es hatte genügt, um Hannes, welcher sich von seinem ungeschickten Fall nicht mehr erheben konnte, den Tod zu bringen. Die Büblein im Dorfe — u. wohl auch die Mägdlein — verstanden nun die väterlichen War-

nungen; einer von ihnen, welcher indes ein geachteter u. geehrter Mann wurde, hat die Geschichte mir erzählt, weil sie ihm in seiner Jugend einen unauslöschlichen Eindruck machte. Möchte sie dazu dienen, uns u. andere vor Schaden zu bewahren, denn sie lehrt uns, daß der Herr, langmütig u. geduldig, doch den nicht ungestraft läßt, welcher Seine Gebote übertritt.

M. L.

In Winternacht durch Waldespracht.

An einem ruhigen, aber schneereichen Wintertag durch Feld u. Wald zu streifen, rechne ich mit zum schönsten Naturgenuß, vollends an der Seite eines kundigen Führers, so daß wir ohne Bangen ausschreiten können. Heute dürfen wir einen Forstgehilfen begleiten, der die Futterplätze für das Hochwild zu besorgen hat. Frühe haben wir uns hochgestiefelt aufgemacht. Bei immer noch hellleuchtendem Mond ist kaum dämmernder Morgenschein angebrochen; im Osten rötet es sich wie ein Hauch am Himmel, die freundliche, nachtverscheuchende Sonne verkündend. Bald darauf ziehen derselben leichte, rosige Wölkchen vorauf, u. nun rauscht durch die Wipfel des winterlichen Waldes in sanfttönenden Akkorden der leichte Morgenwind. Als gälte dieser Weckruf für die kleine befiederte Vogelwelt — so lebendig wird es darauf, zwitschernd tönt's nun aus Hunderten von Kehlen durch die weittragende Morgenluft. Es ist der Morgenpsalm der Getreuen, die uns auch im Winter nicht verlassen. Ist's auch nicht der herzgewinnende, traute Sang der Heidelerche oder das melodische Pfeifen der Drossel, der muntere Schlag der Finken oder gar der bezaubernde, schmelzende Ton der Nachtigall, so sind es für diese strenge Jahreszeit doch Wohlklänge, genügend, um das Menschenherz hoch zu erfreuen. Lauscht doch das Ohr auch gern dem anheimelnden Ton der reizend netten Goldhähnchen, wie dem hellen, lustigen Pinken der Meisen. Weithin hörbar klopft auch und trommelt der Specht an dürren Stämmen herum, oder läßt plötzlich, entfliehend, seinen wie schrillendes Gelächter tönenden, eigentümlichen Ruf erschallen. Wie stimmen alle, alle diese Naturlaute so prächtig zum Ganzen. Ebenso wie die hellen Locktöne der Kreuzschnäbelschar, welche in dem dichten Nadelholzgewipfel umherflattert, hier die Samen der Tannenzapfen zu ihrer Nahrung sich auszubrechen. Dabei stäubt der massige Schnee, im Morgenstrahl flimmernd, gleich buntsprühenden Funken herab.

Nach einem Gemälde der Photogr. Gesellsch., Berlin.

Majestätisch, funkelnd wie flüssiges Gold, steigt nun die Sonne über die Berge empor u. überflutet mit rosigem Hauch den leuchtend reinen Schnee. Da u. dort bieten sich dem Auge bereits Fährten von allerlei Getier. Von der niedlichen Spur der Waldmaus an entgeht dem Späherauge des Forstwarts auch kein Tritt, und wir lassen uns gern über die verschiedenen Fußtapfen belehren. Mit Behagen u. ganz besonderer Vorliebe betrachtet der allzeit spürende Weidmann das Gefährt des Meisters Reineke, der sich dorthin geschnürt; auch das vom Baummarder, welcher in weiten Sätzen durch den tiefen Schnee gehüpft, während die zahlreichen Fährten von Reh- u. Hochwild sein jägerliches Herz geradezu mit Stolz erfüllen. Wir nähern uns der Wildraufe, die zwar gewöhnlich selten morgens vom Hochwild aufgesucht wird. Aber wie uns der Forstgehilfe zuvor schon in Aussicht gestellt hatte, bekommen wir doch ein Rudel halb zahm gewordener Hirsche zu sehen. Nachdem frisches Heu aufgesteckt worden ist, kommen bald einige wahre Prachtmuster ihres Geschlechts durch das weite, lichte Gehau auf die Raufe lang-

sam zu. Eine ziemliche Weile bleibt der das Rudel leitende Hochgeweihte, ein kapitaler Zwölfender, lugend stehen, dann überspringt er mit gewandtem Anstand den vor ihm liegenden tiefen Graben, u. nun folgen ihm auch die andern in kurzen Abständen. Vorsichtig nähern sie sich, so daß wir sie sogar von unserem Versteck aus mit dem Momentapparat photographisch aufnehmen können. Was ist's doch etwas Herrliches um den edlen Hirsch, wenn er gehobenen Kopfes, sein starkes Geweih stolz wiegend, so daherkommt. Wie zeichnen sich die mächtigen u. doch so zierlichen Gestalten der Körper der starken Hirsche dunkel u. scharf gegen die schneeige Umgebung ab. Um die ängstlichen Tiere nicht zu scheuchen, treten wir ganz still unsern Rückweg an. In die eigentümliche Schönheit des winterlichen Forstes ganz versunken, wandern wir noch lange frohgemut u. rüstig dahin, bis das gastliche Forsthaus wieder erreicht ist. Wie stärkend u. genußreich ist doch jedesmal ein Gang durch unseres Gottes herrliche Schöpfung! Natürlich kann ein solcher nur in Begleitung Erwachsener u. in möglichst windstillen Tagen ohne Gefahr unternommen werden.

Was gibt's denn da für ein Jammergeschrei? — Der kleine Hans wird gebadet. Ei, ei, Ich hab' doch gemeint, das Waschen u. Baden Sei ein Vergnügen, könne keinem was schaden! Sollt' ich mich täuschen? — Doch nein, mir scheint, Die andern hier haben's auch alle gemeint. Sie haben für seinen Jammer kein Herz, Gar kein Verständnis für seinen Schmerz, Setzen u. stellen sich um ihn her, Als ob diese Sache ein Lustspiel wär'. Nur der warmherz'ge Fips u. der Droll u. der Muff Sind tief erschüttert u. machen: „Uff! uff!" Und die Dackelchen schaun ihren Herren an Mit sorgenden Blicken: „Hast du das getan? Wirfst dein eigenes Kind ins Wasser hinein! Wie kannst du so unbarmherzig nur sein?! Hast du denn gar kein Herz u. Gewissen?" — Ja, ja, die Dackelchen, die können's wissen, Was das für ein Jammer u. eine Buß, Wenn man unfreiwillig ins Wasser muß. Wer am eigenen Leib einen Schmerz hat gespürt, Wird von ähnlichem Anblick auch leichter gerührt. Schon rüsten zum Heulen sich alle drei, Da endet zum Glück die Baderei. Zwar Fips hätt' gern seine Teilnahme gezeigt, Nun hängt er verdrießlich die Ohren u. schweigt. Doch Droll sagt: „Was gilt's, wenn der Bub auch jetzt lacht, Weil er denkt „'s ist vorüber!" morgen früh — gib nur acht! — Da schwemmt man ihn wieder. Drum sei ohne Sorgen, Heulen wir heut nicht, so heulen wir morgen!" C. Lechler.

Nach einem Gemälde von M. Weese, Verlag der Photogr. Gesellschaft, Berlin.

Scherzrätsel. In welchem Fall ist $2 \times 2 = 6$?

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Vom Ackerfeld unseres Herzens.

Marcus 4, 1—10. 13—20.

Während bei uns der Winter noch sein strenges Regiment führt, ist in Palästina, wenigstens in geschützt liegenden Niederungen, längst der Frühling eingekehrt. Lasset uns nun heute im Geist einmal an die blauen Gewässer von Tiberias gehen, um dort den Herrn Jesum wie vor Zeiten im Frühling predigen zu hören.

Vor uns dehnt sich die weite Wasserfläche des Sees aus. Am Ufer sieht man da u. dort die Fischer mit ihren Netzen beschäftigt, Segelschiffe fahren hin u. her, um zwischen den beiden Ufern den Verkehr zu vermitteln. Ganz nahe, nur wenig höher gelegen als der See, liegt die blühende Stadt Kapernaum mit ihren vielen stattlichen Häusern, reich an Zinnen u. Kuppeln, von wogenden Palmen u. schlanken Zypressen vielfach überschattet. Unser Herr Jesus ist von seiner Mutter Hause an den See herabgekommen, da setzt er sich auf einen der zahlreichen großen Basaltsteine. Er kann nicht lange stillen Betrachtungen nachhängen; schon kommen Leute, die ihn hören möchten. Die Menge wächst rasch. Da tritt der HErr in ein Boot, das am Uferrande angekettet liegt, u. erzählt den Leuten von dort aus ein Gleichnis. Es ist die alltägliche Geschichte eines Bauern seiner Heimat u. handelt vom Säen. Er vergleicht dabei die vor ihm stehende Versammlung selbst mit viererlei Ackerfeld, die einzelnen Zuhörer mit Teilen dieses Feldes. Er, der Herr Jesus selbst, ist der Säemann, sein göttliches Wort ist der Ewigkeitssamen.

„Indem der Säemann säete, fiel etliches an den Weg, da kamen die Vögel u. fraßen's auf." Der Weg ist nicht die Landstraße, sondern ein sog. Richtweg, der eigentlich nicht da sein sollte; jedes Jahr entsteht der Fußpfad von neuem durch die Unart gewisser Leute, die rücksichtslos geradeaus gehen, um sich einen Umweg zu ersparen; ihr werdet auch solche gewissenlose Leute u. solche Wege kennen, benützet sie nicht! Der Acker ist auch an der Stelle dieses verbotenen Weges richtig bearbeitet, gedüngt u. eingesät worden, so daß er wohl reichlich tragen könnte; aber auf dem härtlichen Wegboden hat die Egge den Samen doch nicht so recht versenken helfen können. Da haben es nun die Vögel leicht. — Welche Leute meint der HErr wohl mit dieser Art von Ackerstück? — Das sind in erster Linie die zerstreuten Naturen u. solche, die ihr Herz wie einen Tretplatz allen bösen Einflüssen offen halten. Bei einer Vermahnung daheim oder im Unterricht in Schule oder Kirche lassen sie ihre Gedanken anderswo herumflattern. Wenn von Gottes Heiligkeit u. Gericht die Rede ist, denken sie etwa ans Schlittschuhlaufen usw. Die können natürlich nichts Rechtes lernen u. werden. Auch auf der Straße u. im Umgang wollen sie sich nicht vom Leichtsinnigen, Schändlichen oder Rohen abwenden, anstatt das Böse, wo u. welcherlei Art es eindringen will, mit Abscheu zurückzuweisen.

Vielleicht war im Kindergottesdienst z. B. die Rede davon, daß derjenige Schüler, der seine Arbeiten treu u. fleißig macht, in der Schule nicht zu Ausreden u. kleinen Betrügereien seine Zuflucht zu nehmen braucht. Die Wahrheit dieser Worte machte Eindruck auf dich, aber sie waren dir unbequem. Auf der Straße beim Heimweg schon redeten der Satan, deine eigene Faulheit u. Feigheit, vielleicht auch ein schlechter Kamerad zu dir: Ach, so schlimm ist's doch nicht; das tun ja fast alle! Oder: „Einmal ist keinmal!" Und fort war der gute Same; aber der Herzensacker war von Stund an wieder noch etwas härter geworden. Am Sonntag darauf war vielleicht vom Lügen u. seinen Folgen die Rede. Wieder mußtest du zugeben, daß das Gehörte nur zu wahr sei. Aber dann kam auch schon wieder einer oder der andere der erwähnten Gesellen u. machte dich abwendig: „Ach, man muß es nur nicht zu schlimm machen u. muß sich nicht erwischen lassen; wirst doch nicht so ein Heiliger werden wollen!" — O, ihr zerstreuten Seelen, werdet stille vor dem HErrn; sonst gehet ihr verloren! Und ihr Charakterlosen bedenket: Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft!

Fliehet, wenn der Versucher in irgendwelcher Gestalt naht, unter das Kreuz Jesu u. bedenket, wie Er so bitter hat für diese Sünden Seiner Menschenbrüder leiden müssen; wollet ihr Ihn durch Freude am Lasterhaften oder Leichtfertigen aufs neue kreuzigen?! Gib auch du acht, daß der HErr nicht aus Liebe zu deiner armen Seele noch den scharfen Pflug zum Nachackern gebrauchen muß, nämlich durch Leiden oder Krankheit dich willig machen, Sein Wort aufzunehmen!

Etliches fiel auf den Fels oder „das Steinige", da es wenig Erde hatte; so schildert der HErr in seinem Gleichnis das Wesen eines andern Teils der Zuhörerschaft. Bekanntlich ist das palästinensische Land sehr felsig, auch in der Nähe des Sees. Wo solch ein Felsboden ist oder einzelne Steinblöcke bis an die Oberfläche des Ackers heraufreichen, kann nur dann ein fruchtbares Ackerfeld hergestellt werden, wenn man aufgräbt, den Felsen bloßlegt, ihn mindestens einen Fuß tief mit allen Mitteln der Gewalt: Pulver, Sprengkeil und Hammer entfernt u. bis zu gehöriger Höhe fruchtbare Erde aufschüttet. Wo diese mühsame Arbeit nicht getan wird, kann der Same zwar zunächst wohl aufgehen, ja vielleicht sogar bald keimen, aber wenn die heiße Sommerzeit kommt, dann hängen die grünen Halme bald gelb u. verdorrt zur Erde, anstatt nahrhafte Körnerfrucht zu tragen; weil die Pflanzen eben keine Nahrung aus der Tiefe ziehen können.

Mit einem solchen Lande verglich der HErr die oberflächlichen Naturen unter seinen Zuhörern, die wohl eine Zeitlang für Christi Sache sich begeistern, aber wenn die Hitze von allerlei Trübsal kommt, z. B. Spott der Welt oder Verfolgung, so gehen sie hinter sich. Außerdem ist bei ihnen das „steinerne Herz" noch nicht durch Buße und Lossagung von der Sünde herausgesprengt; es handelt sich in der Regel um sündige Neigungen, um altes selbstsüchtiges u. eigensinniges Wesen, kurz um Eigenliebe aller Art. Da muß der HErr oft viel Kreuz, Leiden u. schwere Erfahrungen senden, um uns vom Bösen los zu machen u. zum Guten anzutreiben.

Ein gutes Kind muß von frühe an lernen, daß Gottes Gebot höher steht als alle eigenen Wünsche, u. daß die treue Erfüllung der Pflicht allen Vergnügungen vorgeht. Es muß sich gewöhnen, seinen Willen dem Willen derer, die ihm Gottes Stellvertreter sind, unterzuordnen. Das ist auch die beste Arznei für schwankende, wetterwendische Charaktere. Dabei darf man dann erfahren, daß die dienende Liebe besser ist als der Eigennutz, daß Geben seliger ist als Nehmen, daß es viel schöner ist, sich selbst zu vergessen u. andere zu erfreuen, anstatt sich selber zu leben. Solches Wesen entstammt dem Geiste Jesu Christi und bringt herrliche Früchte.

„Etliches fiel mit unter die Dornen." An Dornen u. Disteln ist das Morgenland außerordentlich reich. Man meint manchmal, jener Fluch über den Acker nach Adams Fall sei nirgends so sehr zur Wahrheit geworden, wie hier. Der Dornstrauch bedeckt heute in Palästina unabsehbare Strecken, aber auch der Reichtum an Disteln ist auffallend. Die Distel sucht sich besonders das fruchtbare Ackerland aus. Nicht weit von Kapernaum, auf dem Weg nach Damaskus, kann man fast eine Stunde lang durch einen wahren Wald von Disteln reiten. Welch eine Fruchtbarkeit des Bodens, der immer im Überfluß tragen muß, und wenns nur Disteln in Reitershöhe wären! Welch eine herrliche Ernte könnte hier stehen, wenn der Boden von Grund aus gereinigt u. mit edlem Weizen besät worden wäre!

Mit solchen Distelfeldern verglich der HErr einen dritten Teil Seiner Zuhörer. Jesus hat hier jene begabten Naturen im Auge, die mit Reichtum an leiblichen oder geistigen Gütern ausgestattet sind. Wie Herrliches könnten sie ausrichten mit ihren reichen Gaben; aber werden die tiefen Unkrautwurzeln ihres irdischen Sinnes nicht zerstört, sondern großgezogen: Trägheit, Übermut, Sucht schnell reich werden zu wollen, um genießen zu können — so ersticken sie bald alle besseren Regungen. Schon viele kleine Kinder sind nicht mehr zufrieden mit den ihrem Alter angemessenen harmlosen Freuden, sie wollen die Vergnügungen der Erwachsenen mitmachen; wenn sie älter werden, sind sie „blasiert", d. h. ihre Fähigkeit zu genießen ist abgestumpft und muß, um sie zufrieden zu stellen, immer mehr durch die kostspieligsten Ergötzlichkeiten künstlich gereizt werden. Im Herzensacker aber verkümmern u. ersticken unter all den Dornen u. Disteln der Habsucht oder des betrügerischen Reichtums die Liebe, der Glaube, die Hoffnung u. alle sonstigen himmlischen Pflanzen.

Ach es steckt viel Verkehrtes und Böses in dem tiefen u. rätselhaften Menschenherzen. Von Natur ist niemand mehr gut, denn die Sünde ist zu allen Menschen hindurchgedrungen; aber bei den Aufrichtigen kann durch treue Arbeit u. anhaltendes Gebet das Böse mit Gottes Hilfe überwunden werden. Dann gibt es eine köstliche Frucht u. meist auch eine reichliche Ernte. Glücklich die Kinder, welche mit freudigem Vertrauen u. ganzer Willenshingabe der Einwirkung des Heiligen Geistes, sowie der Erziehung durch treue christliche Eltern, Lehrer u. Freunde sich hingeben. B. M.

Ich kenne diese Welt noch nicht, Die Sünde drohet mir.
Du aber ziehst mich durch Dein Licht Zur Wahrheit u. zu Dir.
Wie dank' ich Dir Allliebender, Für diese Vatertreu'!
Gieb', daß Dir immer inniger Mein Herz ergeben sei!

Von meiner ersten Seidenschürze.

Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten herrschen; denn sie ist ein Anfang alles Verderbens. Tob. 4, 14.

Ach, es ist das eine für mich recht beschämende Erinnerung, welche sich an die Geschichte von meiner ersten seidenen Schürze knüpft, so daß ich eigentlich lieber über dieselbe schweigen möchte; aber weil man an der Torheit der Leute oft mehr lernen kann, als an ihren gescheiten Einfällen so will ich sie zu Nutz u. Frommen von jung u. alt hier doch niederschreiben. — Jedermann sagte, ich sei der Liebling meiner Tante u. weil ich das mehr u. mehr auch selbst merkte, so wurde ich ihr gegenüber in bezug auf alle Wünsche, die mich junges Ding erfüllten, sehr kühn u. begehrlich. Als z. B. eines schönen Sonntags des reichen Müllers Marie in der Kinderlehre eine seidene Schürze trug, meinte ich sogar, es wäre eine Schande, wenn ich nicht bald mindestens auch eine ebenso schöne bekomme. Die Sache beschäftigte mich sehr, u. schnell hatte ich einen Plan ausgedacht: ich ging einfach zu meiner lieben Tante Berta u. trug ihr, wenn auch anfangs etwas verlegen, doch bald sehr eindringlich meinen Wunsch vor. Mein Begehren gefiel ihr nicht recht, das konnte ich ihr an den Falten ihres Gesichts ablesen; doch erwiderte sie nur: „Ich will mir's überlegen, sei jetzt nur zufrieden!" Aber siehe da, am nächsten Samstag abend schon brachte die alte Lise, des Dorfes erste Kleiderkünstlerin, das gewünschte Prachtstück mir ins elterliche Haus. Meine Mutter hatte große Freude an der schönen Schürze u. pries die gute Tante sehr wegen ihrer Güte u. Aufmerksamkeit; der Vater aber zog die Augenbrauen etwas zusammen, stand auf, holte die Schürze, wickelte sie wieder ein u. schloß sie nach wenigen freundlich-ernsten Worten in seinen Schreibtisch. Der gute Vater wußte sehr genau, warum er das tat; ich aber war im stillen ganz entrüstet über seine Hartherzigkeit u. brach in Tränen aus. In der darauffolgenden Nacht schlief ich wenig und auch den ganzen Sonntag über war ich noch mißmutig u. zerstreut, namentlich auch während des Gottesdienstes; denn die Schürze kam mir nicht aus dem Sinn. Immer wieder mußte ich kleine Närrin denken: „Ach, wie würde dir die Schürze gut stehen? Jedermann würde dich bewundert haben!" u. wie beneidete ich Müllers Marie! In den nachfolgenden Wochen versuchte ich wiederholt, mich beim Vater einzuschmeicheln oder drang mit flehentlichen Bitten in ihn; aber erst nach sieben Wochen, an einem hohen Festtag, gab er die Schürze für einen Tag frei. Ganz glücklich trippelte ich nun neben der guten Mutter der Kirche zu. Andere Kirchgänger kamen eben auch in Scharen daher, u. nicht nur meine Kamerädinnen bewunderten mich, sondern ich merkte wohl, von hundert staunten neunundneunzig mich wegen meiner Schürze an; — wie schmeichelhaft für mich! Ja, die Schürze war aber auch gar zu nett; die ganze Stunde über mußte ich die schönen Farben u. den Schnitt

Nach Gemälde von A. Dietrich, Verlag der Photogr. Ges., Berlin.

derselben bewundern u. sie mit den Schürzen der anderen vergleichen; sie war sogar noch schöner als die von Müllers Marie. Von der Predigt drang wenig in Sinn u. Herz; ich war von meinem vermeintlichen Glück so erfüllt, daß Besseres u. Höheres, zunächst wenigstens, keinen Platz bei mir finden konnte.

erst, daß die gute Sauce noch in der Küche sei; diensteifrig eilte ich, dieselbe zu holen. Schnell war sie angerichtet u. schon stand ich an der Türe — da stolperte ich über die Türschwelle, — ich fiel — u. was soll ich weiter viel darüber schreiben —, die ganze fette Brühe lief mir über die Schürze, ein ganzer See von Fett tränkte

„Komm, Kurt," sagt Fritz, laß uns mal ringen, Wer von uns sei der Stärk're hier." „Hoho!" lacht Kurt, „du willst mich zwingen? Na, warte nur, ich zeig es dir! Was?! Solch ein kleiner, frecher Spatz? — Weg da, ihr Buben, machet Platz!" — „Gib acht! Dies Wagnis zahlst du teuer!" Scharf packt am Kragen er den Fritz. Doch sieh, der kleine Kerl hat Feuer Und ist so flink als wie der Blitz. „Hast wohl gemeint, du habest mich? Mein Junker Kurt, da irrst du dich!" — Nun ringen sie auf Tod u. Leben, Und denkt der Kurt auch hundertmal: „Jetzt muß der Knirps sich doch ergeben!" Schlüpft Fritz ihm durch, glatt wie ein Aal. Wie er's auch macht, er kriegt ihn nie Und endlich — plumps! — da liegen sie! — Der Hans schaut zu mit rotem Kopfe. Sein armer Fritz, er kann's nicht sehn, Wie Kurt ihn hält so fest am Schopfe. „Läßt du gleich meinen Bruder gehn, Sonst" — — Doch der Konrad schilt: „Ach was! Laß sehn, wer siegt! 's ist ja nur Spaß!" — Nur Spaß? — Ja, ja, noch lachen beide, Doch schon ein bißchen säuerlich. Drum bin ich ganz auf Hänschens Seite. Und hätt' etwas zu sagen ich, Sagt ich: „Steht auf jetzt u. verschnauft, Für heut ist wohl genug gerauft!" — „Ihr habt nun Kraft an Kraft gemessen Mit Heldenmut nach altem Brauch, Doch sollt ihr dabei nicht vergessen: Maß halten ziert den Helden auch. Das gilt im Ernste wie im Spiel, Denn was zu viel ist, ist zu viel!"

Nach dem Gemälde von L. Knaus. Verlag der Photogr. Ges., Berlin. C. L.

Als der Gottesdienst zu Ende war, eilte man, hungrig wie man war, schnell nach Hause. Der Festtag brachte Braten, eine große Seltenheit im Hause der Eltern. Die Mutter hatte ihn selbst fertig gemacht u. schon stand er dampfend u. angenehm duftend auf dem Tisch u. wurde vom Vater in Stücke zerlegt, da bemerkte man

meinen teuren Götzen, die Schürze war gründlich verdorben. So hatte es kommen müssen; denn was wäre aus mir geworden, wenn Gott mir hoffärtigem Ding nicht widerstanden hätte! Ja, ich danke heute noch Gott für diesen scheinbar zufälligen Unfall. S. E.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Sehnsucht nach dem Frühling.

Will der Winter nimmer enden? Dauert ewig
seine Pein?
Immer noch mit vollen Händen Streut er
Schnee auf Flur und Hain.
Lieber Frühling, laß dich schauen, Bleibe nicht
mehr lange fort,
Stecke Blumen auf die Auen, Schmücke freund-
lich jeden Ort.
Bringe auch die Vöglein wieder, Daß wir hören
Sang und Klang!
Ach, verstummt sind ihre Lieder Schon so lange,
ach, so lang!
Wecke auf zu neuer Wonne Felder, Wälder,
Berg und Tal!
Scheinen laß die warme Sonne, Die vertreibt
des Winters Qual.

W. Hoffmann.

Jesu Auferweckung von Jairi Töchterlein.

Marc. 5, 22—24. 35—43.

Heute wollen wir wieder im Geist an das Ufer des Galiläischen Meeres gehen u. uns dort unter das Volk mischen, das dicht gedrängt am Ufer steht. Aller Augen sind auf ein Segelschifflein gerichtet, das hurtig vom entgegengesetzten Ufer herkommt; bald kann man erkennen, daß einige Männer darin sitzen, u. unter diesen werden wir auch des geliebten HErrn Jesus gewahr. Als der HErr das Segelboot verläßt, gibt es eine Bewegung unter den Nächststehenden: ein hochangesehener Jude, der Vorsteher der Synagoge, namens Jairus, drängt sich nämlich unter den Anzeichen großer innerer Aufregung auf den HErrn zu. Es war das sonst nicht gerade der Schriftgelehrten Art, etwas von Jesu zu begehren, was konnte diesen Mann zum HErrn treiben?!

Sein einziges Töchterchen, die Sonne seines Lebens, liegt im Sterben. Da nimmt der tiefgebeugte Vater keine Rücksicht mehr auf das umherstehende Volk, sondern fällt mit der tiefsten Ehrenbezeugung dem Meister zu Füßen mit den Worten: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen u. deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde u. lebe.“ Der HErr läßt sich auch nicht vergebens bitten, sondern geht sofort mit Jairus, gefolgt von all den vielen Neugierigen u. Hilfesuchenden, die Ihn umdrängen. Unterwegs wird der Heiland unversehens durch eine kranke Frau aufgehalten, u. als Er mit derselben noch redet, kommen schon einige Dienstboten des armen Jairus, der vor Herzensnot fast vergeht, um zu melden: Deine Tochter ist gestorben, was bemühst du weiter den Meister?

Da blieb Jairus wohl zunächst wie gelähmt stehen; der HErr aber, der von Herzen mit ihm fühlte u. wohl schon vorher gewußt hatte, wie es um das Kind stand u. was Er mit demselben vorhatte, rief ihm die trostreichen Worte zu: „Fürchte dich nicht, glaube nur.“ — O, wie viel Tausende verzweifelter Herzen haben seither schon diese Worte des Lebens aufgerichtet! Ob sie der arme Vater wohl verstand oder Jesu nur wie im Traum folgte? — Als sie an das Haus des Jairus kamen, waren von dessen Angehörigen anscheinend schon Klageweiber herbeigerufen worden, wie man sie im Morgenland noch heute findet; die schrien u. heulten u. machten so den armen Eltern das Wirkliche u. Schmerzliche des Todes erst noch recht fühlbar. Der HErr hatte nur Petrus, Jakobus u. Johannes mit hineingenommen u. trieb nun auch alle die zweifelhaft Leidtragenden mit den Worten hinaus: „Was tummelt u. weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.“ Sie verlachten Ihn; der Heiland aber ergriff das Kind bei der Hand u. sprach zu ihm: „Mägdlein, stehe auf!“ — u.

alsobald stand das etwa zwölfjährige Kind auf u. konnte wieder gehen!

Was war das für ein Erwachen für das kleine Mädchen! — Beim ersten Augenaufschlag durfte sie das Antlitz des lieben HErrn schauen u. Seine Heilandshand fühlen! Und Er sorgte auch sogleich wie ein zärtlicher Vater für sie, daß sie etwas zu essen bekäme. Sie hat Ihn gewiß lieb gehabt u. ist eine treue Jüngerin Jesu geworden. O wenn wir doch auch heute noch den Heiland in der Not so herbeirufen könnten, wenn der Tod uns ein liebes Schwesterchen oder Brüderchen rauben will! — Aber können u. dürfen wir das denn nicht auch heute noch? Wie oft dürfen gläubige Eltern u. Geschwister es erleben, daß sie nicht umsonst für das Leben ihrer teuren Kranken gebetet haben! da die Ärzte hernach nur staunend bezeugen: Hier muß eine höhere Hand eingegriffen haben; anders können wir uns diese Wendung nicht erklären!

Ja, der HErr könnte nach Seiner Liebe u. Allmacht in allen Fällen helfen, wenn es gut wäre; aber unser Heiland hat auch Seine weisen Absichten, wenn Er eine uns teuere Seele abruft. — In des Heilands Erdentagen war es wohl eine köstliche Sache, um Ihn sein zu dürfen; aber nun Er im Himmel weilt, darf man wohl fragen, ob es für manches liebe Kind nicht viel besser ist, wenn es der HErr schon frühe aus all der Not u. allen Versuchungen des Erdenlebens zu Sich ruft; namentlich wenn es etwa an Leib oder Seele schwach ist. Nur wenige christliche Eltern, die eine tiefere Einsicht in irdische u. himmlische Verhältnisse haben, würden ihre erlösten Lieblinge zurückrufen wollen. Und schon manche Eltern haben es schmerzlich bereut, in einer an Eigensinn grenzenden, kurzsichtigen Liebe, Kinder aus dem Tod zurückgebetet zu haben! — In den schönen Wohnungen des himmlischen Vaterhauses (Joh. 14, 2) darf solch ein Kind allezeit beim HErrn sein (1. Thessal. 4, 14), ja darf Ihn schauen von Angesicht zu Angesicht (1. Kor. 13, 12). Es wird sie kein Mangel u. kein Leid mehr treffen; ja, Gott wird ihnen alle Tränen abwischen (Offenb. 7, 17).

Für die Zurückbleibenden ist das Scheiden lieber Angehöriger zwar oft eine schwere Prüfung. Wir sollen jedoch durch den zeitlichen Schmerz oft gerade erst zu Gott hingezogen und vom Sichtbaren mehr gelöst werden. Wenn Gott einen unserer Lieblinge zu Sich holt, dann sucht das Herz der Angehörigen unwillkürlich im Geiste nach dem Ort, wo das Entrissene weilt, beschäftigt sich mit dem HErrn, in dessen Schoß es nun ruht. Ja, allmählich wird es denselben klar, daß sie eigentlich gar nicht von ihren Lieben getrennt sind, sofern sie von Herzen dem HErrn anhangen. Und wie schnell kommt die Stunde der Wiedervereinigung droben im Lande des Lichts u. der ungetrübten Freude im HErrn.

Erst die Pflicht, dann das Vergnügen.

Für den „Jugendfreund" von Käthe Dorn.

Es war ein wunderschöner Vorfrühlingstag, die liebe Sonne schien gar hell u. freundlich in den Garten herab, in welchem der kleine zweijährige Karl fröhlich mit seinem bunten Balle spielte. Sein älteres Schwesterchen Klara aber, die ihn beaufsichtigen sollte, saß unterdessen im Kinderzimmer u. las in ihrem neuen Märchenbuche, das sie zum Geburtstag bekommen hatte. Sie war so vertieft in die schöne Geschichte, daß sie ihr Brüderchen, das schon längst sehnsüchtig darauf gewartet hatte, daß sie zu ihm herauskommen u. mit ihm spielen möchte, ganz darüber vergessen hatte. Da ging plötzlich die Türe auf u. die Mutter schaute mit sehr ernstem Blicke herein. „Aber Klärchen!" rief sie mahnend, „du sollst doch auf Karlchen acht geben." Klärchen fuhr schuldbewußt zusammen, sie wußte gar wohl, daß sie unrecht tat. Trotzdem suchte sie sich vor der Mutter zu entschuldigen. „Ich wäre ja gleich gegangen," stotterte sie halbverlegen, „ich wollte bloß rasch meine Geschichte auslesen — u. Karlchen spielt ja auch ganz schön allein im Garten." „Nein, mein Kind! du liest jetzt nicht weiter," sagte die Mutter nicht gerade unfreundlich, aber doch sehr bestimmt, „das kannst du dann tun, wenn Karlchen schläft, jetzt sollst du bei ihm bleiben, denn du weißt doch, daß er gern fortläuft, sobald er allein ist." Klärchen stand zwar gehorsam auf, doch sie legte das Buch nur sehr ungern fort, denn die Geschichte war gerade gar zu spannend gewesen. Sie warf noch einen sehnsüchtigen Blick auf ihr geliebtes Buch u. folgte der Mutter langsam u. etwas widerwillig über den Hausflur, um in den Garten hinab zu gehen. Die Mutter hatte indessen den Schlüsselbund genommen und schickte sich an, in den Dachstock hinaufzusteigen. Doch vorher rief sie Klärchen noch einmal zurück u. sagte zu ihr: „Höre mein Kind! ich habe jetzt etwa ein Stündchen oben in der Obstkammer zu tun, kann ich mich auch wirklich darauf verlassen, daß du unterdessen bei Karlchen bleiben wirst? Wenn ihr beide recht folgsam seid," fügte sie aufmunternd hinzu, „bringe ich auch für jedes einen schönen, rotbackigen Apfel mit herab." — Klärchen versprach es u. die Mutter stieg beruhigt die Bühnentreppe hinauf, während ihr Töchterchen mit laut vernehmlichen Schritten die steinerne Treppe in den Garten hinabtrappte. Doch auf der untersten Stufe blieb sie lauschend stehen, bis die Bühnenkammertür knarrend aufging u. hinter der Mutter wieder ins Schloß fiel. Noch zögerte sie ein Weilchen, die gute Stimme in ihrem Herzchen riet ihr: „Tue, was die Mutter sagt, sei ein folgsames Kind

u. geh zu deinem Brüderchen; auch hätte sie ganz gern den schönen Apfel als Lohn gehabt. Aber das verlassene Märchenbuch lockte noch stärker. Sie mußte erst wissen, wie die Geschichte ausging; es waren ja nur noch zwei Seiten, damit war sie längst zu Ende, ehe die Mutter wieder herunterkam, u. sie konnte noch lange genug mit Karlchen spielen. Und husch! war sie auf den Zehenspitzen wieder ins Kinderzimmer hinaufgeschlichen. Dort setzte sie sich mit ihrem Buch aufs Fensterbrett, da konnte sie Karlchen ganz gut nebenbei beobachten, u. übrigens saß er ja jetzt ganz ruhig auf einem Bänkchen und spielte mit einer Menge aufgelesener Steinchen. Sie schlug daher ohne weitere Bedenken ihr Buch wieder auf und vertiefte sich in die angefangene Geschichte, und zwar mit einem solchen Eifer, daß sie bald alles andere um sich her vergessen hatte, auch Karlchen, das Gebot der Mutter und den versprochenen Apfel. Sie war mit der alten Geschichte schon längst zu Ende u. hatte bereits wieder eine neue angefangen, die gerade wunderbar schön zu werden versprach — als plötzlich vom Garten herauf ein schrecklicher Schrei erschallte, der Klärchen unbarmherzig aus ihren schönen Märchenträumen riß. Sie erschrak bis ins Herz hinein, warf sofort das Buch beiseite u. stürmte in den Garten hinab, wohin auch schon die Mutter ihr auf dem Fuße folgte, denn auch sie hatte den Schreckensschrei ihres Lieblings gehört. Und ehe Klärchen noch zur Stelle war, hielt die Mutter auch schon das verunglückte Kind im Arm. Karlchen hatte, weil es ihm allein zu einsam geworden, wahrscheinlich auf die Straße hinausgewollt u. war dabei die Stufen am Gartentor hinabgestürzt. Er blutete aus einer tiefen Stirnwunde u. wimmerte so herzbrechend, daß es schrecklich anzuhören war. Und Klärchen stand dabei, mit noch glühenden Wangen vom Lesen und starrte entsetzt auf das über u. über blutende Gesichtchen. Es war ihr ein schrecklicher Gedanke, daß sie an diesem Unglück die Schuld trug, u. dann zitterte sie auch vor der Mutter Strafe. Doch diese warf ihr nur einen ganz traurigen, vorwurfsvollen Blick zu u. schritt mit dem armen Kinde auf dem Arme rasch ins Haus. Klärchen wagte ihr kaum zu folgen. Ihr kleines Herz stand förmlich still vor Schreck, so daß sie nicht einmal weinen konnte. Stumm u. scheu schlich sie ins Haus zurück u. sah in großer Herzensangst von weitem zu, was nun mit dem Brüderchen geschehen würde. Während die Mutter ihm das Blut abwusch, war jemand schnell zum Doktor gelaufen u. der kam u. nähte die Wunde zu. Klärchen war es, als ob sie selber jeden Stich fühlte, so weh tat es ihr mit. Doch das war noch nicht einmal das Schlimmste bei der ganzen Sache. Das Brüderchen wurde krank u. bekam so hohes Fieber, daß alle dachten, daß es sterben müsse. Für Klärchen waren diese Tage die schrecklichsten in ihrem ganzen Leben u. es war auch hart, was das arme Kind alles ertragen mußte. Für sie war es wirklich am allerschlimmsten dabei, denn nicht nur die eigene Angst um das geliebte zärtliche Brüderchen, sondern auch die große Sorge der guten Eltern bedrückten ihr kleines Kinderherz schwer. Am allermeisten aber quälten sie die heftigen Gewissensbisse, die sie dabei auszustehen hatte; wenn das Brüderchen stirbt, bist du daran schuld, klang es ihr immer in den Ohren. Sie wußte sich gar keinen Rat mehr

Nach dem Gemälde von G. Richter, Verl. der Photogr. Ges., Berlin.

in ihrer großen Herzensangst. Konnte ihr denn gar niemand davon helfen? Und da fiel ihr plötzlich ein, was sie tun mußte. Sie faltete die kleinen Hände u. betete heiß u. innig zum lieben Gott, daß er ihren Ungehorsam doch nicht so hart bestrafen, sondern das liebe Brüderchen wieder gesund machen möchte, sie wolle ihm auch fortan eine treue Schwester u. den Eltern ein gutes, folgsames Kind sein. Und der liebe Gott hatte die Bitte des geängstigten Kinderherzens erhört, denn bald darauf wurde es besser mit Karlchens Krankheit. Wer war glücklicher, als unser Klärchen? Und wenn der Kleine auch noch längere Zeit das Bett hüten mußte, so war sie doch schon dankbar für seine glückliche Rettung — u. sie schleppte alles mögliche herbei, um ihn zu unterhalten u. zu erfreuen. Aber auch als er wieder aufgestanden war, spielte sie mit unermüdlicher Geduld mit ihm, sie war ja so froh, daß sie es überhaupt jetzt durfte, denn wie leicht hätte es geschehen können, daß ihr liebes Brüderchen jetzt nicht mehr bei ihr war. Nun freute sie sich, daß sie es wieder hatte u. tat ihm alles mögliche zu liebe. Dabei wurde sie auch selber wieder mit froh u. glücklich. Nur eines schmerzte sie noch tief. Klärchen hatte zwar keine besondere Strafe für ihren Ungehorsam erhalten, aber ihr schönes Märchenbuch war seit jenem Tage verschwunden. Und das tat ihr nicht nur deshalb leid, weil ihr damit das liebste Vergnügen genommen war, sondern weil sie auch der Mutter Vertrauen verloren hatte. Sie wußte ja aber, daß sie selbst die Schuld daran trug u. wagte es daher auch nicht, nach dem Buche zu fragen, aber sie gab sich alle Mühe, ihr Vergehen wieder gut zu machen. Die Mutter hatte auch ihr Töchterchen im stillen beobachtet u. sich herzlich über ihre Umwandlung gefreut. Und als dann ihr Geburtstag kam, da lag auf Klärchens Platze neben all den andern schönen Gaben auch wieder ihr geliebtes Märchenbuch. So sehr sie sich über den Wiederbesitz desselben freute, so gelobte sie sich doch im stillen, fortan nur darin zu lesen, nachdem sie all ihre anderen kleinen Pflichten sorgsam erfüllt u. die Erlaubnis dazu erhalten hatte, — u. Klärchen hat ihr Versprechen treulich gehalten.

Sagt, ist er's nicht wert, das Malen, Dieser liebe kleine Wicht? Wie die Augen sonnig strahlen In dem köstlichen Gesicht! Wie das Näschen stumpf und munter Strebt so lustig himmelan, Und das liebe Mäulchen drunter Jauchzt, daß man's fast hören kann! In der Mutter Arm geborgen, Frisch gewaschen liegt er hier. Rosig, wie der junge Morgen, Wie ein Pfirsich am Spalier! Mit der Linken klugbedächtig Schafft er sich den sichern Halt, Schwingt alsdann die Peitsche mächtig, Paßt nur auf, ob's nicht bald knallt! C. Lechler. Nach einem Gemälde von Meyer von Bremen. Verlag der Photogr. Gesellschaft, Berlin.

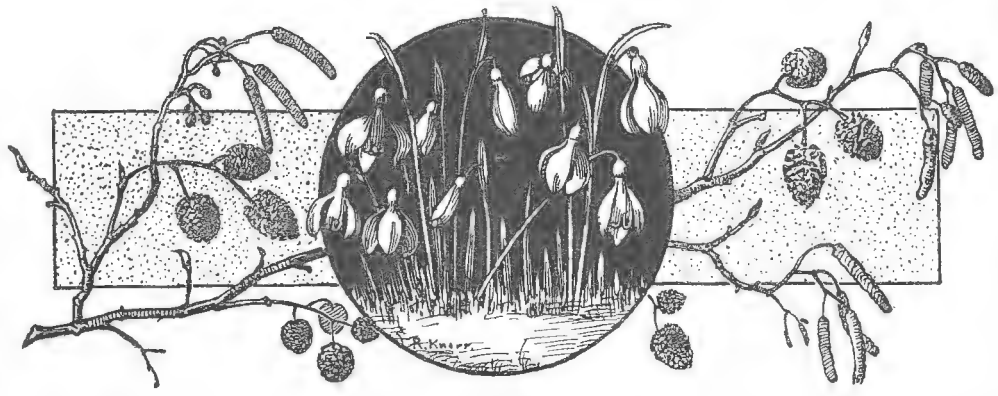
Rätsel.

1. Mein Erstes stammt vom Berge her und wallet hin zum fernen Meer; dem Zweiten eilst du sehnend zu und suchest in ihm Kraft und Ruh, doch trifft dich oft drin Schmerz u. Pein, ja selbst der Tod stellt dort sich ein. Das Ganze ist ein tief Geleise, dient einem Wanderer zur Reise.

2. Weiblich schützt es dich vor Schrecken, Männlich wird's dein Haupt bedecken.

3. Die ersten zwei, ein großer Schatz, Zwei treue Warner in Gefahr, Zwei Wächter stets an ihrem Platz. Und bist du aller Freude bar, So naht die dritte sanft und lind, Und bietet sich dir freundlich dar. Und ist vorüber Sturm und Wind, Das Ganze blüht im Sonnenschein, Ein lichtes, zartes Blumenkind.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



O Glöcklein zart, o Glöcklein weiß,
Blühst fröhlich unter Schnee und Eis!
Du liebes Glöcklein, hell und fein,
Du wirst wohl das Schneeglöckchen sein.
Du bist, mein Glöckchen, auch ein Kind,
Nur zarter, als wir andern sind:
Könnt' ich doch auch so weiß und rein
Wie du, mein liebes Blümchen, sein.
Du läutest unter Schnee und Eis
Den Frühling ein zu Gottes Preis.
Mein Herz möcht' auch ein Glöcklein sein,
Das Gott lobsinget hell und rein.

Kletke.

Vom Hören und Reden.

(Mark. 7, 31—37.)

Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, wie wunderbar es ist, daß der Mensch hören kann. Zuerst wird der Ton von der Ohrmuschel aufgefangen, gelangt dann durch den äußeren Gehörgang zum Trommelfell u. von dort durch die vielen kunstvollen Schneckenwindungen und Bogengänge des mittleren u. inneren Ohres zum Gehörnerv. Dieser leitet den Eindruck, den er empfangen hat, zum Gehirn, u. dann hört der Mensch. Dies alles geht so blitzartig geschwind vor sich, daß, wenn z. B. der Lehrer in der Schule eine Frage stellt, schon im nächsten Augenblick die Finger der Kinder in der Luft sind, wenn sie nämlich überhaupt eine Antwort auf die Frage wissen.

Fast noch merkwürdiger ist es mit dem Reden. Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das eine Sprache hat. Wenn je u. je einmal ein Gelehrter behauptet hat, bei irgendwelchen Tierarten, z. B. bei den Affen, eine Sprache beobachtet zu haben, so hat sich dies noch immer als Irrtum erwiesen. Das Plappern der Papageien u. einiger anderen Vogelarten ist natürlich nichts, als eine gedankenlose Nachahmung des vorgesprochenen Wortes ohne Sinn u. Verstand.

Beim Reden geht es umgekehrt zu wie beim Hören. Der Wille des Menschen setzt das Gehirn in Bewegung, u. dieses leitet den Eindruck zu den eigentlichen Sprachorganen, dem Kehlkopf mit seinen Stimmbändern, der Mundhöhle mit Gaumen u. Lippen, mit Zähnen u. Zunge, u. mittels aller dieser Organe u. der Luft, die durch Lunge u. Luftröhre durch sie hinströmt, wird der Ton u. das Wort gebildet.

Seht ihr, Kinder, weil das Gehör u. die Sprache solch ein Wunder Gottes u. solch ein kostbares Gut ist, darum warten alle Eltern mit Spannung darauf, ob sich beides bei ihren Kindern gesund entwickelt, u. wenn solch ein kleines Menschenkind sein erstes Wort formt, dann ist es allemal ein Ereignis in der Familie. Es gibt ja leider auch arme Leute, die nicht hören u. reden können; man nennt sie Taubstumme. Gewöhnlich liegt der Fehler bei ihnen nicht am Sprachorgan, sondern am Gehör. Wenn ein Mensch nicht hören kann, kann er auch nicht sprechen, denn die Sprache des Kindes ist eine Nachahmung dessen, was es hört. Man hat in neuerer Zeit Anstalten für die Taubstummen gegründet. Sie werden dort schon als kleine Kinder aufgenommen, u. man lehrt sie mit Aufbietung von viel Mühe u. Geduld die Worte von den Lippen abzulesen u. durch bestimmte Stellungen der Sprachwerkzeuge auch selbst zu bilden. In solchen Taubstummenanstalten ist oft ein fröhliches Leben. Manch ein vollsinniges Kind, das gar viel zu murren u. zu klagen hat, könnte sich dort ein Beispiel nehmen. Aber früher, als es solche Anstalten noch nicht gab, da waren die armen Taubstummen schlimm daran. Sie waren gleichsam ausgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft u. lebten wie stumme Tiere. Denkt euch nur, wie es euch zumute wäre, wenn ihr nie ein freundliches Wort hören, nie einen Wunsch oder Gedanken aussprechen könntet. Unser HErr u. Heiland hat einmal solch einen armen Kranken durch ein paar symbolische Bewegungen u. das einzige Wort „Hephatha" (das ist: tue dich auf) geheilt und dem Leben zurückgegeben. Da mag im Herzen des Geheilten ein Loben u. Danken emporgestiegen sein wie der Duft der Blumen im Frühling zum

Himmel strömt nach langer, banger Winternacht. — Liebe Kinder, wollt ihr nicht auch zuweilen daran denken, daß ihr künstlich u. fein bereitet seid, u. dem Vater im Himmel dafür danken? Und noch eins, hütet euch, daß ihr das, was Gott euch geschenkt hat, nicht mißbraucht. Es gibt noch etwas viel traurigeres als taubstumm sein, das ist, wenn ein Mensch seine Ohren dazu mißbraucht, auf böse u. schmutzige Reden zu hören, wenn er seine Sprache dazu mißbraucht, zornige, neidische, lügnerische Worte zu reden.

Davor behüt uns, lieber himmlischer Vater!

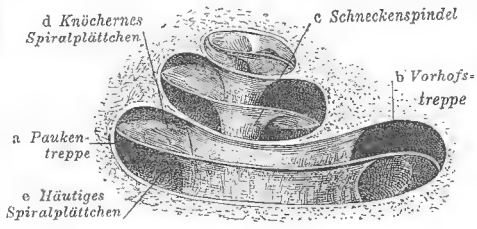
F. H.

NB. Die nachstehenden Abbildungen von der Einrichtung des menschlichen Ohres sind aus Meyer's Konversationslexikon. Wenn auch nur die älteren Leser etwas davon verstehen, so bekommen doch alle eine Ahnung vom wunderbaren Bau des Ohres.

Wie meine armen Tröpfli*) die Weihnachtsbotschaft verstanden haben.

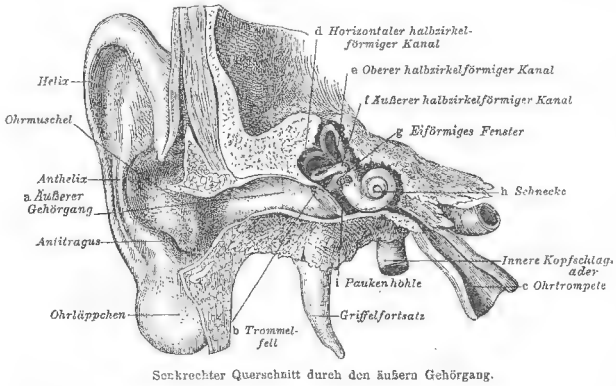
Für den „Jugendfreund" von Dora Schlatter.

Ihr höret doch gern noch einmal etwas vom Christtag, wenn derselbe nun auch schon ziemlich lang gewesen ist; so lasset euch denn erzählen: Ich kenne eine liebe Lehrerin, die eine ganz eigenartige Schulklasse hat. Lauter arme Tröpfli, in ihrer Entwickelung zurückgebliebene oder kranke Kinder, sitzen dort. Die meisten sind in Armut und Elend geboren, hatten nie die richtige Nahrung und sorgfältige Pflege, waren verstoßen u. verlacht von den Kameraden u. wissen schon viel zu erzählen von des Lebens Last u. Sorge. Viele können gar nicht reden, wenn sie zur Schule kommen, viele nur einzelne Worte u. Laute; es braucht viel Geduld u. Liebe, diesen Kindern die Kunst des Schreibens u. Lesens beizubringen, aber sie sind alle überglücklich in ihrer Schule, hangen mit ihrem ganzen Herzen an ihrer Lehrerin. Von ihnen erzählte mir diese in einem Briefe, u. ich will euch mitlesen lassen, was sie schrieb:

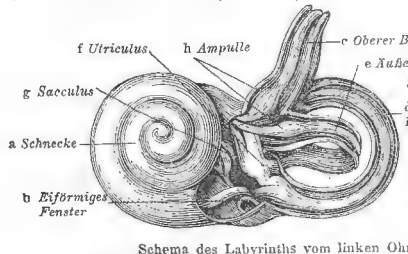


Die Schneckenhöhle von der Seite her aufgebrochen.

„Ich hatte meinen Kindern die Weihnachtsgeschichte erzählt. Von den Englein wollen sie alle besonders gern hören, ich glaube, keine Geschichte verstehen sie besser. Sie begreifen es auch sehr gut, daß ein großer Unterschied darin liegt, in der Herrlichkeit des Himmels zu sein, oder als ein Kind im Kripplein zu liegen, auf hartem Stroh. Ich wollte, du fäheſt einmal, wie groß u. klar mich dann die Augen ansehen u. wie sie schimmern und glänzen. Sie verstehen auch ganz gut, daß wir das Christkindlein lieb haben müssen, als Dank für seine Liebe u. daß es sich freut, wenn wir ihm etwas zu lieb tun. Ich sagte ihnen: ‚Siehst du, Adolf, nun mußt du den Gottfried lieb haben, und du, Gottfried, den Fritzli u. das Fritzli wieder den Adolf usw., damit das Christkind sieht, es sei nicht vergebens ins Kripplein gekommen.' Am Schluß der Stunde sangen wir noch zusammen: ‚Ihr Kinderlein kommet!' Sie können ein paar Strophen ganz gut u. singen furchtbar gern u. eifrig. — Plötzlich, ich glaube aus Eifer u. Anstrengung, wird Fritzli schneeweiß u. fällt starr u. steif von der Bank. Er hat seinen Anfall des immer wiederkehrenden ‚Wehs'. Fritzli ist ein ganz kleines Büblein, nicht größer als ein vierjähriges u. zählt doch schon acht Jahre. Die Kinder waren tief erschüttert u. schauten zitternd zu, wie Fritzli aufgehoben u. wie eine weiße, kleine Leiche davongetragen wurde. Am Schluß der Schule kam der zwölfjährige Adolf, der sonst kaum reden kann, zu mir her u. sagte ganz eifrig u. vollständig deutlich: ‚Ich Mutter sagen, Fritzli gestorben!' Dabei machte er ein überaus be-



Senkrechter Querschnitt durch den äußern Gehörgang.

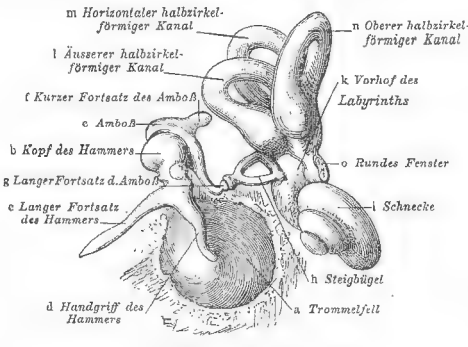


Schema des Labyrinths vom linken Ohr, die häutigen Bogengänge und Vorhofssäckchen bloßgelegt, vergrößert.

*) Schweizerisch, hochdeutsch = „Tröpfchen" und schwäbisch „Tröpfle".

trübtes Gesicht. Den folgenden Morgen erschien Fritzli wieder wie gewohnt. Verdutzt blickte Adolf auf ihn, stürzte dann zu meinem Pult, sagte etwas, das ich nicht verstehen konnte u. schoß plötzlich ohne Hut zur Türe hinaus. Als ich ihm nachsah, war er schon weit. Sehr bald kam er erhitzt u. fast außer Atem zurück, in seiner Hand hielt er ein ganz neues Federnkästchen mit schönem Inhalt u. ein glänzendes Pfeifchen. Glückstrahlend stellte er seine Schätze vor Fritzli hin; er hatte sie zu Hause geholt. Ich erkundigte mich, ob er die Sachen verschenken dürfe u. als er mir deutlich gemacht hatte, daß sie sein durch ihn verfügbares Eigentum seien, da leuchtete Fritzlis Gesichtchen hell auf u. seine Augen strahlten ordentlich. Adolf aber stand daneben, lachte mit dem ganzen Gesicht u. sonnte sich am Sonnenglanz in Fritzlis Augen. Auch der große 16jährige Gottfried stieg daher, nahm den kleinen Kopf des Fritzlis behutsam in seine Hände, drehte ihn hin u. her u. sagte immer wieder: „Grüß dich, Fritzli, grüß dich! Das ist gut, daß du wieder da bist!" u. dazu lachte er glückselig. Das steckte auch die andern Kinder an, so daß Fritzli schließlich in einem ganzen Ringelkranz von Liebesbezeugungen saß u. ich fast fürchten mußte, er werde wieder krank vor lauter Glück. Ich aber spürte etwas, wie selig die Liebe macht. Sie hatte meines Adolfs Herz berührt.

Ich habe dem Christkind schnell sagen müssen: Ich danke dir, daß du für meine armen Kinder gekommen bist. Nun sind sie nicht mehr arm, nun sind sie reich durch die Liebe!" So schrieb die Lehrerin, u. ihr, liebe Kinder, die ihr den „Jugendfreund" leset u. nicht arm u. verkürzt seid, wie der Adolf u. der Gottfried — hat euer Heiland wohl auch bei euch Frucht gefunden von der Art solcher Liebe, wie bei ihnen? Habt ihr Ihm auch gedankt, indem ihr einem Fritzli Liebe tatet? Vergeßt nicht, daß wir dem HErrn Jesus d a n k e n k ö n n e n, indem wir die l i e b e n, die mit uns am gleichen Tisch sitzen oder mit uns zur Schule gehen, heißen sie nun wie sie wollen, Fritzli oder vielleicht Hans.



Trommelfell, Gehörknöchelchen und knöchernes Labyrinth der rechten Seite, vergrößert.

Mummenschanz der heidnischen Chinesen zu Neujahr.

Durch Raben ernährt.

Diese Geschichte ist im Jahr 1906 bei der Jahresversammlung der China-Inland-Mission von Frau Howard Taylor, geb. Géraldine Guineß, erzählt worden. Sie garantiert für die Zuverlässigkeit nachstehender Tatsachen, welche durch mehrere Personen der betreffenden Orte beglaubigt worden sind.

Es ist einige Jahre her, daß ein neubekehrter Chinese namens Li sehr beunruhigt wurde durch eine Predigt über die Worte: „Das Streben nach Reichtum (Habgier) — eine Abgötterei!"

„Wie," sagte er sich, „ich, der ich die Abgötterei verlassen habe, könnte wieder zurückfallen, wenn ich mich der Habgier hingeben würde!" Er beschloß nun, kein Geld mehr in den Händen zu behalten u. jeden Besitz aufzugeben. Haus u. Hof übergab er einem Neffen u. widmete sich gänzlich der Predigt des Evangeliums. Diejenigen, welchen er mit seinem Dienste nützte u. welche zuweilen infolge seiner Gebete von ihren Krankheiten geheilt wurden, erwiesen ihm Gastfreundschaft. Seine Arbeit war sichtlich gesegnet von Gott u. zielte darauf ab, eine Kirche zu gründen, sowie einen Zufluchtsort für die Opfer des Opiums. Dann u. wann schienen die Hilfsquellen zu versiegen u. wurde der Glaube des alten Li auf eine harte Probe gestellt.

In nächster Nähe lebte einer seiner Vettern, welcher Oberpriester eines heidnischen Tempels war u. ihn von Zeit zu Zeit besuchte, um ihm ein wenig Brot u. Reis zu bringen.

Li empfing ihn immer mit den Worten: „Das ist die Gnade meines himmlischen Vaters!" Aber diese Auslegung gefiel dem Priester nicht, weshalb er eines Tags zu Li sagte: „Ich möchte wissen, was dein himmlischer Vater dabei zu tun hat? Dieser Reis gehört mir. Wenn ich ihn dir nicht bringen würde, würdest du bald Hungers gestorben sein mit deinem himmlischen Vater." — „Aber mein himmlischer Vater ist es,

der es dir ins Herz gibt, für mich zu sorgen." „Das ist schön und gut, wir werden sehen, was geschehen wird, wenn ich nicht mehr komme."

Und wirklich kam der Priester vierzehn Tage lang nicht mehr, trotz der Gewissensbisse, die er empfand, indem er diesem Greise nicht Hilfe leistete, vor welchem er wegen seiner Wohltätigkeit alle Achtung hatte.

Li geriet nun tatsächlich in große Armut. Die Vorräte waren bald erschöpft u. der Tag kam, wo er nicht einmal ein Stück Brot für die nächste Mahlzeit hatte. Da kniete er in seinem Zimmer nieder u. schüttete vor Gott sein Herz aus. Er wußte, daß sein himmlischer Vater ihn nicht verlassen konnte u. auch nicht verlassen würde. Er erinnerte Ihn an das, was der Priester gesagt hatte, u. bat Ihn, um Seiner Ehre willen, ihm auch heute sein täglich Brot zu schicken.

Zur selben Stunde wurde er erhört. Während er noch auf den Knien war, hörte er in der Richtung des Hofes ein ungewohntes Geräusch von Krächzen u. Flügelschlag, in welches sich das eines fallenden Gegenstandes mischte. Er stand auf, um nachzusehen. Ungefähr vierzig Raben u. Geier, in jenem Teil von China sehr gewöhnliche Vögel — flogen über seinem Kopf hin. Gerade als er die Augen erhob, fiel ein großes Stück Speck, welches ein durch die andern verfolgter Vogel hatte fahren lassen, vor seinen Füßen nieder. Der Greis hob dieses unerwartete Gericht auf, indem er ausrief: „Das ist die Gnade meines himmlischen Vaters!" Als er dann um sich blickte, um den Gegenstand zu sehen, dessen Fall er während seines Gebets gehört hatte, bemerkte er ein großes Stück Brot aus indischem Mehl, das dem Schnabel eines andern Vogels entfallen war.

Nun hatte er sein Mittagessen, ein reichliches u. ausgezeichnetes Essen.

Augenscheinlich waren diese Raben auf der Jagd gewesen u. hatten ihre Beute, überrascht von den stärkeren Vögeln, fallen lassen. Aber

Ein reisender Missionar vor einer chines. Teehütte.

Ein chinesisches Tempelchen.

wer hatte sie gerade über diesen kleinen Hof geführt u. ihnen ihren Raub entrissen zu derselben Zeit, in der Li betete? Dankerfüllt u. überfließend von Freude machte Li Feuer, um sein Essen zu bereiten. Der Fleischtopf war noch im Kochen, als Li seinen Vetter, den Priester, eintreten sah mit einer Befriedigung, die wir uns leicht vorstellen können.

„Nun," fragte dieser etwas ironisch u. ohne etwas zu sagen von einem Päckchen Reis, das er sorgfältig in seinem Ärmel versteckt hatte, „hat dir dein himmlischer Vater etwas zu essen geschickt?" „Sieh einmal!" erwiderte Li lachend, u. zeigte auf den Fleischtopf über dem Feuer.

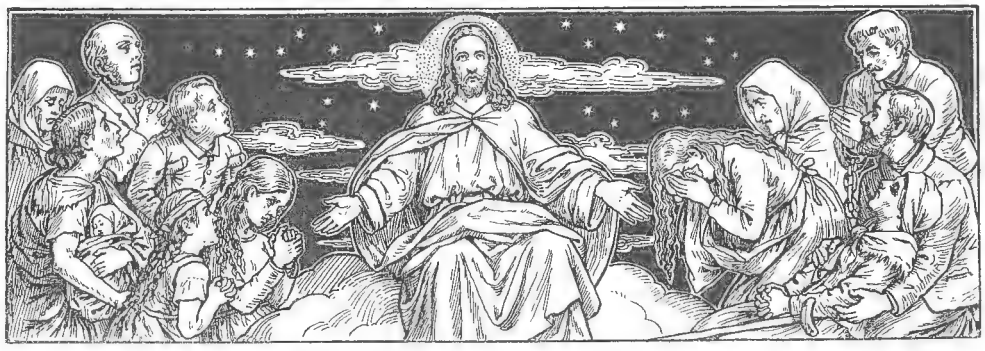
Der Priester wollte zuerst den Deckel nicht wegheben. Er war bestimmt der Meinung, daß darunter nur Wasser sein könne. Aber bald spürte er einen appetitlichen Wohlgeruch, der keine Täuschung mehr zuließ. Die Neugier zog ihn hin, er schaute in den Fleischtopf u. war nicht wenig erstaunt, das ausgezeichnete Mittagessen zu sehen, das darin kochte.

„Wo hast du denn das gefunden?" rief er nun aus. „Mein himmlischer Vater hat es mir geschickt," erwiderte Li freudig.

„Er ist es, der dir ins Herz gegeben hatte, mir von Zeit zu Zeit Reis zu bringen, u. als du nicht mehr kommen wolltest, kostete es ihn keine Mühe, einen andern Boten zu finden." — Dann erzählte er ihm, was geschehen war.

Der Priester war so ergriffen, daß er von diesem Augenblick an heilsverlangend wurde u. auch bald seinen Heiland durch die Taufe bekannte. Er verzichtete auf den Tempel u. das schöne Einkommen, das er bisher hatte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich durch Unterrichtsstunden, u. später wurde er ein sehr geachteter Missionshelfer. Während der Unruhen im Jahre 1900 erduldete er von seiten der Boxer schreckliche Foltern u. beschloß sein Leben mit dem Märtyrer-Tod.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Mit tausend Gaben Will Gott uns laben;
Aber e i n s weiß ich, Das bet' ich fleißig:
Abba, der auch mein Vater heißt,
Abba, gib mir den heiligen Geist!
Bei allen Spielen Muß ich's ja fühlen:
Ich bin nicht selig, Nicht innig fröhlich,
Wenn nicht mein Herz den Schöpfer preist.
Abba, gib mir den heiligen Geist!

Die Verklärung Jesu.

Mark. 9, 2—9.

Gott der HErr schenkt uns Menschenkindern bisweilen Weihestunden zur Stärkung unseres Glaubens; unser lieber Heiland durfte in Seinen Erdentagen solche gewiß oft erfahren, besonders wenn Er sich in die Stille zum Gebet zurückzog, wie Er das ja so häufig tat.

Eine ganz einzigartige Erquickungsstunde bereitete der himmlische Vater Seinem lieben Sohne jedoch auf der Höhe des Tabor, kurz bevor Jesus Sich anschickte Seinen Leidensweg anzutreten.

Als der HErr in jener Gegend, dem nördlichsten Teil des heiligen Landes Sich dem Volke widmete, ging er, nur von Petrus, Jakobus u. Johannes begleitet, den Berg hinauf, um daselbst die Nacht im Gebet zuzubringen. Da geschah es gegen Morgen, daß Er während des Gebets vor Seinen Jüngern derart verklärt wurde, daß nicht nur Sein Angesicht leuchtete, sondern mit Seinem ganzen Leibe eine Veränderung vor sich ging, daß infolge des Ihm innewohnenden Glanzes seine Kleider so weiß wurden, wie wir nichts Irdisches kennen. Und dann erschienen im weiteren Verlauf die Propheten Elias u. Moses. Diese Häupter des alten Bundes u. Vorläufer Jesu Christi begrüßten den HErrn u. sprachen mit Ihm von Seinem Ausgang aus der Welt, den Er durch Sein Sterben u. Auferstehen, sowie darnach durch Seine Himmelfahrt nehmen sollte. Petrus u. seine Gefährten waren ganz bestürzt u. überwältigt. Als sie von ihrer Betäubung wieder aufwachten, sahen sie Jesum u. die beiden Propheten, welche bei Ihm standen. Als die letzteren wieder verschwunden waren, meinte Petrus, noch immer ganz entzückt von dem Geschauten: „Meister, hie ist gut sein, lasset uns drei Hütten machen, Dir eine, Mose eine u. Elias eine." Aber er wußte nicht, was er redete. Überdem kam eine Wolke u. überschattete sie, u. sie erschraken, da die Wolke über sie hinzog. Und es fiel eine Stimme aus der Wolke, die sprach: „Dieser ist Mein lieber Sohn, Den sollt ihr hören." Bald darnach blickten sie um sich u. sahen sie niemand mehr als Jesum allein. Als sie aber vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus, daß sie niemand etwas davon sagen sollten, was sie gesehen hätten, bis Er auferstanden wäre.

Es ist etwas Wunderbares um solch ein Offenbarwerden der höheren Welt im sichtbaren Erdenleben. O, es geschieht vieles zwischen Himmel u. Erde, von dem die wenigsten eine Ahnung haben u. von dem auch nur besonders begnadigte Seelen etwas schauen dürfen. Wie mancher abscheidende Selige darf jedoch Blicke in die herrliche Himmelswelt tun u. den Seinigen noch davon Zeugnis geben!

Manches Kind Gottes darf Gnadenstunden, manchmal sind es auch nur selige Augenblicke, zur Stärkung des Glaubens erleben — etwa im Gotteshaus, oder sonst zu den Füßen treuer Zeugen, vielleicht auch in der Einsamkeit des Kämmerleins, oder draußen in Wald u. Flur. Da stehen die himmlischen Wahrheiten in wunderbarer Klarheit vor unseren geistigen Augen, als hätte sich die obere Welt vor uns aufgetan. Der Geist des Gebets ist über die Seele ausgegossen u. man möchte nur immer preisen u. anbeten. In solchen Stunden liegt die Welt mit all ihrem eitlen Glanz u. ihrer törichten Lust tief unter unseren Füßen. Wir haben eine innere Freudigkeit, welche die schwerste Pflichterfüllung uns leicht macht. Schon manche Konfirmanden haben solche Gnadenzeit erlebt. Aber dann geht es wieder von den Höhen der Verklärung in das tiefe Tal der armen irdischen Wirklichkeit hinab u. gilt es Selbstverleugnung üben, den Kampf wider die Sünde wieder aufnehmen u. sich mit Jesu Wort ermuntern: Selig sind, die da nicht sehen, u. doch glauben.

Ansicht von Lübeck.

Taborstunden sind vergleichbar mit der erquickenden Rast eines Wanderers, der, nach anstrengendem Marsch auf freier Höhe angelangt, leicht aufatmen kann u. sowohl dankbar zurückschauen, als sich der Fernsicht, bis zum Ziel hin, freuen. Aber natürlich ist nicht das Erkennen des Zieles genug, sondern das Erreichen desselben ist noch wichtiger. Nicht das Erkennen der Wahrheit genügt, sondern das Sichüben in derselben muß dazu kommen. — „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören", hat Gott der Vater uns aus der Wolke zugerufen: Das Hören des Wortes u. der demütige Gehorsam gegen dasselbe, das bleibt der sicherste Weg zum herrlichen Ziel, das uns Gott gesteckt hat! B. M.

Was unser Großvater den Enkeln erzählte.

Für den Jugendfreund von M. Lindenberg.

Es war wieder einmal ein Donnerstag-Nachmittag, die schönste Zeit in der ganzen Woche.

In dem behaglichen Wohnzimmer eines geräumigen Lübecker Pastorats sah man um diese Zeit stets ein liebliches Bild. In der Ecke des mit einfachem Stoff bezogenen schwarzen Sofas sitzt der Senior der Familie u. der Lübecker Geistlichkeit, ein würdiger, schöner alter Herr mit silberweißem Haar u. mit unendlich tief u. milde blickenden braunen Augen. Den Ehrenplatz neben ihm nimmt heute das älteste Enkeltöchterchen ein. Gegenüber hantiert das liebe Tantchen mit den Kaffeetassen, u. um sie herum drängt sich in bunter Reihe die ganze Schar der zurzeit in der Stadt anwesenden Enkelkinder, braune u. blonde Bubenköpfe, Mädel mit langen Zöpfen u. die Kleinchen mit kurzen Löckchen u. den großen Kittelschürzen um. Ei, wie sie schmausen! Es ist auch kein Wunder, daß es ihnen schmeckt. Auch den Kleinen wird am Donnerstag die Milch mit einem Tröpfchen Kaffee hellbraun gefärbt u. mit einem großen Stücke Zucker gesüßt, u. der Berg von Milchbrötchen u. knusperigem Zwieback schwindet dazu gewaltig schnell von der Schüssel. Endlich aber ist der große Appetit gestillt, die alte Line kommt, um das Geschirr fortzuräumen, u. nun heißt es:

„Großpapa, was spielen wir heute? Rätsel raten, oder Sprichwörter, oder Geographiespiel, oder gar Post u. Reise?"

„Nein! nein!" rufen die größeren Jungen dazwischen. „Großpapa, erzähle! Bitte, erzähle davon, wie die Franzosen kamen, als du ein kleiner Junge warst."

Großväterchen sitzt einige Augenblicke ganz still. Es sieht so aus, als ob seine Gedanken sehr weit verreisen, in eine ferne Vergangenheit. Und das tun sie auch wohl. Dann beginnt er, indem er sich an die größeren Knaben wendet:

„Ihr waret ja am Sonntag schon oft bei mir in der Kirche. Habt ihr beim Hinausgehen wohl die schwarze Kanonenkugel beachtet, die im Mittelschiff der Kirche an dem Spitzbogen-Gewölbe an derselben Stelle eingemauert ist, die sie damals in der Franzosenzeit durchbohrt hat?"

„Ja!" riefen Hans u. Karl, „u. rund herum ist eine Inschrift gemalt: Am 6. November 1806."

„Richtig! Ihr wißt ja schon, wie traurig es damals in unserem armen deutschen Vaterlande aussah. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena hatte Blücher sich mit 20 000 Mann nach Mecklenburg hinein gerettet. Aber bald bedrängten die Franzosen ihn auch dort so sehr, daß er sich weiter vor ihnen zurückziehen mußte, um den Rest seines tapferen Heeres zu erhalten für die ersehnte Zeit, wo das Geschick sich wenden u. ganz Deutschland sich einmütig und freiwillig erheben würde, um das harte Joch seines Bedrängers Napoleon abzuschütteln.

Lübeck, wie überhaupt die freien Reichsstädte, hatte sich neutral erklärt. Man fürchtete sich, mit Preußen, das dem Untergange geweiht

schien, gemeinsame Sache zu machen gegen die Franzosen, die jeden Widerstand grausam rächten u. die Städte, die sich ihnen endlich ergeben mußten, durch ihre Besatzungen bis auf's Blut peinigen und aussaugen ließen."

„Feige!" ruft einer der Knaben unwillkürlich dazwischen, „Das war schändlich von den Lübeckern!" begehrt ein anderer auf.

„Urteilt nicht zu schnell, ihr jungen Hitzköpfe. Denkt euch auch in die Lage des Senats, der über das Wohl und Wehe seiner Bürger u. seiner Stadt zu beschließen u. zu wachen hatte. Man sah das Elend vor Augen, das die Folge einer Widersetzlichkeit gegen die Fremdherrschaft überall gewesen war. Sollte man nicht versuchen, diesem Schicksal zu entgehen, solange es möglich war? Es mag wohl mancher junge Ratsherr mit den Zähnen geknirscht haben in ohnmächtigem Grimm, während man in der Senatsversammlung solche Beschlüsse faßte. Euer Urgroßvater, der dort aus dem Goldrahmen so stattlich auf euch herabschaut, sicher auch. Aber er war damals der Jüngsten einer und mußte sich fügen. Erst zu glücklicherer Zeit, als Deutschland sich aus der Knechtschaft befreit hatte, durfte er als regierender Bürgermeister der Stadt seine Stimme bei allen wichtigen Entscheidungen recht vernehmlich erheben.

Nun, Blücher, der alte Haudegen, kehrte sich einfach nicht an die Beschlüsse des Lübecker Senats. Not bricht Eisen, u. die festen Mauern, Wälle u. Wasserläufe, mit denen die alte Hansastadt sich umkränzt hatte, däuchten ihm ein sicherer Zufluchtsort. Er rückte also ganz einfach ein, hätte sich nötigenfalls mit den Waffen in der Hand die Erlaubnis dazu erzwungen. Man ließ ihn gewähren, ja, die braven Hausfrauen rührten willig die Hände, um die erschöpften Soldaten mit Speise u. Trank zu erquicken. Die Hausväter hatten es umso eiliger, ihre Wertsachen u. Papiere zu vergraben u. in ihren Warenlagern die besten Dinge vor feindlichen Augen zu verbergen. Der Weinhandel, gerade mit schweren französischen Rotweinen, stand in Lübeck von jeher in Blüte, u. große Vorräte lagen in den alten Geschäften aufgespeichert. Ei, wie emsig rührten nun Küfer und Knechte die Hände, um die besten Stücke in die hintersten Winkel zu schaffen u. mit leeren Fässern, Schutt u. Holzblöcken zu verbarrikadieren! Es war das freilich vergebene Mühe, denn die feinen Franzosennasen witterten später doch den reichen Fang u. rumorten in den Kellern umher, bis sie jeden Winkel untersucht hatten. — Einstweilen glaubte man sie aber noch fern, und zur rechten Bürgerzeit lag die alte Stadt in tiefer Ruhe. Die erschöpften Soldaten streckten sich mit Behagen auf trockenem, reinlichem Lager u. die Bürger u. Bürgerinnen schliefen den festen Schlaf gesunder Leute, die ein schweres Tagewerk getan haben.

Kaum aber graute der Tag des 6. November, da füllten sich die stillen Straßen mit lautem Getöse. Durch den Morgennebel drangen Wächterrufe u. Trompetensignale, bald hörte man auch Pferdegetrappel u. Kommandorufe, u. überall schrie man durcheinander: „Die Franzosen kommen! Sie greifen die Stadt an!" Als die ersten Kugeln von den Wällen herab pfiffen u. der Rauch der angreifenden Geschütze sich in grauen Trauerschleiern um unsere stolzen Kirchtürme hing, eilten die Senatoren auf das Rathaus, um

für alle Fälle versammelt u. beschlußfähig zu sein. Ich sah etwas verwundert drein, wie zärtlich mein Vater die Mutter zum Abschied umarmte u. wie ihre resoluten Augen dabei voll Tränen standen. Das war sonst nicht ihre Art, u. euer Urgroßvater erschien mir, nach damaliger Sitte, stets als das Muster hoheitsvoller Würde, sobald er die rot- u. goldbetreßte Amtstracht angelegt hatte u. ins Rathaus fuhr. Jetzt war er ganz der sorgende Hausvater, dem es sichtlich davor bangte, die Seinen allein zu lassen. Jedoch, die Mutter war eine tapfere und beherzte Frau, und bald hörte ich sie mit kräftiger Stimme im Hause umher regieren. Da schwand mir jede Sorge, u. in dem neunjährigen Buben regte sich gewaltig die spannende Erregung u. die Neugier an dem teilzunehmen, was da draußen vor sich ging. Zur Schule brauchte man nicht zu gehen. Das war gerade recht. In einem unbewachten Augenblicke stahlen mein Bruder u. ich uns die Treppe hinab. Leise, damit niemand die Glocke läuten höre, öffneten wir die schwere Haustür u. huschten auf die Straße hinaus. Bei uns war es noch ziemlich ruhig u. menschenleer, aber in der Mühlenstraße tobte die Schlacht. Ob wir uns dorthin wagten? Noch überlegten wir uns die Sache, da rannte ein Preußenpferd die Straße herab auf uns zu. Der Reiter schwankte im Sattel und von seiner Stirn floß es blutrot. Schon wollten wir ihn anrufen, ihn in unser Haus laden, um ihn zu verbinden, da nahten seine Verfolger. Ein Schuß krachte, u. Roß u. Reiter brachen sterbend zusammen, fast vor unseren Füßen. Da packte uns das Grauen. Bleich u. zitternd schlichen wir ins Haus zurück, wo die Mutter uns kräftig empfing u. uns mit den Kleinen gemeinsam in den Keller einschloß. Dort waren auch wir Ausreißer vor feindlichen Kugeln sicher. Aber endlos waren die Stunden, während man untätig saß u. auf das unheimliche Getümmel ringsum u. auf den Kanonendonner lauschte.

Zu den Mahlzeiten erschien die Mutter u. brachte uns zu essen. Blücher habe die Stadt nicht halten können, da er keine Munition mehr besaß; so berichtete sie. Er sei durch das Holstentor nach dem Dörfchen Ratekau zu abgezogen. Aber der Vater sei noch immer nicht zurück vom Rathause.

„Bekommt er denn heute gar nichts zu essen?" fragten wir mit großem Bedauern.

„Noch nicht, aber ich werde Rat schaffen," tröstete uns die kluge Mutter.

Es war in der Tat das Rathaus zu einer Art von Gefängnis geworden für die regierenden Herrn der Stadt. Die Franzosen hielten alle Eingänge besetzt u. hofften, durch Hunger u. Ermüdung den Mut der Stadtväter zu brechen u. sie zur Unterschrift der Kapitulation zu zwingen.

(Schluß folgt.)

Rätsel.

1. Zwei Knechte wollten wandern, Zwei Müllerknechte keck und fein. Der eine sprach zum andern: „Komm mit, wir wollen wandern, Bergauf, bergab im Sonnenschein!" Der andre sprach mit Grämen: „Ich muß vor dir mich schämen, Drum lieber ich allein will gehn. Vor jedem Bergesrücken Muß ich zur Seit mich drücken, Leb wohl, leb wohl, auf Wiedersehn!" Er zog durch grüne Wälder, Durch Wiesen, Tal und Felder, Bergunter führte stets sein Weg. Viel Blumen sah er blühen, Das Abendrot verglühen, Die Nachtigall sang im Geheg. Bald ging er seiner Wege, So langsam und so träge, Schlich stumm und still durch Rohr und Ried; Dann sprang er fröhlich wieder Vom steilen Fels hernieder, Und sang dazu ein brausend Lied. Der andere Geselle, Der wanderte gar schnelle, Sah viele Länder groß und schön. In Sonnenschein und Regen Zog er auf allen Wegen, Am liebsten doch auf Bergeshöhn. Und zog er durch die Räume, Dann rauschten alle Bäume, Es neigte sich vor ihm das Korn. Er aber rief im Gehen: „Wer kann mir widerstehen?" Stieß fröhlich in sein Jägerhorn. Nach langen Jahren wieder, Da trafen sich die Brüder Fernab am grünen Meeresstrand. Am Herzen sie sich lagen, Mein Kind, nun sollst du sagen, Ob dir die Knechte sind bekannt.

2. Die erste sitzt in Kasten, Die zweite steckt in rasten, In Wagram wohnt die dritte, In Nebel steckt die vierte. Das Ganze, Glied an Glied, Hin durch die Wüste zieht.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Georg Washington.*)

„O Mutter, laß aufs Meer mich zieh'n,
Nichts kann ans Land mich binden.
Stark ist mein Arm, mein Mut ist kühn,
Das Glück will ich schon finden."
So spricht Georg. Sein Mütterlein
Kann seinem Wunsch nicht wehren.
Da packt sie seine Sachen ein
Mit vielen heißen Zähren. —
„Zu Schiff! Zu Schiff! erschallt der Schrei,
„Was gibt es noch zu träumen?
Auf, junger Mann, herbei, herbei,
Ihr dürft nicht länger säumen." —
Georgs Gepäck ist schon an Bord,
Er hält der Mutter Hände.
Sie sucht nach einem Abschiedswort,
Der letzten Segensspende.
Doch ihre Lippen beben leis,
Sie weigern sich zu sprechen.
Dem Aug' entströmen Tränen heiß,
Es will das Herz ihr brechen.
Da ruft Georg: „Nein, Mutter, ich —
Ich will nicht von dir scheiden!
Du stolzes Schiff, fahr' ohne mich!
Die Mutter darf nicht leiden." H. K.

Vom Meister Petz.

Der Bär ist in Deutschland ein seltenes Tier geworden, das wir nur noch gezähmt von polackischen Bärenführern oder wandernden Menagerien u. Tiergärten her kennen, während er in der Schweiz noch wild vorkommt. Gottlob, sagen wir, denn wer möchte dem wilden Gesellen etwa wie ihn unser Bild zeigt, im Walde begegnen? Wie indes noch heute jeder Tiergarten seinen Bärenzwinger hat, so waren in früherer Zeit in manchen Städten Bärengruben; heute wird man solche wohl nur noch in Bern antreffen. Aber denket, liebe junge Freunde, es ist noch gar nicht so lange her, daß in Berlin das lebende Vorbild des städtischen Wappentieres in der Tat frei umherlief. Mit ausdrücklicher Bewilligung König Friedrichs I durfte sich ein gewaltiger Bär, den er vom König von Polen zum Geschenk erhalten hatte, frei durch die Residenz u. ihre Umgebung bewegen. Damit das Tier keinen Schaden anrichten konnte, waren ihm die Zähne ausgebrochen u. die Vorderpranken halb abgehauen. So schritt Meister Petz auf den Hinterfüßen aufrecht durch die Stadt, unfähig, ernstes Unheil anzurichten, wozu er auch niemals Lust bezeigte, denn er war ein äußerst gutmütiger Geselle. Leute, die ihn neckten, wußte er freilich so kräftig zu umarmen, daß ihnen der Atem verging, u. die stärksten u. bissigsten Hunde nahmen vor seinen derben Ohrfeigen Reißaus. Im Laufe der Jahre erblindete er, fand sich aber trotzdem gut in der Stadt zurecht, nur daß er gelegentlich einmal unter die aufgestellten Gewehre der Wache geriet u. sie durcheinander warf, oder ein Obstweib überrannte, wenn es ihm nicht gutwillig die Körbe zum leckeren Schmause bot. Die Stimme des Königs kannte er genau, u. sobald sein Herr ihn rief, kam er, toll vor Freude, herbeigestürzt u. schlug ihm zärtlich die Vorderpranken um den Hals, ein Liebesbeweis, dessen sich kein anderer Mensch rühmen konnte. Einer der merkwürdigsten Streiche, die Meister Petz verübte, war folgender: Eines Tages ging er vom Schlosse, wo er in einem Verschlage sein ständiges Quartier hatte, in ein benachbartes Haus, schlich sich, von niemand bemerkt, in die Magdkammer u. nahm von dem Bette Besitz. Welches Hallo die Magd, als sie sich am Abend zur Ruhe begeben wollte, erhob, mag man sich vorstellen. Das ganze Haus, die ganze Nachbarschaft lief zusammen, aber Petz ließ sich durch keinen Lärm stören, u. erst eine gehörige Tracht Prügel scheuchte ihn von dannen.

*) Aus der Jugendzeit des berühmten 1. Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas (1732–1799).

Die Verleugnung des Petrus.

Mark. 14, 66—72.

Während unser lieber HErr Jesus im hohenpriesterlichen Palast vor Kaiphas u. sämtlichen Gliedern des Hohen Rats verhört, der Gotteslästerung geziehen, zum Tode verurteilt u. in schändlichster Weise von den Knechten verspottet u. mißhandelt wurde, aber dastand ohne eine Regung des Zornes, nichts als Lieben u. Leiden in Seinem Herzen, wie ein Schäflein, das vor seinen Scherern verstummt, trugen sich auch im Vorhof seltsame Dinge zu. Petrus u. Johannes hatten sich geschämt, ihren HErrn u. Meister mit allen anderen Jüngern verlassen zu haben u. waren, weil Johannes dem Hohenpriester bekannt war, mit in des Hohenpriesters Palast hineingeschlüpft. Nun aber kam für Petrus eine Prüfung, der er in seiner bis dahin nur fleischlichen Tapferkeit nicht gewachsen war.

Wenige Stunden vor Seiner Gefangennahme, auf Seinem Wege nach Gethsemane, hatte der HErr noch zu Petrus die tiefernsten Worte der Liebe gesagt: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder." Petrus aber sprach zu Ihm: „HErr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis u. in den Tod zu gehen!" Darauf antwortete der HErr Jesus: „Petrus, ich sage dir: der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest" (Luk. 22, 31—34). Diese vorausgegangene Warnung des HErrn läßt uns erst ganz verstehen, was hernach im Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes geschah, wovon wir jetzt miteinander reden wollen.

Petrus war immer sozusagen der Anführer unter den Zwölfen gewesen, u. welch hohen Mut, auch welche tiefe Erkenntnis u. welche opferwillige Liebe hatte er schon bewiesen! Was fehlte denn da dem bevorzugten Jünger, den der Meister selbst einen Felsen genannt hatte, auf den Er Seine Kirche bauen wolle, immer noch, daß ihm der Heiland sagen mußte, er sei noch nicht wirklich bekehrt? Wie kommt es, daß der, welcher sich scheinbar höher als alle anderen erhoben hatte, nun, in der Stunde der letzten Entscheidung, unerwartet zum tiefsten Fall, zur Ableugnung seiner Jüngerschaft, kam?

Es fehlte dem von Feuereifer erfüllten Jüngling noch die Bewährung; er baute noch allein auf seine eigene Kraft, u. seine Zuversicht auf diese mußte erschüttert werden; denn was ist mit allem Fleischeseifer zu erreichen, wenn einmal die starken Geistesmächte der Finsternis auftreten: da war — ohne die allezeit siegreiche Waffe des Gebets — der beste Bekenner nahe daran, ein Verräter zu werden.

Petrus war an ein Kohlenfeuer herangetreten, wo die Knechte saßen u. sich wärmten; denn es war über Mitternacht hinaus u. fing an, recht frisch zu werden. Alle, selbst die Knechte und Mägde, waren wegen der außerordentlichen mitternächtlichen Sitzung des Hohen Rats u. der Verurteilung Jesu sehr erregt, u. eine feindselige Stimmung beherrschte auch die unverständigen Dienstboten. So fragte denn eine der Mägde, die Pförtnerinnen-Dienste verrichteten, als sie Petrus sich da wärmen sah: u. du warst auch wie jener (Johannes), der dir Einlaß verschaffte, mit dem Jesu von Nazareth? Die Frage kam für Petrus so überraschend, daß er nicht auszuweichen wußte, einen festen inneren Stand hatte er aber nicht; so geschah es, daß ihm schon aus Feigheit die Worte entschlüpft waren: „ich kenne ihn nicht", noch ehe er sich eine rechte Antwort überlegt hatte. Da krähte der Hahn, den nahen Morgen verkündend, zum erstenmal. Petrus ging, innerlich gewiß gestraft, in den nach der Straße führenden Vorhof hinaus; aber auch dort sagte eine Magd zu denen, welche umherstanden: Dieser ist einer von ihnen. Da meinte Petrus, anstatt zu bekennen, törichterweise, in seiner Lüge beharren zu müssen, um nicht auch ergriffen u. gebunden zu werden, u. leugnete abermals. Nach einiger Zeit aber sprachen auch noch andere: Wahrlich, du bist deren einer, wie die Magd vorhin behauptet hat; denn du bist ein Galiläer, deine Sprache verrät dich. Der ganze Haufen der Knechte drang dabei wohl schon auf ihn ein. Jetzt noch hätte Petrus seinen Löwenmut mit Gottes Hilfe durch ein gutes Bekenntnis beweisen können; aber was tat er? Er fing in seiner Verblendung u. Schwachheit an, sich zu verfluchen u. zu schwören: ich kenne den Menschen nicht. Da krähte der Hahn abermal, u. in diesem Augenblick wurde der Heiland wahrscheinlich gebunden durch den Hof geführt. Dabei wandte sich der HErr seitwärts u. sahe Petrum an, u. Petrus gedachte an des HErrn Wort, das Er zu ihm gesagt hatte, ging hinaus u. weinte bitterlich. Der Blick des Heilandes war ihm durch die Seele gegangen. Das einzig Gute blieb, daß Petrus sich nicht mehr weiter verteidigte oder entschuldigte, sondern seinen tiefen Fall mit wahrer Zerknirschung, in göttlicher Traurigkeit, welche jene Reue wirkt, die niemand gereuet, erkannte.

Hat man dich auch schon in Gesellschaft von Kameraden, die Gott den HErrn u. Seinen lieben Sohn nicht ehrten u. liebten, so angetroffen, daß du zu bösen Reden oder Lästerungen wie ein stummer Hund schwiegst u. so den HErrn verleugnetest? Dann gehe auch hin wie Petrus, demütige dich, schütte dein Herz vor Gott aus u. ruhe nicht, bis auch du Vergebung erlangt hast.

B. M.

Das nebenstehende Bild ist nach dem Gemälde von Graf Harrach, aus dem Verl. der Photogr. Ges., Berlin.

Was unser Großvater den Enkeln erzählte.

Für den Jugendfreund von M. Lindenberg.

Schluß.

Unser tapferes Mütterchen hatte unterdessen aber nicht tatenlos geharrt. Es war ihr gelungen, ein altes Frauenzimmer ins Haus zu locken, die als Hausiererin mit heilkräftigen Kräutern u. wegen ihrer abschreckenden Häßlichkeit in der ganzen Stadt bekannt war. Bange war das alte Weiblein auch nicht, hatte wohl schon manchen Puff u. Knuff im Leben hinnehmen müssen, u. die Zunge in ihrem zahnlosen Mund focht noch immer wie ein zweischneidiges Schwert. Sie war, gegen gute Belohnung, denn auch sehr bereit, einen Gang auf das Rathaus zu unternehmen. Ihr ganzer Warenkorb wurde mit Medizinflaschen vollgepackt, die aber diesmal keine Wermutstropfen enthielten, sondern Kaffee, Schokolade, Fleischbrühe u. dergleichen Stärkungsmittel. Obenauf prangten zum Schein einige stark duftende Kräuterbündel u. Pflästerchen, und in den Falten ihres Kleides verborgen trug sie ein Zettelchen mit der Nachricht, im Nachbarhause würde ein Stück Dach abgedeckt, um bei sinkender Nacht eine Leiter hinauszuschieben, auf der die hohen Herrn von einem Dache zum anderen gelangen könnten. Die List gelang. Die wunderliche Alte mit ihrem lebhaften Mienenspiel u. ihrem Kauderwelsch erregte die Lachlust der französischen Soldaten, denen sie zum Schein ihre Waren anpries. Sie gelangte ungehindert hinein u. richtete ihren Auftrag glänzend aus. Die Herrn Senatoren stärkten sich aus den Medizinflaschen u. in später Abendstunde hatten wir unsern Vater glücklich wieder daheim."

„Und dann, Großvater? — Es hat ja doch nichts genützt. Ihr wurdet die Franzosen ja doch nicht los!"

„Nein. Damals noch lange nicht. Sie schmausten u. zechten u. plagten die Hausfrauen u. preßten die letzten Groschen aus den Geldsäckeln unserer reichen Stadtherrn. Und das Schlimmste war, daß jeder Handel u. Gewinn zugrunde gerichtet u. die Waren ungemein verteuert wurden durch die sogenannte Kontinentalsperre."

„Was war denn das?" fragten die Mädchen.

„Das war ein strenges Verbot, das die Franzosen ergehen ließen gegen alle Ein- u. Ausfuhr über die See, besonders gegen allen Warenaustausch mit England, das den überseeischen Verkehr damals zunächst in Händen hielt. Napoleon wollte England dadurch schädigen u. es schließlich auch unter seinen Willen beugen. Überall an den Küsten der Ostsee hielten die Franzosen strenge Wache über die einlaufenden Fahrzeuge. Auch in unserem Travemünde standen die scharf schießenden Posten am Leuchtturm. Die schöne alte Ulme, die wir mit ihrer riesigen Blätterkrone so oft bewundern u. ohne die wir uns den Travemünder Leuchtturm gar nicht denken können, war ihnen damals im Wege. Sie hieben ihre Hauptäste ab, damit ihnen der Ausblick auf Meer u. Fluß nicht gehindert würde."

„Schön, daß sie nicht davon ausging, — daß sie jetzt noch da steht!" riefen die Knaben.

„Ja," erwiderte Großvater: „Das freut mich auch allemale, wenn ich den prächtigen Baum sehe, der mit mir groß und jetzt auch alt geworden ist. Es gibt mir viel zu denken, wenn ich ihn betrachte. Wie das scharfe Franzosenbeil damals die Zweige herunterhieb, so zerstückelte die Eroberungssucht des ehrgeizigen Franzosenkaisers unser Vaterland ohne Gnade u. Erbarmen. Ein kahler, fast erstorbener Stamm, so stand es da, u. all der von Friedrich dem Großen ererbte Siegesruhm, mit dem man so stolz geprahlt hatte, lag nun im Staube. Aber wie in der Ulme am Leuchtturm der Lebenssaft ver-

borgen in den Wurzeln u. in seinem Stamme kreiste, so regte sich auch bald neues, gesundes Leben im verborgensten Herzen der Deutschen. Und bald brach es hervor. Männer wie Arndt u. Stein erhoben ihre Stimme, u. fromme Frauen, wie die Königin Luise, schürten den glimmenden Funken zu heller Begeisterung an. Man besann sich im tiefsten Inneren. In der Knechtschaft u. Zerrissenheit lernte man sich sehnen nach einem freien, einigen, kraftvollen Deutschland. Man lernte sein eigenes kleines Ich dem Wohle des Ganzen opfern. Als die Ulme am Leuchtturm neue kräftige Zweige u. Äste trieb u. zur Sonne emporstreckte, da rief der König von Preußen sein Volk unter die Waffen, daß es aufstand wie ein Mann." — —

Der Leuchtturm und die große Ulme in Travemünde.

Großvater saß eine Weile sinnend, u. die Kinder wagten nicht, ihn zu stören in seinen Gedanken. Endlich begann er von selbst wieder. „Ich war damals sehr traurig. Gar gern hätte ich mich mit der ganzen Prima zum Eintritt in das Lützowsche Freikorps gemeldet. Aber ich war noch zu jung, erst eben 16 Jahre alt, u. wurde nicht angenommen. Es war eine große Zeit für jeden deutschen Jüngling, u. ich danke Gott, daß ich sie mit erleben durfte. — Und dann erlebte ich ja mehr. Jetzt, wo mein Haar weiß geworden ist, stehe ich wieder unter der mächtigen Krone der alten Ulme u. falte still die Hände u. danke Gott, daß auch mein Vaterland so breite Äste nach auswärts treiben durfte aus einer frisch grünenden, weiten, starken Krone hervor, unter deren Schatten man friedlich u. beschirmt leben kann.

Auch an meinem eigenen Stamme darf ich fröhliches Wachstum u. Gedeihen sehen, ehe ich abgerufen werde. Ihr seid die jungen Sprossen u. Triebe an meinem Lebensbaum. Gott segne euch alle, daß ihr fromme, tüchtige deutsche Männer u. Frauen werdet zu Gottes Ehre u. des Vaterlandes Heil. Vergeßt diese Stunde nicht, wenn ihr später an den alten Großvater denkt u. an unsere Donnerstagnachmittage!" Der Knaben Augen blitzten, aber keiner wagte die Stille dieser feierlichen Stimmung zu unterbrechen.

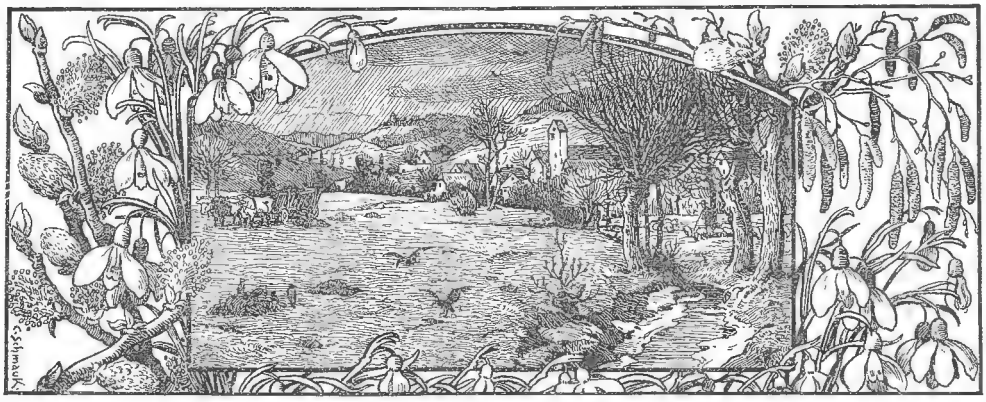
Tantchen tat es ganz ahnungslos. Sie erschien mit dem guten Abendbrot und deckte nebenan den Eßtisch. Da fanden die Kleinsten plötzlich, daß sie schrecklich hungrig seien. Ein allgemeines Gelächter folgte diesem Ausspruch. Man setzte sich zum fröhlichen Schmausen, u. mit dem Schlage sieben Uhr erschienen die Mütter, um ihre kleine Gesellschaft abzuholen u. sicher heim zu geleiten.

Rätsel.

Kennst du die vier Vögel, mein liebes Kind,
Sie fliegen so schnell in Sturm u. Wind
Mit brausendem Flügelschlag.
Sie fliegen in Regen u. Sonnenschein,
Holt keiner doch den andern ein
Den ganzen, langen Tag.
Doch ist es still in Wald u. Flur,
Kein Lüftchen weht in der Natur,
Dann ruh'n vom Flug sie aus.
Ihr Vögel, Vögel, fliegt geschwind!
Ihr schafft mir Kuchen für mein Kind,
Und frisches Brot ins Haus.

F. H.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Wie unser Land braucht Sonnenschein,
Kann's auch nicht ohne Regen sein. —
Wir haben gern der Freude Licht;
Doch geht's auch ohne Leiden nicht!

Minna.

Nach dem Leben erzählt von M. Lindenberg.

Die Konfirmanden waren aus dem Kindergottesdienst entlassen. In der nächsten Woche sollten sie mit dem Unterricht bei ihrem Pastor beginnen. Dann kamen sie am Sonntage nicht mehr in die Gruppenunterweisung der Kleinen, sondern saßen während der Hauptpredigt links vom Altar auf ihren besonderen Bänken, so daß der Pastor seine liebe Schar recht vor Augen haben konnte. Ach, die schöne, wichtige Konfirmationszeit! Wie freuten die Kinder sich darauf u. auf alles, was dahinter lag, Befreiung vom Schulzwang, Eintritt in ein neues Leben, wo man zu den Erwachsenen gehören, sich selbst etwas verdienen u. allerlei Freuden genießen würde, die Kindern versagt blieben.

So dachten die Kinder. Aber die Erwachsenen, die treuen Helfer u. Helferinnen, die jetzt nach der letzten Gruppenunterweisung mit ihren Konfirmanden vor den Altar traten, der Seelsorger, der sie dort erwartete, um ein letztes ernstes Wort der Mahnung u. Entlassung von heiliger Stätte aus an sie zu richten, die dachten anders. Je treuer sie es meinten, je eifriger sie den Samen des Gotteswortes ausgestreut hatten in diese Kinderseelen in all den vergangenen Wochen u. Jahren, desto banger klopfte ihr Herz. Würde diese gute Saat nun weiter fröhlich wachsen u. gedeihen, wenn sie der steten, regelmäßigen Pflege der Sonntagsunterweisung entbehrte? Würden diese jungen Christen als lebendige Reben am Weinstock die Frucht bringen, die der HErr an den Seinen sucht, — Glaube, Liebe, Hoffnung, allerlei Gütigkeit u. Gerechtigkeit u. Wahrheit? Würden sie in den Versuchungen ihres Lebens u. Berufes, von denen sie jetzt noch so wenig kannten, sich allezeit bewähren als junge Streiter Jesu Christi? Würde keins, ach keins verloren gehen von ihnen allen, sondern würden auch die irrenden Schäflein immer wieder zurückfinden zu dem guten Hirten, der keins in der Wüste lassen, sondern alle heimbringen will zu seiner Herde? —

So fragte sich das blasse Fräulein, das dort an dem Pfeiler stand u. mit feuchten Augen auf die Kinder blickte, die sie jetzt abgeben sollte. Leise faltete sie die Hände, u. ein heißes Gebet stieg zu Gott empor für die jungen Seelen, die ihr anvertraut waren bis heute. Jetzt war der Segen gesprochen. Die Kinder traten herzu, reichten ihrem Pfarrer die Hand und sammelten sich dann noch einmal, jede Gruppe um ihre Helferin. „Morgen nachmittag kommt alle zu mir u. holt euch euer Neues Testament ab, das jedes bekommt zum Andenken an den Kindergottesdienst. Und laßt es nicht das letztemal sein, daß ihr zu mir kommt. Immer ist mein Stübchen offen für meine lieben Großen, u. immer möchte ich eure treueste Freundin bleiben, die Freud u. Leid eures Lebens mit euch teilt und zu euch steht, wo ihr Rat u. Hilfe nötig habt. Vergeßt das auch nicht!"

Sie drängten sich näher an sie u. versuchten ihre Hand zu erhaschen. Die linke konnte sie noch frei ausstrecken, aber an den rechten Arm hatte sich, wie gewöhnlich, schnell u. gewandt schon die Minna gehängt. Minna mit den beiden schönen dunklen Zöpfen, mit den lachenden Augen u. dem Plappermäulchen, das so oft ermahnt werden mußte, nicht vorlaut dreinzureden oder gar in der Kirche noch die Andacht zu stören, wenn man schon gebetet hatte.

Minna preßte heftig Fräuleins Arm. „Ich komm' immer, so oft ich kann," versicherte sie. „Und ich will Fräulein auch immer Ehre machen," fügte sie leiser hinzu. „Mir nicht, aber deinem HErrn, meine Minna!" war die ernste Antwort. Gerade um Minna war sie manchmal in Sorge. Sie war ein gutes, fröhliches, hübsches Kind. Aber ob nicht unter dieser lachenden Außenseite doch ein gewisser Leichtsinn steckte?

Sie nahm das Leben so rosig u. so leicht; würde sie ernsten Prüfungen gewachsen sein, sich in schweren Lebenslagen als echt und treu bewähren?

Es war am Sonntag nach dem Einsegnungstage. In das freundliche Stübchen fiel der Frühlingssonnenschein. Er spielte zitternd an der Wand, huschte liebkosend über die vielen Kinderbilder, die dort hin u. her in Gruppen befestigt waren, u. ruhte endlich voll u. lange auf dem segnenden Christus, der mitten auf Fräuleins großem Schreibtische stand. Sie saß jetzt auf dem kleinen Sofa u. Minna neben ihr.

„Weiß Fräulein nicht einen netten Platz für mich, wo ich vormittags die Arbeit tun u. mir etwas verdienen kann? Ganz von Hause geben will Mutter mich noch nicht gerne. Sie hat auch immer genug zu tun, u. das Brüderchen soll im Sommer den ganzen Nachmittag hinausgefahren werden ins Freie, damit es endlich gehen lernt u. die englische Krankheit los wird. Aber morgens darf ich mir selbst etwas verdienen. Klara, Emma u. Martha haben alle gleich Stellen gefunden nach der Einsegnung. Nur ich noch nicht. Weiß Fräulein nicht etwas für mich?"

Fräulein sah nachdenklich auf die lebhafte Sprecherin. „Ja, ich weiß wohl etwas," sagte sie endlich. „Wenn du nur schon verständig u. geduldig genug dazu bist, meine Minna! Eine alte Dame, die ich kenne, fragte mich gestern, ob ich ihr nicht von meinen Kindern eine junge Hilfe für die Morgenstunden verschaffen könnte."

„O, das paßt aber fein!" rief Minna erfreut.

„Ja, ob es wirklich paßt? Darüber bin ich gerade in Zweifel, mein liebes Kind. Ich weiß, daß die alte Dame kränklich ist u. oft viele Schmerzen leidet. Dann kann es vorkommen, daß sie ärgerlich u. ungeduldig wird, daß ihr nichts recht zu machen ist, daß sie klagt u. jammert über ihre Leiden. Das ist manchmal so bei alten Leuten. Man muß es mit ihrer Krankheit entschuldigen und hinnehmen u. muß immer denken: wer weiß, was mir selber noch einmal im Alter bevorsteht. Man muß immer freundlich u. geduldig bleiben, nie eine mürrische Miene aufsetzen, nie kurz u. schnippisch antworten, sondern immer fröhlich u. freundlich dreinschauen, auch bei allen unangenehmen Dingen, die in einer Krankenstube vorkommen. Aber das alles ist keine leichte Aufgabe für ein frisches, lebenslustiges Kind, wie du es bist. Aus dir selber u. aus eigener Kraft wirst du sie nimmer erfüllen können. Nur, wenn du so dienst, wie ich's euch so oft u. dringlich gesagt habe, als treue Magd des Heilandes, in Seiner Kraft, um Seinetwillen, mit einem Herzen voll Liebe, Langmut u. Geduld, dann kann's gelingen. Und dann freilich paßt es schön zusammen das grämliche Alter mit all seinen Klagen u. die frische, lachende Jugend, die ihre jungen Schultern tapfer mit unterschiebt unter die Bürde des Siechtums u. der Jahre. — Prüfe dich nur recht, ob du den Mut hast, gerade diese Arbeit anzugreifen u. so, wie ich sie eben schilderte. Noch hast du Zeit, dich zu bedenken. Findest du keine Freudigkeit dazu in dir, so warten wir, bis Gott uns einen anderen Platz für dich zeigt. Ich werde oft um Rat gefragt von Damen, die eine Hilfe suchen."

Eine Weile war es ganz still im Zimmer. Nur ein kleiner Buchfink schmetterte einen hellen Frühlingsgruß durch die Scheiben herein, u. die Spatzen lärmten dazwischen u. zankten sich um die Plätze an der breiten Dachrinne. Minna saß mit gesenktem Haupte u. hielt die Hände gefaltet im Schoße. Fräulein hatte ruhig nach ihrer Handarbeit gegriffen u. sah sich gar nicht weiter nach ihr um. Aber alle Gedanken ihres Herzens arbeiteten mit ihrem lieben Kinde in dieser ersten, ernsten Entscheidung seines jungen Lebens u. baten Gott in der Stille um seinen Segen u. Beistand. Endlich hob Minna wieder das Haupt u. sah Fräulein fest u. fröhlich an.

„Ja, ich will es gerne," sagte sie einfach.

Fräulein zog sie liebreich an sich. „Nun, so gehe nach Hause u. bespricht alles mit deinen Eltern. Morgen um 11 Uhr bringst du mir Bescheid, ob sie einwilligen. Dann berede ich alles weitere mit der Dame u. du kannst gegen Abend mit Mutter hingehen u. die Sache abmachen."

„Danke!" sagte Minna u. stand auf, um zu gehen. Beim Abschied legte Fräulein ihr noch einmal beide Hände auf die Schultern u. sah ihr tief in die Augen. „Ohne Mich könnet ihr nichts tun," sagt der Heiland. „Aber mit Ihm können wir viel tun, meine Minna. Auch das Schwere wird leicht in Seinem Dienst. Das glaube mir. Ich habe es selbst erfahren in einem Leben voll Kampf u. Mühe." (Forts. folgt.)

Jesus und Barabbas.

Der jüdische Hoherat hätte den HErrn Jesum am liebsten wegen angeblicher Gotteslästerung gleich selbst hinrichten lassen, nachdem Jesus bezeugt hatte, daß Er Gottes Sohn sei; weil Judäa aber damals unter der Herrschaft der Römer stand, durfte ohne deren Einwilligung niemand zum Tode verurteilt werden, und so zogen die Juden denn nach den beiden nächtlichen Sitzungen am Karfreitag gegen Morgen unter Anführung ihres Hohenpriesters nach dem Palast des römischen Landpflegers Pilatus, um die Zustimmung des letzteren einzuholen. Auf dem freien Platze vor seinem Palast machten sie Halt u. ließen Pilatus bitten, zu ihnen herauszukommen — nach den pharisäischen Satzungen meinten sie nämlich, durch Betreten des Hauses eines Heiden unrein zu werden u. alsdann das Osterfest nicht mitfeiern zu dürfen. Pilatus verstand sofort, daß es sich da um die Bestätigung

eines Todesurteils handle, u. ließ seinen Richterstuhl auf die Marmorterrasse vor dem Palast, Gabbatha genannt, herausstellen.

Nun begannen die Juden den Heiland als einen Revolutionär hinzustellen, der das Volk zum Aufstand gegen die römische Herrschaft aufgewiegelt habe; verwunderlich war dabei nur, daß die jüdischen Obersten gegen ihre sonstige Gewohnheit, einen solchen Patrioten diesmal selbst auslieferten. Pilatus durchschaute ihre Verlogenheit denn auch bald, merkte, daß er keinen staatsgefährlichen Mann, sondern einen Heiligen vor sich habe, der von den Priestern nur unter dem Schein des Rechtes, in Wahrheit aber aus Neid u. gekränkter Herrschsucht verurteilt werde. Wie erstaunte er aber, als er auf die Frage „Bist du ein König der Juden?“ die wunderbare Antwort erhielt: „Du sagst es (es ist so); ich bin ein König. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Ich bin dazu geboren u. in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ — Hätte Pilatus sich mit Ernst auf die Seite der Wahrheit stellen wollen, so hätte er bald von Jesu Unschuld völlig überzeugt sein können; aber an der Wahrheit war Pilatus seither viel weniger gelegen gewesen, als an des Volkes und des Kaisers Gunst. Diese Charakterlosigkeit des Pilatus hatte der Heiland alsbald erkannt u. darum mit den vorausgegangenen Worten sein Gewissen nochmal zu wecken versucht. Fortan aber hüllte der Heiland angesichts all der Verlogenheit u. Charakterlosigkeit seiner Ankläger u. Richter sich in gottergebenes Schweigen, das als Merkmal der heiligen Ruhe eines guten Gewissens am eindringlichsten für seine Unschuld zeugte.

Jesu Verurteilung.
Nach H. Hofmann, Verlag von F. E. Wachsmuth, Leipzig.

Als Pilatus darnach erfuhr, daß der Angeklagte als Galiläer eigentlich unter die Obrigkeit des Herodes gehöre, sandte er Jesum zunächst einmal zu diesem, der sich darüber auch sehr freute. Dieser Mörder von Johannes dem Täufer dachte natürlich auch nicht daran, sich wegen dieses Frommen irgendwie zu bemühen, sondern wünschte nur ein Wunderzeichen von Jesu sehen zu können. Als der HErr aber auch vor ihm in Schweigen verharrte, fühlte er sich so enttäuscht u. beleidigt, daß er seinem Hofgesinde gestattete, den Heiland zu verspotten und Ihn dann wieder dem Pilatus zurücksandte.

So wurde der HErr denn wieder durch die von Ostergästen überfüllte Stadt zu Pilatus zurückgeführt. Eine riesige Menschenmenge sammelte sich an, darunter wohl auch mancher Freund oder doch viele solche, die kurz zuvor bei Jesu Einzug in das Hosianna miteingestimmt hatten; den wetterwendischen großen Haufen gegen Jesum aufzureizen, das gelang den Priestern aber je länger, je mehr.

Pilatus bezeugte zwar wiederholt, daß er an dem Angeklagten nichts Todeswürdiges finden könne, u. als er auf seinem Richterstuhl saß, ließ ihm seine Frau auch noch sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwillen. Ach, wenn Pilatus nur auch den Mut gehabt u. den unverderbten, geraden Charakter besessen hätte, nach seiner Überzeugung zu han-

Sie nahm das Leben so rosig u. so leicht; würde sie ernsten Prüfungen gewachsen sein, sich in schweren Lebenslagen als echt und treu bewähren?

Es war am Sonntag nach dem Einsegnungstage. In das freundliche Stübchen fiel der Frühlingssonnenschein. Er spielte zitternd an der Wand, huschte liebkosend über die vielen Kinderbilder, die dort hin u. her in Gruppen befestigt waren, u. ruhte endlich voll u. lange auf dem segnenden Christus, der mitten auf Fräuleins großem Schreibtische stand. Sie saß jetzt auf dem kleinen Sofa u. Minna neben ihr.

„Weiß Fräulein nicht einen netten Platz für mich, wo ich vormittags die Arbeit tun u. mir etwas verdienen kann? Ganz von Hause geben will Mutter mich noch nicht gerne. Sie hat auch immer genug zu tun, u. das Brüderchen soll im Sommer den ganzen Nachmittag hinausgefahren werden ins Freie, damit es endlich gehen lernt u. die englische Krankheit los wird. Aber morgens darf ich mir selbst etwas verdienen. Klara, Emma u. Martha haben alle gleich Stellen gefunden nach der Einsegnung. Nur ich noch nicht. Weiß Fräulein nicht etwas für mich?"

Fräulein sah nachdenklich auf die lebhafte Sprecherin. „Ja, ich weiß wohl etwas," sagte sie endlich. „Wenn du nur schon verständig u. geduldig genug dazu bist, meine Minna! Eine alte Dame, die ich kenne, fragte mich gestern, ob ich ihr nicht von meinen Kindern eine junge Hilfe für die Morgenstunden verschaffen könnte."

„O, das paßt aber fein!" rief Minna erfreut.

„Ja, o b es wirklich paßt? Darüber bin ich gerade in Zweifel, mein liebes Kind. Ich weiß, daß die alte Dame kränklich ist u. oft viele Schmerzen leidet. Dann kann es vorkommen, daß sie ärgerlich u. ungeduldig wird, daß ihr nichts recht zu machen ist, daß sie klagt u. jammert über ihre Leiden. Das ist manchmal so bei alten Leuten. Man muß es mit ihrer Krankheit entschuldigen und hinnehmen u. muß immer denken: wer weiß, was mir selber noch einmal im Alter bevorsteht. Man muß immer freundlich u. geduldig bleiben, nie eine mürrische Miene aufsetzen, nie kurz u. schnippisch antworten, sondern immer fröhlich u. freundlich dreinschauen, auch bei allen unangenehmen Dingen, die in einer Krankenstube vorkommen. Aber das alles ist keine leichte Aufgabe für ein frisches, lebenslustiges Kind, wie du es bist. Aus dir selber u. aus eigener Kraft wirst du sie nimmer erfüllen können. Nur, wenn du so dienst, wie ich's euch so oft u. dringlich gesagt habe, als treue Magd des Heilandes, in Seiner Kraft, um Seinetwillen, mit einem Herzen voll Liebe, Langmut u. Geduld, dann kann's gelingen. Und d a n n freilich paßt es schön zusammen das grämliche Alter mit all seinen Klagen u. die frische, lachende Jugend, die ihre jungen Schultern tapfer mit unterschiebt unter die Bürde des Siechtums u. der Jahre. — Prüfe dich nur recht, ob du den Mut hast, gerade diese Arbeit anzugreifen u. so, wie ich sie eben schilderte. Noch hast du Zeit, dich zu bedenken. Findest du keine Freudigkeit dazu in dir, so warten wir, bis Gott uns einen anderen Platz für dich zeigt. Ich werde oft um Rat gefragt von Damen, die eine Hilfe suchen."

Eine Weile war es ganz still im Zimmer. Nur ein kleiner Buchfink schmetterte einen hellen Frühlingsgruß durch die Scheiben herein, u. die Spatzen lärmten dazwischen u. zankten sich um die Plätze an der breiten Dachrinne. Minna saß mit gesenktem Haupte u. hielt die Hände gefaltet im Schoße. Fräulein hatte ruhig nach ihrer Handarbeit gegriffen u. sah sich gar nicht weiter nach ihr um. Aber alle Gedanken ihres Herzens arbeiteten mit ihrem lieben Kinde in dieser ersten, ernsten Entscheidung seines jungen Lebens u. baten Gott in der Stille um seinen Segen u. Beistand. Endlich hob Minna wieder das Haupt u. sah Fräulein fest u. fröhlich an.

„Ja, ich will es gerne," sagte sie einfach.

Fräulein zog sie liebreich an sich. „Nun, so gehe nach Hause u. bespricht alles mit deinen Eltern. Morgen um 11 Uhr bringst du mir Bescheid, ob sie einwilligen. Dann berede ich alles weitere mit der Dame u. du kannst gegen Abend mit Mutter hingehen u. die Sache abmachen."

„Danke!" sagte Minna u. stand auf, um zu gehen. Beim Abschied legte Fräulein ihr noch einmal beide Hände auf die Schultern u. sah ihr tief in die Augen. „Ohne Mich könnet ihr nichts tun," sagt der Heiland. „Aber mit Ihm können wir viel tun, meine Minna. Auch das Schwere wird leicht in Seinem Dienst. Das glaube mir. Ich habe es selbst erfahren in einem Leben voll Kampf u. Mühe." (Forts. folgt.)

Jesus und Barabbas.

Der jüdische Hoherat hätte den HErrn Jesum am liebsten wegen angeblicher Gotteslästerung gleich selbst hinrichten lassen, nachdem Jesus bezeugt hatte, daß Er Gottes Sohn sei; weil Judäa aber damals unter der Herrschaft der Römer stand, durfte ohne deren Einwilligung niemand zum Tode verurteilt werden, und so zogen die Juden denn nach den beiden nächtlichen Sitzungen am Karfreitag gegen Morgen unter Anführung ihres Hohenpriesters nach dem Palast des römischen Landpflegers Pilatus, um die Zustimmung des letzteren einzuholen. Auf dem freien Platze vor seinem Palast machten sie Halt u. ließen Pilatus bitten, zu ihnen herauszukommen — nach den pharisäischen Satzungen meinten sie nämlich, durch Betreten des Hauses eines Heiden unrein zu werden u. alsdann das Osterfest nicht mitfeiern zu dürfen. Pilatus verstand sofort, daß es sich da um die Bestätigung

Würz'ger Erdhauch, stark und rein,
Steigt empor aus braunen Schollen,
Gold'ne Körner leise rollen
In die tiefen Furchen ein.
Süß-geheimer Veilchenduft
Schwebt schon um die Halde wieder,
Fern im Wald der Kuckuck ruft
Und der Star singt seine Lieder.
Hoffnung webt im Frühlingswind
Um die Jungen und die Alten. — —
Hoffnung, süßes Himmelskind,
Möge Gott dich uns erhalten! E. L.

Minna. (Fortsetzung.)

Nach dem Leben erzählt von M. Lindenberg.

„Minna! Ich liege schlecht. Das Sofa ist so hart. Es macht mir Schmerzen im Rücken."

In ziemlich lautem, ungeduldigem Ton wurden diese Worte gerufen. Minna, die nebenan im Schlafzimmer angefangen hatte aufzuräumen, nachdem sie der alten Dame im Bett das Frühstück gereicht u. ihr dann beim Ankleiden geholfen hatte, legte schnell das Bettstück nieder, das sie eben aufschüttelte, u. eilte in das Wohnzimmer. „Ich hole das Luftkissen, das schieben wir unter," sagte sie freundlich.

„Nein, so kann ich's nicht aushalten! Jetzt bekomme ich furchtbare Schmerzen in der Hüfte u. im Rücken ist es ganz hohl," klagte die Alte. Minna nahm schweigend ein großes, weiches Rückenkissen vom Lehnstuhl, faßte behutsam die kleine, hagere Gestalt unter die Arme u. richtete sie in die Höhe. Schnell schob sie das Kissen unter, zog es mit geschicktem Griffe recht weich u. bequem an die hohle Stelle u. ließ die Kranke dann sanft aus ihrem linken Arm wieder in die liegende Stellung gleiten.

„So, jetzt ist es wirklich besser! Jetzt geht es," sagte sie ermutigend u. ganz bestimmt.

„Ja, jetzt scheint es zu gehen."

Minna kehrte an ihre Arbeit zurück. Eben hatte sie das Bett aufgemacht u. fing an, die Stube zu kehren, da schellte mit schrillem Klang die bekannte kleine Handglocke nebenan.

„Minna, ich möchte Pfeffermünztee gewärmt haben. Ich habe so schlechten Geschmack im Mund." Minna stellte den Besen beiseite u. eilte in die Küche, um den Tee zu bereiten. Auf zierlichem Tablett trug sie nach einer Weile das Getränk herein. „Die Tasse ist viel zu voll. Eine knappe halbe trinke ich nur."

Minna nahm noch einmal die Tasse hinaus, um dann das gewünschte Maß herzustellen. Als sie wieder ins Zimmer trat, rief gerade der Kuckuck an der Schwarzwälder Uhr zum elftenmal.

„So, da schlägt es schon elf!" rief die alte Dame ganz erregt. „Gleich kommt gewiß der Doktor u. dann sind wir noch beim Reinmachen!"

Minna kniff die Lippen aufeinander. Beinahe wäre ihr herausgefahren, was ihr auf der Zunge schwebte: „Wie kann ich mit Reinmachen fertig sein, wenn ich alle Augenblicke abgerufen werde!" Aber sie dachte daran, wie Fräulein sie gewarnt hatte, u. wie sie ihr versprach, dem Heiland Ehre zu machen durch geduldiges, sanftmütiges Dienen. Still ging sie an ihre Arbeit zurück u. beeilte sich, so sehr sie konnte. Eben schüttelte sie ihr Staubtuch zum letztenmale aus dem offenen Fenster, da rollte der Doktorwagen vor die Tür u. in schnellen Sätzen rannte gleich darauf der eilige, kleine Herr die Stiege hinauf.

Bald rief er Minna herein. „Kommen Sie mal her, kleines Fräulein," sagte er freundlich, „u. passen Sie schön auf. Ich merke, die alte Dame ist recht schwerhörig u. versteht mich manchmal verkehrt. Es kommt mir aber sehr darauf an, daß meine Vorschriften genau erfüllt werden, u. ich habe lange gehört u. gemerkt, wie treu u. zuverlässig Sie sind. Deshalb stelle ich Sie jetzt an als meine Krankenwärterin. Und nun geben Sie Acht! — Wenn die Schmerzen gegen Abend sehr heftig werden, geben Sie um acht ein halbes Pulver u. halten auf rechte Ruhe, damit der Schlaf sich womöglich einstellt. Gelingt das nicht, so dürfen Sie um zehn das andere halbe folgen lassen. Aber auf keinen Fall dürfen Sie mehr verabfolgen."

Minna stand errötend vor dem Arzt: „Eigentlich gehe ich ja schon früh am Nachmittage nach Hause," sagte sie, „aber ich will meine Mutter bitten, daß ich am Abend wiederkommen darf, u. dann will ich genau tun, wie der Herr Doktor sagt." Die Alte war aufmerksam geworden.

„Ach, Minna, meine gute, liebe Minna!" bat sie nun, u. dicke Tränen rollten ihr über das blasse Gesicht. „Fragen Sie doch gleich, ob Sie nicht auch nachts bei mir bleiben können. Meine Nichte kommt ja abends herauf u. hilft mir zu Bette, aber sie hat immer so wenig Zeit. Und wenn ich in der Nacht nicht schlafen kann u. so allein im Dunkeln liege, kommen mir so schwere Gedanken u. ich meine, ich sei von Gott u. Menschen verlassen. Wir können ein Drahtbett mit ins Schlafzimmer stellen für Sie u. ich will auch ganz gewiß mir Mühe geben, geduldiger zu sein u. Ihnen das Leben nicht so schwer zu machen, — u. bezahlen will ich auch ordentlich."

Minna schluckte an ihren Tränen. Sie war ganz gerührt darüber, daß ihre Dame sie so förmlich um Verzeihung bat wegen ihrer Ungeduld. Sie war doch alt u. krank u. war ihre Herrschaft. Da mußte man doch gern u. willig alle üblen Launen von ihr dulden. — Sie versprach alles nach Wunsch mit der Mutter zu bereden, u. der Arzt klopfte ihr freundlich auf die Schulter: „Ei, das ist schön! Da gehe ich heute ganz beruhigt fort.

Die Sommerwochen u. -Monate schwanden. Der Herbstwind schüttelte das letzte Laub von den Bäumen, u. zwischen den schweren Regenschauern, die die Luft verdunkelten, wirbelten die ersten, weißen Schneeflocken herab, die sich auf der Straße bald in schmutzigen Schlamm verwandelten. Minna hatte ein behagliches Feuer im Ofen angemacht u. ihrer alten Dame eben das Sonntagsevangelium u. eine kurze Andacht vorgelesen. Jetzt zog sie die Vorhänge zu u. zündete die Lampe an.

„So, Minna! Jetzt gehen Sie nur!" sagte sie ungewöhnlich freundlich. „Sie kommen noch gerade recht zum Abendgottesdienst um 6 Uhr. Vormittags kommen Sie jetzt ja niemals zur Kirche. Und nachher sollen Sie noch ein paar Stunden gemütlich zu Hause sitzen. Bis halb zehn Uhr können Sie bleiben. — Ja, gehen Sie nur ruhig," wiederholte sie, als Minna noch zögernd in der Tür stand.

Zwei Stunden später saß sie mit Eltern u. Geschwistern an dem behaglich gedeckten Abendbrottische. „Du siehst so blaß aus, Kind, u. das Essen schmeckt dir ja gar nicht wie sonst," sagte nach einer Weile die Mutter, die Minna schon länger sorgend beobachtet hatte. „Ist dir nicht wohl?" „Ich weiß nicht recht. Ich bin manchmal so schwindelig," gestand Minna. „Ich habe mich wohl etwas erkältet."

„Ich glaube, du kommst zu wenig in die frische Luft. Immer Tag u. Nacht in den heißen, dunstigen Krankenstuben u. immer der gestörte Schlaf!" „Wie oft bist du vorige Nacht denn herausgewesen?" fragte die Mutter.

„O, vorige Nacht nur dreimal! Da ging es ganz gut," versicherte Minna.

„N u r dreimal!" fuhr der Vater auf. „Wie oft weckt die Alte dich denn sonst wohl?"

„Manchmal fünf- bis sechsmal," begann Minna kleinlaut. „Nein! Das geht nicht!" rief der Vater erregt. „Wenn man wie du, erst vierzehn Jahre alt ist, hat man seinen Schlaf noch nötiger als Essen u. Trinken. " Minna fing an zu weinen. „Ich kann sie aber doch nicht verlassen! Sie hält so viel von mir u. ist so an mich gewöhnt. Als die Nichte das vorigemal darauf bestand, daß ich einen freien Sonntagnachmittag haben solle, gab es einen ganzen Aufstand u. ein solches Gejammer u. Geschrei geht an, wenn jemand anders sie anfassen u. auskleiden will, daß ich es gar nicht aushalten kann, fortzugehen."

„Und dableiben? das kannst du erst recht nicht aushalten. Da muß eine Änderung gemacht werden!" „Laß nur, Vater!" beschwichtigte die Mutter. „Ich gehe morgen zu dem guten Fräulein, die Minna den Platz verschafft hat. Die wird schon Rat wissen."

Ein kalter Ostwind fuhr durch die Straßen, als Minna sich auf den Heimweg machte. Ihr klapperten die Zähne vor Frost u. Müdigkeit u. sie freute sich über die starke Wärme, die ihr oben entgegenstrahlte, als sie das Zimmer betrat. Die Kranke hatte sich zur Nacht noch einmal einheizen lassen, war aber darüber scheinbar erst recht in Unruhe gekommen u. dachte noch nicht an das Schlafen.

„Ach Minna! Wie schön, daß Sie endlich da sind! Es ist gerade, als ob mein guter Engel wieder zu mir kommt. Ich habe schon immerfort nach der Uhr gesehen u. mich so verlassen gefühlt u. mich nach Ihnen gesehnt."

„Waren Sie denn schon lange allein?" fragte Minna mitleidig. „Ich habe mich so beeilt. Die Uhr schlug eben erst neun."

„Sehr lange freilich nicht," gestand die Alte. „Aber sie taten mir wieder so weh beim Ausziehen. Niemand kann das so wie meine Minna. — Und meine Kissen liegen schlecht u. ich möchte Pfeffermünztee haben. Ein Pulver nahm ich schon, aber ich merke, ich komme noch lange nicht zur Ruhe." „Wir wollen es doch versuchen," bat Minna. „Ich mache alles schön zurecht u. dann lösche ich die Lampe."

Mit großer Treue besorgte sie alles Gewünschte u. atmete erleichtert auf, als das Zimmer dunkel u. sie in ihrem Bette war. Ihr Kopf schmerzte u. noch immer kroch es ihr wie eine Gänsehaut über den Rücken. Aber sie schlief bald darüber ein u. beunruhigte sich nicht weiter deswegen.

Bald nach Mitternacht fuhr sie erschrocken in die Höhe.

„Minna! Minna! Mir ist so flau. Wärmen Sie mir doch schnell etwas Milch."

Eilig warf Minna etwas Kleidung über u. zündete die Spiritusmaschine an, die sie sich am Abend schon zurecht gesetzt hatte. Die Milch war in zwei Minuten angewärmt u. eben löschte Minna die Flamme. Da wurde sie wieder so schwindelig. Schwarze Flecke tanzten vor ihren Augen, u. plötzlich sank sie ohnmächtig zur Erde.

(Schluß folgt.)

Teil mit schadenfrohen, höhnischen Blicken zusahen. Er hat Sein Kreuz getragen, bis Er zusammengebrochen ist. Er hat es Gott zu Gefallen u. uns zulieb getan. — Wie tragen wir unser Kreuz?, d. h. was es Schweres u. Widerwärtiges auf unserem Lebenswege für uns gibt? — Mutig im Aufblick zum HErrn, ohne Murren, sondern getrost u. freudig?

Als Jesus unter der Last zusammenbrach, ergriffen sie Simon von Kyrene, der vom Felde kam, u. legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtrüge. — Simon wurde späterhin für

Klagende Jünger und Jüngerinnen sehen der Kreuztragung Jesu heimlich zu.
Nach Zeichnung von Joh. Führich in der Albertina zu Wien.

Jesu Kreuzigung.

Noch heute wird den Reisenden in Jerusalem die Schmerzensstraße gezeigt, durch welche unser Erlöser zum Tode auf Golgatha geführt wurde. Glühend heiß waren die Strahlen der Mittagsonne. Eine riesige Volksmenge folgte; Kreuzigung war die römische Todesstrafe für Sklaven u. für die niedrigsten Verbrecher. Sie wurde außerhalb der Stadt vollzogen, zum Zeichen, daß der Verurteilte nicht mehr zur menschlichen Gesellschaft gehöre. Erschöpft von den namenlosen inneren u. äußeren Qualen, von Blutverlust u. Hunger, schleppte sich unser Heiland dahin, das Fluchholz selbst auf seiner wunden Schulter tragend — ohne Klage u. ohne Bitterkeit gegen die Menschen, welche zum größten

diese Schmach reich gesegnet: an seinen Kindern Alexander u. Rufus, zweier Jünger Jesu, durfte er viel Freude erleben, u. ihm selbst wurde die kurze Zeit der Schmach mit ewiger Herrlichkeit vergolten. — Bist du auch willig, Jesu Schmach zu tragen? Dich für Jesum verspotten zu lassen, etwas für Ihn zu leiden?

Sie brachten Jesum nach einem Wege von etwa einer halben Stunde an die Richtstätte Golgatha. Welche Qualen da für unseren Heiland anfingen, können wir uns nicht vorstellen. Um die zur grausamsten aller Todesarten, zur Kreuzigung, Verurteilten zu betäuben, pflegte man ihnen Myrrhen in Wein zu trinken zu geben. Der Heiland nahm nichts davon zu sich, da Er bei vollem Bewußtsein leiden u. sterben wollte.

Durch Jesu Hände, die nur Gutes getan, durch Seine heiligen Füße, die nur auf rechtem Wege gewandelt, wurden nun Nägel getrieben u. dann das Kreuz mit Ihm aufgerichtet. Pilatus aber, der sich an den Juden rächen wollte, die ihn gezwungen hatten, einen Unschuldigen zu verurteilen, schrieb als Überschrift, die er auf dem Kreuz in ebräischer, griechischer u. lateinischer Sprache anbringen ließ: „Jesus von Nazareth, der Juden König." Also wurde der HErr in der Stunde Seiner tiefsten Erniedrigung doch als König erklärt. Die Kriegsknechte aber teilten nach dem Recht, das ihnen als Vollstreckern des Todesurteils zustand, Jesu Kleider unter

Jesu Kreuzigung. Nach dem Gemälde von G. Fugel, Verlag von H. Hartlieb in Ravensburg.

sich u. losten untereinander um den Rock, der aus einem Stück gewoben war. Da erfüllte sich die merkwürdige Verheißung, welche ihr Psalm 22, Vers 9—10 nachlesen könnet.

Nun triumphierten Jesu Ankläger: hilflos hing Er da, der von ihnen so bitter Gehaßte, der es gewagt hatte, ihnen die Wahrheit zu sagen. Wie groß fühlten sie sich jetzt dem Volke gegenüber; jetzt hatte ja alle Welt den klaren Beweis, daß dieser Jesus, an den manche Fromme geglaubt hatten, nur ein Schwärmer war. Sie lästerten Ihn mit einem Ausruf spöttischen Staunens, indem sie sagten: „Vah! Wie fein zerbrichst du den Tempel, u. baust ihn in dreien Tagen, wie du dich vermessen hast!" Das Zerbrochenwerden ist aber über dich gekommen. „Hilf dir nun selber, wie du vormals anderen geholfen, u. steig herab vom Kreuz." Und in solche Lästerung des gemeinen Pöbels stimmten sogar die Hohenpriester mit ein: „Ist Er Christus u. König in Israel, so steige Er nun vom Kreuz, daß wir sehen u. glauben."

Unter dem Kreuze aber stand noch eine kleine zagende Schar. Ach, die Liebe für ihren Meister war geblieben, wenn auch ihr Glaube fast zunichte war. Ängstlich hatten sie sich herbeigeschlichen, u. immer banger wurde ihnen. O warum antwortete Er nicht, warum stieg Er nicht vom Kreuze, warum tat Gott nicht im letzten Augenblick ein Wunder? Warum? — So fragt auch heute noch manches geängstigte Herz, wenn Gott Seine Kinder in der Not scheinbar verläßt u. die Bösen nicht vernichtet, die über sie triumphieren. Hab Geduld, arme zagende Seele, auf Karfreitag folgt Ostern! Dein Jesus stieg nicht vom Kreuze, damit er dich u. mich vom Sündenfluch befreien könnte u. hinaufziehen zum Vater! Er hat die Sündenschuld, welche uns von Gott trennte, damals weggeschafft. Er hat uns den Zugang zu unserem Gott durch Sein heiliges Opfer wieder erstritten. Hältst du in dunklen Prüfungsstunden scheinbarer Gottverlassenheit auch aus, so wirst du hernach Seine Liebe nur in noch viel reicherem Maße erfahren und darfst vielleicht auch noch andere Seelen zu ihrem Heiland führen.

Herausgegeben von P. Me[illegible]hmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer Expedition Lindenst[illegible]r. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug b[illegible]n 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Dein bin ich!

Warum drängt sich das Volk so zu dem Platz in der Mitte des Dorfes hin? Arabische Händler, im Antlitz den Ausdruck rücksichtsloser Habgier u. echt mohammedanischer Gleichgültigkeit, treiben durch die Gassen zwischen den Strohhütten hin Negerfrauen u. -Mädchen vorwärts, mit hartherziger Grausamkeit. Es wird Sklavenmarkt gehalten, wie das ja leider in entlegenen Gebieten Afrikas immer wieder vorkommt, auch heute noch.

Dort bietet man eine junge Negerin aus, die zitternd ihr Schicksal erwartet, voll banger Angst, in wessen Hände sie geraten wird. — Schon ist ein Händler bereit, eine hohe Summe als Kaufpreis für sie zu bezahlen. Aber sieh, — da kommt ein Mann daher, — es ist ein Christ, — u. überbietet ihn. Er erlegt das Geld sofort u. dann — dann spricht er zu dem Mädchen: „Du bist frei!" u. entfernt sich. Edles Erbarmen!

Sie ist starr vor Verwunderung. Hat sie recht gehört? In ihrer Aufregung hat sie den Vorgang anfangs gar nicht begriffen, bis die Umstehenden ihr zurufen: „Er hat dich losgekauft u. dir die Freiheit geschenkt!" Da eilt sie mit einem Freudenschrei durch die Menge hin, ihrem Retter nach; als sie ihn erreicht hat, wirft sie sich vor ihm nieder u. fleht: „Herr, Herr, nimm mich mit; ich will dir freiwillig dienen, so lange ich lebe!" — Sagt dir diese kurze Geschichte etwas? — Als ich sie las, da mußte ich denken an eine unvergleichlich größere Befreiungstat, u. unwillkürlich kamen mir in den Sinn die Strophen eines uns allen wohlbekannten Liedes:

„Liebe, die für mich gelitten Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten Ew'ge Lust und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!
Liebe, die mich hat gebunden An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden Und mein Herz hat ganz dahin,
Liebe, dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich!

Der Tod des HErrn.

Unser Heiland hängt am Kreuz; Nägel zerreißen Seine Hände u. Füße. Von Seinem dornengekrönten Haupte fallen Blutstropfen nieder; Schmach- u. Spottreden dringen an Sein Ohr. Ein Soldat will Ihm einen betäubenden Trank geben, doch Er will ihn nicht trinken; den Kelch, den Sein Vater Ihm reicht, will Er bis zum letzten Tropfen ausleeren. Kommt, liebe Kinder, auch wir wollen uns unter das Kreuz stellen, auf unsern sterbenden Erlöser blicken u. auf Seine letzten Worte lauschen. Sind es Worte der Klage, des Vorwurfs? Nein, auch jetzt noch, wo die schrecklichsten körperlichen Qualen Ihn peinigen, ist Sein Herz nur mit Liebe und Mitleid erfüllt; und für wen denn? Für diejenigen, die Ihn hassen u. plagen. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun (Luk. 23, 24). —

Werden wir noch den Mut haben, unserm Nächsten seine Schulden nachzutragen, wenn wir diese Bitte unseres Heilandes in unser Herz aufgenommen haben? O laßt es uns nie vergessen, daß wir nur dann rechte Jünger Jesu sind, wenn wir denjenigen, die uns schmähen u. verfolgen, vergeben können wie Er.

Wo waren die Jünger Jesu in jenen schrecklichen Stunden, da ihr Meister am Kreuze hing? Wo war der arme Petrus? Er irrte wohl umher, ein namenloses Weh im Herzen; er konnte Ihn ja nicht mehr um Vergebung bitten, u. Sein Blick, dieser traurige Blick, folgte ihm allüberall. Trostlos waren diese Stunden für alle Jünger; nur von einem wissen wir, daß er unter dem Kreuze stand, es war Johannes, den Jesus immer besonders lieb gehabt hatte. Stieg vielleicht in seinem Herzen eine Ahnung auf, daß das furchtbare Geheimnis, warum dieser Heilige also sterben mußte, noch eine herrliche Lösung finden würde? — Er hatte Maria, die Mutter Jesu, nach Golgatha geführt u. mit ihr Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus u. des Josephs, u. seine eigene Mutter Salome. Diese waren aus Galiläa Jesum nachgefolgt. Da nun Jesus Seine Mutter sah u. Johannes dabei stehen, sprach Er zu ihr: „Weib, siehe, das ist

dein Sohn," u. danach zu dem Jünger: „Siehe, das ist deine Mutter." Wem konnte Er die geliebte, von Schmerz gedrückte Mutter besser anvertrauen; wer würde ihre leitende Liebe besser verstehen als dieser? So hat der Heiland in dem Augenblick, wo er übermenschlich leiden mußte, wo Er die Erlösung der ganzen Welt vollbrachte, dennoch Seine Nächsten nicht vergessen, sondern aufs zärtlichste für sie gesorgt.

Als es nach unserer Zeitberechnung 12 Uhr mittags war, brach eine Finsternis über das ganze Land herein. Es war, als empöre sich die Natur über das schrecklichste Verbrechen, das die Menschen je begangen; aber auch in Jesu Seele war es dunkel geworden; Er hatte kein Gefühl von der Gemeinschaft mit Seinem himmlischen Vater mehr u. mußte in Seinem Geist in die tiefste Trostlosigkeit eines verfluchten Menschen hinabsteigen, mußte das Leiden ohne Gott, alle Höllenqualen durchkosten, so daß Er nach drei Stunden in die zagenden Worte ausbrach: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Er hatte mit der leidenden Menschheit gefühlt, als sei ihr Leid Sein eigenes; jetzt fühlte Er ihre Sünde, als ob Er sie selbst begangen hätte; Satan durfte Ihn zum letztenmal anfechten. Einer der Kriegsknechte hörte auch, wie Er sagte: „Mich dürstet", u. füllte einen Schwamm mit Essig. Da erfüllte sich die Weisfagung von Psalm 69, 22. Dann aber schrie Jesus laut: „Es ist vollbracht!" —

Es ist vollbracht! Kinder, ahnt ihr, was in diesen Worten liegt, welche Befreiung, welcher Triumph! Nie ist auf Erden ein größeres Wort gesprochen worden. — Habt ihr je eine schwere Pflicht vollendet u. dann tief u. frei aufgeatmet? Es war ein köstliches Gefühl! Unser Herr Jesus hatte damit die Erlösung der Welt vollbracht, Himmel u. Erde versöhnt, dem Satan den Kopf zertreten. — Du u. ich, wir haben nichts mehr zu vollbringen, wir haben nur von ganzem Herzen dieser Tat unseres Heilandes zu glauben, dann sind wir gerettet. Sein Blut macht rein von aller, aller Sünde. Wenn der Satan uns ängstigen will, so antworten wir ihm: Unser Jesus hat alles vollbracht, Sein Sieg ist unser Sieg, Sein Gott ist unser Gott!

Die Finsternis war gewichen, im Himmel jubelten gewiß die Engel: Siehe, es hat überwunden das Lamm, der Löwe vom Geschlecht Juda (Offenb. 5, 5). Strahlend ruhte wieder der Blick des Vaters auf Seinem geliebten Kinde; u. Jesus rief laut u. sprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und als Er das gesagt, verschied Er.

Im Tempel zu Jerusalem fand um dieselbe Zeit vor einer riesigen Menschenmenge Gottesdienst statt, als ein Erdbeben erfolgte u. der Vorhang zwischen dem Heiligen u. dem Allerheiligsten von oben an bis unten aus in zwei Stücke zerriß. Die Priester im Heiligen erzitterten in ihrem bösen Gewissen u. ahnten nicht, welche herrliche Sprache Gott damit zu ihnen redete. Wir aber wissen es aus der Heil. Schrift (Eph. 2, 10, Ebräer 9, Ebr. 10, 19—22), daß Jesus in diesem Augenblick durch Sein eigenes Blut den Weg zum Allerheiligsten, zu Gottes Herzen eröffnete. Nun brauchen wir keinen anderen Mittler, keine andere Versöhnung mehr, als Jesum u. Sein Blut. In der Apostelgeschichte hören wir von vielen zu Ihm bekehrten Priestern, vielleicht ist ihr Herz in jener Stunde erschüttert worden.

Auch in die Gräber drang der Ruf: Es ist vollbracht!, u. am Ostermorgen standen viele Leiber der Heiligen auf, allen Gläubigen zum Pfande, daß auch ihre Leiber einst auferstehen sollen wirklich und persönlich.

Als der römische Hauptmann, der die Abteilung Soldaten befehligte, welche die Hinrichtung vollzogen u. bisher Wache gehalten hatten, das Erdbeben sah u. was sonst geschah, erschraken er u. seine heidnischen Krieger sehr und sprachen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! — So gehörten diese rohen Kriegsleute zu den ersten, die der erhöhte Heiland zu Sich gezogen hat. Und alles Volk, das dabei war u. zusah, schlug sich auch an die Brust u. wandte wieder um. Eine bange Ahnung stieg in ihren Herzen auf, daß sie den Heiligen u. Gerechten getötet hätten. (Nach A. v. Krusenstjerna.)

Minna. (Schluß.)

Nach dem Leben erzählt von M. Lindenberg.

Minna hörte nichts mehr von dem erschrockenen Schrei der Kranken u. merkte nicht, wie auf den Ruf der elektrischen Klingel die Nichte aus dem Unterstock heraufeilte u. das erschöpfte Mädchen auf ihr Bett trug. Als sie wieder zur Besinnung kam, hörte sie erregte Worte: „Ach, dieser furchtbare Schrecken wird meinen Nerven gewiß sehr schaden u. mich doppelt elend machen!" jammerte die kranke Dame.

„Einstweilen müssen wir dafür sorgen, daß die arme Minna nicht ganz elend wird," entgegnete sehr energisch die Nichte. „Diesem Zustand muß ein Ende gemacht werden. Kein Erwachsener kann ohne Schaden an seiner Gesundheit Nacht für Nacht seinen ruhigen Schlaf entbehren, viel weniger noch ein vierzehnjähriges Kind. — Denke doch nicht nur an dein eigenes Leiden, Tante, sondern auch einmal an andere!"

„Nun bekomme ich noch Schelte zu all meinem Elend! Ihr glaubt alle nicht, wieviel Schmerzen ich habe u. niemand hat Mitleid mit mir, als meine Minna!"

„Doch, Tante! Wir wissen wohl, wie sehr du leidest. Aber, wenn du selbst nicht um Minnas willen ein kleines notwendiges Opfer bringen kannst, müssen wir dir dazu helfen. Ich tele-

phoniere, ſobald es Tag iſt, an das Schweſternheim um eine Diakoniſſe, u. ſobald Minna abgelöſt wird, geht ſie nach Hauſe u. ſchläft einmal gründlich aus! — So, jetzt nehmen wir noch ein halbes Pülverchen u. ich bleibe hier ſitzen, bis ihr beide ruhig ſchlaft."

Das beſtimmte Weſen der jungen Hausfrau verfehlte nicht ſeine Wirkung. Gegen zwei Uhr ſchliefen ſowohl die alte, wie die junge Kranke, und im Laufe des Vormittags kam eine liebe Schweſter, und Minna zog ſich an, um nach Hauſe zu gehen. „Minna, Minna! Verlaſſen Sie mich nicht ganz!" jammerte die arme Alte.

Minna ſtreichelte ihre welke Hand. „Nein, ich komme wieder, ſobald ich irgend kann und darf!" rief das treue Kind mit tränenden Augen.

Das Oſterfeſt nahte heran. Einige Tage völliger Ruhe hatten Minna ſoweit gekräftigt, daß ſie ihren Dienſt bei der Kranken wieder voll verſehen konnte. Nur zweimal wöchentlich wurde ſie nachts von einer Diakoniſſin abgelöſt u. ging nach Hauſe, um ordentlich auszuſchlafen.

„Nun, wie macht ſich jetzt deine Alte? Iſt ſie noch ſo unruhig u. jammervoll?" fragte der Vater.

„Ach nein!" verſicherte Minna eifrig. „Sie wird immer ſtiller u. ſanfter, u. wenn ſie mich einmal haſtig angefahren hat, weint ſie nachher u. bittet mich um Verzeihung."

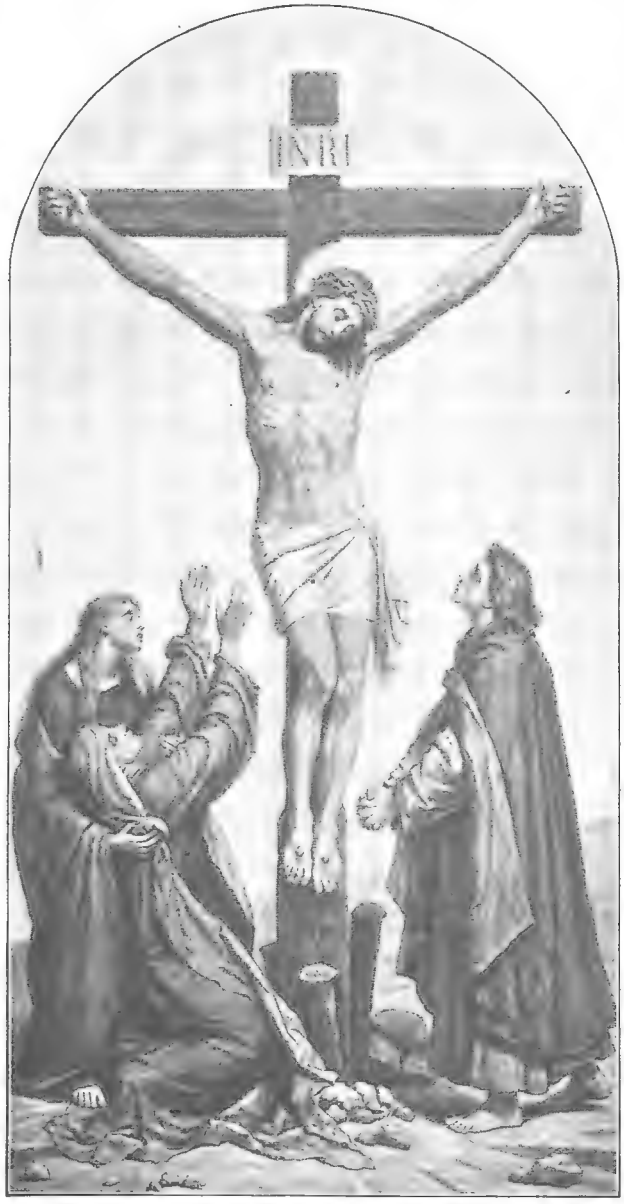
„Paß auf, Vater! Nun dauert es nicht lange mehr mit der armen alten Dame," meinte die Mutter, als Minna gegangen war. „Wenn ſolche Kranke erſt ſo ſtill werden, wo ſie ſonſt den ganzen Tag geklagt haben, dann ſind ſie bald fertig damit u. der liebe Gott holt ſie heim."

„Sie hat ſich ſchon oft wieder erholt. Ich glaub's noch nicht," antwortete der Vater.

Auch Minna dachte an nichts weniger, als an einen nahen Abſchied. Die Frau Nichte ſagte: „Es tut mir ſo leid, Minna, daß die Schweſter Sie morgen nicht ablöſen kann. Da müſſen Sie ſich ſchon bis zum zweiten Feſttag gedulden. Dann kommt die Schweſter ſicher am frühen Nachmittage u. Sie ſollen ganz frei ſein bis zum nächſten Morgen."

„Ach, danke!" entgegnete Minna. „Mir iſt es ganz gleich, welchen Tag ich frei bekomme. Meine Eltern treffe ich immer zu Hauſe. Die gehen am Feſt nicht aus."

Voller Freude packte ſie am zweiten Feſttage ihre Sachen zuſammen u. machte ſich auf den Weg. Die alte Dame hatte ſich ſehr ſchlecht befunden, wiederholtes Erbrechen gehabt u. alle



Chriſtus am Kreuz.
Nach e. Gemälde v. A. Dietrich. Verlag d. Photogr. Geſ., Berlin.

Nahrung verweigert. Aber die gute Schwester war ja bei ihr u. wich nicht von ihrem Bette. Da durfte Minna ganz ruhig sein. Wie genoß sie den Gottesdienst, das stille, fröhliche Beisammensein daheim u. nicht am wenigsten die ungestörte Nachtruhe! Erquickt und wohlgemut eilte sie am nächsten Morgen fort, um ihren schweren Dienst an der Kranken willig u. treu wieder aufzunehmen. Als sie den Hausflur betrat, legte es sich wie eine Art Beklemmung auf ihre Seele. Es war so ungewohnt stille im Hause. Schliefen denn die Knaben noch? Jetzt, während der Osterferien, hörte man ihre hellen Stimmen sonst schon frühe genug. Sie stieg die Treppe hinauf. Während sie Hut u. Mantel an den Haken hängte, öffnete sich hinter ihr eine Tür. Die junge Frau stand neben ihr u. legte ihr die Hand auf die Schulter:

„Minna, oben haben wir nichts mehr zu tun heute morgen. Die liebe Tante ist in der Nacht ganz sanft eingeschlafen. Gegen Abend trat eine Herzlähmung ein, u. Gott hat sie gnädig u. ohne Kampf hinübergerufen, dahin, wo sie nun keine Angst u. keine Schmerzen mehr hat."

Minna griff nach dem Treppengeländer, u. ein heftiges Schluchzen durchbebte ihren Körper. „Weinen Sie nicht so, liebes Kind! Wir können Gott nur danken für dies sanfte Ende, das ihr viele Leiden erspart hat. Und — Sie haben treu ihre Pflicht an der Verstorbenen erfüllt u. können getrost an sie zurückdenken. Als sie uns nicht mehr erkannte, redete sie Schwester immer noch mit lallender Zunge: Minna! an. Das ist ihr letztes Wort gewesen."

Minnas Tränen flossen sanfter. „Daß sie mich zuletzt noch gerufen hat! — Daß ich nur gerade diese letzte Nacht nicht habe bei ihr sein dürfen!" schluchzte sie. „Nein, Kind! Das hat Gott gnädig gefügt. Wenn es nach unserem Willen u. Gutdünken gegangen wäre, hätten wir zwei diese letzte schwere Nachtwache allein gehabt, u. so gerne wir sie geleistet hätten, unsere arme Kranke hätte die kundige Hand u. geschulte Pflege der erprobten Diakonissin entbehren müssen, die ihr die letzten Stunden mehr erleichtert hat, als wir es vermocht hätten."

Das sah Minna ein. Als ein echtes, treues Christenkind, dem der Tod kein Grauen mehr einflößen darf, hat sie die letzten Handreichungen im Sterbezimmer u. bei der Beerdigung getan. Ein Abglanz des heiteren Friedens, der auf dem Antlitz der Verstorbenen lag, schien auch aus ihren Augen zu strahlen. Sie hat reichen irdischen Lohn für ihre treuen Dienste von den Angehörigen der Verstorbenen erhalten, aber den besten Lohn trägt sie in ihrem Herzen: das süße Gefühl, daß es ihr mit Gottes Hilfe gelungen ist, ihren ersten Dienst so zu erfüllen, daß sie alle Abend fröhlich sprechen konnte: „Siehe ich bin des HErrn Magd!" Gott segne sie ferner u. gebe, daß sie viele Nachfolgerinnen finde unter den Konfirmandinnen dieses Jahres!

Lasset euch versöhnen mit Gott!

Ein kleiner Zeitungsausträger log einmal jemand an, nur um sein Blatt loszuwerden. Der Betrug wurde aber offenbar u. die Geschichte fand ihren Weg in die Kindersonntagsschule. — „Möchtest du eine Lüge sagen für drei Pfennige?" fragte die Lehrerin auf dashin einen ihrer Knaben. — „Nein, Fräulein," antwortete Hans sehr entschieden. — „Aber doch wohl für einen Taler; was kann man sich dafür nicht alles kaufen!" Während Hans sich noch darüber besann, rief ein anderer Knabe hinter ihm: „Nein, Fräulein!" — „Warum denn nicht? — „Wenn tausend Taler ausgegeben sind, u. die Sachen, die man dafür gekauft hat, auch längst vergangen sind, dann bleibt doch immer noch die Lüge in unserem Gewissen," antwortete der Knabe. — Ja, so ist's: Die Lüge bleibt im Gewissen, der Schade, den unsere unsterbliche Seele durch irgendwelche Sünde genommen hat, den müssen wir ewig mit uns herumtragen, wenn Jesu Gnade nicht für uns eintritt.

Was soll man denn aber machen, wenn man sich nun einmal in das Teufelsnetz z. B. der Lüge verwickelt hat? Soll man hundert neue Lügen schmieden, um die erste zuzudecken? O, was könnte man Törichteres tun?! — Nein, nehmt euch vielmehr an nachfolgender Tatsache ein Beispiel: Ein Mädchen hatte seine Mutter angelogen; als sie zur Kirche gehen wollte, fiel ihr die in der Übereilung begangene Sünde wieder ein u. bekümmerte sie sehr. „O, jene Lüge! Was soll ich tun?" So jammerte sie lange im Stillen für sich hin u. wagte kaum mehr ihre Augen zu Menschen oder zu Gott aufzuheben. Über den Worten des Predigers wurde die ganze Abscheulichkeit u. Strafwürdigkeit ihrer Lüge ihr nur immer noch eindrücklicher; sie erkannte, wie sie nicht nur ihre liebe Mutter, sondern auch ihren HErrn u. Heiland im Himmel betrübt habe, u. es verlangte sie nun selbst nach Strafe für ihre Unlauterkeit. Ihr einziger Wunsch war, daß dieser Sündenfleck wieder ausgetilgt u. sie mit Gott wieder versöhnt werden möchte. So bekannte sie denn bei ihrer Heimkehr alles der Mutter. Da betete die mit ihr von Herzensgrund: „O lieber Herr Jesus, der Du uns zu gut den Tod erlitten hast, wir bitten Dich im Vertrauen auf Dein Wort, nimm diese Sünde von Maria weg u. erlaß ihr die ewige Strafe um Deiner Liebe u. Deines Sühnopfers auf Golgatha willen." — Als sie noch so beteten, zog wieder der Friede Gottes in ihr Herz; ja, später bekam sie solch eine Freude u. Liebe zum Heiland ins Herz, daß sie bald eine ganz andere, eine rechte Christin wurde. B. M.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Ruft es aus in allen Landen,
Jauchzend sagt es aller Welt:
Christ, der HErr, ist auferstanden!"
Er, den Tod und Grab nicht hält,
Schreitet aus des Grabes Tor
Als ein Siegesheld hervor.
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Hölle, wo ist deine Macht?
Uns auch wird der HErr erwecken!
In des Grabes dunkle Nacht
Scheint das ew'ge Morgenrot.
Nur ein Schlaf ist jetzt der Tod.

Schwinge fröhlich Siegespalmen,
Lobe Gott von Herzensgrund,
Tu in frohen Dankespsalmen
Seine hohen Wunder kund.
Der für dich im Tod erblich:
Jesus lebt, Herz, freue dich! C. L.

Vor aller Bestürzung u. Todestraurigkeit hatten die Jünger Jesu sich nicht viel am Begräbnis ihres Meisters beteiligt; aber nur umso rührender war der Eifer des Joseph von Arimathia u. des Nikodemus gewesen. Nun ruhte der heilige Leichnam im Grabe, u. die erschütterten Freunde trauerten u. ruhten auch, es war ja der große Sabbat angebrochen. Merkwürdig! Die Jünger vergessen die Worte Jesu, die auf seine Auferstehung weisen, die Feinde nur denken an dieselben. Die Bosheit konnte eben nicht ruhen u. feiern: den Hohepriestern war es immer noch gar unheimlich zumut im Blick auf das alles, was bei Jesu Verscheiden geschehen — da die Sonne ihren Schein verlor, ein Erdbeben entstand, der Vorhang im Tempel zerriß u. viele Tote auferstanden u. in Jerusalem erschienen. Darum fürchteten die Feinde Jesu seine Auferstehung und was möglich war, dieselbe zu verhindern, das wollten sie tun. Es wird also trotz des großen Passah-Sabbat Beratung gehalten, denn es ist hohe Not: man muß ja den Stein, der das Grab schließt, versiegeln, u. eine starke Wache muß vor das Grab gelegt werden. Am höchsten Ruhetag des Jahres zerarbeitet sich der Hoherat mit Angst u. Sorgen um die Sicherung des Grabes Jesu, u. Pilatus gibt ihrem Drängen auch nach u. stellt ihnen ein Kommando Soldaten zur Verfügung. Diese römische Wache tut den ganzen Samstag u. die Nacht auf Ostersonntag pflichtlich ihren Dienst, damit ja nicht etwa jemand den wichtigen Leichnam stehlen könne. — .

Aber da, auf einmal in der Frühe des Sonntags, noch ehe die Jüngerinnen kommen, um die am Karfreitag unvollendet gebliebene Salbung des Leichnams Jesu fortzusetzen, geschieht wieder ein großes Erdbeben u. die Hüter erschrecken vor Furcht als wären sie tot; denn der Engel des HErrn kam vom Himmel herab, trat hinzu u. wälzte den Stein von der Tür des Grabes u. setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, u. sein Kleid weiß als der Schnee. — Welch ein Eingreifen Gottes! Als die sonst so tapferen Römer wieder etwas zu sich kommen, laufen sie stracks davon u. einige verkündigen auch den Hohenpriestern alles was geschehen. Die das Gefürchtete verhindern sollten, müssen es somit selbst bezeugen, u. was hilft auch aller neue Lug u. Trug des Hohenrats? Er kann nur immer aufs neue seine ganze Verwerflichkeit kundtun, u. statt es zu hindern, muß er das Werk Gottes unbewußt fördern.

Bald tritt die Menge der treuen Zeugen, die den Auferstandenen gesehen, mit Ihm geredet, Ihn betastet, u. mit Ihm zu Tisch gesessen, mit großer Freudigkeit auf, u. in Jesu des Auferstandenen Namen tun sie neue Wun-

der u. führen viele Tausende durch Buße u. Glauben zu Gott!

Am schönsten u. tröstlichsten aber muß es doch gewesen sein, als der Engel des HErrn den Frauen verkündigte: „Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hie; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet u. sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat“ ... Und als bald darnach ihnen Jesus auch selbst begegnete u. sie mit seinem „Friede sei mit euch“ in strahlender Hoheit grüßte! — Da war alles Leid gewichen, mit Freudentränen fallen sie dem HErrn zu Füßen u. dann eilen sie, die Freudenbotschaft auch den andern zu bringen. — Möchte auch uns heute solche Osterfreude durchdringen! Möchten wir Dem, der uns Unschuld u. neues, unvergängliches Leben erworben, in ewiger Treue anhangen!

B. M.

Der Konfirmationsschmuck.

Wie mancher Mai mag sich des Ehrentitels Wonnemond nicht würdig erzeigt, sondern als recht rauher Geselle erwiesen haben, doch der diesjährige trug seinen stolzen Namen mit Fug u. Recht! Ein stürmischer, kalter April hatte des Lenzes drängendes Keimen u. Knospen mit strenger Gewalt zurückgedämmt! Die ersten Maientage aber brachten nach mildem Regen solch üppiges Werden u. Blühen, daß jedes halbwegs empfängliche Menschenherz freudig ergriffen bekennen mußte: Wie schön ist die Welt und wie groß ihr Schöpfer! Welch entzückendes Bild boten die prächtigen Baumwiesen unseres — nahe einer süddeutschen Hauptstadt gelegenen — Gutes! Wie ein einziges großes Blumenmeer grüßten sie schon von weiter Ferne! Und erst die üppige Fülle im Garten! Eben hatte ich denselben mit unserer Jüngsten ganzer Körbe voll duftender Frühlingskinder beraubt u. wir bemühten uns nun, solche in mächtige Sträuße zu binden, all die vielen Vasen u. Schalen zu füllen, die morgen jedes Zimmer unseres gastfreien Hauses schmücken sollten. Stunden wir doch am Vorabend eines frohen Familienfestes: der Konfirmation unserer ältesten Tochter Tilde!

All' die unerläßlichen Besorgungen u. Arbeiten vor solch wichtigem Tage hatten auch mich so sehr in Anspruch genommen, daß mir zu innerer Einkehr leider wenig Zeit übrig geblieben war. Ein letzter prüfender Gang aber durch alle Räume überzeugte mich, daß alles wohlvorbereitet u. in bestem Stande, zur freundlichen Aufnahme der lieben Gäste würdig bereit sei!

Da durfte ich mir denn ein Mußestündchen auf der Chaiselongue unseres behaglichen Wohnzimmers erlauben. — Welch wechselnde Gedanken erfüllten das sorgende Mutterherz! Alle aber strömten sie über in innigem Danke für die unermeßliche Liebe u. Güte unseres himmlischen Vaters, die derselbe uns in so reichem Maße erwiesen, besonders auch unserer Tilde!

Durfte sie doch, im beglückenden Sonnenschein eines friedlichen, ungestörten Familienlebens sich einer fröhlichen Kindheit u. blühendster Gesundheit erfreuen! Wie rosig lag vor ihr die ganze schöne Welt! — Doch nicht allzulange sollte ich mich solchen Gedanken hingeben u. die ersehnte Siesta genießen dürfen. Eine Schulfreundin unserer Tilde, die mit dieser morgen konfirmiert werden sollte, hatte unsere Älteste noch auf unserem freundlichen Besitztume aufgesucht, u. die beiden hatten sich anscheinend noch gar mancherlei zu künden! Da eilte Tilde plötzlich rasch in ihr Zimmerchen, um in wenigen Augenblicken wieder zurückzukehren, behutsam einen kleinen, samtüberzogenen Kasten tragend. Ihr Schmuckkästchen! Immer u. immer wieder dieses unglückselige Schmuckkästchen! — Noch leben glücklicherweise all' die I. Verwandten, die unserer Ältesten mit dem glänzenden Inhalt desselben eine Freude bereiten wollten, u. fast könnten die nachfolgenden Zeilen — sollte ihr Auge darauf fallen — ihnen wie schnöder Undank meinerseits erscheinen! Dennoch halte ich es für meine Pflicht, all' denjenigen, die vor der oft schwierigen Wahl eines Konfirmationsgeschenkes stehen, in ernster Mahnung zuzurufen: Geht rasch am Juwelierladen vorüber, sucht ein gutes, nützliches Buch, ein gediegenes Bild euch für das junge Menschenkind aus, kauft ihm einen schönen, wenn auch vielleicht nur praktischen Zwecken dienenden Gegenstand — niemals aber tragt durch die gewiß arglose Wahl überflüssigen, äußeren Schmuckes zur Verflachung der jugendlichen Seele, zur Ablenkung ihrer weihevollen Stimmung, zur Erweckung oder Steigerung ihrer Eitelkeit — wenn nicht zu noch viel Schlimmerem — bei! Oft ist die Gefahr für den Empfänger oder die Empfangende nicht einmal das einzige Unheil, das wir anrichten können, weit verderblicher kann es auf etwaige Bewunderer wirken! Ein ungläubiges Lächeln scheint mir zu antworten! Darf ich etwas abschweifen?

Vor mehreren Tagen war das hübsche, aber arme Töchterchen einer oft von uns zur Aushilfe beschäftigten Taglöhnersfrau vom nahen Dorfe zu uns gekommen, sich für das ihr übersandte Konfirmationsgeschenk zu bedanken! Wie glücklich war die Kleine, als sie uns von den erhaltenen bescheidenen Gaben erzählte, wie reich fühlte sich dieselbe in deren Besitz! Tilde gewährte ihr gutmütig ihre schüchtern vorgebrachte Bitte u. ließ sie ihre eigenen Sachen bewundern, natürlich nicht zuletzt das Schmuckkästchen, dessen Inhalt sie vor der staunenden Kleinen ausbreitete. Plötzlich verstummte der seitherige neidlose Jubel des armen Mädchens, der glückliche Strahl der dunklen Augen erlosch, u. ein gieriges Aufblitzen derselben verriet mir nur zu deutlich die

finſtern Gedanken, die ſich jetzt hinter der jugendlichen Stirn bargen! Ruhig gebot ich Tilde, die Schmuckſachen wieder in den Fächern zu bergen, als ein mir unerklärlicher Ausdruck im Geſichte des armen Kindes mich bannte! Die jungen Züge veränderten ſich in jäh wechſelnder Empfindung — wie in ſeeliſchem Kampfe, dann ſtürzte die Kleine wie gehetzt davon! Betroffen verließ ich raſch das Zimmer — doch kehrte ſie ſchon wieder zurück! „Da, ich will nicht ſchlecht ſein!“ würgte ſie kaum hörbar hervor, drückte mir blitzſchnell etwas in die Hand u. ſtürmte die Treppe hinunter, zum Haus u. Hof hinaus! In meiner Hand lag das ſchlichte Ringlein aus Tildes überreichem Schmuck! Mir ſchauderte! Hätte Gottes erbarmende Vatergüte die Arme nicht noch errettend bewahrt, ſie wäre wenige Tage vor ihrer Einſegnung zur — Diebin herabgeſunken!

Tilde zeigt ihren Konfirmationsſchmuck.

Die gleißende Pracht des Goldes war zu verlockend für die Kleine geweſen! — Glücklicherweiſe hatte Tilde das Fehlen des Ringes nicht bemerkt! Ihr Erſtaunen über die ihr rätſelhafte Flucht des Mädchens beſchwichtigte ich mit der Vermutung, daß ſich dasſelbe im Vergleiche mit ihren eigenen dürftigen Gaben wohl unglücklich gefühlt haben möge. Tilde gab ſich's gerne zufrieden! Mich aber beſchlich die bange Frage: ob wir nicht vielleicht ſo manchmal in unſerem Leben unbewußt ſelbſt die Urſache zu einem Fehltritte unſerer armen Mitmenſchen geweſen ſein mögen? Darum belaſtet unſere l. Konfirmanden nicht mit glänzendem, goldenem Tande, der nur allzuleicht ihr eigenes Herz betört u. dasjenige der Entbehrenden oft mit Unzufriedenheit u. Neid erfüllt, am Ende gar in Schuld u. Sünde ſtürzt! — — — — — —

Doch kehren wir zu unſerer Erzählung zurück! Elſe Harden, ſo hieß Tildes Freundin, vermochte ſich nicht genug vor Bewunderung über all' die prächtigen Schmuckſachen zu tun; jedes Ringchen wurde anprobiert, ſämtliche Armbänder angelegt, bei den Broſchen ſchien ſich eine ſtarke Meinungsverſchiedenheit zu ergeben! Lange beobachtete ich die beiden. Endlich trat Tilde auf mich zu: „Bitte, entſcheide du, liebe Mama, welcher Schmuck zu meinem Konfirmationskleide am beſten paßt, welchen ich morgen anlegen ſoll?“ „Wenn du einen aus jenem Käſtchen meinſt, dann — gar keinen, Lieb!“ „Mama!“ „Aber, liebe Frau M., Sie ſpaſſen wohl nur?“ miſchte ſich erſchrocken Elſe ein. „Zum Scherze iſt mir dieſe Sache zu ernſt, liebes Kind!“ „Aber.“ „Nun, Elſe?“ „Wozu hat denn dann Tilde all' den vielen und koſtbaren Schmuck erhalten, wenn ſie am morgigen Feſte keinen anlegen ſollte? Dies wäre grauſam!“ grollte Elſe. „Meinſt du? Ich ſollte doch denken, all' die herrlichen Worte u. Ermahnungen eures treuen Seelſorgers hätten euch nahegelegt, daß der ſchönſte Schmuck eines jungen Mädchens nicht in vergänglichem Gold oder Silber zu ſuchen iſt, nicht wahr?“ „Nun ja, aber . . .“ meinte etwas kleinlaut unſere Tilde. „Als ob etwas Schlimmes dabei wäre, andere tragen es doch auch!“ half ihr treulich die Freundin. „Ganz u. gar nicht, Kinder! Wahrſcheinlich hätte ich ſelbſt Tilde morgen eines oder das andere der Bröſchchen zum Feſte angeſteckt! Da ſich aber ihre Phantaſie ſo ausſchließlich damit beſchäftigt, daß dieſe Frage ihr ganzes Weſen erfüllt,

wo sie heute u. am Konfirmationstag selbst doch auf viel ernstere Dinge ihre Gedanken richten sollte — lediglich aus diesem Grunde will u. muß ich auf meinem Worte bestehen! Mein Mädel trägt morgen weder Gold- noch sonstigen Schmuck!" Tilde stand schweigend, spielte mit einer der Vasen u. steckte ihr Näschen trotzig in den duftenden Flieder. „Meine Mama hat mir doch auch erlaubt, meine neue Brosche anzustecken!" sprudelte Else hervor. „Dies freut mich für dich, Kind!" erwiderte ich ruhig. „Überhaupt . . ." ließ sich nun Tilde vernehmen. „Nun?" „Überhaupt schließt mein Kragen gar nicht hübsch u. muß unbedingt von einer Brosche zusammengehalten werden!" „Wirklich? Dies wäre allerdings eine Nachlässigkeit, die sofort verbessert werden soll; bringe mir rasch deine Taille, Kind!" Allzugroße Eile schien aber Tilde dazu nicht zu haben! Zögernd blieb sie stehen, immer noch mit den Blumen spielend. „Tilde!" Aufblickend begegnete sie meinem mahnenden Auge u. senkte beschämt das ihrige. Dann eilte sie, das getadelte Kleidungsstück zu holen.

In der Tat hatte der gerügte Kragen einer Nachhilfe nötig, die ich indes in wenigen Minuten ausgeführt hatte. „So, mein Kind, nun geht's auch ohne Brosche, hier!" „Darf ich wirklich keine anstecken, Mama?" Weil dein törichtes Herzchen allzusehr daran hängt, nein, Maus!" „Ach, bitte, bitte, Frau M.!" „Es hat absolut keinen Zweck, Else, ich beharre auf meinem Wort!" „Dann kann mir der ganze Schmuck gestohlen werden!" murrte Tilde und schlug heftig den Deckel des Kästchens zu. (Schl. f.)

Selige Heimfahrt.

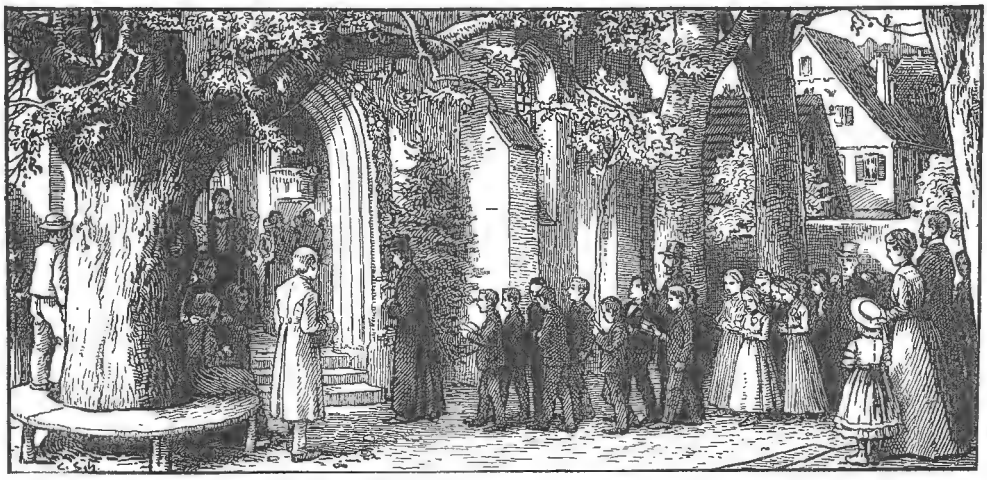
Ein kleines Mädchen war auf den Tod krank. Ihr Vater saß an ihrem Bettchen u. suchte in der zärtlichsten Weise mit seiner inniggeliebten Kleinen zu reden, als auf einmal das Kind die Frage an ihren Vater richtete: „Papa, meint der Doktor ich müsse sterben?" Der Vater, dem die bange Frage in die Seele schnitt, gestand mit schwerem Herzen die Wahrheit. Das Kind erschrak u. meinte, das Grab sei so finster u. dunkel, sie habe einmal in eines hinabgesehen, u. frug nun ihren Vater weiter: „Papa, willst du nicht mit mir ins Grab?" Der gute Mann erwiderte mit tiefer Bewegung, er könne nicht mit ihr gehen, er müsse dableiben, bis der HErr auch ihn abrufen werde. Darauf forschte die Kleine weiter: „Papa, willst du nicht Mama mit mir gehen lassen?" Bei ihr hatte sie immer die meiste Hilfe gefunden u. in ihren Armen war es ihr immer so wohl. Der Vater, der indessen laut zu weinen angefangen hatte, erwiderte schluchzend: „Liebes Kind, Mama kann auch nicht mit dir, wir brauchen sie noch so nötig hier." Da drehte das Kind ihr Köpfchen der Wand zu u. weinte stille vor sich hin. Nach einiger Zeit aber wandte sie sich wieder gegen den Vater u. sagte: „Papa, das Grab ist jetzt nicht mehr dunkel; der HErr Jesus will mit mir gehen!" — Wie vielen ist der Heiland in der Todesstunde nicht schon erschienen u. hat ihnen über die Bitterkeit des Todes sanft hinweggeholfen, so daß sie mit Loben u. Danken, ja in seligem Entzücken abscheiden konnten!

Ein treuer Christ, Vater vieler lieber Kinder, lag zum Tode krank. Die Kinder weinten u. wollten sich nicht trösten lassen. Da fragte sie der Vater: „Kinder, ich habe euch im Leben an so manchem Abend zu Bette getragen; wenn ich euch hintrug, waret ihr da bange, daß ich euch ein Leid zufüge? Und wenn ich euch allein ließ, habt ihr je gefürchtet, daß ich euch am andern Morgen nicht wieder wecken werde?" Sie antworteten: „Ach nein!" „Nun, ich habe zu meinem HErrn u. Heiland noch viel besseres Zutrauen, als ihr zu mir haben durftet," fuhr der erfahrene u. vielbewährte Jünger fort. „Er trägt mich jetzt in mein Ruhebett u. tut mir sicher kein Leid. Ich weiß gewiß, daß Er mich auch am Morgen wieder wecken wird."

Der alte Heinrich Müller in Rostock († 1675), ein treuer Zeuge u. Verfasser weltbekannt gewordener Erbauungsschriften, wie z. B. der „Geistliche Erquickungsstunden", hatte in einer schweren Krankheit durch Gottes Gnade ein „Gesicht", das er mit folgenden Worten selbst erzählt: „Ich kenne einen Menschen in Christo, der auf seinem Krankenbett im Schlaf folgendes Gesicht hatte. Er sahe, wie an seinem Bette vier Engel standen, zwei zur Rechten, zwei zur Linken. Der eine hatte ein Tuch in der Hand, damit wischte er ihm die Tränen von den Augen u. sprach: „Du hast lange genug geweint; nun wird das Lamm abwischen alle Tränen von deinen Augen." Der andere reichte ihm einen Palmzweig und sagte: „Du hast überwunden durch Jesu Wunden." Der dritte hielt eine Krone über sein Haupt u. sprach mit den Worten: „Du wirst gekrönt werden u. wirst eine schöne Krone empfahen aus der Hand des HErrn." Darauf drückte ihm der vierte die Augen zu u. sprach: „Dein Jammer, Trübsal u. Elend ist kommen zum seligen End; ich habe gesehen, was dir bereitet ist." — In dem ging die Seele aus dem Leib. Die Engel nahmen sie mit Freuden auf u. führeten sie gen Himmel, erfüllten die Luft mit jauchzenden Stimmen u. riefen: „Dort ist er in Angst gewesen, nun ist er ewig genesen. „Halleluja! Halleluja!" Möchte der HErr uns auch solche Heimfahrt bereiten können!

Rätsel. Oft schwing ich meines Geistes Flügel Und fliege auf zu jenem Hügel, Wo Teufels sich u. Gottes Rat Vollendet hat, Wo blutig heilig Werk geschah, Nach — — —?

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



„Tut mir auf die schöne Pforte, Führt in Gottes Haus mich ein! Ach, wie wird an diesem Orte Meine Seele fröhlich sein! Hier ist Gottes Angesicht, Hier ist lauter Trost und Licht."

Die Auferstehungslinde.

Wohl kaum hat ein anderer Gottesacker im lieben Deutschland eine so interessante Merkwürdigkeit aufzuweisen, als der Gottesacker in der kleinen Stadt Annaberg im Erzgebirge. Dort steht eine riesige, uralte Auferstehungslinde, die von jedem Besucher des Kirchhofs angestaunt u. bewundert wird als ein Zeugnis der Güte u. Allmacht Gottes. Die Geschichte dieser Linde ist folgende: Gegen Ende des 15. Jahrhunderts lebte in Annaberg ein junger Mann, der seinen Eltern durch Leichtsinn und Unglaube bitteren Kummer u. Herzeleid bereitete. Alle Ermahnungen blieben fruchtlos; weder liebende Worte, noch ernste Strafen machten auf den Jüngling irgendwelchen Eindruck. Das schlimmste war, daß er bei jedem Hinweis auf eine dermaleinstige Verantwortung seiner Handlungen vor dem Richterstuhl Gottes mit Hohn u. Spott antwortete u. behauptete, ein zukünftiges Leben u. eine Auferstehung der Toten sei nur ein Phantasiegebilde der Menschen, mit diesem Leben sei eben alles aus.

Der Pfarrer des Orts, dem die Eltern ihre Not klagten, gab sich alle Mühe, auf den Sohn einzuwirken u. ihn zur Erkenntnis zu führen. Einst ging er mit ihm auf den Gottesacker, er stellte ihm vor, daß hier eine ewige Gottessaat ausgestreut liege, u. daß, wie auf den umliegenden Feldern der Menschen der in die Erde gelegte Same ersterbe u. dann zu neuem Leben erwache, so auch einst die Leiber der Menschen aus den Gräbern hervorgehen werden. Aber vergebliche Mühe! Der ungläubige Bursche wies auf eine junge Linde des Friedhofs u. sagte lachend: „So wenig als dieses Bäumlein, wollte man es ausreißen u. verkehrt mit den Ästen in die Erde pflanzen, wachsen u. gedeihen würde, ebensowenig werden auch die Toten lebendig aus der Erde hervorgehen."

Da ergriff den Pfarrer heilige Begeisterung u. er antwortete: „Ich weiß es gewiß, Gott wird so gnädig sein u., um solchen Unglauben zu strafen, ein Zeichen seiner Allmacht tun dadurch, daß er diese Linde, wenn sie auch umgekehrt in die Erde gepflanzt, zum mächtigen Baum wachsen lassen wird, auf daß solch frevelhafter Unglaube in keinem christlichen Herzen Raum finde." Er zog das Bäumlein heraus u. grub es, die Wurzeln nach oben gekehrt, mit den Zweigen in die Erde. Und welch' Wunder, das Bäumlein gedieh u. wuchs zu einer Riesenlinde heran u. hält noch heute mit seinen weitverbreiteten Ästen u. Zweigen allen Besuchern des Kirchhofs eine lebendige Auferstehungspredigt.

Bei genauer, näherer Betrachtung dieses Lindenbaumes bleibt kein Zweifel, daß er auf oben berichtete Weise gepflanzt wurde. Der Stamm hat einen Umfang von acht Meter und eine Höhe von zwei Meter; darüber erstrecken sich die ehemaligen Saugwurzeln, sechzehn an der Zahl, als etwa acht Meter lange Äste, wie ein flachliegendes Dach, das jetzt bereits von elf steinernen u. acht hölzernen Säulen gestützt wird. Von der Mitte dieser Baumkrone aus erstreckt sich die sogenannte Pfahlwurzel als Fortsetzung des Stammes in einer Höhe von über dreißig Meter mit weitverzweigten Ästen. So steht noch heute dieser mächtige Wunderbaum auf dem Gottesacker zu Annaberg u. breitet seinen Schatten über die stillfriedlichen Wohnungen der Entschlafenen aus, gleichsam als wollte das leise Säuseln der Blätter den Schläfern dort unten zurufen: „Seid getrost, der Herr wird euch einst zu neuem Leben erwecken."

Jesus der Kinderfreund.

Über meinem Arbeitstisch hängt ein Bild, auf das sich meine Augen oft heften; eine verkleinerte Nachbildung findet ihr auf der nächsten Seite. In einer schlichten Bauernstube sitzt ein Mann im dunklen Gewand, mit mildem, ernstem Angesicht. Rings um ihn her drängt sich eine Schar von Kindern in bäuerlicher, teilweise ärmlicher Kleidung. Ein kleines, blondes Mädchen mit einem lieben, halb zutraulichen, halb schüchternen Gesichtchen, reicht dem Manne gerade die Hand, ein anderes schmiegt das Köpfchen in seinen Schoß. Eine Anzahl anderer Kinder stehen hinter ihnen u. warten auf den Augenblick, wo sie auch dicht herantreten können. Einige ganz Kleine werden von ihren Vätern u. Müttern gerade zur offenstehenden Tür hereingetragen. Am Fenster, durch welches das Licht hell ins Zimmer fällt, steht ein alter Mann, neben ihm ein Mädchen, das sehr blaß u. matt aussieht, offenbar ein krankes Kind. Nachher wird auch es zu dem Mann treten, u. er wird es mit seinen milden Augen anschauen u. die Hand auf sein Köpfchen legen. Und wenn das Kind dann wieder fortgeht, dann wird es anders aussehen als jetzt. Vielleicht wird es dann gesund sein, jedenfalls wird es fröhlich sein. Hinter dem Stuhl des Mannes steht ein größerer Knabe. Er hat die Augen auf den Boden gesenkt u. scheint nicht recht zu wagen, heranzukommen. Am Ende hat er ein böses Gewissen.

Liebe Kinder, ihr wißt wohl längst, wer der Mann auf dem Bilde ist, u. vielleicht wünscht ihr mit mir, eines von den Kindern zu sein u. des Heilands segnende Hand auf eurem Haupte zu spüren. Aber ist das nicht eigentlich ein törichter Wunsch? Hat nicht das Lied recht, wenn es zum Heiland gewendet spricht: „Wir seh'n Dein freundliches Angesicht Voll Huld u. Gnade wohl leiblich nicht. Aber unsre Seele kann's schon gewahren, Du kannst dich fühlbar g'nug offenbaren Auch ungesehen."

Am vorigen Sonntag haben wir Ostern gefeiert, das Fest des auferstandenen Heilands, der lebt u. regiert in Ewigkeit u. versprochen hat, bei uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende. Wir können Jesu Segen auch jetzt noch, auch diesen Augenblick noch empfangen. Das ist wohl auch der Gedanke, dem der Maler Ausdruck geben will, wenn er den Heiland in eine deutsche Bauernstube versetzt, in die Mitte von Kindern, welche die Kleidung unserer Zeit tragen. Denkt an diesen Heilandssegen, liebe Kinder, in guten Tagen, dann wird eure Freude tiefer u reiner sein. Denkt daran, wenn ihr traurig seid, so wird des Heilands Segen euch Trost u. Mut ins Herz sprechen. Und denkt vor allem daran, wenn die Versuchung an euch herantritt, dann werdet ihr die Sünde fliehen aus Furcht, Jesu Segen zu verlieren. Wenn aber das Böse über euch Herr geworden ist, dann kehrt zum Heiland zurück, wie jener Knabe auf dem Bild, u. ruht nicht eher, als bis er euch die Hand reicht zur Vergebung. Wenn ihr das tut, dann werdet ihr nicht nur als Kinder, sondern auch als Erwachsene als die Gesegneten durchs Leben gehen, und die Verheißung, die Gott einst Abraham gab, wird auch an euch wahr werden: „Ich will dich segnen u. du sollst ein Segen sein. F. H.

Der Konfirmationsschmuck. (Schluß.)

Erzählung aus dem Leben von Emilie Munz.

Ich überhörte absichtlich die Unart dieser Äußerung: „Dann kann mir der ganze Schmuck gestohlen werden!" u. sagte ruhig: „Hoffentlich nicht, Kind, doch aufbewahren werde ich ihn, sobald die Verwandten morgen all' deine Geschenke besichtigt haben!" Dann aber fügte ich heiter hinzu: „Weshalb wollt ihr euch denn den herrlichen Abend mit solch törichter Eitelkeit verbittern, Mädchen? Geht doch in den Garten, erfreut euch der herrlichen Blumen — Else mag sich einen recht hübschen Strauß schneiden, vielleicht hat ihre Mama am Feste noch Verwendung dafür!" Tilde antwortete jedoch: „Ich habe keine Lust, in den Garten zu gehen, komm, Else!" schlang den Arm um die Freundin und zog sich mit dieser in ihr Zimmerchen zurück. — Ich blieb ordentlich betrübt zurück! Tildes sonst so glückliche Charakteranlage hatte — Gott sei Dank — nur äußerst selten Anlaß zu ähnlichen unguten Szenen gegeben, u. gerade heute schmerzte mich dieser ungewohnte Trotz doppelt tief! Unwillkürlich faltete ich die Hände: „Lieber Gott, schenke du morgen meinem törichten Kinde den einzig wahren Konfirmationsschmuck!"

Papa war nach Hause gekommen, u. bald vereinte uns das heute etwas früher aufgetragene Abendbrot, nach welchem wir uns zeitig gute Nacht sagten. Tilde blieb etwas zurück. Heftig umarmte sich mich, u. mich fest an sich pressend, bat sie: „Verzeih, Mutting, ich war böse u. habe dich gekränkt! Aber glaube mir, ich habe es nicht schlimm gemeint, ich hatte mich nur so sehr darauf gefreut, besonders auf die altdeutsche Brosche!" — Wie lange ich geruht, wußte ich nicht, als mich ein seltsames Empfinden weckte. Mir war's, als ob ich gerufen worden, ganz leise, gedämpft, wie aus weiter, weiter Ferne! Ich setzte mich aufrecht, entzündete die Kerze und lauschte! Wieder ein unerklärlicher, halberstickter Ton — rasch sprang ich aus dem Bette!

Im Begriff, ein Gewand überzuwerfen, hörte ich, wie die Türe aufgerissen wurde, u. mit dem Rufe: „Mama, Papa, bei Tilde brennt's!" stürzte unsere Jüngste ins Zimmer. Ein atembeklemmender Rauch erfüllte das ganze Kinderstübchen! Ich stürzte hindurch in Tildes Zimmer! „Tilde, Tilde!" Keine Antwort, nur ein leises, schwaches Stöhnen! Ich sprang ans Fen-

ſter, dasſelbe haſtig aufreißend. In dieſem Augenblicke ſchlug — vom jähen Luftzug entfacht — eine helle Flamme auf, um die ich mich aber nicht kümmerte, ſondern meine Älteſte, die völlig bewußtlos in ihrem Bette lag, aus demſelben zum Fenſter unſeres Schlafzimmers ſchleppte. Während mein l. Mann raſch die Toilettekrüge u. Flaſchen über das Feuer ſchüttete, das Dienſtperſonal durch die Klingel alarmierte u. mit deſſen Hilfe u. den vorhandenen Löſchmitteln den Brand bald überwältigt hatte, bedurfte ich der mannigfachſten Mittel, um unſere vom Rauch völlig betäubte Tilde zum Bewußtſein zurückzubringen. Gott ſei Dank, endlich war es gelungen. Ein heftiger, qualvoller Huſten, mit zeitweiſer Erſtickungsnot, peinigte ſie wohl

Jeſus der Kinderfreund. Nach Gem. von Fr. v. Uhde. Herausg. v. Chriſtl. Kunſtbl. i. Verl. v. G. D. W. Callwey, Münch. Mit Genehm. d. Photogr. Union, München. Bildgröße 37,5 zu 28 cm. nur 40 ₰ das Blatt.

furchtbar, befreite ſie aber auch zugleich von den eingeatmeten gefahrdrohenden Rauchmaſſen!

Zwei Stunden darauf — es war unterdes drei Uhr geworden — ſchlief ſie ſchon wieder ruhig, mit gefalteten Händen, in meinem Bette, dicht an ihr nun ebenfalls dort ſchlummerndes Schweſterchen geſchmiegt! — — —

Wie der Brand ausgebrochen? Den genauen Vorgang konnten wir bis heute noch nicht enträtſeln, umſomehr, als Tilde glaubte, ihr Licht ausgelöſcht zu haben, was jedoch nicht der Fall geweſen ſein konnte! Auf ihrer Kommode hatte ſie ihre in der Schule ſelbſt verfertigten Unterkleider ſorgſam ausgebreitet, daneben ſtand aber auch — die Schmuckſchatulle! In ihrem geſtrigen Trotze hatte Tilde ſolche nicht mehr an ihrem ſeitherigen Plätzchen, ihrer Waſchtiſchſchublade, wohl verwahrt, ſondern achtlos u. unmutig nur auf die Kommode geſtellt, daneben, was ſie ſonſt nie getan, die Kerze. Über derſelben hing ihr dichtgefüllter Bücherſtänder. Mochte nun das Licht geblakt haben und die Flamme die Bücher ergriffen, oder ob die Kerze umgefallen u. zuerſt die Kleidungsſtücke u. das Schmuckkäſtchen brannten — wir wiſſen es nicht! Das geſtickte Hemd, die reichverzierten Beinkleider, die ſo mühſam geſtrickten, durchbrochenen Strümpfe — als halbverkohltes, unbrauchbares Chaos lagen ſie im Waſſer! Die gebundenen Bücher waren nur alle tüchtig angekohlt, die gehefteten Bändchen dagegen vollſtändig eingeäſchert! Und das Schmuckkäſtchen? Der Deckel, die Seitenwände, die zwei auszuhebenden Abteilungen — vollſtändig verbrannt! Viele kleinere u. größere geſchwärzte, formloſe Metallklümpchen, dazwiſchen halberhaltene Schmuckſachen, zeugten davon, daß hier einmal etwas Wertvolleres verwahrt geweſen, zu erkennen war nichts mehr! Ein unanſehnliches Goldklümpchen, in der zerſtörten Form noch ein winziges Stückchen der wertvollen Emaillemalerei, war von der altdeutſchen Broſche geblieben! Endlich war wieder einigermaßen Ordnung geſchafft, u. auch wir Älteren konnten uns noch kurze Ruhe gönnen, obwohl der Schlaf noch lange das erregte Mutterherz floh! — — — Faſt zu ſpät erwachten wir am andern Morgen! Mit welchen Gefühlen unſere arme Tilde ihr Zimmer betrat

u. die Brandreste gewahrte, brauche ich wohl kaum zu erzählen! Die kostbaren Broschen, die zierlichen Ringchen, Arm- u. Halsketten, all der so geliebte Schmuck war unförmig u. fast gänzlich vernichtet, die fleißigen Handarbeiten rettungslos verbrannt! Dennoch entrang sich auch nicht ein Laut des Schmerzes oder nur des Bedauerns den bebenden Lippen des jungen Mädchens! Mit heftigem Weinen warf sich Tilde vor ihrem Bette nieder u. schluchzte nur immer wieder: „Vergib, lieber Gott, und habe Dank!“ —

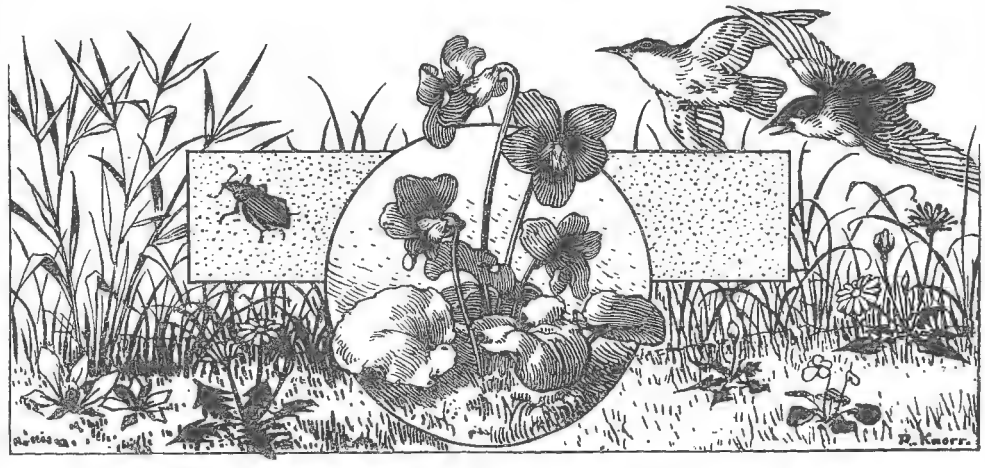
Welch namenloses Unglück hätte entstehen können, wenn Gottes Güte die Kleine nicht rechtzeitig geweckt und mich fester hätte schlafen lassen! Wenige Minuten würden genügt haben, u. der so froh ersehnte Festtag hätte uns verzweifelt vor der Leiche unseres erstickten Kindes gesehen! Darum schlossen wir uns alle tiefbewegt dem heißen, inbrünstigen Dankgebete an, das aus dem erschütterten Mädchenherzen für Gottes beschützende Vatergüte zum Throne des Höchsten emporstieg. — — —

Als wir endlich mit unserem Jagdwagen an der Kirche anlangten, wo uns die l. Verwandten begrüßten, erwartete uns schon der Geistliche mit seiner Konfirmandenschar. Einer — sonst in unserer Großstadt unbekannten — ihm aber von seinem früheren Landaufenthalte her liebgewordenen, schönen Sitte auch heute folgend, hatte er sich im Vorgärtchen mit allen seinen Knaben u. Mädchen aufgestellt u. betrat nun mit denselben während des gemeinsam gesungenen, herrlichen Liedes: „Tut mir auf die schöne Pforte, Führt in Gottes Haus mich ein!“ seine Kirche. Erstaunt betrachteten unsere lieben Besuche die sonst so fröhliche Tilde! Das arme Mädchen war kaum fähig, mitzusingen! Es bedurfte immer wieder meiner aufmunternden Blicke, daß es seine Fassung nur leidlich bewahrte! Erst die köstlichen Gottesworte u. deren ergreifende Auslegung aus dem Munde des uns allen lieben u. befreundeten Geistlichen vermochten allmählich sie zu beruhigen u. ihr seelisches Gleichgewicht wieder herzustellen. Welch süßer Friede u. unabgelenkte Andacht ruhte nun auf dem verweinten Gesichtchen! Ohne jede Zier war der schlichte Kragen ihres Kleides, kein einziges Ringchen glänzte an ihrem Finger, noch schmückte sie Kette oder Armband! Als sie aber jetzt, nach freudig abgelegtem Bekenntnis, mit Else an den Altar trat, konnte ich — mit unaussprechlichem Lob- und Dankgefühl — im tiefsten Herzen sprechen: „Ich danke dir, lieber himmlischer Vater, mein Kind besitzt heute den schönsten, unvergänglichen Konfirmationsschmuck!“ Ein zerknirschtes, demütiges Herz, voll innigen Lobes u. Dankes für all das Gute, das Gott ihm geschenkt u. erwiesen, u. ausgerüstet mit den besten Vorsätzen für sein ganzes zukünftiges Leben! Daß ihm dieser Schmuck nie und nimmer verloren gehen möge: dies walte Gott!

Rätsel.

Die ersten zwei, ein großer Schatz, Zwei treue Warner in Gefahr, Zwei Wächter stets an ihrem Platz. Und bist du aller Freude bar, So naht die dritte sanft u. lind, Und bietet sich dir freundlich dar. Und ist vorüber Sturm u. Wind, Das Ganze blüht im Sonnenschein, Ein lichtes, zartes Blumenkind.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Veilchen, du liebes, schüchternes Ding,
Im tiefblauen Kleide, schlicht und gering:
Aus deinem niedrigen Blätterhaus
Schickst du die süßesten Düfte hinaus,
Fragst nicht, ob er, den dein Duft nun erquickt,
In dankbarer Freude nach dir auch blickt.
Ziehst still unters schützende Dach dich zurück —
Im Verborgenen wohltun, das ist dein Glück! —
Du Kleinstes der Kleinen, o möcht' ich dir gleichen
Und deine stille Größe erreichen!

C. Lechler.

Was fehlt mir noch? Mark. 10, 17—27.

Als unser lieber Herr Jesus einst vor Kapernaum hinaus, auf dem Wege nach Jericho zu ging, lief jemand vorne vor, kniete vor Ihm nieder u. fragte Ihn: „Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?" — Wer war dieser Eine? — ein gutgesinnter u. reicher Jüngling! Der Evangelist Lukas berichtet sogar, daß er trotz seiner Jugend schon der Oberste einer Synagoge gewesen sei — wohl auch um seiner Tugenden willen wurde er in jungen Jahren von seinen Mitbürgern schon so hochgeachtet. Wie begeisterungsfähig er für das Gute war, sieht man ja an seiner warmen Verehrung für den Meister von Nazareth, dem er vor allem Volk in der demütigendsten Weise, kniend, huldigte.

Und dennoch endigt der Bericht so traurig! — Der Heiland durchschaute den wahre Befriedigung suchenden Jüngling bis auf des Herzens Grund u. fand dabei noch eine ganz bedenkliche Schwäche, versteckte Eigenliebe u. Oberflächlichkeit in ihm. Darum begann Er gerade dort einzusetzen, indem er sprach: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Du weißt ja die Gebote wohl: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht töten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugnis reden. Du sollst niemand täuschen. Ehre deinen Vater u. Mutter." Der Jüngling konnte bei seiner mangelhaften Selbsterkenntnis auf alles dies mit frohem Mute antworten: „Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf." — Es fehlte ihm aber doch noch etwas oder wohl gar viel zum vollen Herzensfrieden, warum wäre er sonst so unsicher fragend zum Heiland gekommen? — Jesus liebte die suchende Seele aber u. sprach nun zu ihr: „Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles was du hast, u. gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; u. komm u. folge Mir nach, u. nimm das Kreuz auf dich." So Schweres, solche Selbstverleugnung hatte der Jüngling nicht erwartet; deshalb wurde er unwillig über solcher Rede und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.

Hat unser lieber Herr Jesus von dem Jüngling denn wohl zu viel verlangt? — Ach, hätte der junge Mann sich doch sagen lassen — die Weisheit läßt sich sagen! Hätte er den Mut gehabt, Jesu Worte bis zu ihren letzten Folgerungen nur wenigstens einmal ernstlich zu prüfen! Dann wäre er gewiß zu der Erkenntnis gekommen, daß in seinem Herzen noch viel Liebe zu sich selbst war, viel Sehnsucht, von Menschen bewundert zu werden, u. noch gar wenig von der reinen Hingabe an Gott u. den Nächsten, von der Liebe, die sich über ihrem Dienen selbst vergißt. Des Jünglings Begriff vom „Gutsein" war noch sehr oberflächlich. Wer Gott wahrhaft liebt u. in der Tat nichts sonst sucht als das ewige Leben, der muß bereit sein, aus Liebe Gottes u. der Brüder ohne Vorbehalt alles zur Verfügung zu stellen. Der HErr zeigte ihm, daß trotz etwa äußerlichen Haltens der Gebote doch kein Mensch vor Gott

gut sei, ja, daß er sogar Ihn, den Meister, nicht gut nennen dürfe, so lange er in Ihm einen Menschen u. nicht den Sohn Gottes sehe! — O, hätte der Jüngling in dieser Prüfungsstunde doch stand gehalten, anstatt unwillig zu werden! In Jesu Nähe wären die Ketten, welche ihn noch an das Irdische fesselten, eine nach der anderen von ihm gefallen; statt dessen hat er seinen Heiland verloren u. wahrscheinlich nachher seine irdischen Güter dazu, als einige Jahrzehnte später die Römer als Rächer Jehovahs das ganze jüdische Volk vernichteten u. die kümmerlichen Reste desselben in alle Welt verstreuten.

Da hat es ein anderer Jüngling, Franz von Assisi in Italien, ums Jahr 1209 doch anders gemacht: Er war der Sohn eines reichen katholischen Kaufmannes u. hätte es bei seiner edlen Gesinnung u. großen Freigebigkeit gewiß verstanden, den Reichtum seines Vaters nach landläufigen Begriffen in Ehren zu verwalten u. zu genießen. Durch eine schwere Krankheit wurde er jedoch ernsten Sinnes u. verließ zunächst seine ziemlich leichtfertigen Jugendgenossen. Und als er vollends in seinem 26. Lebensjahr Jesu Worte Matth. 10, 5 u. ff. vernahm, da wählte er sich die Armut zur Braut u. verzehrte sich fast im Dienst der Liebe, so daß sein Gedächtnis noch heute, auch bei Evangelischen, im Segen besteht. Freilich gründete er dann den Orden der Bettelmönche, wurde selber ein Bettler u. erwählte statt des Vaters, der ihn verstoßen hatte, einen Bettler zum Vater. In scheinbar buchstäblichem Gehorsam gegen Christi Worte an die ausgesandten siebzig Jünger geriet er so in manche Einseitigkeiten seiner Zeit hinein. Ein Christ soll nach dem recht verstandenen, reinen Evangelium ja nicht ein besitzloses Wanderleben führen, u. nicht das Betteln für die Armen u. sich, sondern das Arbeiten im Dienst der Liebe sich zur Ehren- und Gewissenssache machen.

Bei diesem Anlaß muß ich euch noch von einem anderen erzählen, dem Wichern des deutschen Südens, dessen hundertjährigen Geburtstag man vor kurzem gefeiert hat, welcher mit der rechten Gesinnung evangelischer Selbst- u. Weltverleugnung Gott u. dem Nächsten diente: Gustav Werner in Reutlingen. Als dem als Vikar in seiner ersten Gemeinde Walddorf, OA. Tübingen, nach schweren Mißernten manche arme Leute u. gefährdete Kinder von Gott in den Weg geführt wurden, da nahm er dieselben wie Familienglieder in sein Haus auf, verschaffte ihnen Arbeit u. sorgte in der aufopferndsten Liebe für sie. Bald strömten ihm Hunderte Hilfs- u. Ratbedürftige zu u. nun begann er hin u. her in Württemberg Rettungshäuser zu gründen, in denen Arme u. körperlich Schwache unter christlicher Leitung Arbeit u. Versorgung fanden. Wer sich nur rühren konnte, mußte auch fleißig arbeiten. Werner führte allerlei Beschäftigung ein: da wurde nicht nur genäht und gestrickt, Landwirtschaft u. allerlei Handwerk getrieben, es entstanden sogar große Fabriken, in denen gesunde, tüchtige Leute die Leitung u. die schwerste Arbeit zu tun hatten, alle Glieder der großen Fabrikgemeinde aber mittaten, so viel sie nur konnten; der Erwerb der Geschickten u. Starken mußte für den Lebensunterhalt der weniger Begabten u. Schwachen mit dienen. Bis gegen 1800 Arme u. Schwache fanden in Werners Anstalten Aufnahme u. vollständige Versorgung, u. Werner war es genug, in der großen Familie jedermanns Knecht u. christliches Vorbild zu sein. Auf beistehendem Bilde seht ihr den teuren Mann, der als Vater Werner von allen geliebt wurde, inmitten seiner vielköpfigen Familie, in seiner größten Anstalt, im sog. Bruderhaus in Reutlingen. Gott sei Dank, daß es immer wieder solche gibt, die nicht nur von der Liebe zum Nächsten zu reden verstehen, sondern es mit Werners Wort halten: „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert!“ Denket z. B. an Pastor von Bodelschwingh in Bethel bei Bielefeld, von dem ihr gewiß auch schon gehört habt, der über dreitausend Kranken, Elenden u. Armen mit königlicher Milde Aufnahme u. evangelische Fürsorge bereitet. Und wie viele Hunderte und Tausende solcher selbstverleugnender Christen in allerlei Stand, in Stadt u. Land, mühen sich in aller Stille, Christi Gebot recht zu erfüllen; wenn leider auch viel viel mehr Namenchristen in Eitelkeit u. Selbstsucht dem Mammon dienen.

Als der reiche Jüngling fortgegangen war, sah der HErr um sich u. sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Da entsetzten sich die Jünger. Auch von uns möchte wohl mancher am liebsten an solch einem Wort schnell vorüber gehen; denn Leute, die ihr Vertrauen auf den Reichtum setzen, sind auch unter den Armen zu finden; es handelt sich ja um die Gesinnung, die auf Geld u. Gut zu viel hält, von der der Herr Jesus hier redet. Mag der Mensch Geld u. Gut haben oder nicht, reich sein oder nur reich werden wollen, das ist eigentlich der Gesinnung nach dasselbe. Und nicht sowohl der ist reich im schlimmen Sinn, der viel besitzt, sondern der von vielem besessen wird.

Weshalb ist denn der Reichtum ein so großes Hindernis, auch schon für Kinder, fürs Himmelreich geschickt zu werden? Weil der Reichtum so leicht selbstsüchtig macht! Wie oft meinen die Kinder vermöglicher Eltern, alle Schwierigkeiten müßten ihnen aus dem Wege geräumt, alle ihre Wünsche erfüllt u. sie um des Besitzes der Eltern willen auch noch besonders geehrt werden. Wie leicht denkt so eines, es brauche nicht wie das Kind unbemittelter Eltern sich zu fügen oder Rücksichten zu nehmen auf andere; dagegen sollen

seine Fehler schonend behandelt werden. Natürlich wird solch ein Kind mit den Jahren immer eigenliebiger, eingebildeter u. blinder gegen sich selbst u. hält sich immer fester an den betrüglichen Reichtum, der solche scheinbare Vorzüge gibt. Darum hat es aber auch größere Hindernisse zu überwinden, wenn es sich von Herzen zu Gott bekehren will, als die meisten Niederen u. Armen. Doch Gott sei Lob u. Dank! Was den Menschen in eigener Kraft unmöglich ist: Bei Gott sind alle Dinge möglich! Jesu Liebe zerbricht auch die Ketten des Reichtums, u. die Zahl erlöster Reicher ist sogar groß, die ihren Reichtum hernach dazu anwenden, um vieler Tränen zu trocknen u. Jesu Reich auszubreiten. Wenn sozusagen auch der Geldbeutel eines Menschen bekehrt ist, dann braucht ihm der Herr Jesus nicht mehr zu sagen: „Verkaufe was du hast!“ Er hat, als hätte er nicht; sein Herz ist frei von Habsucht, hängt nicht mehr an irdischem Gut oder an irgend einem Götzen, sondern gehört dem HErrn. Er möchte ohne Neid und Herrschsucht nur noch dienen, wie u. wo er kann; solche Leute müssen wir alle werden, um das ewige Leben ererben zu können. B. M.

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Matth. 25, 40.

Vater Werner unter den Seinen im „Bruderhaus“ zu Reutlingen.

Ein kleiner Dieb.

Friedrich war Kellnerjunge in Amerika. Wie er zu dieser Laufbahn kam und in die weite Ferne von der Heimat verschlagen wurde, kann ich hier nicht erzählen. Nur soviel: er war in einem frommen deutschen Elternhause aufgewachsen, u. dieser Segen begleitete ihn durch sein ganzes Leben. In der Not wußte er bei Gott die rechte Hilfe zu suchen u. zu finden; unter mancherlei Versuchungen, welche ihn umgaben, erkannte er meist schnell den Pfad der Pflicht u. des Gehorsams, welchen er zu gehen willig war. Das Beten hatte er schon als kleines Kind gelernt, übte es aber erst recht fleißig, als er in der weiten Welt allein stund.

Nach manchem geringen u. mühevollen Posten, welchen er eingenommen hatte, war Friedrich nun Oberkellner in einem großen Gasthof in Newyork geworden. Arbeit gab es hier natürlich die Menge u. die scheute der junge Mann nicht. Er befehligte eine ganze Schar von Unterbediensteten, welche ihm manchen Verdruß bereiteten. Daneben hatte er die Kasse zu führen; u. weil er schon in der Schule ein guter Rechenmeister gewesen war, fiel ihm dies nicht schwer. Sein Eifer in der neuen Stelle war ein großer, denn er wollte das in ihn gesetzte Vertrauen seines Herrn vollauf rechtfertigen. Eines Tages aber kam ein böser Zwischenfall. Als Friedrich seine Rechnung stellte, fehlten ihm zu seinem Schrekken zehn Dollar, nach unserem Geld gerechnet vierzig Mark, in der Kasse. Er sann nach u. erinnerte sich, morgens einen blauen Zehndollarschein eingenommen zu haben, welchen er auch alsbald in die Kasse, ein verschloffenes Schubfach, gelegt hatte. Der Schlüssel dazu war nicht aus seiner Westentasche gekommen, außer wenn er ihn selbst benützt hatte, wo also blieb das fehlende Geld? Rechnen u. zählen half in diesem Falle nicht, denn es stimmte ja alles bis ins kleinste; suchen war auch zwecklos, denn der blaue Schein blieb verschwunden. Mit trauriger Miene lieferte Friedrich an diesem Abend seinem Herrn das Geld ab u. dieser war über den bedeutenden Kassenrest nicht wenig erstaunt. Er hörte geduldig an, was Friedrich

über den verlorenen Schein zu sagen wußte, allein er kannte seinen neuen Oberkellner noch zu wenig, um ihm unbedingt Glauben zu schenken.

Nun folgten für Friedrich schwere Tage. Er fühlte beständig den Verdacht, welcher auf ihm ruhte. Der heiße Wunsch, es möge seine Unschuld bald an den Tag kommen, beseelte ihn.

Auch die Frau des Gasthofbesitzers hatte durch ihren Mann von dem seltsamen Vorfall Kenntnis erhalten, sie beklagte aufrichtig Friedrichs Mißgeschick u. seinen Kummer. Frauen wissen manchmal Rat, wo sonst guter Rat zu

Die Schelmenaugen klar und hell Sie binden sie ihm zu, Und dann verstecken sie sich schnell: „Nun, Fritze, suche du!“ — Ja, ja, das ist wohl schnell gesagt, Doch nicht so schnell getan. Bald hat der Dornbusch ihn gepackt, Bald stößt den Fuß er an. — Und ist er glücklich los vom Busch, Und spürt ganz nah sie schon, Da rauscht's auf einmal: husch, husch, husch! Und alle sind entflohn! — Zehnmal hat um den Brunnen er Die Runde schon gemacht Und stets umsonst. Und hinterher Wird er noch ausgelacht. — Da denkt der schlaue Fritz bei sich: „So kann's nicht weiter gehn, Da muß bis Mitternacht ich mich Noch um den Brunnen drehn!“ — Die Schwester ruft: „Der Schlingel spickt!“ Da faßt er sie und lacht: Hab nur ein bißchen dran gerückt — So hätt'st du's auch gemacht!“ E. L.

Nach einem Gemälde von Meyer von Bremen, Verl. der Photogr. Gesellschaft., Berlin.

schein, daß Friedrich staunte u. frohlockte? Zwar keinen Papierschein, wohl aber einen kleinen, zernagten Fetzen u. überbleibsel des Verlorenen.

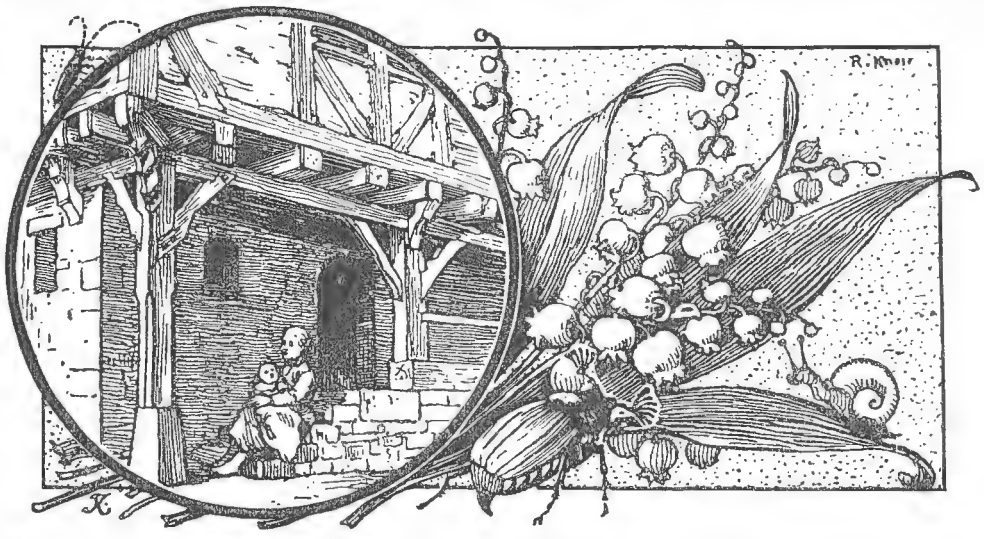
Ja, wahrlich! Ein hungriges Mäuslein war in diesem Fall der Dieb gewesen, hatte aber zum Glück noch eine Spur seiner Tätigkeit zurückgelassen. Nur gerade die Zahl Zehn war auf dem Stückchen Papier, welches sich noch vorfand, zu erkennen, u. dies genügte, um Friedrich von jeglichem Verdacht zu befreien. Wie froh er war, läßt sich wohl denken, auch blieb eine gute Folge nicht aus. Sein Herr, welchem es aufrichtig leid

Ende ist. Jedenfalls wollte sie in dieser Sache auch etwas tun. Sie kam an Ort u. Stelle u. unterzog in Friedrichs Gegenwart den Schrank, in welchem sich die Kasse befand, sowie diese selbst einer eingehenden Besichtigung u. Untersuchung. Ein kleines Astloch am Rand der Schublade fiel ihr auf, sie nahm diese heraus u. griff in den dunklen Hintergrund des Schrankes. Was brachte sie in ihrer Hand zum Vor-

tat, an seiner Ehrlichkeit gezweifelt zu haben, schenkte ihm von dem Tage an ein unbegrenztes Zutrauen; viele Jahre lang arbeiteten die beiden in schöner Eintracht zusammen.

Dies ist nur ein Erlebnis unter vielen wunderbaren Ereignissen, welche Friedrich in seinem Leben zu verzeichnen hat u. darin er noch heute mit Dank die Hand u. treue Hilfe des HErrn erkennt u. findet. M. L.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Maiglöckchen läutet im Walde draus.
Was soll der Klang wohl bedeuten? —
Das Eis ist gebrochen, der Winter ist aus
Und der Frühling zieht ein mit Freuden.

Der Frühling ist da. Und doch, und doch:
Gar manches Herz in der Runde
Ist so kalt, so erstorben und eisig noch
Und vernimmt nicht die fröhliche Kunde.

Maiglöckchen mit deinem süßen Schall
Sag's allen, die's noch nicht vernommen,
Daß der Erde nicht nur, auch den Menschen all
Ein sonniger Frühling soll kommen.

Ruf' es in die toten Herzen hinein:
„Der mir gab mein liebliches Leben
Will auch dir ins Herz einen Frühlingsschein,
Will Freude und Herrlichkeit geben!" E. L.

Kofi, ein wackerer Negerjunge.

Asare Kofi, von dem ich meinen jungen Freunden heute gerne etwas erzählen möchte, war ein lustiger, kraushaariger Negerjunge von ungefähr zwölf Jahren. Es war ihm eine Freude, mit seinem Vater, der ein reicher, angesehener Mann war, auf das Feld oder in den Wald zu gehen, um ihm bei seiner Arbeit kleine Dienstleistungen zu erweisen u. von ihm zu lernen. Gerne trug er ihm die Hacke oder das Gewehr nach Negerart auf dem Kopfe nach u. ließ sich unterweisen in der Bebauung des Feldes oder im Erjagen des Wildes. Stets hatte er die Augen offen für das, was sein Vater tat; denn er wollte auch einmal ein angesehener Mann werden.

Eines Tages bemerkte er, wie sein Vater aus Lehm verschiedene menschenähnliche Figuren machte, eine große und zwölf kleine. Gar zu gern hätte er in seiner Wißbegierde gefragt, was das zu bedeuten habe. Allein da der Vater so ernst dreinsah bei der Arbeit, so wagte er es nicht. Im stillen hoffte er, der Vater werde es ihm vielleicht auch ungefragt sagen, wie so manches andere schon. Und richtig, er hatte sich nicht getäuscht. Am andern Morgen, als er aufwachte, bemerkte er, wie der Vater an einem geräumigen Platz der großen Hütte damit beschäftigt war, die Figuren aufzustellen. Die große in der Mitte, die kleinen im Kreise darum herum. Verwundert schaute er dem Vater zu. Doch kaum hatte dieser den Kleinen bemerkt, als er ihn zu sich rief u. mit wichtiger Miene ihm mitteilte, heute gehen wir nicht aufs Feld, wir wollen heute ein Fest feiern. Kleide dich nur schnell an, wasche dich u. nachher gehst zu allen unsern Verwandten u. ladest sie ein, am Nachmittag zu uns zu kommen. Kofi ließ sich das nicht zweimal sagen. Flink hatte er sein Umschlagtuch umgeworfen u. war aus der Hütte verschwunden, um die Verwandten zum Fest zu rufen.

Gegen Mittag stellten sich die Geladenen ein, eine große Anzahl Männer, Frauen u. Kinder. Kofi's Vater hatte unterdessen für Palmwein gesorgt, um seine Gäste bewirten zu können. Als alle da waren, setzte er sich feierlich auf seinen Stuhl nieder u. redete die Versammelten folgendermaßen an: „Ich habe euch heute hieher gerufen, um euch meinen Entschluß kundzutun. Ihr wißt, daß ich der Älteste in der Familie bin. Die Götter haben mich gesegnet, ich bin reich geworden. Zum Dank für diesen Segen habe ich nun in meiner eigenen Hütte einige Götzen aufgestellt, denen ich von heute an dienen will u. ihr mit mir. Wenn ihr in irgend welcher Not seid, so braucht ihr nicht mehr zu einem andern Fetisch oder Fetischpriester zu gehen, die euch um teures Geld nur aus der Not helfen. Ihr braucht bloß hieher zu kommen und diesen Göttern, die ich gemacht habe, zu opfern, dann werdet ihr Segen,

Gesundheit u. langes Leben bekommen, wie ihr an mir sehet." Die Verwandten waren sehr froh, als sie das hörten, u. waren fröhlich u. vergnügt den ganzen Tag. Kofi, der alles mit angesehen u. angehört hatte, konnte nicht alles begreifen. Als die Gäste fort waren, schlich er sich ganz leise zu seinem Vater, der eben sich zur Ruhe niederlegen wollte. „Vater," redete er ihn an, „du hast heute gesagt, diese Götzen seien imstande, Gesundheit u. langes Leben zu geben, sage mir, wie das möglich ist, ich habe doch gesehen, wie du sie aus Erde gemacht hast. Erde kann doch kein Leben geben?" Der Vater war zuerst erstaunt ob der Frage des Jungen, dann aber wurde er sehr böse, u. als der Kleine weiter frug, gab er gar keine Antwort mehr, sondern schlug ihn u. ermahnte ihn, diesen Fetischen jeden Tag zu opfern, ob er's verstehe oder nicht.

Von dem Tag an hatte er seinen Vater nicht mehr so lieb wie vorher, nur mit Widerwillen begleitete er ihn aufs Feld. Ja wenn er's machen konnte, so entzog er sich der Arbeit u. schweifte allein im Wald u. Feld umher. Bei diesen Wanderungen kam er einmal an ein großes Haus, in dem viele Leute versammelt waren, um einem Manne zuzuhören. Er kannte dieses Haus ganz gut; denn oft schon war er mit seinem Vater in der Nähe vorbeigegangen, u. sein Vater hatte ihn jedesmal gewarnt vor diesem Hause u. ihm gedroht, er werde ihn halb tot schlagen, wenn er einmal dorthin gehe. Er erklärte ihm dann jedesmal, das sei die Kapelle der Christen, die anstatt den Göttern zu dienen auf die falschen Lehren der weißen Männer hörten u. damit den Zorn der Götter herausforderten. All das hatte dem Kleinen ein geheimes Grauen eingejagt vor diesem Hause, u. so wagte er es kaum, näher zu treten. Nur langsam schlich er sich näher u. näher heran u. blieb schließlich unter einem der geöffneten Fenster stehen, um zu lauschen. Auf einmal hörte er, wie der Prediger, denn ein solcher war es, der zu den andern redete, den Spruch verlas: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig u. beladen seid" usw., Matth. 11, 28—30. Gespannt hörte er der Auslegung zu, u. als er hörte, daß Jesus derjenige sei, der allein

Eine Fetischhütte auf der Goldküste.

Eine Negerfamilie von der sog. Goldküste im Festgewand.

Ruhe u. Frieden geben könne, sagte er zu sich selbst, so habe ich also doch recht gehabt, als ich zu meinem Vater sagte, die Figuren aus Lehm könnten das nicht.

Noch ehe die Leute aus der Kapelle kamen, machte er sich wieder aus dem Staub, damit ihn niemand sehe. Zu Hause angekommen, dachte er viel darüber nach, was er gehört, er wagte es aber nicht, seinem Vater etwas davon zu sagen, denn er fürchtete, er werde nur wieder aufs neue Schläge bekommen.

Eines Tages, als der Vater wieder aufs Feld ging, da rief er seinen Kofi u. sagte ihm, er werde heute wohl etwas spät heimkommen, er solle deshalb recht gut auf die Figuren (Fetische) aufpassen, die er zum Trocknen in die Sonne gestellt habe, damit ihnen nichts geschehe. Ganz besonders schärfte er ihm ein, sobald es regnen sollte, alles ins Haus zu tragen. Kofi hörte ruhig zu, u. als der Vater fort war, holte er sich seine Matte, legte sie unter die Türe der Hütte u. setzte sich darauf. Dabei behielt er die Götzen fortwährend im Auge. Auf einmal hörte er, wie es im Wald zu rauschen anfing, er sah zum Himmel hinauf u. bemerkte, wie große, schwarze Gewitterwolken heraufzogen. Schnell stand er auf, zog seine Matte in die Hütte zurück, damit sie nicht naß werde. Kaum war er damit fertig, als es zu blitzen u. zu donnern anfing; der Regen mußte gleich kommen. Was sollte er nun tun? Der Vater hatte ihm so sehr eingeschärft, auf die Götzen acht zu geben u. sie vor dem Regen zu schützen. Er wußte ganz genau, wie zornig

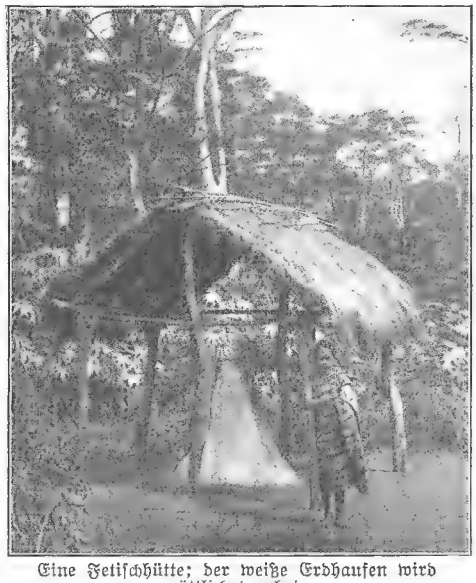
Ein Kirchlein der Basler Mission auf der Goldküste.

der Vater werden würde, wenn er die Götzen beschädigt am Abend vorfinden würde. Auch fürchtete er des Vaters Schläge sehr. Während er so nachdachte, was wohl das Beste zu tun sei, da kam ihm auf einmal ein guter Gedanke. Der Vater hat's ja selber gesagt, so sprach er vor sich hin, diese Götzen aus Lehm könnten andern Leben u. Kraft geben, gut, ich will nun einmal sehen, ob es so ist. Denn wenn sie andern Leben geben können, so müssen sie doch mindestens so viel Macht haben, sich selbst vor dem Verderben zu schützen. Darauf zog er sich selbst in die Hütte zurück u. wartete ruhig, bis der Regen anfing. Unverwandt schaute er dabei auf die Götzen.

Als die ersten Tropfen fielen, war er gespannt, was nun kommen werde; jeden Augenblick mußten die Figuren sich erheben, er wagte nicht, sie anzurühren, um sie ins Trockene zu tragen. Allein er wartete umsonst, sie blieben liegen, da wo der Vater sie hingelegt hatte, u. waren bald vom Regen fast ganz vernichtet. Als er das sah, war er einesteils ganz glücklich, denn nun wußte er gewiß, daß das, was der Mann in der Kapelle gesagt hatte, wahr sei; andernteils aber fürchtete er sich vor den Schlägen, die er vom Vater nun bekommen werde. In seiner Angst verkroch er sich in der hintersten Ecke der Hütte. Nach einer Weile hörte er draußen die Schritte des Vaters. Kaum war derselbe in den Hof getreten, als er alle seine Götzen vom Regen zerstört am Boden liegen sah. Voll Zorn rief er nach Kofi. Dieser kam, am ganzen Leib vor Angst zitternd, aus seiner Ecke. Was hast du getan, du nichtsnutziger Schlingel? schrie der Vater ihn an, habe ich dir nicht gesagt, du solltest auf die Götzen acht geben, u. nun liegen sie hier! Ich will dir's zeigen, wie du ein anderesmal meinen Auftrag auszuführen hast! Mit diesen Worten holte er seine lange Peitsche aus Elefantenleder, um dem armen Jungen eine ordentliche Tracht Prügel zu geben. Kofi fiel vor seinem Vater nieder u. bat ihn, er möchte doch, bevor er schlage, ihn erzählen lassen, wie es gegangen sei. Der Vater ließ die Peitsche sinken, u. nun fing Kofi an zu erzählen. Er habe gewiß nichts Böses machen wollen, sondern die Götzen nur auf die Probe stellen. Ruhig hörte der Vater zu, das machte Kofi Mut, u. ohne aufzuhören, erzählte er weiter, er habe gehört, daß nicht die Götzen Kraft u. Leben geben könnten, sondern nur Jesus. Wo hast du das gehört? schrie der Vater ihn an. Nun mußte er wohl oder übel auch noch von seinem Besuch bei der Kapelle erzählen. So bist du also bei den Christen gewesen, von denen ich dir doch sagte, du dürfest nie hingehen, weil sie den Glauben an unsere Götter zerstören. Warte nur, morgen will ich dich für deinen doppelten Ungehorsam strafen; für heute bin ich zu müde.

Das war eine harte Nacht für Kofi! Er hatte sich fest vorgenommen, der Strafe zu entfliehen, doch jedesmal, wenn er nach dem Lager des Vaters hinüberblickte, merkte er, daß dieser noch wach war u. er nicht heimlich davongehen konnte. Allmählich schlief er ein. Beim Erwachen sah er, daß der Vater schon aufgestanden war u. unter der Tür der Hütte saß, er konnte also nicht fort. So verhielt er sich ruhig, um nicht aufs neue den Vater zum Zorn zu reizen. Nach einer Weile merkte er, daß der Vater aufstand u. auf ihn zukam. Kofi, redete er ihn an, stehe auf, wir müssen miteinander in den Wald gehen. Die Angst des armen Kleinen stieg dabei aufs höchste. Allein es blieb kein Ausweg, er mußte folgen.

An einer Stelle, wo sie sicher waren, daß niemand sie hörte, blieb der Vater stehen, schaute den Jungen an, aber diesmal mit ganz anderen Augen als am Abend zuvor, u. sagte zu ihm: Kofi, gestern abend legte ich mich nieder mit dem Gedanken, dich heute für deinen Ungehorsam tüchtig zu strafen; doch das Wort, das du gesagt hast, hat mich nicht schlafen lassen. Ich glaube, daß du recht hast, daß Götzen, die sich selbst nicht schützen können, noch viel weniger andern etwas



Eine Fetischhütte; der weiße Erdhaufen wird göttlich verehrt.

geben können; wir wollen miteinander zum Lehrer gehen, um noch mehr zu hören. So unerwartet kam diese plötzliche Wendung für Kofi, daß er den Worten seines Vaters zuerst gar nicht glauben wollte. Erst als er merkte, daß es diesem wirklich ernst sei, war er froh u. begleitete mit Freuden den Vater zum Lehrer. Der nahm sie gerne in den Taufunterricht, u. nach einem Jahr waren Kofi und sein Vater keine Heiden mehr.

F. G.

Schäumend über Fels und Stein Dort der wilde Waldbach springt. Wie das rauscht und braust und klingt In den stillen Wald hinein! Mägdlein steht am Weg und spricht: „Soll ich, oder soll ich nicht?“ — Ach, der Steg ist gar so schmal, Und es rauscht so fürchterlich. Deutlich klingt's ihr jedesmal: „Wart nur, wart, ich kriege dich!“ Schaut sie in den Strudel weiß, Geht die Welt mit ihr im Kreis. — Kleines Hasenfüßchen, ach, Du verstehst das Rauschen nicht. Was du hörst, sagt nicht der Bach, Sagt dein Herz! Doch jener spricht: „Kleines Ding, was zögerst du? Geh doch, geh doch mutig zu!“ — „Tapfrer Sinn macht fest den Tritt, Frommer Mut macht stark wie Stahl, Und dein Engel geht ja mit, Sei der Weg auch noch so schmal. Drum die Augen aufgetan, Und dann frisch und froh voran!“ C. Lechler.

Nach einem Gemälde aus dem Verlag der Photogr. Ges., Berlin.

Zwei Spiele.

Geldstück erraten.

1. Die Gesellschaft teilt sich in zwei Parteien, welche sich am Tisch gegenüber setzen. Nun nimmt die eine derselben ein Geldstück und gibt es unter dem Tisch einem der Beteiligten. Hierauf kommandiert die andere Partei: „Die Hände in die Höhe!“ u. alle der Gegenpartei müssen dies befolgen, indem sie das Geldstück in der geschlossenen Hand verbergen. Hierauf wird wieder befohlen: „Die Hände hinunter!“ was sofort geschieht, so daß alle die flache Hand auf den Tisch legen. Nun muß sich die Gegenpartei beraten u. schließlich auf denjenigen zeigen, unter dessen Hand sie das Geldstück vermuten. Haben sie richtig geraten, kommen sie daran, andernfalls müssen sie so lange raten, bis sie es gefunden haben. Natürlich muß man dabei die Hände möglichst schnell u. geschickt hinunterfallen lassen, damit das Geldstück nicht etwa klappert. Will man das Spiel erschweren, läßt man eine Tischdecke auflegen.

Advokatenspiel.

2. Es wird ein Kreis gebildet u. einer der Mitspielenden muß in demselben herumgehen u. Fragen an die Anwesenden richten. Diese Fragen dürfen jedoch niemals von dem Befragten, sondern immer nur von dessen rechtem Nachbarn beantwortet werden. Vergißt dies einer u. antwortet selbst, muß er in den Kreis u. abfragen. Natürlich kommt es darauf an, die Fragen möglichst schnell u. geschickt zu stellen, womöglich sofort an den Antwortenden wieder eine recht persönliche Frage zu stellen, wodurch dieser sich leicht vergißt.

H. Machwürth.

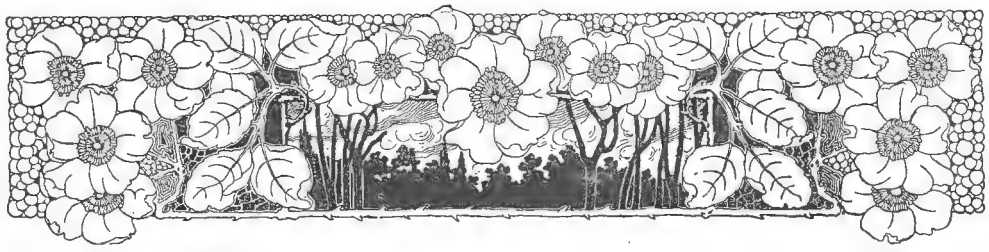
Rätsel.

Es lobt u. hat doch keinen Mund, Es schilt u. hat doch keine Zunge, Es spricht zu dir in jeder Stund, Mein Kind, u. hat doch keine Lunge. Es schlägt u. hat doch keine Hand, Und flöhst du vor ihm in die Weite, Und zögst du auch ins fernste Land, Es bliebe immer dir zur Seite. Wenn seine Stimme je verwirrt, Undeutlich klingt in deinen Ohren, Dann bist du weit vom Ziel geirrt, Dann hast du deinen Weg verloren.

F. H.

Das erste ist ein Ding nur kurze Zeit, Das zweite ist ein Teil der Ewigkeit, Zum Ganzen wünsch ich euch viel Glück und Freud.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Guguck.

Der Kuckuck tief im Walde rief: Guguck! Ein
Büblein hinter die Schule lief, Guguck!
Es sprach: „Im Walde da ist's fein Bei den
Blumen und den Vögelein." Guguck!
Das Büblein war gar guter Ding, Guguck!
Fing manchen bunten Schmetterling, Guguck!
Es warf sich hin ins grüne Gras Und pfiff
ein Liedchen sich zum Spaß. Guguck!
Die Sonne schien so warm und lind, Guguck!
Es tanzten wohl im Morgenwind, Guguck,
Die Haselsträucher rings umher, Dem Büblein
schien es lustig sehr. Guguck! —
Da kam ein Mann den Weg herauf, Guguck!
Heidi, wie sprang das Büblein auf, Guguck!
„O Jammer, Schrecken, welche Pein, Das muß
doch wohl mein Vater sein." Guguck! —
Der Vater ging zum Haselstrauch, Guguck! Schnitt
sich ein schwankes Rütlein auch, Guguck!
Das Rütlein rief: „Nun tanz ich fein, Tanz-
boden soll dein Röcklein sein, Guguck!"
Das Rütlein tanzt in Vaters Hand, Guguck!
Das Büblein war der Musikant, Guguck!
„O weh, ich tu es wieder nie!" Der Kuckuck
tief im Walde schrie: „Guguck!" F. H.

Wie die Herero die Zeit bestimmen.

Aus Deutsch-Südwest für den „Jugendfreund"
von Frau Missionar Irle.

Wieviel Uhr ist es? Bei solcher Frage siehst du schnell nach der nächsten Uhr u. gibst Bescheid. Ein Hererokind würde uns sehr dumm ansehen u. sagen: „Hi nokutjiua, ich weiß nicht." Seine Uhr ist die Sonne u. seine übrigen Zeitbestimmungen richten sich nach dem Mond. Vielleicht denkt ihr, die Herero hätten Sonnenuhren, wie sie unsere Vorväter auch benutzten. O nein; sie schauen einfach nach dem Himmel, wo die liebe Sonne fast immer in strahlendem Lichte zu sehen ist. Ganz genau können sie nach ihr die Tageszeit natürlich nicht bestimmen. Am einfachsten ist Sonnenaufgang, -Untergang u. Mittag. Daneben haben sie noch einige ungefähre Bestimmungen: omuhuka omunene, früh morgens; omahatenja, wenn der Mittag vorbei ist; omapeta, wenn die Sonne sich neigt u. ongurova Abend. Will man jemand bestellen auf die Zeit zwischen 8 u. 11 oder 3 u. 5 Uhr, so muß man am Himmel zeigen: „Komm, wenn die Sonne da u. da steht." Selbstverständlich bleibt das immer eine nur ungefähre Angabe, u. man darf sich nicht wundern, daß einer erst um 5 Uhr kommt, den man um 3 Uhr erwartet hatte oder auch umgekehrt. Unsre Nähschülerinnen stellten sich gewöhnlich eine Stunde vor der Zeit ein u. erst recht die armen Kinder, welche mittags bei uns Kost erhielten. Arbeiter dagegen kommen sicher eher zu spät als zu früh. Wenn man frisch von Deutschland kommt, wird einem solche Unpünktlichkeit schwer; später gewöhnt man sich daran. — Zur Schule, zum Taufunterricht u. Gottesdienst läutet natürlich die Kirchglocke, aber — soweit es der Missionar nicht selbst tut — ist das auch keine bestimmte Zeit. Besonders in den kälteren Monaten, wo die Eingeborenen am liebsten den ganzen Tag in ihrer Hütte ums Feuer liegen, will dem Missionar oft der Geduldsfaden reißen, wenn sich der Schulmeister oder der Älteste gar nicht einstellen wollen, u. er läutet selbst mal an, um die Säumigen anzutreiben. Im heißen Sommer dagegen ist alles schon mit Sonnenaufgang auf den Beinen, um nachher die Mittagsstunden zu verschlafen. — Wenige Herero konnten zu unserer Zeit nach der Uhr sehen; selbst der Schulmeister, der doch mehrere Jahre im Seminar gewesen, studierte jeden Morgen wie ein kleines Kind unsre Wanduhr. Ich hatte versucht, unsern Hausmädchen die Uhr zu erklären, aber vergeblich. Sie horchten nur, wievielmal dieselbe schlug. Es geschah oft, daß ich gerne irgend eine Arbeit vor Mittag noch fertig gehabt hätte, z. B. bei der Wäsche, weil vor 3 Uhr sich keine Hand wieder daran rührte. Ich half mir dann, indem ich die Uhr einfach still stellte. Hörten die Wäscherinnen nicht, daß es zwölf schlug, so wuschen sie getrost weiter. Auf einsamen Stationen kann man seine Uhr nach Belieben stellen, eine Stunde vor oder nach, wie es einem gerade paßt oder richtig scheint. Es geschieht oft, daß auf zwei nachbarlichen Missionsstationen die Uhren ein bis zwei Stunden auseinandergehen.

In den letzten Jahren unseres Dortseins lernte ich von einem Ingenieur genau die Zeit nach Auf- u. Untergang der Sonne berechnen. Einen für jenen Himmelsstrich ausgearbeiteten Kalender gab's zu unserer Zeit nicht. Da man in Hereroland dem Äquator um ein gut Teil näher ist als in Deutschland, so ist längst kein so

großer Unterschied von Sonnenaufgang u. Untergang wie hier. Am Äquator selbst geht die Sonne immer um sechs Uhr morgens auf u. um sechs Uhr abends unter, fast ohne Dämmerung. In Südwestafrika beginnt der längste Tag um 5¼ Uhr und geht um 6¾ Uhr zur Neige; am kürzesten Tag geht die Sonne um 6¾ Uhr auf u. um 5¼ Uhr abends unter. Die Dämmerung ist ziemlich kurz. Man täuscht sich dadurch oft in der Zeit; eben steht die Sonne noch hoch, um nach kurzer Zeit schon untergegangen zu sein.

Für den Hereroheiden hat die Zeit herzlich wenig Wert; er fragt nur, ob es Zeit ist, seine Kühe morgens u. abends zu melken, sie zu tränken u. auf die Weide zu führen. Wenn einer sagt: „Me ja tjimanga, ich komme gleich," so ist das vielleicht in einigen Stunden; „ich komme bald" in einigen Wochen. „Ich komme morgen früh," so wird's oft zehn oder elf Uhr. — Die Nachtstunden erkennen sie am Stand des Mondes u. der Sterne. Dem Abendstern haben sie den Namen „Okunu omaere, Zeit des Dickmilchtrinkens" gegeben, u. den Stern Jupiter nennen sie Nachtführer. Die Morgendämmerung heißt bei ihnen „omenue ondjou, Trinkzeit des Elefanten." — Dient die Sonne zur Zeitbestimmung am Tage, so der Mond für die Wochen. Wollte ich z. B. meine Wäscherin, die weit außerhalb des Dorfes wohnte, für die nächste Wäsche bestellen, so erklärte ich ihr: „Du mußt kommen, wenn der Mond voll ist oder halb oder viertel." Oft kam sie einen Tag früher als nötig. Dies war immer noch besser, als wenn ich die Wäsche eingesteckt hatte u. meine Sata blieb aus. Die Herero rechnen häufig die Zeit des zunehmenden u. des abnehmenden Mondes für je einen Monat. Man kam dadurch oft in Meinungsverschiedenheiten mit ihnen. Hatte man einen bestimmten Lohn für einen Monat versprochen, so verlangten sie solchen schon nach einem halben Monat. Die Herero rechnen wie wir vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst u. Winter; nur daß dort der Frühling im September beginnt u. der Winter dann, wenn wir in Deutschland Sommer haben. Ihr Winter ist aber nicht mit dem deutschen zu vergleichen, höchstens mit dem Herbst. Wenn's in der Nacht sogar mal Eis frieren kann, so hat die Sonne am Tage doch tüchtig Wärme; in den Monaten sitzt man gerne draußen, was in der heißen Zeit eine Qual sein würde. — Man kennt bei den Eingeborenen Südwestafrikas noch keine Jahreszahlen, u. wenn du einen Herero fragst: „Wie alt bist du?" kann er dir nicht einfach sagen: 1880 oder 1892. Wenn z. B. eine Heidentaufe stattfindet, so will der Missionar wissen u. ins Kirchenbuch eintragen, wann die Leute geboren sind. Er bringt das auch heraus, aber nicht ohne Mühe. — Die Herero geben jedem Jahr, das verflossen ist, einen Beinamen nach irgend etwas Sonderlichem, was dasselbe gebracht hat. So heißt das Jahr 1848 Ojomeva omanene, Jahr der Wasserfluten; 1860 Ojepunga, Jahr der Lungenseuche; 1864 Ojotjikoroha, Jahr der Pocken; 1866 Ojerambu, Jahr der Magerkeit; 1871 Ojoheo, Jahr der Pfeilspitze (die einem Häuptling gestohlen war). Es gibt Jahre der Heuschrecken, der Rinderpest, des Fiebers, der Halsgeschwulst. Nach Kriegen u. Ochsen sind viele Jahre benannt. Manchmal wiederholen sich ja die Namen, dann werden erläuternde Zufügungen gemacht.

Die Missionare haben vom Beginn ihrer Arbeit in Hereroland sich diese Jahresnamen aufgeschrieben. Sagt nun ein Täufling z. B.: „Ich bin im Jahre des großen Kometen geboren," so schlägt der Missionar in seinem Verzeichnis nach u. findet, daß es 1882 ist. Das Jahr der Geburt kann er also feststellen, nicht aber Monat u. Tag, was dem Herero auch sehr nebensächlich erscheint. Die Christen sogar wußten selten, wieviel Jahre ihre Kinder zählten, geschweige wann ihr Geburtstag war. Es erscheint ihnen ganz merkwürdig, daß wir unsere Geburtstage wissen u. feiern. Nie konnte man eine einfache Antwort erwarten, wenn man fragte, wann dies u. das geschehen sei. Ich wollte z. B. von meiner Magd wissen, wann sie getauft sei. „Da war ich so groß wie Anna" (ein Mädchen, was grade draußen vorbeiging). Nun wußte ich, daß sie etwa 14—15 Jahre alt gewesen sein mußte. —

Ihr seht, liebe Kinder, wie umständlich u. lästig es ist, wenn die Leute so wenig die Zeit bestimmen können, u. wie viel besser dieselbe ausgenutzt werden kann, wenn unser tägliches Leben nach der Uhr geregelt ist. Die Herero wissen noch wenig davon, wie man die Zeit auskauft, wozu der Apostel Paulus ermahnt.

Das Scherflein der Witwe. Mark. 12, 41—44.

Unser HErr Jesus Christus ist oft im Tempel zu finden gewesen. Er hat mehr als einmal mit scharfen Worten gegen die Diener des Tempels, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, geeifert, aber den Tempel selbst hat er als Gottes Haus lieb gehabt. Das sehen wir schon aus dem Zorn, mit dem er einst die Krämer und Taubenhändler aus der Vorhalle des Tempels vertrieb. Schon als die Eltern Jesu ihn einst auf jener Reise nach Jerusalem verloren hatten, fanden sie ihn schließlich im Tempel, und auch als erwachsener Mann war Er oft dort und lehrte das Volk.

So stand Jesus auch einst wieder einmal im Vorhof des Tempels, wo eine ganze Anzahl von Opferstöcken für verschiedene gute Zwecke aufgestellt waren, u. sah zu, wie das Volk vorüberging u. Geld einwarf. Und es kamen viele Reiche u. legten ein wertvolles Geldstück hinein. Möglicherweise glänzten sogar Goldstücke in dem Gotteskasten, dessen Inhalt man von außen ge-

nau übersehen konnte. Schließlich kam eine ärmlich gekleidete Frau u. warf zwei Scherflein ein, das ist ungefähr so viel wie zwei Pfennige. Jesus kannte die Frau; sie war eine arme Witwe, die sich mit Mühe ihren Lebensunterhalt verdiente. Vielleicht mußte sie nun an diesem Abend hungern, weil sie ihr letztes Geld in den Opferstock geworfen hatte, aber sie kümmerte sich nicht darum; ihr Herz trieb sie dazu, Gott ihre Liebe durch ein Opfer zu beweisen. Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. Denn sie alle haben von ihrem übrigen eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut, alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung eingelegt."

Gib mir, mein Sohn, dein Herz! Nach Relief von H. Wadere.

Das ist die kurze Geschichte, die Markus erzählt. Sie ist wie ein Beispiel zu dem Schriftwort: „Der Mensch siehet, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an." Nicht auf die Größe der Gabe kommt es an, sondern auf die Größe der Liebe, welche die Gabe spendet.

Einst im Alten Testament opferte Israel seinem Gott Rinder u. Schafe. Und Gott nahm die Opfer an, nicht weil er Gefallen hatte am Blut der Tiere, sondern weil er wußte, daß es den Menschen Bedürfnis u. Notwendigkeit war, ihm ihre Liebe durch die Tat zu erkennen zu geben. Später, als die Menschen Gott besser kennen lernten, wurden die Tieropfer abgeschafft. Schon der Prophet Hosea spricht im Namen Gottes: „Ich habe Lust an der Liebe u. nicht am Opfer, u. an der Erkenntnis Gottes u. nicht am Brandopfer." Und Jesus bestätigt dies Wort ausdrücklich, wenn er sagt: „Gehet aber hin und lernet, was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit u. nicht am Opfer." Das soll nun aber nicht heißen, daß Gott jedes Opfer verwirft, daß er überhaupt nicht will, daß die Menschen ihm zuliebe auf etwas verzichten. Nur die Art der Opfer hat sich geändert. Wie das gemeint ist, sehen wir deutlich aus dem Wort des Heilands: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan." Jedes Opfer der Barmherzigkeit ist Gott wohlgefällig, wenn es aus einem fröhlichen, liebevollen Herzen kommt. Kennt ihr die Geschichte von dem Engel, der am Kirchentor stand u. fünf Kinder beobachtete, die ihren Missionsgroschen in die Opferbüchse warfen? Das erste Kind kam mit einem mürrischen Gesicht heran, denn es dachte bei sich: „Ich möchte den Groschen viel lieber für mich behalten, aber ich muß ihn schon einwerfen, meine Eltern werden mich darnach fragen." Der Engel verhüllte sein Angesicht: „Das ist ein blechener Groschen," sagte er. Das zweite Kind sah sich, ehe es seinen Groschen einwarf, nach allen Seiten um, ob es auch von den Leuten bemerkt werde. „Das ist ein bleierner Groschen," sprach der Engel traurig. Das dritte Kind warf den Groschen gedankenlos in die Büchse. „Das ist ein kupferner Groschen," sagte der Engel. Das vierte Kind stand einen Augenblick nachdenklich vor der Büchse. „Die armen Heiden," sagte es u. warf seinen Groschen ein. Das Angesicht des Engels

hellte sich auf. „Das ist ein silberner Groschen," sprach er voll Freude. Da kam das fünfte Kind. Es hatte die Augen niedergeschlagen, denn es dachte noch an all das, was es soeben in der Kirche gehört hatte. Wie es nun vor der Büchse stand, betete es in seinem Herzen: „Lieber Heiland, du hast mir so viel geschenkt. Wie freue ich mich, daß ich dir auch einmal etwas geben kann." Da strahlte des Engels Angesicht wie die Sonne. „Das ist ein goldener Groschen," rief er frohlockend und schwang sich empor zum Himmel, Gott seine Botschaft zu bringen.

Und nun gehe hin, lieber Jugendfreundleser, denke darüber nach, ob du nicht auch ein Scherflein hast, das du deinem Heiland opfern kannst, und dann sorge dafür, daß es ein „goldenes" sei. F. H.

Der Findling. Nach Gemälde von H. Kaulbach.

Aus dem weichen, warmen Neste, Das im Baum hoch oben saß, Fiel das Vöglein durchs Geäste Nieder in das feuchte Gras. — Vöglein schreit zum Steinerbarmen, Ist vor Angst und Schreck halb tot. Ach, wer hilft dem Wicht, dem armen? Gar zu groß ist seine Not. — Kann zum Nest ja nicht mehr flattern, Drum, kommt Hilfe nicht herbei, Wird die Katze es ergattern, Spießt's der Häher, holt's der Weih! — Doch der Notschrei ward vernommen. Lieschen eilt herbei entsetzt, Hat den Findling mitgenommen In den Käfig flugs gesetzt. — Holt ihm drauf das beste Futter, Spricht ihm lieb und zärtlich zu, Sagt: „Ich bin nun deine Mutter, Armes kleines Waislein du!" — „Sollst es herrlich bei uns kriegen, Alles haben, was dir schmeckt; Fritz bringt Würmchen dir und Fliegen, Klemmer-Eier, frisch gelegt." — „Auch die kleinen Schwestern beide Sind schon ganz entzückt von dir, Tun dir sicher nichts zu leide, Liebes Mätzchen, glaub es mir." — „Wohl versorgt und wohlgeborgen Bist du jetzt im Häuschen klein, Und dereinst? — Sei ohne Sorgen, Sollst nicht stets Gefang'ner sein!" — „Sind gewachsen deine Flügel, Tu ich flink dir auf das Haus. Fröhlich über Tal und Hügel Fliegt mein Findling dann hinaus!" C. Lechler.

Rätsel.

1. Nimmst du von einem runden Ding Ein Zeichen nur heraus, So ist es auch ein rundes Ding, Da schaun zwei Lichter 'raus, Und jeder Mensch, ob groß, ob klein, hat zwei so helle Fensterlein.

2. Unruhig schwebt sie hin u. her: Mit e gehöret zu dem Meer, Mit i darf's nie uns geh'n verloren, Sonst sind wir arm u. wie die Toren. Mit o, da wärmt es jedermann, Nun rate, wer da raten kann.

3. Soll das Pferd die Gangart nehmen, Sporn es tüchtig an, Und es muß sich wirklich schämen, Wenn es das nicht kann. Kehr das Wort nun um, bei Männern Ist das sehr beliebt, Wenn es auch bei Menschenkennern Etwas Bessres gibt. Mancher wünscht u. hofft vergebens, Und trotz aller Müh' Sieht er diesen Schmuck des Lebens An sich selber nie.

4. Im fernen Osten liegt ein Königreich, Die Leute dorten sind uns nicht ganz gleich; Kehr' um das Wort, so hast du eine Frucht, Die von dem Landmann mehr u. mehr gesucht. Sie wächst an hoher Staude aus der Erde, Man füttert damit Hühner, Schweine, Pferde. M. R.

5. Es muß der Tod erst kommen, Soll es dein eigen werden, Doch wenig oft beglückt es für diese Zeit auf Erden. Setzst du ein s dazwischen, Ist's grün und wächst im Garten. M. R.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

O wie selig ist ein Kind, das mit Ihm den Tag beginnt!

Lieblich ist die Morgenstunde, Wenn man sie mit Gott beginnt;
Freud' im Herzen, Dank im Munde Ziemet einem Christenkind,
Das nach einer sanften Nacht In des Schöpfers treuer Wacht,
Ohne Gram und ohne Sorgen Aufgewacht zum hellen Morgen.

Lasset uns gen Himmel schauen, Wo die Sonne glänzend steht
Und auf Berge, Tal und Auen Licht und Leben niedersät!
Aber mehr denn Sonnenlicht Strahlet Christo Angesicht;
Heil und Friede, Gnad und Wahrheit Leuchten hier in ew'ger Klarheit.

Wie die Frühlingsblumen blühen In der Sonne mildem Glanz,
Also will ER uns erziehen Sich zu einem Blumenkranz;
Segnend lockt und rufet ER Alle Kindlein zu sich her;
Alle sollen Ihn erkennen, Heiland Ihn und Bruder nennen.

Heut' auch will ER uns begleiten, Auch zur Schule mit uns gehn,
Will das Herz zur Weisheit leiten Und uns treu zur Seite stehn,
Daß uns diesen ganzen Tag Keine Sünde fällen mag,
Daß wir unter Seinem Segen Abends uns zur Ruhe legen. A. Knapp.

Ein Soldat ohne Gewehr

Elsa war eine fleißige, aufmerksame Schülerin. Eines Tages jedoch ging sie recht gedankenlos in die Schule; sie ließ nämlich ihren Ranzen (Tornister) mit Inhalt zu Hause liegen u. bemerkte das Versehen erst, als sie bereits am Schulgebäude angelangt war. Da die Entfernung ihres elterlichen Hauses von der Schule eine beträchtliche war, konnte sie nicht daran denken, zurückzukehren, um das Versäumte nachzuholen, das hätte eine ganze Stunde Verspätung zur Folge gehabt; so blieb ihr denn für heute nichts anderes übrig, als die schwache Hoffnung, daß das Fehlen ihres Ranzens von der Lehrerin nicht bemerkt werde; diese Hoffnung war jedoch eine trügerische. Kaum hatte sie die Klasse betreten, so rief die Lehrerin mit energischer Stimme vom Pult aus: „Kind, du hast keinen Ranzen, du kommst ja wie ein Soldat ohne Gewehr." Elsa hat sich das gemerkt u. ist nie mehr ohne ihren Ranzen in der Schule erschienen; die Worte der Lehrerin haben einen tiefen Eindruck auf sie gemacht u. noch im späteren Leben hat sie oft gedacht: Daß ich doch ja nicht komme wie ein Soldat ohne Gewehr.

Möchtet ihr alle, liebe Kinder, aus dieser Begebenheit etwas lernen! Ihr alle geht wohl täglich in die Schule u. vergeßt hoffentlich euren Bücherranzen nicht; sein Inhalt ist die für Schüler höchst notwendige Ausrüstung zu den in der Schule geforderten Übungen. Es gibt aber für euch u. für uns alle eine andere, noch wichtigere Ausrüstung; wollt ihr diese kennen lernen, so nehmt euer Neues Testament u. schlaget auf, was der Apostel Paulus an die Epheser schreibt, Kapitel 6, V. 10—16. Da leset ihr von einem Harnisch, den ihr anziehen sollt, V. 11, dann von einem Panzer, V. 14, weiter ermahnt der Apostel, den Schild des Glaubens zu ergreifen, V. 16, endlich den Helm des Heils und das Schwert des Geistes zu nehmen. Ihr merket wohl selbst, liebe Kinder, daß diese Waffenrüstung von dem Bilde eines Soldaten hergenommen ist, u. daß es sich hier um das Geistliche handelt. So ist unter dem Schwert des Geistes V. 17 zu verstehen das geistliche Schwert, das ist das Wort Gottes; mit diesem Schwert hat unser Heiland so ritterlich gekämpft u. den Sieg errungen, als Satan ihn versuchte (Matthäi 4); Jesus wies ihn zurück mit den Worten: „Es stehet geschrie-

ben." Mit diesem Schwert oder, ohne Bild gesprochen mit dem Wort Gottes, sollt auch ihr kämpfen, wenn das Böse sich in euch regt und mächtig werden will. Wie aber nur ein in gesunder Weise atmender Mensch fähig ist, recht zu kämpfen, so werdet ihr auch das geistliche Schwert, das Wort Gottes, nur dann siegreich gebrauchen, wenn das Atmen eurer Seele, das Gebet, recht fleißig u. regelmäßig vor sich geht. Merkt es euch, liebe Kinder: Das Gebet ist das Atemholen der Seele. Ihr wißt wohl alle: ein Mensch, der nicht mehr atmet, ist tot. So ist es auch im Geistlichen. Ein Mensch, der nicht mehr betet, oder nur noch mit Unlust, dessen Seele ist krank, ja vielleicht schon dem Absterben nahe. Sorgt dafür, daß diese Krankheit der Seele, wenn ihr sie bei euch wahrnehmen müßt, nicht lange anhält; eilet zu Jesu, dem rechten Seelenarzte, u. bittet Ihn, daß Er die matt gewordene Seele belebe durch Zuflüsse Seines Geistes. Ihr müßt betende Hörer u. Leser des göttl. Wortes werden, dann seid ihr auf dem Wege, die geistliche Waffenrüstung anzulegen, von der der Apostel schreibt; dann werdet ihr nach dem Vorbilde unseres teuren Heilandes durch Gottes Gnade den Versuchungen des eigenen Herzens, sowie den listigen Anläufen des Teufels siegreich begegnen, auch am bösen Tage Widerstand tun u. das Feld behaupten können. Darum, geliebte Kinder, bleibet stets im Wort Gottes u. Gebet, damit keines erfunden werde als ein

Soldat ohne Gewehr. E. K.

Des Blinden Bitte.

Geliebte Kinder! Wenn heute ein Bote durch die Straßen ginge, um zu verkündigen: „Jesus von Nazareth kommt morgen in unsere Stadt!" wie würde uns da zumute sein?! Jesum, unseren geliebten Heiland, von dem wir von klein auf gehört haben, Ihn sollten wir von Angesicht sehen! Ich weiß gewiß, daß es keinen unter euch gibt, der diese Nachricht nicht mit Jubel aufnehmen würde. — „Ich werde Ihm sagen, wie lieb ich Ihn habe," „ich will Ihm das kranke Schwesterchen bringen," so würde man euch bald durcheinander rufen hören. — Aber wie würde es mit denen sein, die ein böses Gewissen haben? O, ich hoffe, auch die würden sich nicht vor Ihm verstecken, sondern beschließen, zu Ihm zu laufen u. Ihm alles, alles eingestehen. Unsere Häuser würden wir reinigen u. schmücken, damit nichts Sein heiliges Auge verletze; ja, wir können es uns gar nicht ausdenken, welch wonniger Tag das sein würde!

Vor bald 1900 Jahren brach ein solcher Tag für Jericho an. Der eine sagte es dem andern: „Jesus von Nazareth kommt zu uns!" Sein Kommen glich denn auch einem Triumphzuge. Eine große Menge Volks begleitete ihn. Da er aber nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege u. bettelte. Er hörte das Rauschen der herannahenden Menge, u. forschte, was da wäre? Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief u. sprach: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Die aber vornean gingen, bedrohten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie viel mehr: du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille u. hieß ihn zu Sich führen. Da sie ihn aber nahe zu Ihm brachten, fragte Er ihn u. sprach: Was willst du, daß Ich dir tun soll? Er sprach: HErr, daß ich sehen möge! Luk. 18, 33—41. Unsern himmlischen König stört es nicht, wenn Er auf Seinem Wege angehalten wird. Wo eine Seele nach Ihm schreit, da steht Er still u. hat Zeit für sie. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend u. folgte Ihm nach, u. pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott.

A. v. Krusenstjerna.

Gefangen.

Für den „Jugendfreund" von Frieda Henning.

Der blühende Apfelbaum, der sich über das kleine Haus neigte, sah wie ein einziger riesiger Rosenstrauß aus. Auf einer der weißen Treppenstufen saß ein kleines Mädchen u. sang ihre Puppen in den Schlaf. Die blonde Lena, die Weihnachtspuppe, hatte schon die porzellanenen Lider über die Augen geklappt. Jetzt kam etwas den Weg herunter gesaust, stürmisch rennend wie ein wildgewordenes Rößlein. „Nun hast du mir die Puppen aufgeweckt, Konrad," sagte die Kleine, u. blickte vorwurfsvoll auf zu dem etwas älteren Bruder, der atemlos mit wirrem Haar vor ihr stand. „Zu spät bist du auch wieder gekommen, die Betglocke hat schon lange geläutet u. dein Gedicht für morgen hast du noch gar nicht gelernt." Der Junge schüttelte ärgerlich den Kopf. „Ach was, Ännchen," sagte er ungeduldig, „schwätz' nicht solchen Unsinn, Puppen können überhaupt nicht schlafen, u. die deutsche Stunde ist ja erst am Nachmittag. Wenn ich das Gedicht morgen mittag einmal überlese, dann kann ich's schon gut genug. Aber wart', ich will dir etwas zeigen!" Er hatte die grüne Botanisiertrommel unter dem Arm vorgezogen, jetzt öffnete er behutsam einen Spalt u. ließ die Schwester hineinsehen. Die Augen der Kleinen wurden ganz groß vor Bewunderung. Ganz im hintersten Winkel der Büchse, auf einem Lager von frischen Blättern saß ein wunderschöner Schmetterling mit blaugrünen glänzenden Flügeln. Der Junge klappte den Deckel wieder zu. „Es ist ein Schillerfalter," sagte er stolz. „Kein Bub' in der Schule hat solch einen schönen. Jetzt will ich ihn schnell mit Äther töten u. dann kommt er in die Sammlung." Das kleine Mädchen hatte aufmerksam zugehört; ihr rosiges Gesichtchen sah plötzlich ganz erschrocken

aus. „Nein, nein," rief sie bittend, „du mußt ihn nicht totstechen. Ich will dir auch meinen Ball schenken, Konrad, weißt du, den von der Großmutter, den du so gern haben wolltest. Bitte, bitte, laß den schönen Schmetterling fliegen, er fürchtet sich gewiß in der dunklen Büchse." „Fliegen lassen," Konrad warf den Kopf zornig in den Nacken, „den Schillerfalter, um den mich alle Buben beneiden, fliegen lassen! Mädchen sind u. bleiben doch dumme Dinger. Meinetwegen, Anne, wenn du mir den Ball geben willst, so werde ich ihn noch bis morgen abend am Leben lassen." „Aber dann ist er gefangen, Konrad!" Der Junge gab keine Antwort mehr. Mit einem einzigen Satz war er die Treppenstufen hinaufgesprungen u. in der Haustür verschwunden. Die Kleine stand noch einen Augenblick ganz still neben ihrem kleinen Wagen. Als sie ihn dann vorsichtig die Stufen hinauftrug, hatte sie große Tränen in den freundlichen blauen Augen.

Ännchen darf Konrads seltenen Fang sehen.

Das Gedicht war doch schwerer gewesen, als Konrad gedacht hatte, und dann war er auch gleich zu allererst daran gekommen. Gleich bei der zweiten Linie hatte das Stottern angefangen, u. zuletzt hatte er gar nicht mehr weiter gewußt, u. am Ende hatte der Lehrer gesagt, Konrad Tillmann müsse um vier Uhr eine Stunde nachsitzen. Das war noch nie vorgekommen. Nachsitzen! Konrad wurde rot, wenn er nur daran dachte. Er, der so leicht lernte u. fast immer der Erste in der Klasse war! Er hatte nicht geweint, sondern sich nur trotzig auf die Lippen gebissen, ja, dem Ännchen, dem dummen Ding, das aus Mitgefühl mit dem Bruder bitterlich drüben in seiner Bank auf der Mädchenseite geschluchzt hatte, hatte er noch heimlich hinter seinem Nachbar her eine zornige Faust gemacht. Nun, da die anderen Kinder alle fort waren u. er seine Blicke in der öden leeren Schulstube umher wandern ließ, kam ihm doch etwas Feuchtes in die Augenwinkel. Zornig stieß er das Buch zurück. Das Gedicht konnte er natürlich längst, die andern Kinder hatten es ja in der Stunde so oft hergesagt. Eine ganze Stunde, u. eben zeigte die große Wanduhr neben der Tafel erst fünf Minuten nach vier. Was sollte er in der langen Zeit anfangen? Konrad trat ans Fenster. Aber das Klassenzimmer lag im zweiten Stockwerk, u. der Schulhof, auf den die Fenster hinausgingen, war klein. Nur wenn man sich weit vorbeugte, konnte man ein kleines Stück von dem steinernen Pflaster erblicken. Sonst nichts, gar nichts, nur über dem Dach des Nachbarhauses der klare, sonnige, blaue Himmel. Es war ja heute herrliches Wetter. Die Schulbuben hatten schon am Morgen einen Ausflug in den Wald geplant. Um fünf Uhr, da würde es zu spät sein. Für morgen hatte er noch die Reinschrift eines langen Aufsatzes zu schreiben. Wenn er nur wenigstens das Heft mitgenommen hätte, dann könnte er jetzt die Arbeit machen! Nun waren die anderen Buben wohl schon oben auf dem Berge angelangt. Wer würde wohl heute Hauptmann sein beim Soldatenspiel, da er ja fehlte? Konrad war plötzlich aufgesprungen. Es war ihm eingefallen, daß die Tür am Ende offen sein könnte. Vielleicht hatte der Lehrer am andern Morgen die Strafe vergessen, u. der alte Schuldiener, der ihn

um fünf entlassen sollte, war ja so gutmütig. Er würde wohl nichts verraten. Konrad drückte auf die Klinke, erst leise, dann heftig; die Tür war verschlossen. Er rüttelte u. riß am Schloß mit all seiner Kraft, er stieß mit den Füßen gegen die Tür, sie gab nicht nach. Ungehört verhallten die rasselnden Töne in den weiten Gängen des Schulhauses. Konrad ging zu seinem Platz zurück. Sein Gesicht war gerötet. Jetzt würde man wohl zu Haus sein Ausbleiben bemerkt haben, u. der Vater war so streng. Ob die Mutter ihm wohl sein Vesperbrot aufheben würde? Konrad fühlte plötzlich etwas wie Hunger. Und die Buben oben im Wald beim Spiel u. er hier gefangen! Konrad hatte beide Arme aufgestützt, jetzt ließ er plötzlich den Kopf auf den Tisch fallen. Seine Brust hob und senkte sich ungestüm, er biß sich auf die Lippen, aber dann kamen die Tränen doch, und plötzlich schluchzte er laut auf. Dann klopfte auf einmal etwas ans Fenster, ein leichtes, luftiges Ding, ein Kohlweißling. Konrad erkannte ihn deutlich durch seine Tränen hindurch. Ob wohl der Schillerfalter daheim noch lebte? Konrad hatte ihn in den letzten Stunden fast vergessen. Was hatte ihm das Ännchen doch gestern abend noch nachgerufen. „Gefangen!" — u. nun war er — selbst auch gefangen. —

Konrad hatte aufgehört zu weinen. Eine Weile saß er ganz still u. dachte nach. Dann kamen schlürfende Schritte den Gang herauf. Der alte Schuldiener öffnete die Tür. „Nun spring'," sagte er freundlich. „Es ist freilich erst dreiviertel, aber heute ist's gar so lustig draußen." Konrad sprang nicht. Fast langsam schritt er den Weg hinauf, der zwischen grünen Gärten hin zu dem Haus seiner Eltern emporführte. Ein Stücklein vor dem Gartentor stand das Ännchen u. nickte ihm vergnügt zu. „Sie haben nichts gemerkt, der Vater ist über Land u. die Mutter holt im Gemüsegarten Salat u. dein Vesper steht in der Küche." Er faßte die Kleine an der Hand u. rannte mit ihr den Weg hinunter, geradewegs ins Wohnzimmer hinein. Dort langte er die grüne Büchse vom Nagel und trat ans Fenster. Einen Augenblick zögerte er noch, dann öffnete er die Klappe. Der Schmetterling saß zuerst ganz still, wie geblendet von dem hellen Licht, dann entfaltete er plötzlich die schimmernden Flügel. Einen Augenblick nachher war er zwischen den Rosensträuchern des Gartens verschwunden.

Konrad gibt dem gefangenen Schmetterling die Freiheit zurück.

„O Konrad," — die Kleine klatschte fröhlich in die Hände, — „das ist gut von dir. Nun sollst du auch den Ball haben und die grüne Steinkugel." Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Behalt ihn nur," Änne," sagte er fast trotzig, „ich hab' den Schmetterling nicht darum fliegen lassen; er soll nicht gefangen sein! Ich weiß jetzt, wie Gefangenschaft schmeckt."

Rätsel.

Sklaven lang im eigenen Lande,
Brachen wir der Knechtschaft Bande
Und befreiten Haus und Herd.
Doch hat unser Eigendünkel
Jüngst getrübt den Wetterwinkel
Und Europas Ruh' gestört.
Wenn die Laute sich verschieben,
Werden wir gekocht, zerrieben
Und zum Schlusse aufgezehrt.

Herausgegeben von B. Mehnke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Die wahren Brüder Jesu. Mark. 3, 20. 21. 31—35.

Mit welch aufopfernder Hingabe und fast übermenschlicher Anstrengung sich unser lieber Herr Jesus dem Volke in seiner Heimat Galiläa widmete, weil ihn dasselbe wegen seiner Unwissenheit u. sündlichen Verkehrtheit jammerte, u. weil das viele Krankheitselend, dem er überall begegnete, ihm so sehr zu Herzen ging — davon haben wir schon öfters gehört. Die Evangelisten erzählen aber auch davon, wie die Verwandten des Herrn Jesu um dessen Gesundheit sich anfangs sorgten u. sich sogar einmal auf den Weg machten, um Jesum aus dem Volksgedränge am Meeresgestade bei Bethsaida herauszuholen u. mit Gewalt mit sich nach Hause zu nehmen. Verwandte hatten sie bange gemacht, der HErr treibe es in seiner Begeisterung für den Prophetenberuf zu weit, werde noch von Sinnen kommen, nehme sich ja nicht einmal Zeit zum Essen usw. Diese Besorgnis der Seinen ist begreiflich u. kann zunächst als ein schöner Zug ihrer Anhänglichkeit gelten; ihre Sorglichkeit zeigte aber auch ihr mangelndes Verständnis für Jesu Größe u. Beruf, bewies ihren Mangel an Gottvertrauen.

Als man dem Herrn Jesus nun mitteilte, daß seine Mutter u. seine Brüder ihn holen wollten, damit er sich mehr schone, seine Heilstätigkeit zugunsten seiner Gesundheit unterbreche, erklärte er jedoch, daß für einen Diener Gottes das Amt höher stehen müsse, als alles andere, u. bemerkte noch dazu, daß die geistige Brüderschaft in Gott für ihn ein noch innigeres Band sei, als das der leiblichen Verwandtschaft. Er wollte seine liebe Mutter damit natürlich durchaus nicht geringschätzig abfertigen — er war ihr ja allezeit ein lieber u. gehorsamer Sohn —, sondern auf die Herrlichkeit der geistlichen Gemeinschaft u. Verwandtschaft aller derer, die im lebendigen Glauben u. in Liebesgehorsam zu Gott stehen, wollte er bei dieser Gelegenheit hinweisen.

Jesus sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen, u. sprach: Siehe, das ist meine Mutter u. mein Bruder. Denn wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester u. meine Mutter. — Welch rührendes Wort! Unser Herr Jesus redete sonst nie jemanden geradezu „mein Bruder“ an, u. Jakobus, der von den andern der Bruder des HErrn genannt wurde, spricht in seinem bekannten Brief von sich selbst nur als von Gottes und Christi Knecht. Der Herr Jesus will uns aber durch diese Bezeichnung seiner wahren Brüder in herzgewinnender Weise einladen, seine wirklichen Nachfolger u. geistlichen Brüder zu werden.

Nun dürft ihr jedoch nicht meinen, daß es für einen Jünger Jesu immer gelte, besondere oder große Taten zu verrichten, wohl aber ist es in der Nachfolge Jesu nötig, auch in klein scheinenden Dingen stets sorgfältig auf dem Weg der Pflicht u. des Gehorsams zu gehen u. auf die Stimme Gottes in Seinem Wort u. in unserem Gewissen zu achten. Darinnen uns zu üben u. Proben von jesusähnlicher Gesinnung abzulegen, uns im Kampf mit unserer Eigenliebe u. mit den mancherlei, auch von außen herkommenden Versuchungen uns treu zu erweisen, uns je länger, je mehr in allen Stücken zu bewähren, darin besteht eigentlich unser ganzer Lebensberuf.

Merket nur einmal darauf: das Leben setzt sich zusammen aus einer Menge kleiner Gelegenheiten, seine Treue gegen den HErrn zu beweisen. Da wird des HErrn Stimme in einem Gewissen etwa sagen: „Bleib aus liebevoller Rücksicht beim kranken Bruder sitzen, anstatt mit den andern in den Garten zu laufen!“ Ein andermal wird sie flüstern: „Hilf dem Schwesterchen bei seinem Rechenexempel“ oder „Mutter sieht müde aus, leg dein Buch, obwohl es so interessant ist, jetzt weg u. hilf ihr!“ oder Jesu Stimme wird dir sagen: „Tu nicht bei dem mit, was deine Kameraden da vorhaben“ usw. Nun, da gilt es, Gottes Willen einfach tun, ob's einem gerade sehr gefällt oder nicht. Dieser Weg der Selbstaufopferung sieht zunächst wohl beschwerlich aus; aber wer ihn geht, wird immer mehr erkennen, daß er ein köstlicher Weg ist, auf dem sich Jesu Wort als wahr erweist: Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. — In eigener Kraft könnt ihr freilich nichts Gutes vollbringen; aber wenn der HErr sieht, daß man Ihm folgen will, so nimmt Er einen bei Seiner starken Hand, leitet ihn u. läßt's in schweren Zeiten ihm an Ermutigungen nicht fehlen. Du hast nur eines zu tun: Seine Hand nicht loszulassen u. so innig mit Ihm zu verkehren, daß keine Macht der Welt, auch kein Leiden, dich von Seiner Liebe scheiden kann.

Laßt mich euch noch ein Beispiel nacherzählen: Ein Knabe hatte beschlossen, dem HErrn nachzufolgen. Bald darauf bekam er Gelegen-

heit, sich in seinem Vorsatz zu üben. In der Schule hatte ein Kamerad eine Fensterscheibe zerbrochen u. der Erste in der Klasse verlangte, sie sollten auf die Frage des Lehrers, wer daran schuld sei, antworten, der Wind hätte es getan. „Was würde Jesus dazu sagen, wenn ich so lügen würde?“ mahnte das Gewissen; aber einen Kameraden in Strafe bringen, das wollte er doch auch nicht. Als der Lehrer nun auch ihn fragte, ob der Wind wirklich die Scheibe zerbrochen hätte, antwortete er: „Nein.“ Auf die Frage, ob er wüßte, wer es getan hätte, sagte er jedoch: „Ja.“ Als er aber den Schuldigen nennen sollte, flüsterte er nur verlegen: „Bitte, Herr Doktor, ich möchte es lieber nicht sagen.“ Diese sonderbare Antwort brachte den Lehrer auf die Meinung, daß er selbst der Täter sei, u. so gab er ihm deswegen eben tüchtig Hiebe. Der tapfere Knabe aber dachte dabei: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr“ u. ertrug die Strafe ohne zu klagen. Das Ende von der Geschichte war, daß der angesehenste Schüler der Klasse sich offen zu ihm bekannte u. daß der feige Kleine, der die Scheibe zerbrochen hatte, sich selbst beim Lehrer als schuldig meldete.

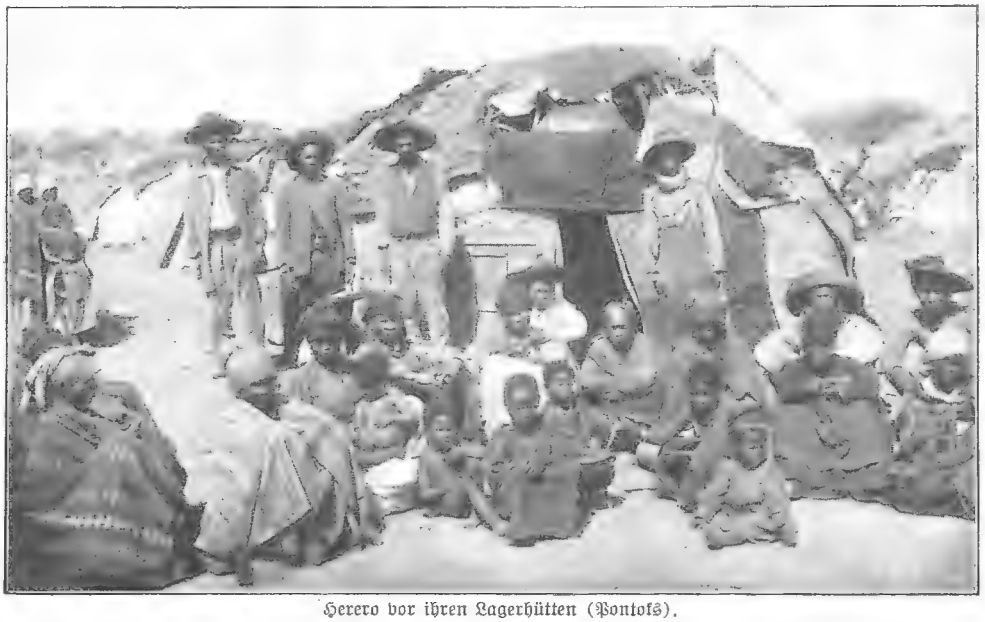
Hungernde Herero.

Südwestafrika ist ein armes, dürres Land. Ackerbau ist nur an wenigen Plätzen möglich; besser ist das Weidefeld. Dadurch waren die Herero von der Natur auf Viehzucht zu ihrem Lebensunterhalt hingewiesen. Es regnet dort allzuwenig. Oft fällt dreiviertel Jahr lang kein Tropfen Regen, u. man ist dankbar, wenn die eigentliche Regenzeit, Januar bis April, nicht auch noch trocken bleibt. Die Flüsse haben für gewöhnlich kein Wasser; völlig trockenen Fußes geht man überall hindurch. Hat es aber gerade in den Bergen tüchtig geregnet, dann kommt auch wohl der Fluß ab, wie man dort sagt. Ehe man sich's versieht, brausen die schäumenden, wildwogenden Wasser daher, alles mit sich reißend, was ihnen in den Weg kommt. Da werden Gärten am Ufer zerstört, Ochsenwagen, die gerade durch den Fluß fahren, weggerissen; oft verunglücken Menschen u. Ochsen. Nach wenigen Stunden, höchstens einem Tag, ist das Flußbett wieder trocken; nur ein kleiner Bach rieselt noch hindurch. Aber das umliegende Land hat doch schon Feuchtigkeit mitbekommen; so ist Hoffnung, daß Gras fürs Vieh wachsen wird, ebenso wie Mais, Kürbis u. Tabak in den Gärten, soweit solche nicht versandet sind. Je öfter der Fluß abkommt, je mehr es überhaupt regnet, umso besser sind die Aussichten für das folgende Jahr. Wir haben aber Jahre erlebt, wo unser Fluß nicht ein einzigesmal floß, wo der Himmel ehern blieb, wie einst zu Elias Zeiten im Lande Kanaan. An der Nordseite unseres Hauses, wohin gar keine Sonne kam, hatten wir oft 35 Grad Reaumur; da könnt ihr denken, wie es erst in der Sonne war. Vierzig Grad hatten wir in den heißen Monaten schon um 10 Uhr vormittags. Die Steinplatten vor unserem Hause waren mittags so heiß, als stünde man auf einem Herd, u. man konnte Kopf u. Augen nicht genug schützen gegen die blendenden Sonnenstrahlen. Hing man draußen Wäsche auf, so war die am Anfang der Leine trocken, bis man am Ende fertig aufgehängt hatte. Das ganze Land sah grau aus, eine öde, dürre Wüste, ein trostloser Anblick.

Solche Dürre kann man sich in Deutschland nicht vorstellen. Wie oft kamen die Hirten abends nach Hause u. meldeten, es sei eine Kuh oder ein Schaf am Wege liegen geblieben vor Schwäche u. Hunger. — In solchen Jahren war die Not der Eingeborenen übergroß; sie hatten, da Milch ihre Hauptnahrung war, nichts zu leben.

Aber selbst wenn es geregnet hatte, gab es doch jedes Jahr eine mehr oder weniger schlimme Hungerzeit, wenn das Vieh nur wenig oder gar keine Milch mehr gab. Dann zerstreuten sich die Leute im Lande, um nach Feldfrüchten zu suchen: Zwiebelchen, Beeren, allerlei Knollen, besonders auch Baumharz; es wurde sogar Jagd gemacht auf Mäuse, Eidechsen u. dergl. Fragte der Missionar in der Schule oder im Taufunterricht: „Wo sind die u. die?“ so hieß es: „Sie sind fort, omapia (Harz) zu suchen.“ Half man da nicht mit etwas Kost, so war die Schule bald leer, u. man konnte es wirklich keinem verdenken, wenn er suchte, irgendwo u. wie seinen Hunger zu stillen. Die Kinder sahen in schlimmen Jahren oft zum Erbarmen aus, mit aufgetriebenem Leib, von all dem unverdauten Zeug, das sie verschlangen, um den Hunger nicht so zu fühlen. Arme u. Beine waren dagegen wie dünne Stöckchen. — In der Hungerzeit kochte ich täglich einen großen Topf voll Kürbis- oder Mehlbrei für die armen Kinder. Anfangs wußte ich nicht, wie ich diese auswählen sollte. Als die Schule ausging, die neben unserem Hause lag, stellte ich mich an die Hofmauer u. fragte: „Wer von euch hat großen Hunger?“ „Ich, ich, ich,“ schrie die ganze Schar u. wollte direkt nach der Küche stürzen. Für alle hatte ich aber nicht u. sagte: „Nur die Kleinen dürfen kommen.“ Kaum konnte ich die Großen zurückhalten. In drei Schüsseln füllte ich dann etwa zwanzig Kindern Kürbisbrei aus. Ihr hättet mal sehen sollen, wie die Näpfe in einem Umsehen leer waren, ohne Löffel, u. dabei gab's ein Geheul u. Gezanke zwischen denen, die mehr erwischt hatten, u. denen, die zu kurz gekommen waren. Das war ganz schrecklich. Ich stand ratlos da. Von jenseits der Mauer riefen die Großen unaufhörlich: „Gebt uns etwas mit, wir sind auch hungrig.“ Am folgenden Tag war es gerade so; da sagte ich mir: „In dieser Weise geht es nicht.“ Darauf

ſchrieb mein Mann mir eine Liſte der Kinder auf, die es ganz beſonders nötig hatten. Nun rief ich an der Hofmauer die Namen auf u. ließ die Kinder gruppenweiſe in die Küche kommen, gab auch jedem Kind ſein beſonderes Schüſſelchen, meiſt alte Blechdeckel. Das ging beſſer, aber immer ſuchten ſich andere einzudrängen. Ließ ich mich draußen ſehen, ſo ſchrie mir alles entgegen: „Juffrouw, mbi n'ondjara, ich habe Hunger," oder ſogar „mba t'ondjara, ich bin tot vor Hunger." Ja, wie gerne hätte ich allen geholfen, aber das war unmöglich. Manche beſonders Hungrige ſtrichen den ganzen übrigen Tag um unſer Haus, u. jedesmal, wenn ſie mich erblickten, riefen ſie kläglich: „Mba t'ondjara," daß ich mich erbarmen mußte. Jede Brotrinde



Herero vor ihren Lagerhütten (Pontoks).

wurde mit Dank angenommen, jeder Löffel Brei, jeder Schluck Dickmilch; nichts wurde verſchmäht. Neidiſch ſahen ſie auf den Teller unſerer Katzen u. unſeres Hundes; es ſchien ihnen unrecht, Tiere zu füttern, wo Menſchen hungerten.

Bei den großen Leuten war es nicht viel anders als bei den Kindern. Es geſchah, daß ſogar nachts noch Leute an unſer Fenſter klopften u. jammerten: „O Lehrer, gib mir doch etwas zu eſſen, ich kann nicht ſchlafen vor Hunger." Wie hätte man da nicht aufſtehen ſollen u. ihnen ein Stück Brot geben! — Starb ein Pferd, Ochſe oder Schaf an irgend einer Krankheit, ſo war das Fleiſch für die Leute noch ein Leckerbiſſen; ſie ſcheuten nicht einmal das Vieh, das wegen der ſchrecklichen Rinderpeſt einging, fragten nichts darnach, ob ſie nun auch krank würden. Der Hunger tat zu weh! Was ſie nicht gleich aßen vom Fleiſch dieſer Peſtochſen, ſchnitten ſie in Streifen, trockneten es an der Sonne, um ſpäter noch etwas zu haben.

Auf einer Ochſenwagenreiſe hielten wir eines Mittags in menſchenleerer Wüſte unſere Raſt. Da hörten wir plötzlich eine Stimme: „Vatera, vatera, Hilfe, Hilfe." Ganz erſchrocken fuhren wir auf, u. unſere Wagenleute, der Treiber mit ſeiner Keule an der Spitze, eilten, der Stimme folgend, in ein nahes Gebüſch. Mein Mann folgte ihnen u. rief mir lachend zu: „Komm doch ſchnell her." Es war alſo nichts Schlimmes. Ich hätte euch lieben Leſer den Anblick gegönnt, der ſich unſeren Augen bot. Da ſtand unter einem niedrigen Baum ein elendes, faſt nacktes, ſchwarzes Weib u. hielt den Schwanz einer Rieſeneidechſe feſt, die auf dem Baum ſaß u. entfliehen wollte. Solche Schuppeneidechſe, auch Leguan genannt, kommt dort im Lande häufig vor; ſie wird etwa anderthalb Meter lang. Das Tier fauchte ſchrecklich, aber die Frau hielt feſt u. rief nun unſerem Timotheus mit ſeiner Keule zu: „Zepa, zepa, töte, töte." Mit einigen wuchtigen Hieben erlegte er den Leguan. Ihr fragt: „Was wollte denn die Frau mit dem Tier?" Nun, ſie wollte es eſſen u. nahm es glückſelig von Timotheus in Empfang. Schnell ſammelte ſie dürres Reiſig, holte bei unſerem Wagen einen Feuerbrand, ſteckte das Holz an u. briet nun den Leguan mit Haut u. Haaren. In der Erwartung des leckeren Mahles ſtand ſie davor u. lachte aus vollem Halſe über ihr großes Glück, ſich mal ſatt eſſen zu können. Ohne Salz oder andere Zutat wurde das Tier verſpeiſt; ein ſcharfer Stein erſetzte das Meſſer zum Zerlegen.

Es iſt ganz wunderbar, was die Eingebore-

nen an Hunger aushalten können; weiße Leute würden viel eher zugrunde gehen. Die heidnischen Männer ziehen ihre Leibriemen fester an, dann fühlen sie den Hunger nicht so stark. Andererseits können die Herero auch wieder schrecklich viel mit einemmale essen, wie jene Frau mit dem Leguan beweist. Daß ein paar Leute in einer Nacht ein fettes Schaf verzehren, ist gar nichts Besonderes.

In dem sehr schweren Krankheits- und Hungerjahr 1898 hatten Missionsfreunde in Deutschland Mehl u. Reis geschenkt zur Verteilung an die Notleidenden. Zweimal wöchentlich versammelten sich die Armen auf unserem Hof, jedes mit irgend einem Gefäß. Man mußte beim Austeilen sehr aufpassen. Immer versuchten einige, doppelte Portionen zu erwischen; womöglich verschlangen sie das rohe Mehl u. zeigten dann den leeren Becher wieder vor. Besonders wenn Kinder von ihren Eltern geschickt waren, brachten sie es selten übers Herz, die Kost nach Hause zu bringen, wo sie in viele Teile ging. Lieber das Sichere vorweg genommen, wenn das ungekochte Mehl auch nicht gerade gut schmeckte, u. dann womöglich sich noch einen zweiten Becher voll vom Missionar geben lassen.

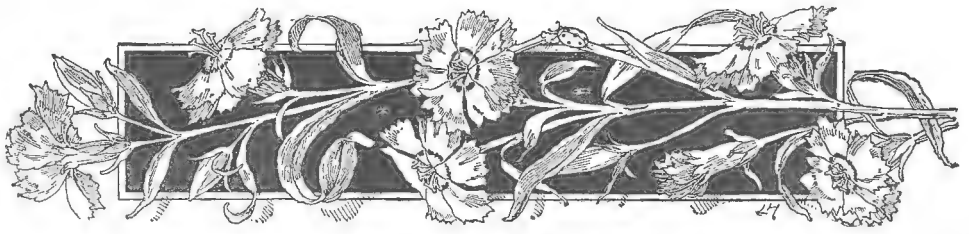
Hätten die Herero nur ordentlich gekocht! Das verstanden sie nicht. Immer wieder erklärten wir ihnen: „So u. so müßt ihr's machen." Ganz einverstanden sagten sie: „i, i, ja, ja, so machen wir's;" kam man aber in die Werft u. schaute in die Kochtöpfe, so sah man Wasser, in dem Mehlklüten schwammen. Das Korn rösteten sie ein wenig im Feuer oder quellten es im Wasser nur auf, wenn sie es nicht auch ganz roh aßen.

Immer wieder, wenn die Herero zu uns kamen mit der Bitte: „Gebt uns zu essen, wir haben Hunger," mußten wir denken: „Wäre doch euer Hunger nach Gottes Wort so groß wie nach irdischer Speise, wie würden wir mit Freuden suchen, denselben zu stillen." — Freilich wird nicht hier in der Christenheit nach allen irdischen Gütern auch mehr gefragt, als nach Gott und Seinem Wort? Möchte doch das Verlangen unserer Herzen, liebe Leser, sich immer mehr richten auf das, was ewig ist im Himmel.

Seht mir doch das Kerlchen da! Na, das heiß' ich einmal singen! Alle Hochachtung! Ja, ja, Der kann's noch zu etwas bringen! — Hält das Buch verkehrt er noch, Blättert — was sonst auch verboten — Mit den Füßen, singt er doch Allgewaltig und „nach Noten". — Kraftvoll singt er, stramm und fest Und ist ganz bei seiner Sache, Vöglein fällt schier aus dem Nest, Spatz und Starmatz schier vom Dache. — Achtungsvoll und ehrfurchtsbang Eilen sie in Busch und Hecken, Lauschen seinem Kraftgesang Aus gesicherten Verstecken. — In der ganzen Vogelwelt Ist kein Sänger und kein Pfeifer, Der von fern ihm gleich sich stellt An Gewalt und Feuereifer. — Sie und wer sonst kommt vorbei, Zweifeln drum gewiß nicht länger, Daß der Bub ein Künstler sei, Ein geborener Meistersänger! C. L.

Rätsel. 1. Ein Huhn kann eher einen Scheffel Hafer fressen als ein Pferd. Glaubst du das? 2. Ein Fremdling, auf den Kopf gestellt, Zum Segen kommt auf Flur und Feld.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Zum Pfingstfest.

Kannst du dir denken, wessen Geburtstag wir heute feiern? — Zwar nicht den Geburtstag eines bedeutenden Mannes, auch nicht den eines Königs oder Kaisers, nein; aber die, welche heute ihren Geburtstag festlich begeht, denke — die stirbt nicht, wie doch selbst die Größten auf Erden sterben, sondern die lebt fort in alle Ewigkeit! — Wer ist das? Das ist die Kirche Christi. Die wird auch nicht mit den Jahren schwach u. gebrechlich wie die Menschenkinder; nein, die bleibt jung u. frisch wie ihr großer Meister Christus, der ihr aus seinem oberen Heiligtum immer neue Lebenskräfte zufließen läßt.

Das war ein herrlicher Tag, jener erste Pfingsttag in Jerusalem, als das fromme Jüngerhäuflein einmütig beisammen war u. auf den verheißenen Tröster wartete — als derselbe nun brausend herniederkam, das Gemach u. die sehnenden Herzen bewegte u. sie erfüllte mit neuem Mut, neuer freudiger Begeisterung, neuen großen Reichsgottes-Gedanken — als er ihren Mund erschloß, so daß er überquoll von Loben u. Preisen — sogar in fremden Sprachen, teilweise in solchen, von denen sie vorher kein Wörtlein gewußt. Wenn von irgend einem Erdentage, so galt von jenem ersten Pfingsttag das Psalmwort: dies ist der Tag, den der HErr macht.

Nicht wahr, heute noch ergreift's unser Herz, wenn wir davon lesen oder hören, u. wir denken: Ach, wär ich doch auch in jener wunderbaren Gnadenstunde dabei gewesen! dann hätte sich auch auf mich das heilige Feuer herabgesenkt. — Aber wie? kommt der hochgelobte Tröster, der Heilige Geist, denn nicht auch zu uns? — Gewiß, schon bei unserer Taufe hat unser lieber Vater im Himmel Ihn uns geschenkt, u. wie ein guter Vater seinen Kindern gern gute Gaben gibt, so vermehrt Er Seinen Heiligen Geist auch gern in uns, wenn wir Ihn darum bitten.

Da fragt nun vielleicht eines: Ja, woran kann ich's denn merken, daß der werte Heilige Geist mein armes, kleines, sündiges Herz zu Seiner Wohnung erwählt hat? — Nun, auf die besonderen begleitenden Zeichen mußt du verzichten. Das sind Wundergaben, die eben für jenen ersten Pfingsttag zu ganz besonderer Bestätigung u. Bekräftigung notwendig waren, gleichsam die Festglocken, die den Geburtstag der Kirche eingeläutet haben; aber es gibt sonst Zeichen genug, ganz untrügliche Zeichen. — Der Heilige Geist ist Gottes Geist selbst, Sein heiliges, aus Ihm heraustretendes Wesen. Aller Antrieb zum Guten wird durch Ihn in uns gewirkt. Er ladet uns ein u. bringt kräftig in uns, daß wir uns von unserem Sündenelend durch Christum helfen lassen. Er kann u. will uns aus der Gleichgültigkeit u. dem Sündenschlafe aufrütteln u. zur lebendigen Erkenntnis Gottes u. der Wahrheit führen. Er bewirkt Bußfertigkeit und rechten Glauben und teilt uns die Kräfte eines neuen, göttlichen Lebens mit, so daß wir zu guten Werken tüchtig werden und Gottes Ebenbild, das die ganze Menschheit verloren hat, wieder in uns hergestellt wird. Er ist ein Geist der Kraft, der Liebe u. der Zucht, der uns stärkt, tröstet u. leitet, so daß wir innerlich voller Friede u. Freude sein können, sogar dann, wenn es uns äußerlich vielleicht schwer geht.

Es bedeutet schon einen hoffnungsreichen Zustand, wenn in uns ein Verlangen ist, dem HErrn dienen u. Seinem Geiste folgen zu wollen. Die das Wort Gottes gern hören, dessen sich der Geist Gottes zu unserer Erziehung und geistlichen Neugeburt bedient, dürfen sich schon etwas freuen; aber sie müssen dann auch acht geben nach demselben zu tun, damit sie den Heiligen Geist Gottes ja nicht betrüben.

Ich will noch weitere Zeichen anführen, die besonders auch in der ersten Gemeinde in Jerusalem vorhanden gewesen sind: Ihre Glieder waren Ein Herz u. Eine Seele. Sie lebten zusammen wie liebe Geschwister, in tiefem, schönem Frieden. Und ihr gemeinsames Gebet war die goldene Kette, welche sie alle fest, fest umschlang. Dahin muß es auch bei uns kommen, daß wir so einmütig, rücksichtsvoll u. geschwisterlich gesinnt werden. Bittet den HErrn fleißig um Vermehrung Seines Heiligen Geistes in euch, damit auch ihr so werdet; die Frucht des Heiligen Geistes ist allerlei Gütigkeit u. Gerechtigkeit u. Wahrheit — die sollte man an uns wahrnehmen!

Du süßer Himmelstau, gib dich In unsre Herzen kräftiglich Und schenk uns deine Liebe, Daß unser Sinn verbunden sei Dem Nächsten stets mit Lieb u. Treu Und sich darinnen übe, Kein Neid, kein Streit dich betrübe; Fried' u. Liebe Müss' umschweben Und durchdringen unser Leben. B. M.

Der HErr ist geduldig, und von großer Barmherzigkeit, u. vergibt Missetat u. Uebertretung.
Für den „Jugendfreund" erzählt v. E. Seifert, mit 6 Original-Illustrationen von E. Schmauk.

Durch die von der hellen Frühlingssonne bestrahlte Landschaft fuhr der Eisenbahnzug hin; eilfertig nur kurze Rauchwölkchen ausstoßend, so daß es fast schien, als habe er heute keine Zeit, die breiten, grauen Streifen zu bilden, die sonst wohl seiner Maschine entquollen. Oder wollte er vielleicht den Reisenden einen ungestörten Ausblick gönnen auf die saftgrünen Saatfelder, die mit schwellenden, bräunlichen Knospen bedeckten Bäume u. die mit zartem Gelbgrün überflogenen Wiesen? — Jedenfalls gab es unter den Reisenden, welche die Wagenabteilungen füllten, nur wenige, die nicht mit Wohlgefallen den Blick ruhen ließen auf dem verheißungsvollen Knospen u. Sprießen in der Natur, denn nach langer, trüber Regenzeit lag heute zum ersten Mal wieder Sonnenglanz über der Landschaft, u. zum Verwundern schien es, wie weit inzwischen alles gediehen war, als ob über Nacht der Frühling ins Land gekommen wäre, ohne daß die Menschen eine Ahnung davon gehabt hatten.

Dem jungen Mädchen, das am Fenster eines Abteils dritter Klasse saß, strahlte die helle Freude an der schönen Welt aus den Augen, es konnte sich nicht satt sehen u. mußte seiner Bewunderung immer wieder durch laute Ausrufe Luft machen. Ihr gegenüber, eine behäbige Bauersfrau, nickte dann jedesmal beifällig, u. der Blick, womit sie ihre junge Reisegefährtin betrachtete, wurde immer wärmer. Sie schien ihr gut zu passen zu dem Frühling da draußen. Agathe Ringstetter war mit ihren frischen Farben, den freundlichen, blauen Augen u. ihrer kräftigen Gestalt ein Menschenkind, das man recht mit Wohlgefallen ansehen konnte. Aber nicht ihr Äußeres allein war anziehend, vor allem war es auch der bescheidene, zuverlässige Ausdruck ihres Gesichts, u. wer sie näher beobachtete, der konnte an mancherlei kleinen Zügen wahrnehmen, daß sie ein gutherziges, dienstbereites Wesen hatte u. alle die kleinen Aufmerksamkeiten, welche sie ihren Mitreisenden erwies, wie das Öffnen oder Schließen der Fenster, das Abnehmen von Gepäckstücken usw., einfach als etwas ganz Selbstverständliches tat. Besonders angenehm empfand dies ihre dicke Nachbarin, als es für sie ans Aussteigen ging u. sie durch Agathens hilfsbereites Zufassen mit all ihren Bündeln und Paketen glücklich hinausbefördert wurde. Sie nickte vom Bahnsteig aus noch einmal freundlich hinauf u. rief dem jungen Mädchen zu: „Ihnen Ihre Mutter kann sich bereits freuen, wenn Sie heimkommen."

Da flog es wie ein Schatten über Agathens Gesicht, u. als der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, da schaute sie nachdenklich vor sich hin. Die Mutter, — ja, ob die sich wirklich so recht über ihr Kommen freuen würde? Sie war nicht ihre rechte Mutter, die war längst tot; ihr Vater, der Förster Ringstetter, hatte sich wieder verheiratet u. lebte gut mit seiner Frau. Eine böse Stiefmutter hatte Agathe nicht bekommen, bewahre, Frau Martha war eine tüchtige Hausfrau, sie hatte die Kleine beizeiten zu allen häuslichen Arbeiten angehalten u. sie mit Nahrung u. Kleidung so gut versorgt, wie ihre eigenen Kinder, aber herzliche Liebe, nein, die hatte sie ihr nie gezeigt, u. daß sie nun eine besondere Freude über Agathens Heimkehr äußern werde, das war nicht zu erwarten. Aber der Vater, der hatte sicherlich einen freundlichen Willkomm für seine Älteste. Im Geist sah sie ihn aus dem Wald treten mit der Büchse über der Schulter, breit u. stattlich, mit den scharfen Jägeraugen in dem wettergebräunten, bärtigen Gesicht, u. sie hörte sein herzliches: „Grüß dich Gott, Agathe, ei, wo kommst du denn her?" u. dann würde er am Abend, wenn sie gemütlich beisammensaßen u. er seine Pfeife rauchte, sich von ihr erzählen lassen. Dann war noch die Loni da, die jüngere Schwester, die sie immer so gern gehabt, u. die kleinen Brüder, die würden bald zutraulich werden.

Ach ja, das Heimkommen war doch etwas gar Schönes, — drei Jahre war Agathe nun fort gewesen im Dienst bei einer guten Herrschaft in der Residenzstadt, da war es doch Zeit, daß sie sich wieder einmal daheim umsah.

Sehr lange hatte sie nichts mehr von den Ihrigen gehört; wann war es doch das letztemal gewesen? Richtig, an Neujahr, aber viel war in der Schwester Brieflein nicht gestanden, nur der Dank für die Geschenke, die Agathe allen zu Weihnachten geschickt hatte, u. die Nachricht, daß alle gesund seien. Sie war wohl selbst schuld daran, wenn sie so spärlich mit Briefen bedacht wurde, aber die Abneigung gegen das Briefschreiben, die hatte sie vom Vater überkommen, u. so war seither eine kurze Epistel u. eine Ansichtskarte alles gewesen, was sie heimgeschickt hatte.

Daß sich Agathe nicht für heute daheim angemeldet, daran war aber eigentlich nicht ihre Schreibträgheit schuld; sie hatte sich die Überraschung der Ihrigen so nett ausgedacht u. wie die Nachbarn u. ihre ehemaligen Schulkamerädinnen Augen machen würden, wenn sie so plötzlich dastand!

Nun war sie an ihrem Ziel, schneller als sie gedacht, angelangt, der Zug hielt an der Station, wo sie aussteigen mußte, um von da nach Altheim, dem Wohnort ihrer Eltern, zu gehen; dahin hatte sie noch eine Stunde zu Fuß zurückzulegen.

Welche Freude, wieder einmal den altvertrauten Weg dahin zu wandern, dem Bächlein entlang, das die der Frau Patin gehörige Mühle trieb, über die Wiesen hin, wo Agathe so oft

beim Heumachen geholfen hatte; fast an jeden Baum u. Strauch knüpfte sich eine Erinnerung aus ihrer Kinderzeit.

In ihre Gedanken versunken, kam sie nur langsam vorwärts, so daß sie von einem älteren Mann eingeholt wurde, der den gleichen Weg wie sie zu gehen schien. Er hielt sich an ihrer Seite u. knüpfte ein Gespräch mit ihr an. Da erfuhr sie denn, daß er sich kürzlich als Schuhmacher in Altheim niedergelassen habe, u. nun mußte sie ihm denn auch über ihr Woher und Wohin Bescheid geben.

„Zum Förster Ringstetter wollen Sie?" fragte er, als er den Namen ihres Vaters erkundet hatte. „Da gehen wir nicht ganz bis Altheim miteinander, Sie müssen da, gleich rechts, auf die Hauptstraße zu halten." „Warum denn?" fragte Agathe überrascht, „der Fußpfad führt doch direkt auf das Försterhaus zu, ich bin ihn schon hundertmal gegangen, dort bin ich ja daheim."

„Das schon," meinte ihr Begleiter u. sah sie mitleidig von der Seite an, „aber der neue Förster heißt Sommer, nicht Ringstetter; es nimmt mich nur wunder, daß Sie davon nichts wissen. Ihre Leute wohnen jetzt drüben im Wegwärterhäuslein, wo Ihr Vater jetzt den Posten versieht!" „Um Gottes willen, wie ist denn das gekommen?" fragte Agathe stehen bleibend, sie war blaß geworden bis in die Lippen.

„Hm, ja, es hat halt so allerlei gegeben, ich weiß es selber nicht so genau," war die zögernde Antwort, „mit dem jungen Herrn ist manchmal auch nicht gut Kirschen essen, er ist hitzig und kann's nicht vertragen, wenn einer was besser wissen will als er; wenn dann einer gehen muß, so ist's allemal der Diener u. nicht der Herr. Eure Leute haben doch wieder ein Dach über dem Kopf u. ein bescheidenes Auskommen, — es könnt' noch schlechter sein. So, ich muß jetzt weiter nach Altheim, u. Sie halten sich immer rechts, bis zur Straße; behüt Gott."

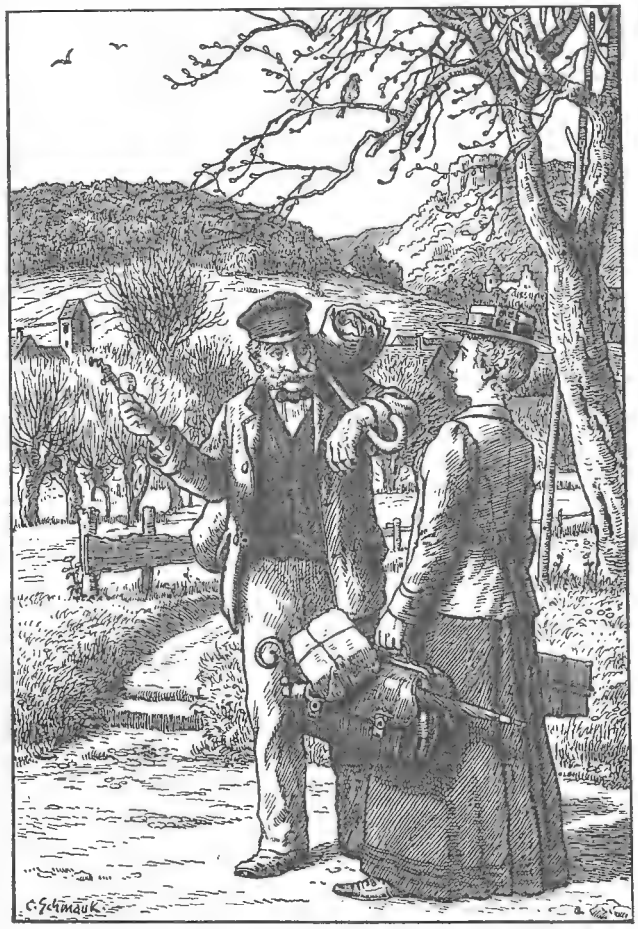
Agathe nickte nur wie geistesabwesend; die Nachricht hatte sie zu unerwartet getroffen. Die Försterei, das hübsche, weinbewachsene Haus mit dem schönen Garten, sollte nicht mehr ihre Heimat sein, — froh mußten die Ihrigen noch sein, in dem Häuschen mit den winzigen Fenstern, dem kleinen Stall und Holzschuppen, die wie daran geklebt aussahen, einen Unterschlupf gefunden zu haben! Der arme Vater, — ihr Herz zog sich schmerzlich zusammen bei dem Gedanken an ihn, wie sehr mußte er unter diesem Wechsel leiden! Warum aber hatte man ihr nichts davon geschrieben, — das alles konnte doch nicht erst kürzlich geschehen sein. Sie erinnerte sich wohl, vor drei Jahren war der alte Herr Baron gestorben, u. seitdem hatte ihr der Vater einmal geschrieben: Meine beste Zeit habe ich gehabt, es geht nicht alles, wie es sein sollte, — aber sie hatte dies nicht schwer genommen u. immer gehofft, ihr Vater werde sich noch an den jungen Herrn u. seine Weise gewöhnen. Nun mußte wohl etwas Besonderes vorgefallen sein, u. ihr Weggenosse hatte nur nicht mit der Sprache herausgewollt.

Für die Segnungen von oben drängt's die Seele Gott zu loben! Nach einem Gemälde von R. Heck.

Die Sonne blickt mit mildem Schein Herein ins stille Dorfkirchlein Auf die drei schlichten Frauen Und auf das kleine Büblein hier, Wie sie voll Andacht u. Begier Empor zur Kanzel schauen. — Wohl dem, der so am Sabbattag Zu Jesu Füßen sitzen mag, Das Herz zu Ihm erhoben. Den wird auch in des Werktags Last, In aller Mühe, Not u. Hast Sein Friede still umgeben. C. L.

Während Agathe so grübelte, hatte sie die Hauptstraße erreicht, u. da lag denn auch schon das Wegwärterhäuslein, oder Zollhaus, wie es

von alten Zeiten her genannt wurde, vor ihr. Vor dem windschiefen Gartenzaun balgten sich zwei schmutzige, zerrissene Buben mit einem Hund herum, — waren das ihre Brüder? „Konrad, Wilhelm!“ rief sie ihnen zu, u. verwundert hielten die beiden inne u. schauten sie an. „Kennt ihr denn eure Agathe nimmer?“ fragte sie, u. der Kleine schüttelte den Kopf, Konrad aber streckte ihr seine schmutzige Hand hin u. sagte: „Ich kenn dich schon, du hast uns die Gäul u. die Lebkuchen an Weihnachten geschickt.“ „Freilich,“ nickte Agathe ihm zu u. zwang sich zu einem Lächeln, „in meiner Tasche hab' ich auch was für euch.“ Daraufhin drängten sich die zwei dicht an sie u. an die verheißungsvolle Tasche heran, u. so geleitet, betrat Agathe das neue Heim der Ihrigen. Die Haustüre führte sie in einen winzigen Vorplatz, u. aus der Wohnstube rechts ließ sich eine scheltende Stimme vernehmen: „So paß doch auf, daß du nicht allemal verschütteſt; bist doch wahrhaftig groß genug!“ Die Eintretende sah die Mutter im Bett liegen, neben ihr war die lang aufgeschossene, aber bleich und elend aussehende Loni bemüht, das verschüttete Wasser aufzutrocknen. Erstaunt blickten die beiden auf Agathe.



Agathe findet ihre Eltern nicht mehr im alten Heim.

„Grüß dich Gott, Mutter, gelt, ich komme unverhofft,“ sagte sie, der Kranken die Hand reichend, „aber meine Herrschaft ist auf mehrere Monate verreist, da darf ich bei euch bleiben. Aber du siehst nicht gut aus, wo fehlt's denn?“

Es dauerte eine Weile, bis die Kranke Worte fand in ihrer Überraschung; dann aber umfaßte sie mit ihren mageren, gelblichen Fingern die kräftige Hand der Tochter, als müsse sie sich daran festhalten, u. sagte, mit dankbarem Blick sie ansehend: „Es ist doch wahr: wenn die Not am größten, ist die Hilf' am nächsten. Ich hab' nimmer gewußt, wo aus noch ein, u. jetzt kommst du daher, gerad' als wenn dich unser lieber Herrgott geschickt hätte. Seit ein paar Wochen hat sich bei mir der Rheumatis auch in die Bein' gezogen, daß ich mich gar nimmer rühren kann, u. wenn die Loni mir was tun soll, dann rumpelt sie an die Bettstatt und an mich hin, daß ich gleich hinausschreien könnt vor Wehtun, u. wie's im Haushalt drunter u. drüber geht, das ist gar nicht zum sagen. Gelt, Agathe, jetzt nimmst du dich um alles an,“ fügte sie hinzu u. sah mit einem flehenden Blick zu ihr auf.

Dem jungen Mädchen war es ganz warm ums Herz geworden; so hatte die Mutter sie noch nie angesehen, so noch nie mit ihr gesprochen, erst das Unglück schien sie einander näher bringen zu sollen. Sie hätte die Kranke am liebsten recht herzlich an sich gedrückt, aber die mochte solche „Überschwänglichkeiten“ von jeher nicht leiden; so streichelte sie ihr nur sanft die Hand u. lächelte ihr beruhigend zu: „Die Loni ist halt noch recht jung, da geht's ihr noch nicht so von der Hand,“ sagte Agathe u. schaute die Schwester, die mit verlegenem u. mürrischem Gesichtsausdruck dastand, freundlich an.

(Forts. folgt).

Preisrätsel. Mit a gehören wir zum Pöbel, Mit i zur fein geputzten Welt, Mit a verzehren wir viel Früchte, Mit i verschlingen wir viel Geld. — Nur Lösungen von Abonnenten unter 15 Jahren zulässig. Termin: 8. Juni.

Herausgegeben von B. Mehnke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Der Abend kommt, die Sonne sich verdecket,
Und alles sich zur Ruh' und Stille strecket.
O meine Seel', merk auf! Wo bleibest du?
In Gottes Schoß, sonst nirgends hast du Ruh'.
Der Wandersmann legt sich ermüdet nieder,
Das Vöglein fleugt zu seinem Neste wieder,
Die Schäflein zieh'n in ihre Hürden ein:
Laß mich zu dir, mein Gott, gekehret sein!
Recht väterlich hast du mich heut geleitet,
Bewahrt, verschont, gestärket und geweidet;
Ich bin's nicht wert, daß du so gut und treu;
Mein Alles dir zum Dank ergeben sei!
Vergib es, HErr, wo ich mich heut verirret
Und mich zu viel durch dies und das verwirret!
Es ist mir leid, es soll nicht mehr gescheh'n;
Nimm mich nur ein, so werd' ich fester stehn!
Im Finstern sei des Geistes Licht und Sonne,
Im Kampf und Kreuz mein Beistand, Kraft und Wonne;
Deck mich bei Dir in Deiner Hütte zu,
Bis ich erreich' die volle Sabbatruh'!

G. Tersteegen.

„Dein Name werde geheiliget".

Es waren einmal drei liebe Kinder beisammen in fröhlichem Spiel. Hedwig etwa neun Jahre alt u. Emma zwölf, Erich noch jünger; doch verachtete es der Knabe nicht, mit den Mädchen zu spielen. Auch als sie ihre Puppen brachten, tat er munter mit. Nach bekannter Weise spielten sie nun „Mutterles", u. wie geschickt war es, wenn Erich das einemal den Papa, das anderemal den Onkel, oder gar den würdigen Großpapa im Samtkäppchen vorstellen konnte. Für die Mädchen galt es besonders, ihre Puppen schön zu kleiden u. mit denselben Besuche beieinander zu machen. Hedwigs Püppchen wurde auch einmal krank. Jetzt mußte Erich den Doktor vorstellen, sorgfältig das Patientlein untersuchen u. verbinden. Dabei verging die Zeit in fröhlichem Geplauder mit Redensarten, wie man sie von großen Leuten oft gehört hatte, mit „Grüß Gott", „Es freut mich", „Wie geht's?" usw. Plötzlich sagte Emma: „Wollen wir anstatt ‚Grüß Gott!' nicht lieber ‚Guten Tag!' sagen?" Die erste Bitte im Vaterunser fiel ihr ein: ‚Dein Name werde geheiligt,' u. daß im Katechismus die Erklärung steht, wir sollen den teuren Namen Gottes nicht entheiligen, indem wir ihn vergeblich im Munde führen. Sie machte es den jüngeren Kindern klar, daß Gottes Name nicht ins Puppenspiel gehöre, u. diesen war der Vorschlag natürlich recht. Vergnügt verlief der Nachmittag, bald war der Abend da, wo man sich an die Aufgaben u. sonstige kleine Pflichten zu erinnern hatte.

Ach, denkt da manches, die Emma war doch gar zu gewissenhaft u. einseitig! O nein, sage ich, denn von Emma können wir etwas lernen! Sie wollte unter keinen Umständen den Namen Gottes unnötig u. gedankenlos aussprechen, wie oft aber hört man dies im täglichen Leben und Umgang von euch! Ja, besonders betrübend ist es, wenn man von Kinderlippen gar Fluchworte zu hören bekommt, die kleine Leute da u. dort von Erwachsenen gehört u. gelernt haben! O, bitte, meidet solches, denn es ist nicht nur grober Unfug, sondern S ü n d e. Zumal ihr lieben Sonntagsschüler solltet dies wissen u. euch nicht nur ernstlich befleißen, den Namen Gottes selber heilig zu halten, sondern auch bei den Kameraden, wo ihr den Mißbrauch des göttlichen Namens zu hören bekommt, es zu rügen. Hören sie nicht auf eure Ermahnung, so bleibet weg von ihnen, so wahr ihr Gottes Kinder sein wollt u. eurer Seelen Seligkeit euch lieb ist. M. Liebrecht.

Der Herr ist geduldig und von großer Barmherzigkeit. (Forts. 1).

„Wenn wir von jetzt an zusammenhelfen, so wird's schon besser geh'n, gelt, Loni?" Aber wie traurig ist's, daß ihr nimmer in unserem lieben, alten Haus wohnt," setzte sie bekümmert hinzu, „wie ist denn der Vater um seine Stelle gekommen, u. warum habt ihr mir nichts davon geschrieben?"

„Ach ja," seufzte die Mutter, „er hat sich halt gar nicht stellen können mit dem jungen

Herrn, der allerlei neumodische Sachen hat einführen wollen, von denen er selber gar nichts verstanden hat, u. da waren immer Zwistigkeiten zwischen ihm u. dem Vater, u. wie dann gar noch die Geschichte mit dem Schuß dazu gekommen ist," — — „Mit dem Schuß?" wiederholte Agathe erschrocken. „Ja freilich; im vorigen Herbst ist doch der Herr Baron im Wald angeschossen worden u. war weit u. breit keiner da, als der Vater, u. der hat auch zugegeben, daß er auf einen Waldkauz geschossen hat, aber nur mit Schrot, u. im Arm vom Herrn Baron ist eine Kugel gesteckt. Kein Mensch aber hat das dem Vater glauben wollen; angezeigt ist zwar nichts worden, aber fort von seinem Posten hat er gemußt, u. darüber ist er ganz hintersinnig worden, schier nimmer zum Kennen sieht er aus. Er hat's nicht zugeben wollen, daß wir dir's schreiben. Wir sind dann da herein gezogen, weil der Posten frei war u. der Vater nicht weit weg hat gehen wollen. Über dem Jammer bin ich krank worden, u. du siehst, wie's ist: das Hauswesen heruntergekommen, die Kinder zerlumpt, ich hab' keinen Lebensmut u. keine Freud' mehr," u. die Kranke fing an bitterlich zu weinen.

Agathe suchte sie mit tröstenden Worten zu beruhigen, aber es war ihr selber schwer ums Herz. Doch sie mußte sich zusammennehmen; konnte sie auch in der Hauptsache nicht helfen, in allem andern, was so schwer auf der Mutter lastete, konnte sie ihr doch Hilfe u. Stütze sein. „Hilf mir, lieber Gott, u. steh' mir bei," seufzte sie aus tiefstem Herzen. Dann aber machte sie sich frisch an die Arbeit, bettete die Kranke besser u. brachte die Stube in Ordnung, dann packte sie ihre Reisetasche aus, die allerlei Vorräte enthielt, u. machte einen guten Kaffee. Konrad u. Wilhelm wichen ihr nicht von der Seite, trugen ihr Holz zu, ließen sich auch herbei, sich sauber zu waschen; sie hatten einen Blick getan in eine riesige Düte u. konnten es kaum erwarten, bis ihr Inhalt in ein Körbchen geleert u. dies neben die dampfende Kaffeekanne auf den Tisch gestellt wurde.

Die zwei Bürschchen steckten mit ihrer Fröhlichkeit auch die Großen an, jedermann ließ sich's gut schmecken, auch der Kranken tat die Erquickung wohl u. sie lehnte sich mit zufriedenem Blick in ihre Kissen zurück. Auf einmal sagte Konrad, der zum Fenster hinausgesehen hatte: „Der Vater kommt," und mit einem Schlag nahmen die Gesichter der Kinder einen ängstlichen Ausdruck an; auch über die Züge der Kranken legte sich's wie ein trüber Schatten. Agathe erschrak, — wie verändert mußte der Vater sein, dem früher die Kleinen jubelnd entgegengesprungen waren, wenn er heim kam! Jetzt ging die Haustüre, schwerfällige Schritte kamen näher, u. nun trat der Förster Ringstetter in die Stube. Agathe hatte mit einem heiteren Gruß ihm entgegengehen wollen, aber sie brachte kein Wort hervor. War eine solche Veränderung denn möglich! Die sonst so stramme Gestalt schien gebeugt, das ehemals frische, kräftige Gesicht sah eingefallen aus u. die Augen blickten trüb u. düster. Wäre Agathe ihrem Vater unverhofft auf der Straße begegnet, sie hätte an ihm vorübergehen können, ohne ihn zu erkennen. Als der Förster seiner Tochter ansichtig wurde, flog kaum der Schimmer eines Lächelns über sein Gesicht, er nickte ihr zu u. sagte bitter: „Willst dich umschauen, wie herrlich weit wir's gebracht haben?"

Da konnte sich Agathe nicht mehr halten, sie umschlang den Vater mit beiden Armen, u. ihr Gesicht an das seine schmiegend, rief sie aus: „Ach, Vater, du darfst nicht verzweifeln, es muß ja alles wieder gut werden! Der liebe Gott weiß, daß du nicht geschossen hast, u. Er wird deine Unschuld ans Licht bringen, wir wollen Ihn recht anrufen in unserer Not."

Mit einer ungeduldigen Bewegung suchte der Förster sich loszumachen, aber als Agathe sich nur umso fester an ihn hielt, da strich er doch liebkosend über ihren blonden Kopf u. drückte ihn an sich. Sie war ja immer seine Freude u. sein Stolz gewesen, u. ihre Liebe tat ihm auch in diesem Augenblick wohl. Aber diese Weichheit war schnell wieder verflogen, u. als er seinen gewohnten Platz am Tisch einnahm, trugen seine Züge wieder den düsteren Ausdruck, u. Agathens Versuche, ihn heiterer zu stimmen, blieben erfolglos.

„Ich hab' ja geschossen, das kann u. will ich nicht leugnen, aber den Baron hab' ich nicht getroffen; doch wenn ich meine Zeugen nicht finde, hilft mich alles nichts," murmelte er vor sich hin. Er trank den Kaffee, den Agathe vor ihn hinstellte, das Päckchen Tabak aber, das sie neben die Tasse gelegt hatte, schob er zurück. „Jetzt langt's nimmer zum Pfeifenrauchen, da fang' ich lieber gar nicht wieder an," sagte er, als er aufstand, um an seine Arbeit zu gehen.

„Was meint er denn mit den Zeugen?" fragte Agathe die Mutter, als die Türe sich hinter ihm geschlossen hatte. „Ach," erwiderte diese seufzend, „er bildet sich ein, der Schrotschuß müsse noch in irgend einem Baum stecken dort herum, wo das Unglück geschehen ist, u. wenn er ihn fände, dann könnte er den Beweis erbringen, daß nicht er die Kugel abgeschossen haben kann, die den Herrn Baron getroffen hat, denn im zweiten Lauf seiner Büchse steckte die Ladung noch, das ist erwiesen. So sucht nun der arme Vater u. sucht u. hat bald keinen andern Gedanken mehr. Wie oft hab' ich ihn gebeten, die Sache ruhen zu lassen, aber er hört gar nicht mehr, was ich sage. Vielleicht läßt er sich von dir eher was einreden."

Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Wohl schienen alle übrigen Hausbewohner neu aufzuleben, seit Agathe da war, der Mutter Zustand

besserte sich zusehends unter ihrer sorgsamen Pflege, die abgearbeitete, bleichsüchtige Loni bekam rote Bäckchen u. schaute wieder kindlich heiter in die Welt, die zwei Buben hingen mit ganzer Seele an der großen Schwester u. fügten sich ihr zulieb in die ihnen recht unbequeme Ordnung u. Reinlichkeit, die mit ihr ihren Einzug in das Häuslein gehalten hatte. Auf den Vater aber schien Agathe keinen Einfluß zu haben, der ging düster u. wortkarg wie zuvor seiner Wege.

Sie konnte nichts für ihn tun, als ihn unabläßig im Gebete Gott dem HErrn befehlen u. auch die Mutter zu trösten mit dem Liedervers: „Wenn die Stunden sich gefunden, Bricht die Hilf' mit Macht herein, Und dein Grämen zu beschämen, Wird es unversehens sein."

Frau Martha klagte u. seufzte zwar viel, doch war es merkwürdig, wie sie auf die Worte der Tochter hörte u. einen Halt an ihr fand, sie, die früher so sicher u. sich selbst genug gewesen war, u. so trugen sie denn gemeinsam ihr Leid u. erleichterten sich's dadurch einander.

Agathe begrüßt den fast von Sinnen gekommenen Vater.

An dem gleichen Tag, an welchem Agathe Ringstetter zu den Ihrigen heimgekehrt war, hatte man im Herrenhaus zu Altheim Walter, den jüngsten Sohn, in Ferien erwartet. In freudiger Unruhe ging seine Mutter, Frau von Hartmut, in den Zimmern hin u. her, bald rückte sie auf dem zierlich gedeckten Eßtisch noch etwas zurecht, bald fiel ihr etwas ein, was noch in sein Zimmer passen konnte. „Du kannst dir ja gar nicht genug tun mit glänzenden Vorbereitungen zum Empfang deines Nesthäkchens, liebe Mama," bemerkte mit gutmütigem Lächeln ihr Sohn Max, der soeben von einem weiten Ritt zurückgekommen war u. nun behaglich in der Sofa-Ecke ausruhte, „übrigens freue auch ich mich auf den Schlingel, der diesmal ungewöhnlich lange von zu Hause fort war."

„Allerdings," erwiderte die Mutter, „u. nachdem er wegen des Scharlachs an Weihnachten nicht hat heimkommen dürfen, ist es nicht mehr als billig, daß wir ihm die Osterferien so schön wie möglich machen." „Habe ich mir nicht extra zu dem Zweck eine Braut angeschafft, um ihn mit einer Schwägerin zu überraschen?" sagte Max lachend, „mehr kann man doch wahrhaftig nicht verlangen." „Nun, ich denke, er wird sich bald mit Lydia anfreunden und so zufrieden mit seiner Schwägerin sein, als ich es mit meiner Schwiegertochter sein kann," erwiderte Frau von Hartmut freundlich und setzte sich zu traulichem Gespräch an die Seite ihres Sohnes.

Sie war früh Witwe geworden, u. von ihren fünf Kindern waren ihr nur diese beiden, der Älteste u. der Jüngste, geblieben, an welchen sie mit der größten Zärtlichkeit hing. Seit ungefähr einem Jahr hatte Max das väterliche Gut in eigene Bewirtschaftung genommen u. gedachte im Sommer Hochzeit zu machen. Er war zwar noch sehr jung, seine Mutter aber sehnte sich darnach, das Regiment im Hause jüngeren Händen übergeben zu dürfen; sie gedachte dann in die Stadt zu ziehen, um ihren Walter, der dort das Gymnasium besuchte, bei sich behalten zu können. Er hatte schon mehrere schwere Krankheiten zu überstehen gehabt, u. so lebte sie, wenn er fern von ihr war, in beständiger Sorge um seine Gesundheit. Sie kämpfte zwar gegen diesen Sorgen-

geist u. bemühte sich, das Wort des Psalmisten zu befolgen, das ihr Gemahl ihr noch in seiner Sterbestunde ans Herz gelegt hatte: „Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der wird dich versorgen," aber es gelang ihr nicht immer. Doch nicht allein die Sorge um Walters leibliches Wohlergehen war es, die seine Mutter wünschen ließ, ihn nicht aus den Augen zu lassen. Sie wußte, daß er mit seinem leichten Sinn einen Halt brauchte in den Versuchungen, die, je älter er wurde, umso verlockender an ihn herantreten würden. Den besten Halt, das wußte sie wohl, den gab ein frommer, gottesfürchtiger Sinn, u. diesen in ihm zu hegen und zu pflegen, das war von des Sohnes frühester Kindheit an ihr ernstliches Bemühen gewesen, u. nun war es ihr ein besonderes Anliegen, ob doch auch der Konfirmandenunterricht, den Walter im Lauf des vergangenen Winters besucht hatte, eines tieferen Eindrucks auf ihn nicht verfehlt habe. Was ihr der Pfarrer, der den Unterricht erteilte, darüber geschrieben hatte, konnte sie wohl beruhigen, er war auch während Walters Krankheit mehrmals bei ihm gewesen u. hatte sein Herz durch die überstandene Todesgefahr bewegt u. auf das Ernste, Ewige gerichtet gefunden. Mit Dankestränen hatte Frau von Hartmut diesen Brief gelesen, — so hatte denn auch diese Prüfungszeit nicht ohne eine Segensfrucht sein sollen.

Jetzt sah die Mutter der Ankunft ihres „Kleinen" mit ungetrübter Freude entgegen, — da hörte man denn endlich das Rollen eines Wagens, Max eilte hinaus und die Mutter, welcher das Treppensteigen schwer fiel, trat ans Fenster und lächelte dem Ankommenden, der fröhlich den Hut gegen sie schwenkte, entgegen. Nun kam er auch schon die Treppe herauf gestürmt, u. die Mutter konnte ihren Sohn ans Herz drücken.

(Forts. f.)

Hier wird eine Braut geschmückt. Ja, das kann man deutlich sehen. Lieschen lächelt still beglückt — Ach, wie mag der Kranz ihr stehen! — Hänschen, hilfsbereit und stramm, Ist wohl gar der Bräutigam? — Daß er zwar für solch ein Fest Außer Hochzeitsrock und Kragen Viel zu wünschen übrig läßt, Muß ich selber ehrlich sagen. Doch es freut mich, daß die Braut Nicht zu sehr aufs Äußere schaut. — Und den Hansel offenbar Scheint der Mangel nicht zu drücken. Blumen reicht er reichlich dar, Und mit staunendem Entzücken Sieht er, wie der prächt'ge Kranz Strahlt in immer höh'rem Glanz. — Freundin, Bräutigam und Braut Sind voll Wonne und Vergnügen. Bruder Fritzchen aber schaut — Düstern Ernst auf seinen Zügen — Auf die frohe Gruppe her. Und sein Herzchen scheint recht schwer. — Macht ihm wohl das Warten Qual! Muß so lang die Kirschen sehen, Die, bereit zum Hochzeitsmahl, Dort schon auf der Staffel stehen. Und er sitzt auch so allein! Wann wird's endlich fertig sein?! — Stille warten ist kein Scherz, Eine Kunst ist's, ohne Frage. Und schon mancher hat mit Schmerz Dran gelernt sein Lebetage. — — Fritzchen fängt so frühe an; Hoffen wir, daß er's bald kann!

C. Lechler.

Rätsel. Mit „S" ist's hell u. weit u. lang, Ein Tummelplatz für frohe Gäste, Die sich vergnügen hier beim Feste An Scherz u. Spiel u. lust'gem Sang. Doch streichst du nun ein Zeichen aus, Wird ob dem Wechsel fast dir bange, Ein seltsam Ding, gleich einer Schlange, Schlüpft aus dem Rätselwort heraus. Fast schaudernd wagst du dich heran, Beugst dich, es greifend, zu ihm nieder. Doch zuckend fährt dir's durch die Glieder. Puh, puh! Das halte fest, wer kann! Doch schau! schon hat's der Koch erwischt, Und wenn es nun im Fett geschwommen, Wird's in den Ersten mitgenommen Und dort den Gästen aufgetischt.

C. L.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Vom Fischlein, das ein Vogel sein wollte.

Es war einmal ein kleiner Fisch,
Der schwamm gar fröhlich und frisch
Im Bächlein hin und her, Als wenn er König im Lande wär.
Die Sonnenstrahlen, die kecken, Spielten mit ihm Verstecken,
Vergißmeinnicht nickten vom Rand ihm zu: „Du allerliebstes Fischlein du!"
Und Mücklein und Wasserschnecken Gab es an allen Ecken
Zu fangen und zu haschen, Zu schnappen und zu naschen. —
An einem Frühlingstag Da schwang mit hellem Schlag
Eine Lerche sich in den Himmel hinein, Die sang so hell und sang so fein.
Das Fischlein sah sie schweben: „Das ist ein herrlich Leben!
Ach hätt' ich Flügel, wie wollt' ich mich freu'n! Nicht länger mag ich ein Fischlein sein.
O welche Freud' und Wonne, Zu fliegen in die Sonne!"
„Kleiner Fisch, Sei munter und frisch!"
Rufen die Blumen vom Waldesrand, „Lebst ja wie im Schlaraffenland!
Laß dich das Fliegen da droben nicht stören!" Aber das Fischlein will nichts hören,
Jammert und murrt, Zappelt und knurrt:
„Schwimmen, schwimmen ist kein Vergnügen! Hätt' ich nur Flügel! könnt' ich nur fliegen!
Schweben hoch über Wald und Feld Ist das allerschönste in der Welt!"
Da kommt trab, trab, Den Weg hinab
Ein fremder Mann, Setzt sich nieder am Bächlein dann,
Hängt eine Schnur ins Wasser hinein Und fängt an zu schrei'n:
„Hecht und Schlei Kommt herbei!
Kleine Forellen mit roten Flecken Kommt, ich will euch was Neues entdecken,
Schnell herbei, so sollt ihr's hören: Fischlein, ich will euch fliegen lehren!"
Wie unser Fisch das hört, Da hat's ihn betört,
Schwimmt heran an des Baches Rand, Und der Mann mit kundiger Hand
Wirft eine lange Schnur ihm zu: „Fischlein beiß' an, so fliegest du!"
Und das Fischlein beißt, Ei, wie die Angel reißt!
Das geht durch Mark und Bein, Aber das Fischlein kann nicht schrei'n.
Der Mann der lacht: „Heut' abend um acht
Wirst du in die Pfanne fliegen, Das wird ein Vergnügen!"
Da, welch ein Glück! Im letzten Augenblick
Reißt sich der Fisch von der Angel los Und stürzt in den Schoß
Des Wässerleins wieder, Nimmer sah ihn der Angler wieder.
Und der kleine Fisch Schwamm fröhlich und frisch
Im Bächlein hin und her, Fliegen wollt' er sein Lebtag nicht mehr. F. H.

Joseph und seine Brüder.

Siehe, wie fein u. lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen," rühmt die Heilige Schrift im 133. Psalm, u. ein altes Lied beginnt mit den Worten: „Ein Bruder u. eine Schwester, Nichts Lieb'res kennt die Welt, Kein Goldkettlein hält fester, Als eins am andern hält." Aber wie oft sieht es ganz anders aus!

Wie viel Streit u. Zank findet man gerade unter Geschwistern. Wenn das nun schon in Christenhäusern der Fall ist, wie groß muß der Unfriede da erst im Volke Israel zur Zeit der Erzväter gewesen sein. Denn damals hatte ein Mann nicht nur eine Frau, sondern oft eine ganze Anzahl. Und alle diese Frauen u. Kinder lebten zusammen unter einem Dach. Da war es nicht so leicht, im Frieden miteinander zu leben. Vom Erzvater Jakob wird erzählt, daß er vier Frauen hatte u. zwölf Söhne. Zwei der Frauen waren

Lea u. Rahel, die Töchter des Laban. Jakob hatte Lea eigentlich gar nicht zum Weibe haben wollen, Laban hatte sie ihm betrügerischerweise an Stelle der Rahel gegeben. Erst nachdem Jakob dem Laban noch sieben Jahre gedient hatte, hatte er auch die Rahel zur Frau bekommen, die er lieb gehabt hatte seit langer Zeit. Da können wir uns gut denken, daß Jakob ganz besonders an den beiden Söhnen der Rahel, Joseph u. Benjamin, hing. Rahel war bei der Geburt des Benjamin gestorben, so waren dem Jakob die beiden Knaben wie ein Vermächtnis, wie eine stete Erinnerung an Rahel. Benjamin war zu der Zeit, in der unsere heutige Geschichte spielt, noch ein kleines Kind, aber Joseph war ein aufblühender Jüngling, schön von Angesicht u. aufgeweckten Geistes, der besondere Liebling seines Vaters. Josephs Halbbrüder aber sahen mit Neid, daß Jakob diesen Sohn bevorzugte, daß er ihn lieber um sich sah u. schöner kleidete als sie. Dazu war im Wesen des Joseph etwas, was seine Brüder noch besonders reizte. Joseph merkte wohl auch, daß sein Vater etwas Besonderes aus ihm machte; Kinder merken das gewöhnlich nur zu bald. Dadurch kam ein gewisser Hochmut in den Charakter des Jünglings.

Er hatte einige wunderbare Träume u. war so töricht, sie seinen Brüdern zu erzählen. In diesen Träumen neigten sich die Garben seiner Brüder vor seiner Garbe, u. schließlich neigten sich sogar die Sonne, der Mond u. elf Sterne vor ihm. Die Brüder verstanden sehr gut, wer mit den elf Sternen gemeint war, u. ärgerten sich, u. selbst der Vater Jakob war unwillig über diese Träume. Der arme Joseph mußte diese kindliche Überhebung schwer büßen in Niedrigkeit u. Sklaverei, bis seine Träume endlich doch in Erfüllung gingen. Als Joseph heranwuchs, sandte ihn Jakob zuweilen als Bote zu seinen Brüdern, die auf den Feldern das Vieh weideten u. ließ sich von ihm Nachricht heimbringen, wie es um die Herden stand. Wahrscheinlich hat gerade dieser Auftrag den Ärger u. den Neid der Brüder zum Haß u. Grimm entfacht, denn damit setzte Jakob den Joseph eigentlich zum Aufseher über seine älteren Brüder. Da geschah das Furchtbare, einst als Joseph wieder einmal zu seinen Brüdern hinausgeschickt wurde, daß sie einen Mordanschlag auf ihn machten. Der Mord kam allerdings nicht zur Ausführung, aber die Brüder taten etwas, das fast noch schrecklicher war: sie verkauften Joseph als Sklaven an fremde Kaufleute. Was wäre wohl aus dem Jüngling geworden, wenn Gott seine schützende Hand nicht über seinem Haupte gehalten hätte!

Nun galt es den Vater Jakob über den wahren Sachverhalt zu täuschen. Die Brüder entblödeten sich nicht, den Rock Josephs in Blut zu tauchen und ihn ihrem Vater zu schicken. Sie brachten es über das Herz, den Schmerzausbruch des alten Mannes mit anzusehen, der natürlich dachte, ein wildes Tier habe Joseph zerrissen. Bei den Brüdern Josephs kann man deutlich beobachten, wie die Sünde im Menschen wächst. Erst ein wenig Scheelsucht u. Neid, dann Zorn u. Haß, dann Mordlust u. Verbrechen u. schändlicher Betrug des eigenen Vaters. Das, was der Heiland vom Reich Gottes sagt, das gilt in gewisser Weise auch vom Reich des Teufels. Erst ist es klein wie ein Senfkorn u. über Nacht, eh man sich versieht, ist ein großer Baum daraus geworden, aber kein Lebensbaum, sondern ein Giftbaum, der alles verdirbt und tötet.

Darum sieh zu, daß du den unscheinbaren Keim des Bösen, den du vielleicht kaum beachtest, nicht in deinem Herzen Wurzel schlagen läßt. Denke daran, daß auch Kain, der seinen Bruder erschlug, u. Judas Iskarioth, der den Herrn verriet, einst als unschuldige Kinder in den Armen ihrer Mütter lagen, u. daß auch ihre Sünde mit einem flüchtigen Ärger, mit einer kleinen Untreue begann. Hüte dich u. bitte Gott, daß er dich behütet. F. H.

Der HErr ist geduldig, und von großer Barmherzigkeit, u. vergibt Missetat u. Uebertretung.

Für den „Jugendfreund" erzählt von E. Seifert mit 6 Originalillustrationen von C. Schmauk. (Forts. 2.)

„Prächtig sieht er aus, unser Kleiner," bemerkte Max, als die drei gemütlich am Teetisch beisammen saßen, „man sieht ihm nichts mehr an von dem, was er im Winter durchgemacht hat. „Er ist auch wieder ein gutes Stück gewachsen," sagte die Mutter u. betrachtete mit Wohlgefallen die jugendliche, schlanke Gestalt, „er wird sich's bald verbitten, „Kleiner" genannt zu werden."

„Man wird mir wohl meine fünfzehn Jahre ansehen," erwiderte Walter, sich noch ein wenig höher streckend, „es ist mir eigentlich schenierlich, daß ich mich wie ein Seegreis ausnehme unter den übrigen Konfirmanden."

„Du kannst ja nichts dafür, daß du nicht voriges Jahr konfirmiert worden bist," tröstete die Mutter, „du hättest wahrscheinlich den bösen Keuchhusten und den Bronchialkatarrh lange nicht losgebracht, wenn ich nicht im Frühjahr mit dir an den Gardasee gegangen wäre; das war doch ein herrlicher Aufenthalt, nicht?" „Famos war's dort," stimmte Walter bei, „ich bin aber doch froh, daß ich diese Osterferien daheim zubringen darf; es geht nichts über den Frühling in Deutschland. Schon auf der Hieherfahrt heute habe ich eine Ahnung davon bekommen, wie entzückend jetzt schon unser Buchenwald sein muß, überall gucken die grünen Spitzchen aus den braunen Knospen u. ganze Nester von blauen Leberblümchen, die du so gern hast, Mutter, schauen zwischen dem Laub am Boden durch." „So, wie ich dich kenne," meinte Max lächelnd, „ist dein Interesse an dem, was da zwischen u. über all dem grünen u. welken Laub kreucht u. fleugt, noch größer, als an dem, was da wächst; was

ſagſt du dazu, willſt du mich auf meinen Revier-gängen begleiten, u. das Jagdgewehr, das dir der Onkel Eduard vermacht hat, an dem erſten beſten Raubzeug, was uns vor den Schuß kommt, probieren?"

Erſtaunt, faſt betroffen ſchaute Walter den Bruder an. „Unbefugtes Schießen iſt aber doch verboten," gab er zur Antwort. „Wer ſpricht denn aber von „unbefugtem Schießen", rief Max vergnügt u. ſchlug ſeinen Kleinen auf die Schulter, „hier ſieh u. ſtaune." Damit entnahm er ſeiner Brieftaſche umſtändlich eine Karte u. legte ſie vor Walter hin, „hier ſteht ſchwarz auf weiß zu leſen, daß Herr Walter von Hartmut ermächtigt iſt, in meinem Revier zu ſchießen. Eigentlich hatte dir die Jagdkarte erſt der Oſterhaſe bringen ſollen, auf die Gefahr hin, daß du ihm zum Dank dafür im Herbſt eins auf den Pelz brennſt, aber dann wären die Oſterferien ſchon halb vorüber geweſen u. wer weiß, ob in der zweiten Hälfte das Wetter ſo verlockend iſt, wie jetzt." — „Das iſt aber furchtbar nett von dir, Max, ich danke dir," rief Walter u. ſchüttelte dem Bruder herzhaft die Hand. Dieſer verzog ſein Geſicht ein wenig. „Sachte, ſachte," bemerkte er, „mein Arm will immer noch etwas ſanfter behandelt ſein." Erſchrocken ließ Walter die Hand fallen. „Verzeih mir," ſagte er, „ich dachte nicht daran, daß er dir noch weh tun könnte," u. dabei ſah er mit einemmal ſo blaß u. bekümmert aus, daß der Bruder ihn wegen ſeiner ſchwachen Nerven auslachte.

„Hör mal, Max," begann jetzt Frau von Hartmut in ernſtem Ton, „du hätteſt mir doch von deiner Abſicht, Walter mit einer Jagdkarte zu überraſchen, etwas ſagen ſollen, dann wäre

Joſeph wird von ſeinen Brüdern verkauft. 1. Moſ. 37, 28 Nach Zeichn. v. Jul. Schnorr von Carolsfeld.

ihm eine Enttäuſchung erſpart geblieben. In den letzten Wochen vor ſeiner Konfirmation ſollte man doch lieber alles von ihm fern halten, was ihn zerſtreuen u. ſeine Gedanken von der Vorbereitung auf dieſen wichtigen Tag ablenken könnte. So leid es mir tut, möchte ich doch, daß er für dieſe Ferien noch auf das Jagdvergnügen verzichtet."

„Da bin ich allerdings recht gedankenlos geweſen," gab Max zu, „ich erinnerte mich nur, daß ich ſelbſt nach meinem fünfzehnten Geburtstag den ſeligen Vater auf die Jagd begleiten durfte u. wie ſtolz u. vergnügt ich damals war, da wollte ich denn unſerem Kleinen die gleiche

Freude machen. Aber aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben, nicht wahr, Bruderherz," fügte er, an Walter gewendet, hinzu, „an Pfingsten kannst du dann nach Herzenslust den Jäger spielen. Oder erlaubst du ihm doch, liebe Mutter, daß er vorher ein einzigesmal das Gewehr trägt? Ich habe mich nämlich mit Walter bei seinem alten Freund, dem Oberjäger in Schönbronn, für morgen angesagt, u. der würde recht enttäuscht sein, wenn Walter ohne das von seinem verstor-

1. Rätsel. Mit L ist sie nicht anzuraten, Als nur bei ganz bestimmten Taten. Mit M ist es dem Landmann wert, Wenn's auch dem Städter scheint verkehrt. Mit R da dichtet er Gesänge, Sieh zu, es sind 'ne ganze Menge. Mit Z u. noch ein w dazu Ist's unheilvoll, nimmt Fried' und Ruh. M. R.

2. Rätsel. Mit B ist so im deutschen Land Ein kleines Wässerlein genannt. Mit D, ei seht euch vor, denn schnell Schafft er ein Tröpf-

Heuernte. Originalzeichnung von C. Schmauk.

benen Herrn stammende Jagdgewehr zu ihm käme." „So sei es denn um dies einemal," erwiderte Frau von Hartmut freundlich, u. Walter küßte sie dankbar. Er blieb aber den ganzen Abend über stiller, als es seine Art war, u. als er in später Stunde sein Zimmer aufsuchte, da ging er noch lange unruhig auf u. ab. Nein, er konnte sich nicht herzlich freuen über die Güte des Bruders, denn er hatte kein reines Gewissen, er kämpfte mit sich, ob er nicht gleich sein Unrecht eingestehen sollte. (Fortsetzung folgt.)

chen Blut zur Stell'. Mit H schaut euch den Wächter an, Wie der es fein gebrauchen kann. Mit K da ist es täglich Brot Und wehrt dem Hunger u. der Not. Mit Z da kennt ihn mancher kaum, Doch wer ihn kennt, geb' nie ihm Raum.

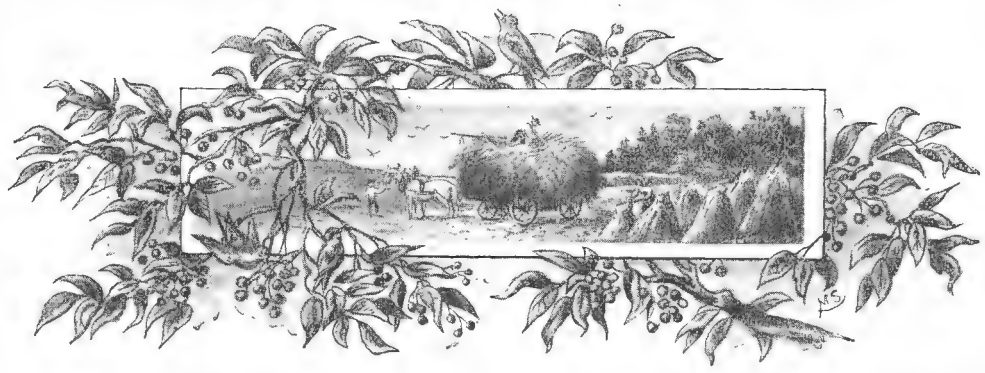
3. Rätsel. Von ganz verschiedenem Metall Sieht man's beim Nähzeug überall, Und wo man es in Gärten trifft, Dient es zur Zier, doch ist es Gift.

4. Rätsel. Welcher Admiral versteht nichts vom Seewesen?

Lind geht und weich die Abendluft, Ein wundersamer, süßer Duft Kommt durch das Tal gezogen. Das sind die tausend Blümelein, Um die wohl gestern im Verein Noch Bien' und Falter flogen. — Wie standen sie im Silbertau So frisch und leuchtend auf der Au, Als sie der Morgen weckte, Bis mit dem scharfgeschliffnen Stahl Die blanke Sense sie zumal In Reihen niederstreckte. — Drauf in der Sonne scharfem Glühn Gab es ein heiß und fröhlich Mühn In all den duft'gen Schwaden. Wie ward von solcher Müh und Glut Das Heu so prächtig da, so gut! — — Und nun wird's aufgeladen. — Stets höher türmt der Reichtum sich. Des Landmanns Herz schlägt dankbarlich Dem lieben Gott entgegen, Indes sein Bub von dannen springt, Den Kühen auch ein Schöchlein bringt: „Da holt euch von dem Segen!"

C. Lechler.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Kirschenschmaus.

Fort mit dem schweren Bücherpack! Die Schul' ist endlich aus,
Und zur Erholung gibt Papa Uns einen feinen Schmaus,
Führt freundlich uns zum Kirschbaum hin, Mit Kirschen rot wie Blut.
Schaut nur, wie lustig seh'n sie aus, — Wie schmecken sie so gut!
Das Lesen, Schreiben, Rechnen macht Den Kindern manche Plag'.
Doch Kirschen essen könnten sie Mit Lust den den ganzen Tag.

Joseph im Gefängnis.

Unter Gottes Zulassung war Joseph, der freie Sohn des Hirtenkönigs Jakob, von seinen eigenen neidischen Brüdern als Sklave verkauft, von den ismaelitischen Handelsleuten nach Ägypten geschleppt u. als ein gar feiner Jüngling an Potiphar, den Obersten der königlichen Leibwache, verkauft worden — gewiß eine dunkle Lebensführung!

Aber der HErr konnte diese ruchlose Tat der bösen Brüder sogar noch zum Besten aller Beteiligten ausschlagen lassen, wenn Joseph sich nur im Geiste an den HErrn hielt! — durch Leiden u. Erniedrigung führt Gott ja gern zur Erhöhung. Und siehe da, Joseph ließ sich auch wirklich von Gottes Geist regieren: in dem reichen Hause, dessen Sprache u. Sitten ihm so fremd waren, fürchtete er den gottseligen Glauben seines Vaters zu verlieren und erhob darum noch fleißiger als früher sein Herz zum Gebet, achtete noch aufmerksamer als früher auf jede Mahnung Gottes in seinem Gewissen, u. so bekam er Kraft u. Weisheit, sich mutig an seine Aufgabe zu machen, anstatt sich unnützem Schmerz hinzugeben oder seine Jugend zu verträumen. Weil er aber seinen Sklavendienst in gottseliger Treue verrichtete, stieg er bald zum Leibdiener empor u. wurde endlich Potiphars Haushofmeister, der das übrige Gesinde zu beaufsichtigen u. eine große Ökonomie zu verwalten hatte. Und Gott segnete des Potiphars Haus auch geradezu um Josephs willen.

So gewiß Gott es ist, der die Früchte des Feldes, des Obstbaums u. Weinstocks gedeihen u. reifen läßt, so gewiß liegt auch Segen und Wohlfahrt unseres Lebens, unseres Hauses, unseres ganzen Volkes in Seiner Hand. Und wenn die sog. Klugen dieser Welt das Wort „Gottessegen" auch aus ihrer Rechnung streichen, so segnet Gott der HErr doch auch heutzutage noch nach weisen Gnadenabsichten, wie zu Josephs Zeiten. — Der Friede u. Segen treuer Pflichterfüllung war mit Joseph. Seine Arbeit war ihm keine drückende Last, sondern reine Freude, ja eine Art Gottesdienst. Wie viel kann jeder vollbringen, der in solcher Weise arbeitet! Wie unentbehrlich wird er damit seinem HErrn!

Nachdem Joseph wohl zehn Jahre sich so in der Treue gegen seinen irdischen Herrn bewährt hatte, sollte er aber auch noch eine schwere Probe seiner Treue gegen den himmlischen Herrn bestehen: Seines Herrn Weib warf ihre Augen in unkeuscher Lust auf Joseph, stellte ihm mit listigen Verführungskünsten nach u. stürmte zuletzt geradezu auf ihn ein. Joseph aber, der in seiner Gottesfurcht ihr schon längere Zeit beharrlich Widerstand geleistet hatte, bewies nun die größte Tapferkeit, welche es in solchem Falle gibt: er ließ den von ihr erfaßten Mantel dem schlechten Weibe u. floh mit den Worten: „Wie sollte ich ein solch groß Übel tun u. wider Gott sündigen." So rettete er doch seine Seele vor dem Verderben, wenn das gemeine Weib durch ihre Verleumdungen ihn auch zunächst um seine schöne Stellung u. ins Gefängnis brachte.

Wer weiß, wie bald auch du einmal wie Joseph in schwere Versuchung geführt werden wirst! Es gibt nur ein einziges Mittel, unsträflich zu bleiben, für dich wie für Joseph: Halte dich an deinen Gott u. Sein Wort! Verbunden mit dem allein Reinen u. Heiligen wirst du durch Seinen Geist wie Joseph einen tiefen Abscheu vor jeder Sünde empfinden u. so durch Gottes Macht bewahrt bleiben. Aber auch der Anschluß an christlich strebende Freunde, wie sie in christlichen Jugendgemeinschaften zu finden sind, kann dir vieles nützen, wenn du einmal nicht mehr im Vater-

hause solltest bleiben können. Suche sie alsdann auf! — Doch wie ging es Joseph nun weiter?

In das königliche Staatsgefängnis, über welches Potiphar als Oberster der königlichen Leibwache zugleich die Oberaufsicht führte, wurden nach einiger Zeit auch der oberste Schenke u. der oberste Bäcker, die in Pharaos Ungnade gefallen waren, gelegt, u. Joseph wurde zur Bedienung dieser vornehmen Gefangenen bestellt — ein Beweis für das große Vertrauen, welches der Amtmann des Gefängnisses Joseph schenkte. Joseph hatte aber auch gelernt, mit allen Betrübten zu fühlen, u. indem er sie zu trösten suchte, vergaß er, wie zum Lohn, den eigenen Kummer. Als er bei seiner herzlichen Anteilnahme am Ergehen aller Gefangenen eines Morgens die auffallende Traurigkeit des Obermundschenken u. des obersten Bäckers bemerkte u. er sie nach deren Ursache frug, erfuhr er — wenige Tage vor Pharaos Geburtstag, an dem der König meist viele Gefangene zu begnadigen pflegte — welch seltsame Träume die beiden ungeduldig hoffenden hohen Beamten gehabt hatten. — Bei keinem Volke der alten Welt war das Traumleben so rege, als bei den Ägyptern; Gott hatte dem Joseph aber eine besondere Gabe der Auslegung verliehen, u. nun konnte er beiden Gefangenen damit dienen. Wie Joseph sagte, so kam's auch: der oberste Schenke wurde wieder in sein Amt eingesetzt, der oberste Bäcker dagegen nach dreien Tagen gehenkt. Dem glücklichen Obermundschenken bezeugte Joseph seine Unschuld u. bat ihn: „Gedenke meiner, wenn dir's wohl geht, u. tu Barmherzigkeit an mir." Aber der oberste Schenke vergaß seiner in schnöder Undankbarkeit.

Für Joseph fing damit die schwerste Zeit der Prüfung an; denn welche frohe Hoffnung hatte sich auch seines Herzens bemächtigt; täglich hatte er wohl nach Hilfe ausgeschaut; jedoch ein Tag, ein Monat, ja zwei Jahre vergingen u. keine Nachricht kam. Nichts aber ist schwerer als fortwährendes Hoffen, das immer wieder enttäuscht wird. Martin Luther sagt, daß Joseph in diesen zwei Jahren, wie sein Heiland, gekreuzigt, gestorben, begraben und niedergefahren sei zur Hölle. Alle Eitelkeit u. Eigenliebe schwanden aus seinem Herzen; von allen Menschen verlassen, erkannte er ihre Nichtigkeit u. wurde ein starker Charakter, der sich auf Gott allein verläßt u. Ihn allein fürchtet. Er lernte auch Geduld; diese Himmelsblume ist ja gewöhnlich die Frucht vieler Leiden.

Nun wird der HErr Sein Kind bald erhöhen können, ohne daß irdisches Wohlergehen, Ehre u. Macht ihm noch schaden. Nun wird Er Joseph auch bald gebrauchen können zur Errettung von Tausenden.

Sich selbst besiegen, ist der größte Sieg.

Der HErr ist geduldig, und von großer Barmherzigkeit, u. vergibt Missetat u. Uebertretung.

Für den „Jugendfreund" erzählt v. E. Seifert, mit 6 Originalillustrationen von C. Schmauk. (Forts. 3.)

Wie war es nur gekommen, daß Walter damals sich hatte verleiten lassen, dem bestimmten Verbot zuwider zu handeln! Die Jagd, ja die hatte für ihn von klein auf große Anziehungskraft gehabt; Onkel Eduard, der ein leidenschaftlicher Jäger war, hatte ihm stets die interessantesten Jagdgeschichten erzählt, hatte den Neffen auf seine Pirschgänge mitgenommen, oder ihm erlaubt, still neben ihm zu sitzen, wenn er auf dem Anstand war. Bald kannte Walter alles Getier des Waldes, dessen Lieblingsplätze u. Gewohnheiten so gut wie ein Alter, u. mit dem größten Eifer übte er sich im Schießen u. brachte es bald zu einer staunenswerten Treffsicherheit, zuerst mit der Armbrust u. dem Bogen, dann mit dem Zimmerstutzen.

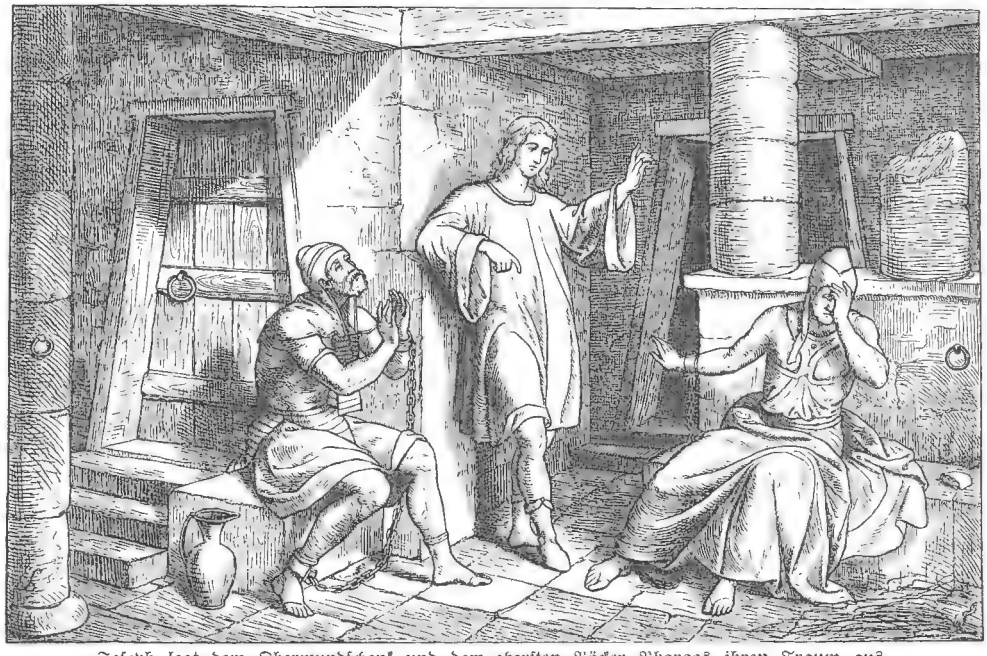
Die Mutter machte sich Sorgen über diese fast leidenschaftliche Lust u. erlaubte ihm nur unter der Bedingung mit dem Onkel zu gehen, daß er ein richtiges Gewehr nicht vor seinem 15. Jahr in die Hand nehme, um selbst zu schießen. Im vergangenen Frühjahr war der Onkel gestorben u. hatte Walter sein Jagdgewehr vermacht, das bis jetzt aber noch unbenützt im Gewehrschrank des Bruders hing. Walter hatte sich in den letzten großen Ferien zu seinen Streifereien durch Wald u. Feld dem Forstgehilfen angeschlossen, der dem Förster Ringstetter beigegeben worden war; Frau von Hartmut sah dies zwar nicht besonders gern, da sie dem jungen Menschen trotz seines angenehmen Äußeren u. Benehmens nicht völlig traute, aber da sie es für Walters Gesundheit für gut hielt, daß er sich viel in der freien Luft bewegte u. Max zu sehr von seinen eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen war, als daß er sich dem Bruder hätte widmen können, so ließ sie es zu, nur mußte ihr Walter wiederholt versprechen, nicht selbst ein Gewehr zu tragen, noch selbst zu schießen.

Ludwig Mühlhofer, der Jagdgehilfe, verstand es vorzüglich, sich mit dem Junker, wie Walter bei den Bediensteten hieß, gut zu stellen, er unterhielt ihn, da er selbst ein Försterssohn war, mit Jagdgeschichten, wahrscheinlichen und erfundenen, ernsten u. lustigen, u. es schmeichelte Walter, seine Lobsprüche zu hören, wenn sie miteinander nach der Scheibe mit Zimmerstutzen schossen. Einmal nun, — es war Walter, als sei es gestern erst geschehen, da waren sie wieder draußen gewesen u. hatten einen Geier gesehen, der in geringer Höhe über ihnen seine Kreise zog. Da hatte der Gehilfe sein Gewehr Walter in die Hand gedrückt u. ihm zugeraunt: „Schnell, schießen Sie, er ist Ihnen sicher." Unwillkürlich hatte Walter gehorcht, ein Schuß, u. seine erste Jagdbeute lag am Boden.

Anfangs war er erschrocken dagestanden, und

ſein unbedachtes Tun hatte ihn gereut, dann aber klangen ihm die Lobeserhebungen ſeines Verſuchers doch gar lieblich in den Ohren. Zwar durfte er ſich daheim ſeines Erfolges nicht rühmen, aber den erlegten Geier trug er eigenhändig zum Verwalter, der den Hühnerdieb, wie es die Leute gern taten, über dem Eingang zum Hühnerhof, zum abſchreckenden Exempel feſtnagelte.

Dieſer Schuß war nicht der einzige geblieben, und fühlte Walter Gewiſſensbiſſe wegen ſeines Ungehorſams, ſo wußte der Gehilfe ihm ſeine Bedenken wieder auszureden. „Wenn ich dabei bin, kann Ihnen ja nichts paſſieren," ſagte er, als ſie an die Waldwieſe kamen, der weiche Moosteppich dämpfte das Geräuſch ihrer Schritte, als ſie darüber hingingen, dem dichten, mit Unterholz bewachſenen Hochwald zu. Der Gehilfe trug ſein Jagdgewehr, mit einemmal blieb er ſtehen, horchte geſpannt und nun gab er raſch das Gewehr Walter in die Hand und deutete auf einen gelblichen Fleck im Dickicht, der ſich zu bewegen ſchien. Walter zielte und drückte los, da ertönte ein Schreckensruf: „Um Gottes willen, ich bin getroffen." Walter erkannte die Stimme ſeines Bruders, den er weit weg in der Stadt geglaubt. Einen Augenblick lang ſtand er wie erſtarrt, dann



Joſeph legt dem Obermundſchenk und dem oberſten Bäcker Pharaos ihren Traum aus.
Nach Zeichnung von Profeſſor Schönherr.

„u. es iſt ja Ihr eigenes Revier, was kann da Unrechtes dabei ſein?" Eine Zeitlang aber vermied es Walter doch, mit ihm in den Wald zu gehen, er wußte, daß er zu ſchwach ſein würde, der Verſuchung zu widerſtehen und empfand es als einen Druck auf dem Gewiſſen, daß er bisher ſchon mehrmals ungehorſam geweſen und nicht mehr mit freiem Blick den liebevoll auf ihn gerichteten Augen ſeiner Mutter begegnen konnte.

Der letzte Ferientag kam heran und mit unwiderſtehlicher Gewalt zog es Walter gegen Abend noch einmal in den Wald. Wie zufällig begegnete ihm der Jagdgehilfe, der ihn hatte fortgehen ſehen und ihm nachgeeilt war, der erzählte ihm voll Eifer, er habe ausfindig gemacht, wo ein ſtarker Rehbock ſeinen Wechſel habe, „der wäre was für Sie," ſagte er halb im Scherz, „und wenn Sie nur zuſchauen wollen, wie ich ihn fehle, dann gehen Sie nur mit. Es war ſchon dunkel, wollte er hinzuſtürzen, aber da kam ihm ein anderer zuvor, — aus der Richtung links eilte ein Mann auf die Unglücksſtelle zu. „Was iſt denn das, ums Himmels willen," hörten die beiden ihn rufen, „ich kann doch nicht einen Menſchen getroffen haben!"

Ludwig Mühlhofer hielt ſeinen jungen Gefährten mit einem eiſernen Griff am Arm zurück und flüſterte ihm zu: „Das iſt der Förſter Ringſtetter, der hat offenbar zu gleicher Zeit wie Sie geſchoſſen, jetzt nur ſchnell fort!" Der Schuß iſt nur in den Arm gegangen, gottlob," hörte Walter den Förſter noch ſagen, dann ließ er ſich willenlos von ſeinem Gefährten fortziehen. Unterwegs redete dieſer eifrig auf ihn ein und ſtellte ihm vor, wie töricht es von ihm wäre, wenn er ſich ſelbſt verriete. Wahrſcheinlich habe gar nicht er ſelbſt ſeinen Bruder getroffen, da offenbar der Förſter zu gleicher Zeit geſchoſſen habe, und

zum Glück sei die Verletzung nicht gefährlich allem Anschein nach. Dem Förster sollte ohnehin gekündigt werden, das wisse er, der Jagdgehilfe, vom Herrn Baron selbst, da käme es nicht darauf an, wenn unter allen Umständen die Schuld an dem heutigen Unfall auch ihm zugerechnet werde.

Es war wohl mit Absicht geschehen, daß Ludwig Mühldorfer seinen jungen Begleiter auf einem Umweg nach Hause führte, so hatte er Zeit, sich zu sammeln, und als der Gehilfe ihm zuletzt noch recht eindringlich sagte, daß seine eigene Stellung und sein guter Name dahin sein würde, wenn herauskäme, daß er den Junker zu heimlichen Jagdgängen verleitet habe, da schaute Walter erschrocken auf und versprach Stillschweigen.

Er fand den Verwundeten schon daheim und das ganze Schloß in Aufregung, so fiel niemanden Walters verstörtes Wesen auf, man hielt es für eine Wirkung des gehabten Schreckens.

Qualvolle Stunden waren es gewesen, bis Walter von dem Arzt, auf den er in der Halle gewartet hatte, erfuhr, daß die Kugel entfernt und die Verletzung durchaus unbedenklich sei. „Aber für die Frau Mama war's ein böser Schrecken und sie wird eine Weile brauchen, bis sie sich von der Erschütterung erholt haben wird, sie muß vor allem Schonung haben," hatte er hinzugefügt. Nun war Walter doch froh, nicht durch ein sofortiges Bekennen seines Ungehorsams die Mutter noch mehr erschreckt und betrübt zu haben. So verbrachte Walter, von widerstreitenden Empfindungen gequält, eine schlaflose Nacht, und am nächsten Morgen mußte er zu früher Stunde schon zur Bahn fahren, konnte aber doch von der Mutter sich verabschieden und die tröstliche Versicherung von ihr erhalten, daß sein Bruder eine ziemlich gute Nacht gehabt habe u. sie alle viel Ursache hätten, Gott für die Bewahrung vor größerem Unglück zu danken. (Fortsetzung folgt.)

Walter trifft seinen Bruder aus Versehen in den Arm.

Preisrätsel. Mit „e" hat es bald hold u. lieb Manch Herz im Sturm gewonnen, Bald ist es düster, wild u. trüb, Bald strahlend wie die Sonnen.

Was eine Menschenseele je Im raschen Flug der Zeiten Empfand an Wonne oder Weh, Siehst du darüber gleiten.

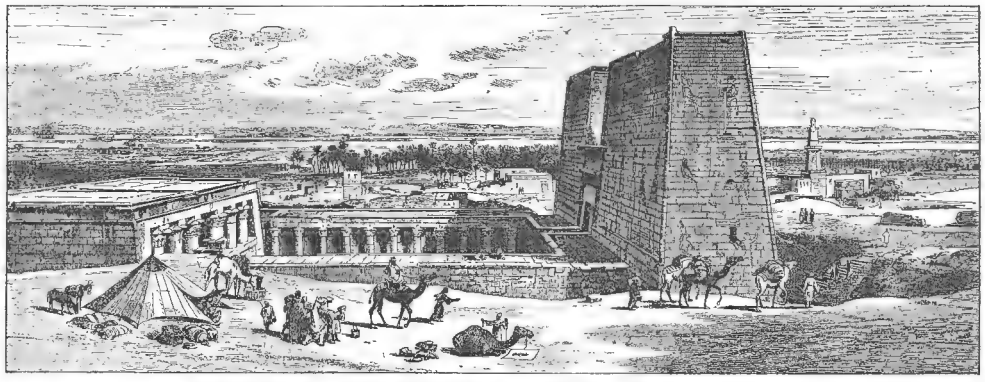
Streichst du das „e", wird alsobald Dein Blick sich erdwärts lenken, An Menschenklugheit u. Gewalt Wird deine Seele denken.

Wo Bosheit finstre Ränke spinnt, Wird es gelegt im Dunkeln, Wo Schätze fleiß'ge Hand gewinnt, Siehst du's metallisch funkeln.

Wohl schafft sein Gold- u. Silberschein Oft deinem Aug' Ergötzen, Doch wenn ein Wetter bricht darein Schafft's Jammer u. Entsetzen.

Es wird gebeten, nur selbständige Lösungen von Abonnenten unter 15 Jahren einzusenden. Termin: 1. Juli 1909. Adr.: Jugendfreund-Redaktion, Stuttgart, Furtbachstraße 6.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart. Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Wie es heute in Aegypten aussieht. — Reste alter Tempelruinen.

Josephs Erhöhung.

Als Joseph zwei Jahre unschuldig im Gefängnis zugebracht hatte — in die tiefsten Tiefen menschlichen Leidens versenkt, und sich auch in dieser Zeit als ein gottesfürchtiger, demütiger u. geduldiger Mensch erwiesen hatte, führte ihn Gott wieder heraus aus der Trübsal. Das ging so zu: der König Pharao hatte einmal selbst einen bedeutsamen Doppeltraum, den alle ägyptischen Weisen nicht zu deuten vermochten u. worüber Pharao sehr bekümmert war. Da erinnerte sich der oberste Schenke des Königs des ebräischen Jünglings im Gefängnis u. erzählte Pharao, wie Joseph ihm seinerzeit so wunderbar mit seiner Gabe der Traumdeutung gedient habe. Pharao ließ auf das hin Joseph herbeiholen u. der konnte die bekannten, von Gott gewirkten Träume von den sieben fetten u den sieben mageren Kühen, den sieben dicken u. den sieben dünnen Ähren dem Könige nicht nur richtig auslegen, sondern Pharao zugleich guten Rat geben, wie er in der Zeit des Überflusses Vorkehrungen treffen könne für die darnach kommende Zeit der Not.

Joseph sprach mit solcher Klarheit u. Ruhe, obwohl er erst dreißig Jahre alt war u. so plötzlich aus dem Gefängnis vor einen so glänzenden Hof gerufen wurde, daß er allgemein Wohlgefallen u. Bewunderung erregte. Pharao bekam einen tiefen Eindruck davon, daß Joseph durch den Geist Gottes mit übernatürlicher Klugheit u. Einsicht erfüllt sei, u. erhob ihn zum obersten Reichsminister. Pharao sprach zu seinen Beamten: „Wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes ist?“ Und zu Joseph: „Du sollst über mein Haus sein u. deinem Wort soll alles mein Volk gehorsam sein. Nur um den königlichen Stuhl will ich höher sein denn du. Siehe, ich habe dich über ganz Ägyptenland gesetzt.“ Pharao tat sogar seinen Ring von seiner Hand u. gab ihn Joseph zum Anziehen, kleidete ihn mit weißer Seide, hing ihm eine goldene Kette um den Hals u. stellte ihn durch einen feierlichen Umzug in der Hauptstadt dem Volke vor. Er ließ vor ihm herrufen: „Der ist des Landes Vater!“ Ja, er nahm Joseph völlig in die ägyptische Volksgemeinschaft auf u. zwar in die angesehenste Kaste, nämlich in die der Priester, nannte ihn „Retter der Welt“ u. gab ihm Asnath, die Tochter eines Oberpriesters, zur Frau.

Tausend andere wären bei solcher außerordentlichen Erhöhung selbstgefällig u. übermütig geworden; denn wenn es dem natürlichen Menschen gut geht u. er Erfolg hat, so schwillt ihm das Herz u. verliert er leicht den klaren Blick u. das Gleichgewicht, bis Gott durch irgend eine schwere Führung, sei es Krankheit oder Unfall oder eine Demütigung, das Kartenhaus des armen Toren umstürzt. Eine christliche Mutter sagte einmal, ihr zweiter Sohn lebe unter fortwährendem äußerem Druck, denn der liebe Gott wisse wohl, daß er ohne einen solchen sofort übermütig würde. — Von Kindern Gottes, die sich für Großes erziehen ließen, haben wir in der Geschichte der Menschheit manche herrliche Beispiele, wie dieselben die höchste Macht besessen haben u. dennoch demütige Christen geblieben sind. Wir brauchen nur an König Gustav Adolf, an Kaiser Wilhelm I., Graf Moltke, an Präsident Washington u. ähnliche zu denken; sie waren alle Männer, die vor Gott standen u. ihre Macht als eine von Gott verliehene ansahen, deren große Verantwortlichkeit sie nicht ohne Seine Hilfe tragen wollten. Solche treuen Knechte kann Gott zur Ausführung weltgeschichtlicher Pläne und zur Rettung von Tausenden gebrauchen.

Joseph erfüllte seine Aufgabe mit größter Weisheit u. verfiel weder in Größenwahn noch in ägyptische Abgötterei. Er ließ sieben Jahre lang den fünften Teil der überreichen Ernteerträgnisse in Kornhäusern sammeln, und als dann vom achten Jahr an bis zum fünfzehnten aller Regen u. die fruchtbaren Nilüberschwemmungen ausblieben, gab es in Ägypten doch keine Hungersnot, wie sonst in allen angrenzenden Ländern.

Der HErr ist geduldig, und von großer Barmherzigkeit, u. vergibt Missetat u. Uebertretung.

Für den „Jugendfreund" erzählt von E. Seifert, mit 6 Originalillustrationen von C. Schmauk. (Forts. 4.)

So hatte sich Walter denn auch allmählich beruhigt, das Schulleben freute u. interessierte ihn, von daheim kamen gute Nachrichten und so schwand in ihm nach und nach das Gefühl seiner Schuld. Erst in den Krankheitswochen an Weihnachten war sie ihm wieder zum Bewußtsein gekommen und hatte ihn schwer bedrückt. Er dachte an den Tag seiner Konfirmation, der vor ihm stand, wie konnte er es wagen, vor den Altar des heiligen Gottes zu treten, diesem Treue zu geloben? „Wer seine Missetat leugnet, dem wird es nicht gelingen, wer sie aber bekennet und läßet, wird Barmherzigkeit erlangen", dies Wort kam ihm nicht aus dem Sinn. Nun war Walter wieder daheim u. in der ersten Nacht, die er fast schlaflos zubrachte, überlegte er, wann er am besten die Mutter für sich allein haben könne, um ihr sein Herz auszuschütten. Aber am nächsten Morgen, da schien die Sonne so freundlich und es kam ihm vor, als sei es doch schade, wenn er sich und den Seinigen den schönen Tag durch die Besprechung einer so peinlichen Angelegenheit verdürbe. So trachtete er denn die ernsten Gedanken in den Hintergrund zu schieben u. nahm lebhaften Anteil an der heiteren Unterhaltung am Frühstückstisch. „Wir werden dann gleich nach Breitenbach hinüberfahren," bemerkte Max, der in fröhlichster Bräutigamsstimmung zu sein schien, „du mußt doch deinen Besuch bei Lydia und ihren Eltern machen, denn auf morgen sind wir alle zum Mittagessen drüben eingeladen." „Und übermorgen, am Montag, muß Walter auch einen wichtigen Besuch machen," sagte Frau v. Hartmut, „ich habe schon mit dem Herrn Pfarrer hier gesprochen und ihn gebeten, Walter jeden Tag bis zur Konfirmation am Sonntag nach Ostern eine Vorbereitungsstunde zu geben u. nun muß sich Walter ihm vorstellen." „Ich bin mit allem einverstanden," sagte dieser, u. brenne vor Verlangen, deine Braut mit dir zusammen zu sehen." „Und heute nachmittag gehen wir mit Gewehr u. Jagdkarte bewaffnet zum alten Oberjäger nach Schönbronn, — das wird fein," sagte Max im Hinausgehen.

„Ein ruhiges Plauderstündchen wird dazwischen doch auch für mich herauskommen?" bemerkte Frau v. Hartmut mit einem liebevollen Blick auf ihren Jüngsten. „Ja freilich," erwiderte dieser etwas hastig u. gab der Mutter einen zärtlichen Kuß, „so ein Ferientag daheim ist ja herrlich lang." Aber als der Tag zu Ende ging u. Walter sich rüstete, den Bruder zu ihrem gemeinsamen alten Freund zu begleiten, da hatte sich das stille Stündchen eben doch nicht gefunden gehabt u. Walter hatte es wie eine Erleichterung empfunden, daß er dem liebevoll forschenden Blick der Mutter nicht hatte standhalten müssen. Eine so überwältigende Freude, wie er sie sich vorgestellt, fühlte er allerdings nicht, als er so neben dem Bruder, das Gewehr über der Schulter, dahinschritt. Er mußte sich sagen, daß er durch seinen Ungehorsam sich um das Beste gebracht hatte, um ein gutes Gewissen, u. so fühlte er sich durch des Bruders Güte bedrückt u. beschämt. Es waltete auch kein günstiger Stern über diesem Reviergang, denn keinerlei Raubzeug, nicht das kleinste Getier wollte den beiden vor den Schuß kommen und Max schob die ungewöhnliche Wortkargheit seines Kleinen auf Rechnung dieser Enttäuschung u. suchte ihn gutherzig zu trösten. Bei dem alten Föttinger, der des Onkels Faktotum gewesen, ging Walter mehr aus sich heraus. Die beiden frischten so manche gemeinsame Erinnerung auf u. es gab für Walter allerlei Neues, seltsam geformte Geweihe, ausgestopfte Vögel u. dergleichen zu bewundern. Beim Abschied fragte Max den alten Mann, ob er ihm nicht einen tüchtigen Förster empfehlen könne? Derjenige, den er jetzt habe, sei seiner Aufgabe nicht gewachsen u. auch der Gehilfe lasse viel zu wünschen übrig. „Ist denn der Mühlhofer nimmer da?" fragte Walter, „ich habe ihn noch gar nicht zu Gesicht bekommen." „Der Ludwig Mühlhofer? Ach nein," erwiderte Max verdrießlich, „der hat sich im Dienst allerlei Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen, ich mußte ihn fortschicken."

„Ich wüßt' keinen, der passen könnt'," sagte der alte Oberjäger, bedächtig den Kopf schüttelnd, „Sie brauchten eben so einen wie den Ringstetter, gnädiger Herr, der war tüchtig und gewissenhaft u. war bei Tag u. Nacht auf seinem Posten zu finden."

„Hm, ja, der war ein braver Mann," erwiderte der junge Gutsherr nachdenklich, „aber er hat sich halt gar nie was dreinreden lassen, u. da weiß man schließlich nimmer, wer der Herr ist." „Nun, Sie haben's ihm ja gezeigt," meinte der alte Mann in trockenem Ton, und schüttelte den Abschiednehmenden die Hand.

„Weißt du," sagte Max zu seinem Bruder, als sie rüstig dahinschritten, „wenn man so jung wie ich ein so großes Gut wie das unsrige übernimmt, da muß man, u. wenn man noch so viel glaubt gelernt zu haben, doch so manches Lehrgeld zahlen. Anfangs dachte ich, es müßten sich eine Menge Verbesserungen u. Neuerungen einführen lassen, jetzt bin ich froh, wenn alles seinen geregelten alten Gang geht."

„Somit würdest du den Förster Ringstetter auch nicht mehr entlassen?" fragte Walter, „könntest du ihn denn nicht wieder haben?" „Nein, niemals," entgegnete Max unwillig, „er hat sich in der Geschichte mit dem Schuß gar zu unvernünftig benommen. Hätte er doch einfach zugegeben, daß er nach einer Eule geschossen und dabei mich getroffen habe; was wäre denn dabei

gewesen, so was kann jedem passieren, u. ich habe ihn ja auch nicht angezeigt. Aber da kam er immer u. immer wieder mit seiner dummen Behauptung, er könne mich nicht getroffen haben, da er viel weiter nach links gezielt u. übrigens nur Schrot geladen gehabt habe. Und seitdem begehrt er auf, als sei ihm wunder welch großes Unrecht geschehen, u. soll ganz trübsinnig geworden sein, weil niemand ihm glaubt. Aber außer ihm u. mir war niemand an Ort u. Stelle, er hat geschossen, ich wurde getroffen, davon läßt sich doch nichts abstreiten!" „Wohin hat er sich denn gewendet?" fragte Walter beklommen. „Ach, das ist ja das Unangenehme," gab Max ärgerlich zur Antwort, „in der Nähe hat er keine Stelle gefunden, weiter weg ziehen wollte er nicht, weil der eigensinnige Mensch immer behauptet, er müsse seine Zeugen noch finden; damit meint er die Schrotladung, die nach seiner Meinung in einen Baum gefahren ist. Jetzt ist er Straßenwärter u. wohnt mit seiner Familie in dem Zollhäuschen an der Landstraße, wo man sie alle immer vor Augen hat. Aber da fällt mir ein, ich muß noch zur Schäferei hinüber, geh' du einstweilen allein heim, sonst ängstigt sich die Mutter." Damit schlug Max einen Seitenpfad ein u. Walter war allein; dies war ihm lieb, denn zu viele Gedanken u. Gefühle stürmten auf ihn ein. Dieser Mühlhofer war also ein unzuverlässiger Mensch, ein schlechter Charakter, u. von ihm hatte er sich beeinflussen u. zum Ungehorsam verleiten lassen! Und den Förster hatte er, Walter, ins Unglück gebracht. Wie war er seinerzeit froh gewesen, daß die Verletzung keine schlimmen Folgen hatte; dem Förster, der ja zugab, geschossen zu haben, war ohne-

Josephs Erhöhung (1. Mose 41, 41. 43: „Der ist des Landes Vater!").

hin gekündigt worden, so hatte er sich in seiner Gedankenlosigkeit u. Gleichgültigkeit nicht weiter um das Schicksal des Mannes gekümmert!

In seine Gedanken versunken, war Walter bis nahe an das Wegwärterhäuschen gekommen, da blieb er stehen. Hier also wohnten die armen Leute! Es sah alles nicht gerade verwahrlost aus, der Zaun war geflickt, an den winzigen Fenstern standen Blumentöpfe u. vor dem Haus war gekehrt, aber es machte doch einen höchst ärmlichen Eindruck, anders, als man es in der Försterei gewohnt war. Zwei kleine Buben in sauberen, geflickten Höschen, die barfuß u. ohne Kittel am Rain spielten, schauten auf u. betrach-

teten ihn mit wenig freundlichen Blicken. Da fiel es Walter ein, daß er die Abrechnung, welche sein Bruder in der Schäferei brauchte, noch selber in der Tasche trug, so rief er den Größeren der beiden an: „Komm einmal her, du Bürschlein, du siehst doch da drüben die Schäferei u. kennst den Herrn Baron, gelt? Tragt geschwind den Brief da zu ihm, da hat auch jeder von euch einen schönen neuen Nickel.“ Ein Kopfschütteln war die Antwort. „Aber warum denn nicht?“ fragte Walter verwundert. „Weil wir nicht mögen,“ erwiderte Konrad. „Ihr Schloßleut' seid schuld, daß wir in dem elenden Häuslein wohnen u. die Mutter krank ist und der Vater nimmer freundlich ist, und — und —“ der Kleine war ganz rot geworden, u. da ihm nichts mehr einfiel, schloß er: „u. ich tu's halt nit.“

„Aber Konrad, was fällt dir denn ein, daß du so grob antwortest? Was tät denn da der Vater sagen? Auf der Stelle nimmst du den Brief von dem jungen Herrn u. trägst ihn hin, wohin er will.“ Walter wandte sich überrascht um u. sah sich die Sprecherin an, das war wohl die älteste Tochter der ehemaligen Försterseleute, die in der Stadt gedient hatte, wie hübsch u. kräftig sah sie aus, aber auch wie traurig! Inzwischen hatte Konrad dem jungen Herrn das Papier aus der Hand gerissen u. war damit wie ein Pfeil geradeaus über die Wiese geschossen, gefolgt von Wilhelm, der auch überall da sein mußte, wo der „Große“ war. „Bitt schön,“ sagte nun Agathe, „verzeihen Sie dem Buben seine Ungezogenheit. Bei uns daheim hört er so was nicht, aber die Leute reden oft recht ungeschickt an die Kinder hin. Die können auch nicht vergessen, daß es früher anders war u. meinen, es müßten Menschen an unserem Unglück schuld sein.“ — Wie trafen Walter auch diese Worte!

Gänsfriederlein Im Morgenschein Fuhrt seine Regimenter aus. Mit lust'gem Sang Das Dorf entlang, Von Hof zu Hof, von Haus zu Haus. Und klingt sein heller Ruf: „Freiwill'ge vor!“ So öffnet rings sich freudig Tür und Tor. — Im ganzen Reich, Wer ist ihm gleich? Kein Hauptmann ist, kein General, Den so mit Lust, Aus voller Brust Begrüßt sein Heer im Morgenstrahl. Das tut man sonst im Heere keinem Herrn. Drum lacht der Frieder so — — das glaub' ich gern! C. Lechler.

„Das ist ja aber auch wahr,“ erwiderte er gedrückt, „in der unglückseligen Sache mit dem Schuß muß ja jemand die Hand im Spiel gehabt haben.“ „Jawohl, aber es bleibt in Dunkel gehüllt, wie es dabei zugegangen ist, u. darüber wird mein Vater vollends schwermütig,“ sagte Agathe u. wischte sich die Tränen aus den Augen. „Aber wir wollen doch nicht verzagen,“ fuhr sie fort, „unser Herrgott kann uns noch zur rechten Zeit heraushelfen, wenn es Sein Wille ist, denn ‚Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht‘.“

Von drinnen ertönte der Ruf einer schwachen Stimme, Agathe wandte sich und trat nach höflichem Gruß gegen Walter in das Haus zurück. Wie brannten diesem die Worte des Mädchens auf der Seele! Jetzt nur schnell heim u. Mutter u. Bruder alles gestehen, damit die armen Leute aus ihrer Not erlöst wurden! (Schluß folgt.)

Rätsel. Mein erstes lebt gar froh u. frank im dichten Schattenhain, Beim Jagdgesang u. Hörnerklang springt's über Stock u. Stein. Mein zweites mag zur Sommerzeit den müden Leib dir laben, Doch kannst du's auch, wenn's friert u. schneit, in meinem Ganzen haben.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

seph sie alles verstand, denn er redete mit ihnen durch einen Dolmetscher.

So hatten sie denn endlich bekannt, endlich auch erkannt, daß Gott ihre Sünde heimsuchen müsse. — O wie gern hätte Joseph sich den Bußfertigen nun zu erkennen gegeben u. sie an sein Herz gezogen. Er wandte sich vor innerer Bewegung von ihnen ab u. weinte; aber noch war seine Prüfung nicht zu Ende. — Joseph behielt Simeon als Geisel zurück, befahl aber, daß man ihnen ihre Säcke mit Getreide fülle u. ihr Geld wiedergebe, einem jeglichen in seinen Sack, dazu auch Zehrung auf den Weg. Wie erschraken sie, als sie das entdeckten; ein böses Gewissen zittert ja schon vor einem rauschenden Blatt. Als sie aber zu Hause ihrem alten Vater das Erlebte alles erzählten, da rief der verzweifelt aus: Ihr beraubet mich meiner Kinder! Und war nun vollends mißtrauisch gegen sie; Benjamin wollte er ihnen nicht anvertrauen, sondern rief: „Ihr würdet meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen."

Der Herr ist geduldig, und von großer Barmherzigkeit, u. vergibt Missetat u. Uebertretung.

Für den „Jugendfreund" erzählt von E. Seifert, mit 6 Originalillustrationen von E. Schmauk. (Schluß.)

Aber als Walter atemlos im Schloß ankam, da hörte er zu seiner großen Enttäuschung, es sei Besuch gekommen, u. zwar von einer Familie in der Nachbarschaft, die, wie er wußte, nie vor später Abendstunde zurückzufahren pflegte. Er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um den Gästen ein freundliches Gesicht zu zeigen u. sich an der Unterhaltung zu beteiligen; bald suchte er sein Zimmer auf, aber da waren die Einsamkeit u. die Gedanken, die sich untereinander verklagten u. entschuldigten, die Empfindungen der Reue u. des Mitleids, die auf ihn einstürmten, noch schwerer zu ertragen. Endlich fand er in aufrichtigem Gebet Frieden für seine Seele.

Am nächsten Morgen merkte Frau von Hartmut wohl, daß ihrem Jüngsten etwas Besonderes im Sinn lag, was ihn still u. in sich gekehrt machte, aber vor Beginn des Gottesdienstes war keine Zeit zu einer Aussprache, u. darnach stand schon der Wagen bereit, der alle drei nach Breitenbach bringen sollte. Dort, in fröhlicher Gesellschaft, vergaß Walter für eine Weile das Schwere, das auf ihm lastete, bald aber wurde es ihm unerträglich, mit den anderen lachen u. plaudern zu sollen, u. er war seiner Mutter dankbar, als sie nach dem Kaffee ihm vorschlug, mit ihr zu Fuß nach Altheim zurückzugehen, während das Brautpaar noch einen Besuch auf einem Gut in der Nähe machte.

So gingen denn Mutter u. Sohn heimwärts u. Max u. Lydia wanderten langsam, Arm in Arm, durch den knospenden Wald, dessen Äste u. Zweige noch die Sonnenstrahlen hindurchließen; die Vögel sangen ihr Frühlingslied u. alles schien in Harmonie mit der glücklichen Stimmung, in der sich das Brautpaar befand. „Bitte, zeige mir doch die Stelle, wo du im vorigen Herbst den Schuß in den Arm bekommen hast," sagte Lydia, plötzlich ernst werdend, als sie in den Hochwald eintraten. „Ich möchte dort dem lieben Gott recht von Herzensgrund danken, daß er dich so gnädig bewahrt hat." „Ist dir mein Unfall denn damals schon so zu Herzen gegangen?" fragte Max lächelnd, „Ach ja, denn als es im ersten Schrecken hieß, d·

Max findet die „Zeugen", Förster Ringstätters Schrotkörner.

seist zu Tod getroffen, da merkte ich erst, wie lieb ich dich hatte," erwiderte Lydia errötend. Bald hatten sie den Platz erreicht. „Wenn wir doch einen passenden Baum fänden," meinte Max, „dann könnte ich unsere Namen in die Rinde schneiden zum ewigen Gedächtnis." „Hier sind aber lauter Fichten u. Eichen; ach sieh, dort ist eine prächtige Buche mit glattem Stamm," sagte Lydia u. eilte darauf zu. Max hatte schon sein Messer mit den verschiedenen scharfen Klingen in der Hand u. begann nun kunstvoll ein großes L einzuschneiden.

„Wie schade, da ist ein Hindernis, an dem die Klinge abgleitet," meinte er, u. schnitt tiefer ein. „Sieh da, ein Schrot, u. da noch einer, eine ganze Ladung! o Lydia," sagte Max plötzlich das Messer sinken lassend, „wäre es möglich, könnte das der Schrotschuß sein, von dem der Förster Ringstetter beständig spricht? Die Richtung würde ja stimmen, — aber wer in aller Welt hat dann die Kugel abgeschossen? Das wird wohl niemals an den Tag kommen."

„Die Hauptsache ist, daß du dich davon überzeugt hast, daß Ringstetter unschuldig ist," sagte Lydia, „sieh doch, daß du alle Schrote findest."

„Die Zeugen, die Zeugen, ach, da sind sie ja," ließ sich plötzlich eine Stimme hinter ihnen vernehmen; es war Agathe, die unbemerkt herangekommen war. „O sagen Sie's noch einmal, daß mein Vater unschuldig ist," sagte sie in flehendem Ton; „Sie geben ihm damit Leben und Ehre u. Gesundheit wieder."

„Ja, ich glaube jetzt an die Wahrheit seiner Worte," sagte Max erschüttert, „u. will es ihm gleich selbst mitteilen u. ihm alle Genugtuung geben, die er verlangt."

„Ach, wenn er nur auch wirklich daheim ist," erwiderte Agathe in Tränen ausbrechend, „er ist seit heute in aller Frühe fort, u. wie es Mittag worden ist u. Nachmittag, da hab' ich's daheim nimmer ausgehalten, die Mutter jammert so u. meint, er könnte sich ein Leid angetan haben." „Da sei Gott vor," sagte Max erbleichend, „komm, Lydia, gehen wir so rasch wie möglich nach dem Zollhaus, Agathe wird uns den nächsten Weg führen."

Frau von Hartmut war kaum mit ihrem Walter allein gewesen, als er ihr alles sagte, was ihn seither bedrückt hatte. Seinen damaligen wiederholten Ungehorsam u. den Unfall, der seinen Bruder in Gefahr, den Förster ins Unglück gebracht u. sein eigenes Gewissen mit einer drückenden Last beladen hatte.

Die nun folgende Stunde vergaß Walter in seinem Leben nicht, so tiefen Eindruck machte auf ihn die Betrübnis seiner Mutter, der Ernst, womit sie ihn darauf hinwies, daß er auch gegen Gott gesündigt habe, u. die Liebe, womit sie ihn auch wieder tröstete, ‚wie einen seine Mutter tröstet'.

Walter bekennt der Mutter seine Schuld.

„Was du nun vor allem tun mußt, weißt du selbst," sagte sie zuletzt u. blieb stehen, als der Fußpfad nach der Landstraße zu abzweigte.

„Ja, ich sehne mich darnach, dem Förster den Zusammenhang auseinanderzusetzen u. ihn um Verzeihung zu bitten," war Walters Antwort.

„Geh mit Gott," sagte seine Mutter einfach, sie reichte ihm die Hand, sah ihm in die Augen, die nun mit offenem Blick den ihrigen begegneten, u. dann trennten sich ihre Wege.

Bald hatte Walter das Häuschen erreicht, öffnete die Haustüre, u. als er auf sein zaghaftes Klopfen keine Antwort erhielt, öffnete er auch die Türe zur Wohnstube. Da saß der Förster am Tisch, hielt den Kopf auf die Hand gestützt, in gebeugter Haltung, wie erschöpft von anstrengendem Marsch, u. neben ihm stand seine Frau, hatte Brot u. Fleisch vor ihn hingestellt u. redete ihm nun zu, sich zu stärken. Sie wandte den Kopf nach dem Eintretenden, während ihr Mann teilnahmslos sitzen blieb. Walter nahm seinen ganzen Mut zusammen, ging auf ihn zu u. sagte mit bewegter Stimme: „Herr Förster, ich habe ein Unrecht an Ihnen gut zu machen, ich war's, der damals auf meinen Bruder geschossen hat, aus m e i n e m Gewehrlauf kam die Kugel; verzeihen Sie mir, ich bitte Sie herzlich, daß ich mich nicht gleich dazu bekannt habe."

Der Förster schaute ihn starr an, während seine Frau, sprachlos vor Überraschung, auf

einen Stuhl gesunken war. „Nicht wahr, jetzt ist alles wieder gut?“ sagte Walter, dem das Schweigen peinlich wurde. Nun kam Leben in den Mann, mit zornrotem Gesicht sprang er auf u. packte Walter an der Schulter. „Alles wieder gut?“ wiederholte er u. schüttelte Walter grimmig, „jawohl, da kommt so ein Bürschchen her u. meint, es könne mit einem Wort alles das ungeschehen machen, was ich all die Wochen u. Monate her durchgemacht habe! Für einen Lügner hab' ich mich müssen lassen anseh'n, meine Zeugen hab' ich nicht hergebracht, in Schanden bin ich abgezogen von meinem Posten, den ich fünfzehn Jahre lang mit Ehren bekleidet gehabt, im Elend sind wir — und jetzt ist alles wieder gut, meinen Sie?“ „Lassen Sie Ihren Mann,“ sagte Walter zu der Frau, die erschrocken abwehren wollte, „er muß sich Luft machen, das tut ihm wohl, u. ich hab's verdient. Aber meine Mutter u. mein Bruder werden's so viel wie möglich wieder gut machen.“ „Ja, das wollen wir,“ sagte Max, der in diesem Augenblick mit Lydia u. Agathe unter der Tür erschienen war u. die letzten Worte gehört hatte. „Hier sind Ihre Zeugen, ich habe sie selbst gefunden in der großen Buche, nicht weit von der Unfallstelle,“ u. damit legte er mehrere Schrotkörner vor den Förster auf den Tisch.

Der Mann starrte sie an, als traue er seinen Augen nicht, dann aber faßte er die dargebotene Hand seines jungen Gutsherrn u. rief: „Wenn Sie mir selber meine Zeugen bringen, dann muß ich's wohl glauben, daß Sie mich nimmer für einen Lügner halten. Gott sei Dank, jetzt kann ich wieder frei unter den Leuten herumgehen!“ „Jedermann soll's erfahren, daß Sie unschuldig sind,“ versicherte Max, u. wenn Sie die Stelle bei mir wieder antreten wollen, so soll mir's ein Beweis sein dafür, daß Sie uns nicht mehr zürnen.“

„Wollen Sie mir nicht auch verzeihen,“ bat Walter u. streckte dem Förster seine Hand hin.

„Von Herzen gern, junger Herr,“ sagte der nun völlig Verwandelte, „ich muß aber vor allem Sie um Vergebung bitten, weil ich Sie so derb angefaßt habe.“ Walter lachte glücklich, dann nahmen die drei Abschied von der Familie, in welcher jedes seiner Freude besonderen Ausdruck gab, — die kleinen Buben mit Purzelbäumen, die Mutter u. Agathe mit stummem Händefalten, — und wanderten heimwärts. Walter atmete tief auf, von fürchterlichem Druck befreit, u. begrüßte seine Mutter mit dem Ruf: „Jetzt kann's doch ein schöner Konfirmationstag werden!“ —

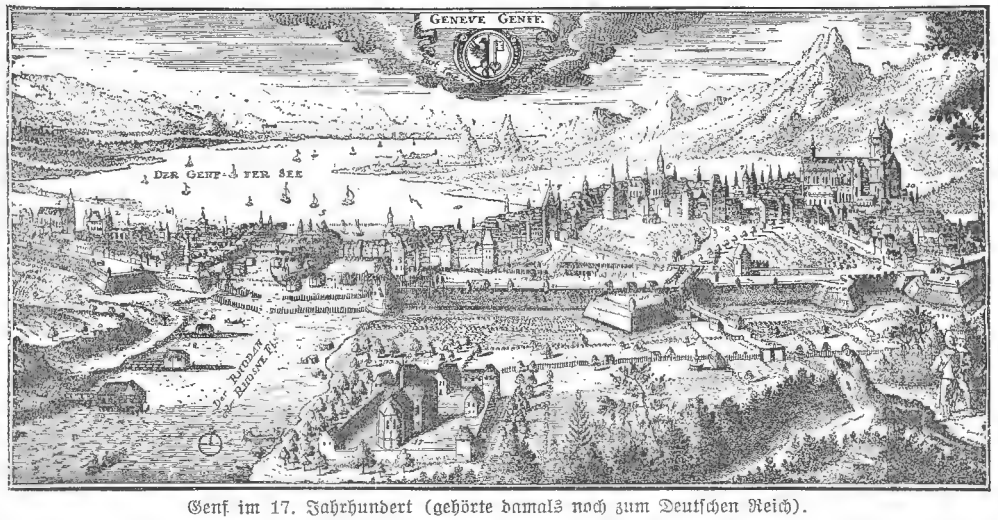
Rätsel. Du findest es im Vatikan, Wie im Gehäus der Wespe. Im niedern Schierling triffst du's an, Wie in der schlanken Espe.

Dem Mönch ersetzt's die weite Welt,
Der er hat abgeschworen,
Doch schrecklich dem Verbrecher gellt
Mein Wörtlein in die Ohren.

Nun streichst du flugs ein Zeichen dran,
Dann wirst du etwas finden,
Was, einstens wert, jetzt abgetan,
Bestimmt ist zu verschwinden. E. Lechler.

Buchstaben-Rätsel. Was an den Sternen uns erfreut Mit f in stiller Nacht, Bringt in der Leute Mund mit m Gar manchen in Verdacht.

Herausgegeben von B. Mehnke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer, Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Genf im 17. Jahrhundert (gehörte damals noch zum Deutschen Reich).

Johannes Calvin.

Zu seinem Gedächtnis anläßlich der 400. Wiederkehr seines Geburtstags.

Man schrieb 1536. In Deutschland war das Werk der Reformation seit Luthers bekanntem mutigen Auftreten am 31. Oktober 1517 in ununterbrochenem Fortschritt begriffen: viele christliche Schulen waren gegründet, viele evangelische Prediger eingesetzt worden, 1530 hatten die Evangelischen ihre Glaubensgrundsätze, die sogen. Augsburgische Konfession dem Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg übergeben, 1534 war die vollständige deutsche Bibel fertig geworden usw., u. auch in allen umliegenden Ländern hatte das Licht des Evangeliums, das wieder auf den Leuchter gestellt war, angefangen, einen neuen Geistesfrühling heraufzuführen. Aber in den Ländern romanischer Zunge, besonders in Frankreich, wollte man den evangelischen Geist noch mit Gewalt dämpfen u. lohten schon da u. dort Scheiterhaufen auf, mit denen man die Evangelischen Frankreichs, die man später Hugenotten nannte, einzuschüchtern bezw. auszurotten versuchte.

Desselben Jahres, an einem Augustabend, wanderte ein junger Mann rüstig der Stadt Genf zu. Seine Heimat in Frankreich hatte er verlassen: „Besser mageres Brot u. Freiheit draußen, als Überfluß und Gewissensknechtung daheim! Verdient die Wahrheit nicht, in Frankreich zu wohnen, so mag ich es auch nicht!“ war sein Grundsatz. Vor den Augen des Wanderers lag Genf, in beherrschender Stellung das Münster St. Peter, inmitten eines reichen Kranzes von Türmen u. giebeligen Häusern. Jenseits der Stadt leuchtete der See im Abendgolde; darüber stunden die uralten Berge. Von all der Herrlichkeit aber schien unser Freund wenig zu bemerken. Der Heimatlose mußte ein Gelehrter sein, das vergeistigte Antlitz würde einem das schon haben sagen können, wenn die Gelehrtenkleidung es nicht verraten hätte. Bald lag das Stadttor hinter ihm. Eine Herberge war bald erfragt, es wollte ihm dort wegen der zweifelhaften Reinlichkeit u. des wüsten Singens zwar nicht recht gefallen; aber e i n e Nacht würde er ja schon da zubringen können! Dann wollte er nach Deutschland weiter, um an heiligeren Stätten das Studium der Theologie fortzusetzen.

Als er sein Zimmerlein betreten hatte, das ihm zugewiesen war, suchte er sich zunächst im Gebet u. durch Lesen der Heiligen Schrift zu stärken, um darnach bald zur Ruhe zu gehen. Aber unerwartet gab es noch eine Störung. Der Wirt führte ihm noch einen Besuch zu; eine gedrungene Erscheinung, mit struppigem Bart u. merkwürdig leuchtenden Augen. Es war Wilhelm Farel, der Vater der Reformation in Genf. Der hatte von jemand erfahren, daß Calvin, diese junge schriftstellerische Berühmtheit, seit kurzem in Genf weile, u. war herbeigeeilt, den Gottesgelehrten zu begrüßen; denn er wußte, welch einen Plan er mit demselben hatte: er bedurfte einer starken, sicheren Hand zur Leitung des Reformationswerkes in Genf, das eben erst aus verworrenen Anfängen Gestalt zu gewinnen begann. Er selbst war der Bahnbrecher, der in manchem heißen Gebet schon um solche Hilfe gefleht hatte. War der Augenblick der Erhörung gekommen? Calvin antwortete: „Ich bin zu jung, auch von Natur zu schüchtern; die stille Studierstube ist mein Feld!“ Farel aber erklärte dagegen bald: „Wenn du uns in so großer Not der Kirche deine Hilfe versagst u. dich selber mehr liebst als Christum, dann wird Gott deine Studien u. deine Ruhe verfluchen!“ Da brach Calvins Widerstand u. er bat nur, mit ihm Geduld zu haben. — Wie war der erst

Siebenundzwanzigjährige nur zu solchem Ansehen gekommen, solch ein schweres Werk wie die Reformierung dieser großen, weltseligen, freien Reichsstadt durchzuführen?

Calvin wurde am 10. Juli 1509 in Noyon in Frankreich geboren. Wir wollen den Knaben in seiner Heimat besuchen. Vor uns öffnet sich eine enge Straße der alten Stadt, reich an Kirchen u. Priestern. Spielende Kinder veranstalten eine Prozession, Taschentücher an Stangen sind die Kirchenfahnen, doch ihr kindlicher Eifer wird durch einen Bettelmönch abgelenkt, der die Häuser absucht. Die sonderbare Gestalt des Barfüßers reizt sie zum Lachen u. Spotten. Da wirft ein kleines, mageres Bürschchen seine Fahne weg, sein kluges Gesichtchen rötet sich vor Entrüstung u. er ruft den Kameraden zu: „Das ist nicht recht; Mutter sagt, die heiligen Männer darf man nicht kränken." Da geht in der Nähe ein Fenster auf u. eine Frauenstimme ruft: „Johann komm zum Gebet!" Der kleine Calvin folgt dem Ruf unverzüglich. Wir treten mit ihm ins Haus; vornehme Einfachheit umgibt uns. Am Betpulte, im geräumigen Wohnzimmer, knien Mutter u. Sohn nieder; sie beten miteinander das Vaterunser, Ave Maria u. den Glauben, u. zwar mehrmals. Mittlerweile war auch der Vater eingetreten, er hatte gegen diese Gebetsübungen nichts einzuwenden, wenn er sie auch nicht mitmachte. Er war ein tüchtiger rechtskundiger Beamter, dessen persönliche Tüchtigkeit ihn zu großem Ansehen und Einfluß gebracht hatte. Dem Vater lag es sehr an, daß seine Kinder ebenfalls etwas Tüchtiges lernten, u. sie hielten sich auch wacker. Mit Hilfe vornehmer Freunde brachte er es dahin, daß seinem zweiten Sohn Johann schon im zwölften Jahr eine Kaplanei übertragen wurde, d. h. er bekam die Einkünfte dieser Stelle, aus denen dann seine Studienkosten einstweilen bestritten wurden, bis er die Stelle selbst versehen könne. Recht war das gewiß nicht, aber ähnliches kam oft vor.

Im 14. Lebensjahr zog Johann Calvin mit den Kindern einer vornehmen Adelsfamilie nach Paris; dort ging er seinen Studien ebenfalls sehr fleißig nach; nur im Wechsel der Arbeit fand er seine Erholung. Sein kluger Verstand machte es ihm leicht, die damalige Gottesgelehrsamkeit, die wie eine geistige Denk- u. Rechenkunst behandelt wurde, in sich aufzunehmen. Schon im 18. Jahr machte eine einzige glänzend bestandene Disputation ihn zum Pfarrer. Calvin übernahm sein Amt jedoch noch nicht selbst, sondern ließ dasselbe gegen geringen Lohn durch einen armen Priester versehen, der nicht so glücklich war, einflußreiche Vettern zu besitzen. Das war wohl wieder nicht recht; jedoch vielfach üblich. Doch nun war auch der Vater in Streitigkeiten mit kirchlichen Vertretern geraten u. verlangte, daß sein Sohn umsattle u. anstatt Theologie die Rechtswissenschaft studiere. Der gehorsame Sohn fügte sich dem väterlichen Willen. Calvins leichte Fassungskraft u. sein gutes Gedächtnis, seine Gabe, die schwierigsten Dinge mit durchsichtiger Klarheit darzulegen, brachten ihn auch auf diesem Gebiet rasch vorwärts, umsomehr, als er mit seinen hohen Geistesgaben trotz des schwächlichen Körpers einen eisernen Willen verband. Dies Studium trug in Calvins späterem Leben zwar reiche Früchte; aber recht befriedigen konnte ihn die Rechtswissenschaft doch nicht. So wandte er sich mehr dem Studium der griechischen u. römischen Weltweisen zu, welches damals ganz neu u. mit viel Begeisterung aufgenommen worden war.

Einige Zeit später erhielt Calvin einen Brief vom Domkapitel seiner Heimat, in dem ihm geschrieben wurde, daß Calvin als Pfarrer von Pont l'Evêque jetzt wohl genug studiert haben werde u. seine Pfarrei gewiß nun antreten könne. Calvin folgte dem Rufe, predigte auch einigemale in seiner Gemeinde. Aber als er dann auch im Dome zu Noyon die regelmäßigen frommen Übungen wieder mitmachen sollte, da fand er, daß er diesem Zeremonien-Betrieb innerlich ganz entfremdet sei. Und doch dürstete seine Seele nach dem lebendigen Gott u. suchte Sündenvergebung.

Da im Frühjahr 1534 griff der HErr selbst in sein Leben ein; Calvin kam zum lebendigen Glauben an seinen Heiland u. durfte erfahren, daß das alte Evangelium von der Gerechtigkeit durch den Glauben (Röm. 3, 28) allein den Frieden Gottes ins Herz bringe. Bald spürte man ihm auch an, daß ein anderer Geist in ihm sei, der die Rechtfertigung des Sünders aus dem Glauben an Jesum lehre, an Stelle des katholischen Machwerks, der Lehre von dem Abbüßenkönnen der Sünde u. Erwerben der Seligkeit durch sog. gute Werke. Diese lutherischen Klänge erregten freilich sofort heftigen Widerspruch. Calvin sollte wie andere evangelisch Gesinnte gefangen gesetzt werden. Schon standen die Häscher vor seinem Hause; es gelang eben noch, ihn in einem Korb an der hinteren Seite herabzulassen. In Weingärtnerskleidern entkam er unentdeckt.

Mit Calvins Bekehrung kam ein frischer Zug in die gesamte evangelische Bewegung unter den Franzosen. Er hatte sich in den Westen geflüchtet, wo sich kleine evangelische Gemeinden gebildet hatten. Bald aber mußte er von dort nach Basel flüchten. Daselbst schrieb er ein herrliches Buch: „Unterricht in der christlichen Religion," das er keinem Geringeren als dem damaligen König von Frankreich widmete. Ob sein Bitt- u. Warnruf das Ohr desselben jemals erreicht hat, ist nicht bekannt; aber wegen seiner Klarheit u. Gedankenschärfe wurde diese Verteidigungsschrift des Evangeliums bald das berühmteste

Zeugnis für die Wahrheit desselben, das je in französischer Sprache abgefaßt worden ist. — Diese Glaubenslehre Calvins ist auch heute noch so wenig veraltet, daß sie noch immer fleißig studiert u. eben jetzt auch deutsch herausgegeben wird. — So wissen wir nun, warum Calvin so jung schon weithin bekannt war u., auf der Reise begriffen, in Genf von Farel aufgefunden, die Durchführung der Reformation in dieser wichtigen Stadt in die Hand nehmen sollte. —

Genf war durch unwürdige katholische Priester seit langer Zeit in argen Verruf gekommen; sie hatten es zuletzt so schlimm getrieben, daß der Bischof selbst wegen sittlicher Verfehlungen flüchten mußte. Und nun wurde von den Evangelischen, unter Führung von Farel, an die Erneuerung des christlichen u. sittlichen Lebens in Genf herangetreten. Mit bescheidenen Vorlesungen begann Calvin; aber Gottes Geist wirkte mächtig durch ihn. — Bald darnach nahm er z. B. an einem Religionsgespräch in Lausanne teil, von dessen Ausgang die Zugehörigkeit des Waadtlandes zur evangelischen Sache abhängig sein sollte. Am fünften Tage erst griff Calvin mit ein. Der Eindruck seiner Rede war gewaltig. Ein Augustinermönch warf seine Kutte weg, rief wie verzückt: er habe nunmehr das reine Evangelium erfaßt, er bitte alle die um Verzeihung, welche er bisher in Unkenntnis irre geführt habe u. betete dann, die ganze Versammlung möge seine heilige Erfahrung teilen dürfen. Lausanne wurde dann auch evangelisch. — Bald wurde in Genf täglich zweimal in den Hauptkirchen der Stadt die Bibel ausgelegt. Gemeindeschulen mit freiem Eintritt für die Ärmsten wurden eröffnet, darnach schrieb Calvin einen Katechismus, hauptsächlich für die Hand der Eltern, als eine kurze Zusammenfassung dessen, was für den christlichen Glauben u. christliches Leben am nötigsten ist. Darnach ging es an die Gemeindeordnung, denn auch die Erwachsenen bedurften der Erziehung u. einer strammen Leitung. Eine scharfe Kirchenzucht wurde eingeführt, die das ganze bürgerliche Leben neu in Ordnung bringen u. von viel Törichtem u. Sündigem reinigen sollte. So wurde ein guter Anfang gemacht, aber Zwang trat an Stelle langsamen Wachstums, deshalb begannen sich bald große Schwierigkeiten zu ergeben; die Macht der alten sündigen Gewohnheit aber konnte bei vielen Bürgern selbst nicht einmal mit Gewalt gebrochen werden, wie mächtig und tiefgehend Calvins Verkündigung des Wortes Gottes und seine seelsorgerliche Arbeit auch war. Allmählich entwickelte sich eine solch mächtige und erbitterte Gegnerschaft, daß der Rat der Stadt schwankend wurde u. eine Art Bürgerausschuß darnach die beiden Reformatoren ihres Amtes entsetzte.

Johannes Calvin nach H. Holbeins Gemälde.

Die beiden Freunde Farel u. Calvin nahmen das Urteil mit Ruhe u. Fassung hin u. wandten sich nach Straßburg, wo Calvin nun theologische Vorlesungen an der Universität aufnahm, welche außerordentlich besucht waren. Calvin hatte etwas von der tiefen und scharfsinnigen Art des Paulus, u. seine Bibelauslegungen gelten noch heute wegen ihrer Gelehrsamkeit u. Tiefgründigkeit zu den bedeutendsten aller Jahrhunderte. Von seinem Aufenthalt in Straßburg, von wo aus er mit allen maßgebenden deutschen Theologen näher bekannt wurde — mit Melanchton wurde er besonders gut befreundet u. Luther schätzte ihn außerordentlich hoch — hatte Calvin auch selbst viel Gewinn. In Straßburg verheiratete sich Calvin mit Idelette van Buren, einer aus holländischer Adelsfamilie stammenden Witwe, die ihn recht glücklich machte, aber leider bald zu kränkeln anfing u. schon nach zehn Jahren starb. Sein einziges Söhnlein starb ebenfalls schon als kleines Kind.

In Genf vermißte man die vertriebenen Reformatoren sehr bald aufs schmerzlichste u. nach zwei Jahren mußte sich Calvin entschließen, so schwer es ihm auch wurde, das angefangene Werk in Genf wieder aufzunehmen. Er strebte darnach, in Genf eine Art Gottesstaat herzustellen; alles sollte sich im vollsten Einklang mit dem

Wort Gottes befinden. Obgleich die Einwohner Genfs im allgemeinen ein ziemlich leichtsinniges u. oberflächliches Völkchen waren, schien die Stadt innerhalb weniger Jahre auch wie umgewandelt, so daß Calvins Werk überall in evangelischen Landen Aufsehen u. Bewunderung erregte. Genf wurde bald die „Stadt auf dem Berge", zu der zahlreiche Evangelische von nah u. fern wallfahrteten u. manche von ihnen ließen sich auch dauernd dort nieder. Er war nunmehr der Beherrscher Genfs geworden, nicht in dem Sinne, daß er sich Herrschermacht angemaßt hätte; er ertrug es auch jetzt noch, daß der Rat selbst kirchliche Fragen regelte; er herrschte, wie die Seele in allen Gliedern des Leibes gegenwärtig ist u. sie lenkt u. regiert; unsichtbar, doch in der Wirkung offenbar, durchdrang sein Geist das ganze Staatswesen. Aber es gab auch unendlich viele Schwierigkeiten mit Bürgern, die sich durch das strenge Kirchenregiment in ihrer persönlichen Freiheit beengt fühlten u. dasselbe mit großer Bitterkeit bekämpften. Calvin wurde in mancherlei Prozesse verwickelt, die ihn als einen gewalttätigen Mann erscheinen ließen, obwohl er nur von verzehrendem Eifer für Gottes Sache erfüllt war. Auch viele theologische Kämpfe hatte Calvin, wie alle Reformatoren auszufechten.

Eine besonders wichtige Schöpfung war die Hochschule, welche Calvin in Genf schuf, die sog. Akademie, die stets von vielen Hunderten junger Männer besucht wurde, die sich zu Evangelisten u. Predigern für ihr Vaterland u. die halbe Welt ausbilden ließen. Jetzt konnte Calvin nach Frankreich schreiben: „Schicket Holz; wir wollen euch Pfeile daraus schnitzen." Eine unglaubliche Arbeitslast lag auf Calvins Schultern; dabei führte er äußerlich ein einfaches, fast dürftiges Leben. Ganz unbegreiflich ist es, welche Ausdauer der schwächliche, oft kränkelnde Mann besaß. Jahrelang begnügte er sich mit einer einzigen Mahlzeit, die er mittags einnahm. Calvin hatte, wie kaum ein anderer, die Gabe, die Herzen zu gewinnen, liebenswürdig u. gütig, aber wie innig er auch von denen verehrt wurde, die ihn näher kannten, — in der Öffentlichkeit war er bestimmt, hart, unnachgiebig. Gegen Ende seiner vierziger Jahre wurde er immer kränklicher, u. nur noch die gewaltige Tatkraft seines Geistes hielt die gebrechliche Leibeshülle trotz Fieber u. Schwäche noch bis zum 55. Lebensjahre aufrecht. Als sein Leben auffallend abnahm, hielt er von seinem Bette aus dem Rat der Stadt noch einmal eine längere Anrede, dankte ihm für alle Freundlichkeit, auch für die Geduld, die sie mit seinen Fehlern gehabt, bat sie wegen seiner bisweilen großen Heftigkeit um Verzeihung u. bezeugte ihnen nochmal, daß, seine Lehre betreffend, er nur bestrebt gewesen sei, das ihm anvertraute Wort Gottes in ganzer Reinheit zu verkündigen. In den darauffolgenden

Calvin in höherem Alter.
Nach Gemälde von Ary Scheffer.

Wochen versammelte er auch noch die gesamte Geistlichkeit des Genfer Staatsgebietes um sich, warf einen Rückblick auf seine ganze Genfer Tätigkeit u. ermahnte seine Amtsbrüder zum Frieden u. zur Einigkeit. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er fast in beständigem Gebet zu. Am 19. Mai 1564 schlummerte er sanft in die Ewigkeit hinüber.

Groß war die Trauer der Stadt; alle wollten ihren toten Lehrer noch einmal sehen. Seine Beerdigung fand unter ungeheurem Gefolge, aber ohne jegliches Gepränge statt; nicht einmal eine Inschrift durfte ihm auf sein Grab gesetzt werden. Calvin hat außerordentlich große Verdienste um die evangelische Kirche in romanischen Landen u. seine geistigen Kinder zählten nach Zehntausenden. Wie verschieden auch seine Auffassungen vom christlichen Ideal im Vergleich zu unserem Reformator Luther in mancher Hinsicht ist, was leider viele kirchliche Kämpfe zwischen Reformierten u. Lutheranern mit sich brachte u. nach sich zog, so haben diese früher manchmal so feindlichen evangelischen Brüder doch im Lauf der Jahrhunderte sich zu beiderseitigem Segen immer besser kennen u. verstehen gelernt. Wie sie nun friedsam, Seite an Seite die Botschaft des Heils in Christo ausrichten, das werden die jetzigen Erinnerungsfeiern in erfreulichster Weise bestätigen. Danken wir Gott für jeden treuen Zeugen der göttlichen Wahrheit, den ER uns sendet!

Herausgegeben von B. Mehnke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Alles strebt jetzt nach Vereinen
Auf dem ganzen Erdenrund,
Selbst die Hunde hier, die kleinen,
Gründen einen Sängerbund.

Man eröffnet ihn soeben.
Alle stehn erwartungsvoll
Bis das Zeichen wird gegeben,
Daß der Sang beginnen soll.

's gibt ein Doppelquartett heute,
Ein Konzert ganz extrafein.
Aber nervenschwache Leute
Gehen besser nicht hinein!

C. L.

Wie der entflohene Papagei wiederkam.

Tiefblau erglänzte der Himmel; es war ein herrlicher Frühlingstag; nur eine Gruppe kleiner Wölkchen zog langsam am Waldessaume, wie in gold'nes Licht getaucht, dahin.

„O wie schön ist's heute!" rief entzückt Frau Christine in ihrem Mansardenstübchen, als sie, am Fenster stehend, Umschau hielt am Himmelsbogen. „Ja, wie wär's," sagte sie vor sich hin, wenn ich meine Arbeit selbst hinbrächte, da ich doch so selten ins Freie komme, um mich an der schönen Gottesnatur zu erfreuen u. zu erquicken? An den smaragdgrünen Wiesen vorüber u. durch dunkle Tannenwälder fahren zu dürfen, welch' eine Wohltat würde das für meine schwachen Augen sein, die sonst bis zur späten Nachtzeit immer nur auf die feine Arbeit schauen müssen! Freilich komme ich dann unangemeldet mit der Ausstattung für den jungen Herrn Doktor zu seiner Mutter; allein sie hat mich ja versichert, daß ich ihr jederzeit ein willkommener Besuch sei. Heute bin ich vielleicht noch besonders willkommen, wenn sie die fertiggewordenen hübschen Monogramme, Stickereien u. Näharbeiten sieht; also sei's drum, — ich fahre mit dem Einuhrzug!" — So sich entschließend, packte Christine das ausgebreitete Weißzeug in ein Kofferchen, setzte ihren schwarzgarnierten Hut auf, schloß die Wohnung ab u. eilte schnellen Schrittes die drei großen Treppen hinab zur nahen Bahn.

Die Fahrt war ihr ein wahrer Genuß; doch allmählich versank sie in allerlei Jugenderinnerungen, verglich, wie sie früher, da sie sich noch in anderen, sorgenloseren Verhältnissen befunden, eben diese gleiche Tour als kleinen Ausflug mit den Ihrigen zu machen pflegte u. nicht wie jetzt Erwerbszwecke damit zu verbinden hatte. Auf die kleinen Wölkchen am Himmelszelt schauend, fühlte sie, wie Wölkchen in ihrem Innern aufstiegen u. Falten sich auf ihre Stirne legten, u. bange Seufzer in ihr aufstiegen. Die Lippen bewegten sich zwar nicht, aber im Innern hielt sie ein tiefes Selbstgespräch. Dennoch vermochte sie sich beim Aufschauen wieder an den prachtvollen Schattierungen von Berg u. Tal zu erfreuen u. dann wieder glaubens- und vertrauensvoll nach oben blickend sich zu trösten: „Und wunderbar hast du mich ja doch aus all meinen Nöten errettet, du treuer Gott! Ich weiß, du wirst mir stets ein starker Hort u. Beistand sein u. wirst's noch wunderbar hinausführen! — Jetzt komm' ich heut' zu der guten Frau Retter, die mir schon so viele Liebe erwiesen hat; nun hilf mir, daß ich sie mit meiner Arbeit erfreue, u. mich dankbar gegen sie erweise! Doch, da hält ja schon der Zug!" —

Beinahe wäre sie, in ihre Gedanken versunken, sitzen geblieben u. am Ende weitergefahren. — Schnell Kofferchen u. Schirm zur Hand und auf zu der nahe wohnenden Frau! Dieselbe hatte bei Christine für ihren einzigen Sohn, der in der Residenz vor kurzem als Arzt angestellt worden war, eine Weißzeug-Ausstattung bestellt.

Ein herrlicher Wohlgeruch kam ihr schon im Hausflur entgegen, wo ein großer Lilienstrauß aufgestellt war. Als sich Christine der Küche näherte, wurde sie von der gütigen Hausfrau aufs herzlichste empfangen, nur bedauerte die emsig Beschäftigte, augenblicklich nicht abkommen zu können, sondern sagte zu Christine in ihrer lieben Weise: „Gehen Sie nur ins Wohnzimmer; legen Sie ab, seien Sie ganz daheim u. ruhen Sie aus, ich komme in möglichster Bälde!" — Christine zierte sich nicht lange, sondern trat ein; aber o Schrecken! Wie sie die Türe öffnete, ging auch das mittlere Fenster des Zimmers weit auf, u. hinaus flog im Nu Frau Retters Liebling, ihr Papagei! Christine stand anfangs vor Schrecken still, wie gelähmt u. schlug nur die Hände zusammen vor Bestürzung, denn sie wußte, wie sehr Frau Retter an dem wunderschön gefiederten, klugen Tierchen hing. Plötzlich aber kam Leben in sie; schnell eilte sie zur Küche u. rief: „O Frau Retter, gute Frau Retter, der Papagei

ist fort, das Fenster ging auf, als ich ins Zimmer trat, u. fort flog er in einem großen Bogen in alle Weite hinaus!"

Frau Retter war eine Weile sprachlos vor Schrecken, nahm das Kochgeschirr vom Feuer u. ging eilends ins Zimmer, um sich selbst zu überzeugen von der Flucht ihres Lieblings. „Ach, noch niemals, niemals ist er fortgeflogen, o, ich bekomme ihn sicher nicht wieder! Hätt' ich doch das Fenster nicht offen gelassen!"

Christine war selbst nicht weniger im Jammer; es tat ihr bitter leid, unbewußt solch Unheil angerichtet zu haben. Eine Weile jammerten beide, jede in ihrer Art, da sah Christine ein, daß mit all dem Lamento das Leid nur noch größer wurde; sie raffte sich auf, stellte das Kofferchen nieder, das sie immer noch krampfhaft in der Hand gehalten hatte u. sagte plötzlich ganz zuversichtlich: „Meine Liebe! Ich glaube, Ihr Papagei kommt wieder; ich gehe jetzt ein halb Stündchen spazieren, ich weiß, es gibt Erhörungen, wenn wir in Nöten sind u. recht nach oben blicken!" —

Getrosten Schrittes ging sie zunächst dem Friedhof entlang u. kam dann in einen kleinen, tannenduftenden Hain mit Bänken, da sie sich etwas setzen konnte. Der blaue Himmel u. die strahlende Sonne blickten strahlend auf sie hernieder, denn die Wölkchen hatten sich ganz verzogen. Da blickte sie betend nach oben: „Lieber Gott!" rang sich's flehend von ihren Lippen, „ich weiß ja ganz gewiß, Du kannst alles machen, kannst in allen Nöten helfen, wenn wir Dich ernstlich bitten. Jetzt sieh, die Frau hat mir schon so viel Gutes erwiesen, u. ich habe Dich beim Hierherkommen gebeten, Du möchtest mir helfen, daß ich mich ihr doch dankbar erweisen dürfe, u. jetzt fliegt ihr durch mein Eintreten ins Zimmer das Tierlein davon, das sie so gern hat u. so treu pflegt. O, gelt, Du sorgst, daß sie's wieder bekommt, ich bitte Dich herzlich darum, u. ich will Dir auch danken aus tiefster Seele!" Mit gefalteten Händen blieb Frau Christine noch eine Weile sitzen, dann kehrte sie langsamen Schrittes wieder zum traulichen Heim der Frau Retter zurück. Doch kaum war sie die Treppe hinaufgelangt, so kam diese freudig erregt auf sie zu u. umarmte u. küßte sie mit dem Ruf: „Ein Wunder, ein Wunder, der Papagei ist wieder da!"

Christine wußte vor Verwunderung gar nicht, wie ihr geschah, als sie aber vernahm, wie sich's begeben hatte, war sie voll Dankens u. Rühmens!

Frau Retter hatte in Entfernung von einer guten Viertelstunde eine schöne, große Wiese; auf dieser arbeitete ihr Knecht. Der war zwar morgens willens gewesen, gerade heute auf dem Kartoffelacker zu arbeiten; allein er erhielt Befehl, die Wiese zu mähen, und gerade als er einmal aufblickte, flog der Papagei auf ihn zu u. hielt bei ihm Rast. Der Knecht war natürlich überrascht, fing aber an, mit dem Papagei zutraulich zu sprechen: „Ja, was duast denn du do? Du bist jo der Frau Retter ihr Papagei; bist ihr g'wiß durchganga; komm no her, dees därf et sei, miar zwei ganget mitenander hoim!"

Er nahm hierauf sein rotgeblümtes Taschentuch, legte es wie einen Mantel sanft über das Tierchen her, ließ das Köpfchen hervorschauen u. ging vergnügt mit ihm der beiderseitigen Heimat zu. — Das gab einen Jubel u. ein Erzählen bei ihrer Ankunft! Der Knecht berichtete: „Und grad uff Ihr Wies' ist er g'floga, u. hot doch et wissa könna, daß dees Ihr Wies' ist, u. grad uff mi zua ist er g'floga komma, u. hot doch et wissa könna, daß i's be; aber i hau'nen g'het, hau mit em g'schwäzt u. be mit em uff u. dervo, u. do semmer jetzat mitenander!" — „Guten abend Frau Retter!" fing jetzt auch der Papagei zu sprechen an, zur großen Belustigung der Anwesenden; hierauf spazierte er stolz u. gemächlich in sein vergoldetes Käfig, als hätte er Großes geleistet.

Das Vertrauen, das Frau Retter längst in Christine setzte, hatte einen außerordentlichen Höhepunkt erreicht; nicht allein, weil sie so sehr erfreut war über die mitgebrachte wohlgelungene Arbeit, sondern hauptsächlich, weil die so wunderbare Wiederkehr des Papageis sie sehr beglückte.

Innerlich u. äußerlich gestärkt u. erquickt trat Christine unter herzlichen Dankesbezeugungen die Heimreise an. Die Nacht war schon hereingebrochen als sie in ihrem stillen Heim ankam.

Lange, lange stand sie sinnend am offenen Fenster mit dankbarem Gemüt, vertieft in den erhebenden Anblick der leuchtenden Sterne am hohen Himmelszelt, u. glaubensvoll dem König David nachbetend: Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, u. dir bezahlet man Gelübde. Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleisch (der Mensch in seiner Schwachheit u. Bedürftigkeit) zu dir (Ps. 65, 1—3). M. L.

Joseph gibt sich zu erkennen.

Wegen der andauernden Teuerung sah sich Jakob genötigt, seine Söhne abermals nach Ägypten zu senden, u. auch seinen Herzenssohn Benjamin mitziehen zu lassen. Joseph hatte ja gesagt: „Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, euer Bruder sei denn mit euch"; von Josephs Gnade aber hing nun gewissermaßen doch der ganzen großen Familie Leben ab. Um den sorglichen alten Vater zu beruhigen, erklärte Juda: „Ich will Bürge für Benjamin sein, von meinen Händen sollst du ihn fordern; wenn ich ihn dir nicht wieder bringe u. vor deine Augen stelle, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen." Die Reisenden versahen sich auch mit Geschenken, und, weil sie das letztemal das bezahlte Geld in ihren Säcken wieder gefunden hatten, mit dop-

peltem Kaufgeld. So entließ sie Jakob mit fürbittenden Segenswünschen, in großer Sorge, aber mit gottergebener Entsagung.

Als sie in Ägypten ankamen, wurden die Brüder von Joseph freundlich empfangen und zu ihrer Verwunderung durch seinen Haushalter in sein Haus geführt u. zur Tafel geladen. Es ist rührend zu lesen, mit welcher Sehnsucht Joseph die Brüder, wenn auch noch ohne weitere Erklärungen, nach ihrem alten Vater fragt, und wie ihm das Herz beim Anblick von Benjamin so in Liebe entbrennt, daß er sich fast nicht mehr halten kann, sondern in seine Kammer geht, um sich dort auszuweinen. — Als er sein Angesicht gewaschen hatte, kam er wieder heraus

Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen. Nach Zeichnung von Professor Schönherr.

u. war nun über das Essen gar fröhlich mit ihnen. Erstaunt waren sie des weiteren darüber, daß er sie nach ihrem Alter setzte u. Benjamin fünf mal mehr auflegen ließ als den anderen; Neid zeigte sich aber keiner mehr bei den Brüdern, diese böse Art war nun doch ausgetrieben.

Die ehrenvolle u. freundliche Behandlung hatte sie nun wohl eine Zeitlang alle Sorge und Angst vergessen lassen; aber wie groß war ihr Entsetzen, als sie, auf dem Rückweg begriffen, von Josephs Haushalter eingeholt wurden u. dieser sie beschuldigte, sie hätten den Becher seines Herrn mitgenommen. „Bei welchem von uns er gefunden wird, der sei des Todes! u. dazu wollen wir deines Herrn Knechte sein," riefen sie entrüstet aus. Als der Becher aber bei Benjamin gefunden wurde, zerrissen sie vor Trauer ihre Kleider u. kehrten wieder in die Stadt zurück, um mit Joseph selbst zu verhandeln. Wären sie noch dieselben gewesen wie vor zweiundzwanzig Jahren, so würden sie sich in ihre Lage gefunden haben, ja sie hätten vielleicht mit einer gewissen Schadenfreude den Benjamin in der Gewalt des Haushalters zurückgelassen u. wären weitergezogen; dem Vater gegenüber hätten sie ja sagen können: „Siehe, so hat der, den du uns immer vorgezogen hast, nun uns und dein ganzes Haus zu schanden gemacht." Die Brüder sind jetzt aber ganz anderen Sinnes als früher; sie erkennen vielmehr Gottes Gericht in allen diesen Erlebnissen u. wollen ihren Bruder um keinen Preis im Stich lassen, sondern ihn entweder frei bitten oder alle an seiner Statt da bleiben. Ist das nicht eine herrliche Frucht ihrer durch Trübsale erlangten Erziehung?!

Als die Brüder nun wieder vor Joseph erscheinen, in banger Erwartung sich vor ihm auf die Erde niederwerfen u. nicht mehr an Verteidigung ihrer Unschuld denken, da sie in dem Verhängnis Gottes Heimsuchung wegen ihrer früheren Missetat erkennen, schildert Juda mit ergreifenden Worten des Vaters Liebe zu dem Knaben u. den unsäglichen Jammer, der durch des Geliebten Verlust ihm bereitet werden würde, berichtet dann, wie er selbst Bürge geworden sei für den Knaben, u. fleht, daß Joseph nun auch an seiner Statt ihn zum Sklaven annehmen solle. Joseph ist von Judas Rede aufs tiefste ergriffen, — denn sie hat die zärtlichste Liebe zu

dem greisen Vater u. die aufopferndste Treue gegen den einen, noch übrigen Sohn der Rahel kundgetan — Joseph kann sich nun vor Rührung u. Freude seinen Brüdern gegenüber nicht mehr länger verbergen; er läßt seine Hausgenossen abtreten, bricht in heftiges Schluchzen aus u. gibt sich dann seinen Brüdern zu erkennen. „Tretet doch her zu mir," spricht er. „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägyptenland verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht weiter u. denket nicht, daß ich euch zürne, weil ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt. Eilet nun u. ziehet hinauf zu meinem Vater u. saget ihm: Das läßt dir Joseph, dein Sohn, sagen: Gott hat mich zum Herrn über ganz Ägypten gesetzt, komme herab zu mir, säume dich nicht; du sollst im Lande Gosen wohnen u. nahe bei mir sein, du, deine Kinder u. deine Kindeskinder, dein Klein- u. Großvieh u. alles, was du hast. Ich will dich daselbst versorgen, denn es sind noch fünf Jahre der Teuerung; auf daß du nicht verderbest mit deinem Haus u. allem, was du hast. Joseph fiel Benjamin um den Hals u. weinte vor Freude, umarmte u. küßte sie alle — da brach denn auch der Bann bei den bisher sprachlosen Brüdern. Sie konnten sich nach diesem unzweideutigen Beweise seiner vergebenden Liebe, die sie beruhigte, nun mit Joseph auch rückhaltlos freuen.

Da sprach Israel zu Joseph: „Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebest. 1. Mose 46, 30.

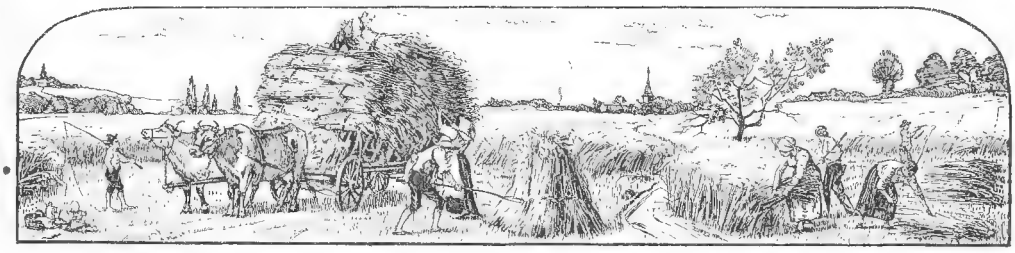
Diese köstliche Geschichte wird wohl eines jeden Herz tief ergreifen; sie ist ein Bild davon, wie dein Heiland auch zu dir sich stellt. Während er dich prüft, um dir auch die letzte Spur deiner Sünde zu offenbaren, brennt schon sein Herz, u. während du bekennst u. auf bußfertigen Knieen vor ihm liegst, zieht er dich an sich, vergibt dir alles u. überschüttet dich mit den zärtlichsten Worten seiner Liebe.

Auch zu Pharaos Ohren drang die Kunde von dem, was bei Joseph vorgefallen war; er nahm den innigsten Anteil u. stellte sogar die nötigen Wagen zur Übersiedelung der ganzen großen Familie nach Ägypten zur Verfügung. War das eine unbegreiflich herrliche Heimkehr seiner Söhne für den vergrämten Jakob! Wie staunte er über die Pracht von Pharaos Boten u. ihrem Troß! Natürlich hielt es ihn nun nicht mehr länger in Kanaan; sein vorher in Kummer u. Sorge fast erstorbener Geist wurde wieder lebendig, u. bald darnach machte sich Israel denn auch von Hebron über Berseba nach Ägypten auf. In Gosen, dem östlichsten Grenzland von Ägypten, noch heute die fruchtbarste Provinz desselben, konnten sie sich niederlassen, dort verschaffte Joseph bei Raemses seinem Vater u. seinen Brüdern ein Gut. Sie durften nunnicht mehr nur als von den Ägyptern verachtete Viehhirten wie Nomaden herumziehen, sondern wurden mehr u. mehr Ackerbauer, und Jakob bekam noch einen lieblichen Feierabend für sein mühseliges u. kummervolles Leben.

Silben-Rätsel. Die erste sitzt in Kasten, Die zweite steckt in rasten, In Wagram wohnt die dritte, In Nebel steckt die vierte. Das Ganze, Glied an Glied, Hin durch die Wüste zieht.

Buchstaben-Rätsel. Vier Zeichen, vor- u. rückwärts gleich, du find'st sie in dem Wasserreich; Der Schiffer muß genau sie kennen, Will er nicht ins Verderben rennen.

Herausgegeben von B. Mehnke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.



Segensbitte.

Vater, segne uns das Korn, laß es golden reifen,
Hüte es vor Wetterzorn, bis wir Ähren streifen.
Hilf, daß alles leben kann, und daß keiner darbe;
Gib dem allerärmsten Mann eine feine Garbe.
Schütze uns vor Dürr' und Not, bringe Sonn' und Regen,
Bis wir tragen Wein und Brot unserm Hirt entgegen.
Wenn wir durch die Stoppeln zieh'n und die Ähren lesen,
Danken wir Dir auf den Knien, der so treu gewesen.

Nach Cl. Brentano.

Was die Herero für Namen geben.

„Wir haben ein Brüderchen, ein Schwesterlein bekommen, so erzählen sich die Kinder in der Schule, u. die Eltern versenden Anzeigen, worauf etwa steht: „Gott schenkte uns heute ein gesundes Söhnchen oder Töchterchen." So geht's in Deutschland.

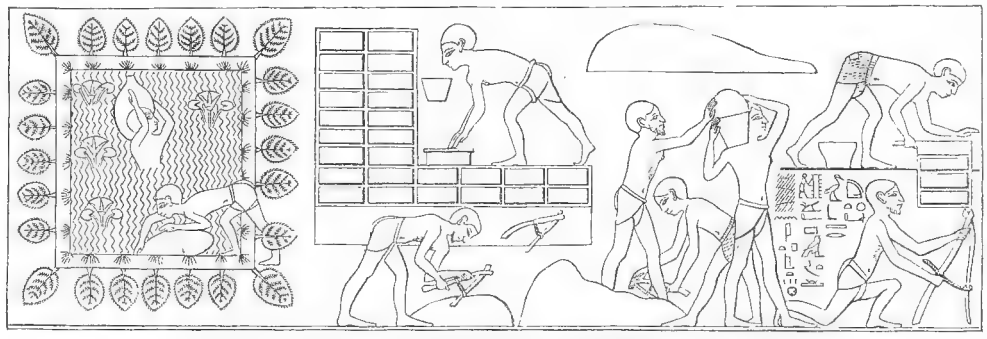
Laßt mich euch erzählen, wie es die schwarzen Herero in Deutsch-Südwestafrika machen, wenn ihnen Kinder geboren werden, u. was sie ihnen für wunderliche Namen geben.

Da steht ein Mann vor seiner Hütte u. ruft laut: „Kuti, kuti, okauta! Land, Land, ein kleiner Bogen!" Ja, was will der Mann damit sagen? „Land der Herero, mir ist ein Knabe geboren, der einmal den Bogen führen wird gegen seine Feinde." Ist's aber ein Mädchen, so ruft er sicher nichts aus, sondern sagt mißmutig denen, welche ihn fragen: „Okaseu uri, nur ein Zwiebelchen." Der Herero wünscht sich möglichst viele Söhne; die Töchter sind ihm nur gut genug, um die Feldzwiebelchen auszugraben, die ein wichtiges Nahrungsmittel der Herero bilden neben ihrer Dickmilch, u. so wird das Mägdlein als Zwiebelchen angekündigt.

Nach etwa 8—14 Tagen wird dem Kinde am Altar unter allerlei Zeremonien der Name gegeben. Es ist eine Art heidnischer Taufe. Der Häuptling, welcher zugleich der Priester seines Stammes ist, nimmt aus der heiligen Schüssel einen Mund voll Weihwasser u. speit es über Mutter u. Kind. Dann bestreicht er beide mit heiligem Fett, nimmt von der heiligen Erde, die von des Urahn Grab geholt ist, etwas zwischen die Finger u. macht dem Kinde damit auf Stirn u. Brust drei Zeichen. Nun ruft er den Namen des Kindes aus. Darauf wird ein Kälbchen an den Altar geführt u. seine Stirn mit der des Kindes in Berührung gebracht. Damit ist das Tier das erste Eigentum des Neugeborenen geworden u. dieses zu einem echten Herero gestempelt, d. h. zu einem Viehzüchter. Das Kalb aber ist der erste Grundstock seiner späteren Herden u. darf nicht verkauft werden. Jetzt ist die heidnische Taufhandlung beendet, u. die Mutter kehrt mit ihrem Kindlein in ihre Hütte zurück.

Was für Namen bekommen aber die kleinen Negerkinder? Irgendwelche Geschehnisse oder Umstände zur Zeit ihrer Geburt werden zu Namen benutzt, u. dadurch heißen kaum je zwei Hereroheiden gleich. Da hieß eins unserer Schulmädchen „Kamiliva, Es ist kein Mais da", weil solcher gerade fehlte; ein anderes hieß „Othee", eins „Okoffiva", weil die Mütter Tee u. Kaffee beim Missionar gebettelt hatten. Bei der Geburt eines Jungen hatte jemand gesagt: „Muarukiruani? Wer soll den Namen geben?", u. das wurde nun der Name. Ein Knabe hieß „Uazikeanda, Er hat einen Stamm angefangen", einer „Uatjiua, Er hat's gewußt", wieder einer „Ombombo, Wanze". Im Jahr 1890 starb der berühmte Oberhäuptling Maharero. Als er krank war, sagten die Zauberer: „Wenn der stirbt, bricht die Welt auseinander, ndaha hanika." Ein Kind, das gerade geboren wurde, erhielt darum den Namen „Ndaha". Nun ging aber nach Mahareros Tod die Welt nicht unter u. brach auch nicht auseinander. Daher nannte bald darauf ein Vater sein Kind den Zauberern zum Trotz „Kariuire, Der Himmel fällt nicht auf die Erde".

Wenn die heidnischen Kinder uns ihre Namen sagen sollten, wurden sie oft ganz verlegen, weil sie selbst das Gefühl hatten, sie müßten uns lächerlich erscheinen. „Wie heißt du?" fragten wir einen Jungen. „Hivaka, Ich stehle nicht." Was sollte das nun wieder? Sein Vater war eines Diebstahls angeklagt, als sein Sohn geboren wurde, u. beteuerte: „Hivaka", u. das bekam der Junge als Namen. Wir hatten einen „Omutjira, Ochsenschwanz", einen „Hinondjuo, Er hat kein Haus", einen „Mbenozondunge, Sie haben Verstand" (d. h. die Eltern). Eine Frau hieß „Kamburaotjikombo, Nimm den Besen",



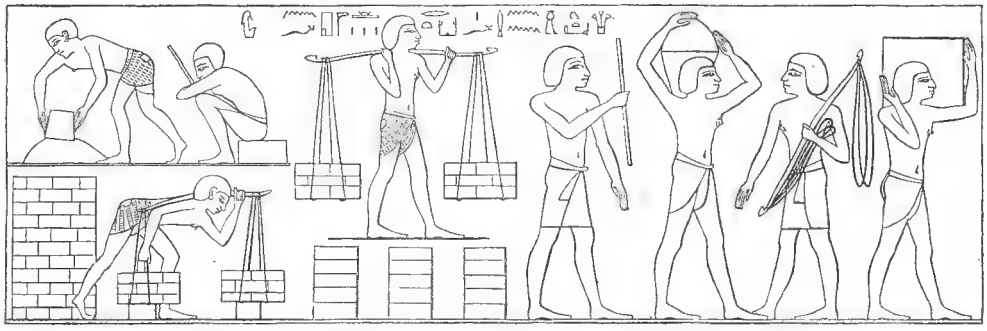
Frondienst tuende Israeliten, nach einem altägyptischen Wandgemälde.

eine „Kaungura, Geh arbeiten“ usw. — Oft antworteten Kinder u. auch Große auf unser Fragen: „Wir haben noch keinen Namen.“ Sie meinten: keinen christlichen Namen, u. den heidnischen mochten sie nicht sagen.

Manche Herero haben zwei oder drei Namen, die ihnen in späterer Zeit noch zugelegt sind, u. die sich dann meist auf einen Charakterzug beziehen. In gleicher Weise gaben sie früher jedem Weißen im Lande, mochte er nun Missionar, Beamter, Soldat oder Händler sein, einen Spitznamen, der sich auf irgend eine Äußerlichkeit oder auf seine Art u. Weise bezog. Sie waren oft recht charakteristisch. Da war einer „der Geduldige“, ein anderer „der Löwe“, „die Peitsche“, „die Biene“, „der Fingernägelbeißer“. Eine weiße Frau hieß bei ihnen „die Geberin“, eine andere „Sie sieht die Leute nicht an“. Man sieht daraus, daß die Herero scharf beobachten. Ihren Ochsen, Kühen u. Hunden geben sie auch Namen nach ihrer besonderen Art, auch nach ihrer Farbe. Und den Dingen, die, von den Weißen eingeführt, ihnen früher unbekannt waren, wußten sie auch bezeichnende Namen zu geben. So nannten sie Reis „omativa, Würmchen“, die Uhr „ombako, Mühle“, wegen ihres Räderwerks, u. das Harmonium „ongoma“ nach der Stimme des wilden Pfaus. Die Herero haben für Vater und Mutter je drei Namen: Tate, mein Vater, iho, dein Vater, ihe, sein Vater; mama, meine Mutter, onjoko, deine Mutter, ina, seine Mutter. Merkwürdig ist dabei, daß mama nicht etwa ein von den Weißen übernommenes, sondern ein echtes Hererowort ist.

Nun habe ich viel von heidnischen Namen erzählt. Ihr wißt aber, daß schon viele, viele Herero Christen geworden sind, u. die bekommen bei der Taufe auch einen neuen Namen. — Manche Heiden denken, wenn sie den Wunsch aussprechen, getauft zu werden, das ginge nun ganz schnell. Der Missionar muß sich doch freuen, wenn sie kommen. Gewiß, das tut er auch von ganzem Herzen. Seine Predigten, seine Gespräche gehen ja immer auf das eine hin: „Ihr Heiden, kommt zu Jesus, dem Heiland u. Retter a l l e r Menschen, der auch die Herero gerne selig machen will.“ Aber er kann die Leute doch nicht taufen, ehe sie nicht gründlich in der christlichen Lehre unterwiesen sind. Meist dauert der Taufunterricht zwei Jahre, oft noch länger, bis der Missionar sieht, daß die Leute verstanden haben, um was es sich handelt in der heiligen Taufe, u. ob sie zeigen, daß es ihnen wirklich ernst ist mit dem Christwerden. Der Unterricht ist für die Leute eine harte Probe. Trotzdem halten die meisten aus bis zum Schluß; wenn dann aber der Missionar ankündigt, daß demnächst die Taufe stattfinden soll, so ist die Freude recht groß.

Nun wird eifrig überlegt, was für einen neuen Namen sie sich wählen sollen. Oft wird der Schullehrer um Rat gefragt, der einen Kalender zur Hilfe nimmt oder die bibl. Geschichte wird nach Namen durchforscht. Die längsten u. für Hererozungen am schwersten auszusprechenden Namen erhalten dabei entschieden den Vorzug. War es schwer, heidnische Namen zu verstehen, so in vielen Fällen schier unmöglich bei den christlichen, da die Eingeborenen dieselben sehr oft nicht aussprechen konnten u. nun nach ihrer Weise sich mundgerecht machten. Da mußte man studieren, was sie nur heißen sollten. Oder würdet ihr darauf kommen, daß Tusutusu Justus heißen sollte, Gitijona Gideon, Tarautota Traugott, Ouanderiosa Andreas, Kerestiana Christiane u. Gettarine Gerhardine? Schreiben konnten sie ihre Namen erst recht nicht. Der beste Schüler unserer Schule schrieb sich statt Albertus Alupabus. Ich dachte oft, man gäbe den Eingeborenen lieber Hereronamen mit einer schönen Bedeutung. So hätte einer unserer Arbeiter den seinen, „Ohange“, d. h. Friede, gut behalten können, aber um keinen Preis hätte er oder sonst jemand sich dazu verstanden. Jeder auch noch so schöne Hereroname würde ihn zum Heiden gestempelt haben, u. er ist doch jetzt ein Christ, das will er auch in seinem Namen zeigen. Natürlich wiederholen sich die Christennamen nun auch viel. Da wird denn bei Frauen u. Kindern der Name des Gatten u. Vaters beigesetzt, z. B. Sarah ua Nikodemus, die Sarah des Nikodemus. Die



Frondienst tuende Israeliten, nach einem altägyptischen Wandgemälde.

Männer nehmen zur Ergänzung wohl den heidnischen Namen ihres Vaters oder Großvaters an, so der letzte Oberhäuptling Samuel Maharero, u. unser Gemeindeältester nannte sich Eliphas Kukuri. Das wird sich auch wohl mehr u. mehr einbürgern u. die Getauften werden auf die Art alle einen Nachnamen bekommen. — Auf den Namen wird in der ganzen Welt Wert gelegt, ob es ein schöner oder angesehener Name ist. Es sollte uns vor allem aber darauf ankommen, ob wir vom Herrn selbst einen neuen Namen erhalten haben, der angeschrieben ist im Buche des Lebens. J.

Moses Jugend.

Unter Gottes Segen vermehrten sich die Kinder Israel im schönen Lande Gosen außerordentlich schnell. Nur ein kleiner Teil setzte das patriarchalische Hirtenleben in den östlichen Weideländern fort, die übrigen trieben Acker- u. Gartenbau, eigneten sich die Vorteile der ägyptischen Bildung an, lernten in Gold und Silber arbeiten, Edelsteine schneiden, Leder u. feines Gewebe bereiten, lernten lesen u. schreiben u. wurden durch Handel u. Wandel unter den Ägyptern teilweise recht wohlhabend. Aber dann ging auch in Erfüllung, was Gott dem Abraham einst geweissagt hatte: „Da wird man sie zum Dienen zwingen u. plagen vierhundert Jahr.“ Vermutlich ums Jahr 1575 vor Christo kam ein neues Herrschergeschlecht in Ägypten auf, welches nichts von Joseph u. seinem Volk wissen wollte, dessen Haupt vielmehr sprach: Siehe, des Volks der Kinder Israel ist viel, u. mehr denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit List dämpfen; denn so sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich zu unseren Feinden schlagen oder zum Lande ausziehen (da sie ja die Hoffnung auf eine Rückkehr in ihre Heimat nicht aufgegeben haben. Ihre nützlichen Dienste aber wollen wir uns sichern).

Und nun setzte man Fronvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drücken sollten; denn man baute dem Pharao gerade die Städte Pithon u. Raemses. — Noch ist ein Grabgemälde aus jener Zeit vorhanden, welches den Frondienst der Israeliten darstellt; oben sehr ihr eine einfache Nachbildung desselben; Farbe, Gesichtsbildung, Bart usw. lassen auf dem Originalbild die Ebräer deutlich erkennen. Zwei jugendliche Arbeiter holen aus einem mit Schilf und Blattpflanzen umstandenen See in Gefäßen Wasser herbei, ein anderer bearbeitet Lehmerde, ein vierter formt Lehmsteine, die in Reihen ausgebreitet werden, weitere schaffen die schon getrockneten Steine hinweg, um sie zu vermauern usw. Zwischen ihnen erblickt man vier Ägypter, durch Betragen, Figur und Farbe deutlich unterschieden, zwei von diesen tragen einen Stock in der Hand, der eine sitzend, der andere stehend, jederzeit schlagfertig. Aber je mehr sie das Volk drückten, desto mehr breitete es sich aus, so daß die Ägypter ein

Der kleine Moses und seine Schwester Mirjam.

wahres Grauen vor der unheimlichen Vermehrung der Kinder Israel bekamen. Schließlich gab Pharao den unmenschlichen Befehl, daß alle Knaben, die geboren würden, ins Wasser geworfen werden sollten. Natürlich war der Jammer in den Hütten Israels groß. Aber sie bedurften solcher Trübsal; denn viele Israeliten waren vom Glauben ihrer Väter abgewichen u. dienten den ägyptischen Götzen. Doch gab es auch noch manche Familien, die den Glauben ihrer Väter heilig hielten u. mit dem HErrn HErrn in lebendigem Gebetsverkehr standen, so die Familie eines Mannes namens Amram, aus dem Hause Levi.

Pharaos Tochter findet das Schilfkästlein mit dem kleinen Moses.

Amram u. Jochebeth hatten zwei Kinder: Aaron, der anscheinend schon frühe dem Dienst des HErrn geweiht wurde, u. eine Tochter namens Mirjam; gerade als das grausame Gebot des Königs ausgegangen war, wurde ihnen aber ein zweiter Sohn geboren, ein auffallend schönes, vielversprechendes Kind. Die arme Mutter verbarg dasselbe glücklich drei Monate lang vor den ägyptischen Häschern; als das aber nicht mehr ging, gab ihr Der, dessen Freude es ist, zu helfen, wo des Menschen Rat zu Ende geht, einen wundervollen Gedanken ein: sie machte ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Ton u. Pech (um das Eindringen des Wassers zu verhüten), legte das Kind darein u. brachte es in das Schilf am Ufer des Wassers. — Arme Jochebeth, was muß dein Herz gelitten haben, als du das herzige Büblein in diese sonderbare Wiege betetest, zum letztenmal an dein Herz drücktest?! — Würden die Mörder es nicht vielleicht doch entdecken? Würde es nicht ein Krokodil aufspüren u. verschlingen? Die Schwester sollte zwar von ferne acht geben; aber konnte ein schwaches Mädchen Schutz bieten?! Gewiß lag die betrübte Mutter in ihrer Hütte auf den Knien u. erhob Herz u. Hände zu dem lebendigen Gott, dem Gott Abrahams, Isaaks u. Jakobs. Und siehe, ihr Glaube wurde nicht zuschanden.

Die Tochter Pharaos, — der Sage nach Thermutis mit Namen, verheiratet, aber kinderlos — ging hernieder u. wollte baden. Da sie das Kästchen im Schilf sah, sandte sie ihre Magd unter den sie begleitenden Jungfrauen hin u. ließ es holen. Da sie es auftat, bemerkte sie das Kind, u. siehe, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie und sie sprach, die Ursache der Aussetzung wohlverstehend: Es ist der ebräischen Kindlein eins. Während die ganze Gesellschaft aber das liebliche Kind bewunderte, trat Mirjam aus ihrem Versteck hervor, mischte sich wie von ungefähr unter die Umherstehenden u. benützte die Äußerung, es sei schade, ein solches Kind umkommen zu lassen, zu der Frage: Soll ich hingehen u. der ebräischen Weiber eine rufen, daß sie dir das Kindlein aufziehe? — Das kam der Tochter Pharaos ganz gelegen; denn sie hätte kaum gewagt, das Kindlein schon jetzt nach Memphis, in des Vaters Palast, zu bringen. Und so geschah es denn. Welche wonnige Heimkehr für Jochebeth u. die Ihrigen! Welch heiße Dankgebete sind wohl an jenem Tage zu Gott emporgestiegen!

Rätsel. Mit i such es im Sachsenland,
Dort ist das Städtchen wohlbekannt; Mit u trifft man's in jedem Rat; Oft einer ihrer viele hat.

Fünf decken u. schmücken, Vier schmerzen u. drücken, Drei binden fester als mit Stricken.

Herausgegeben von B. Mehmke, Furtbachstr. 6, Telefon 2182. — Verlag des Christlichen Vereins Junger Männer. Expedition Lindenstr. 13 (Holland & Josenhans). — Druck von J. F. Steinkopf, sämtlich in Stuttgart.
Bei Bezug von 40 Expl. Preis jeder Nummer portofrei 1 Pfg. — Nachdruck verboten.

Es liegt der See im Sonnenschimmer, So spiegelglatt, so licht und rein, Und auf den Wellen liegt ein Flimmer Wie lauter Gold und Edelstein. Die blütenreichen Zweige breiten Sich weithin über seine Flut, Und königliche Schwäne gleiten Darüber hin in stolzem Mut.

Da löst das Mädchen dort, das schlanke, Den Nachen los. Er schwebt heran, Und durch das duftige Geranke Sucht er sich lautlos seine Bahn. Es ist so still im weiten Kreise. Der Wind selbst wagt zu atmen kaum. Die Mädchen flüstern nur ganz leise — — — 's ist alles wie ein schöner Traum. C. Lechler.

Seid barmherzig.

Auf meinen Spaziergängen im Walde traf ich bisweilen mit einem alten, biederen Holzfäller zusammen, der in seinem langen Leben mancherlei Interessantes erlebt hatte u. davon prächtig zu erzählen verstand. Eine seiner Geschichten will ich euch hier wiedergeben, damit sie euch zur Ermunterung diene, doch allezeit recht hilfsbereit u. unerschrocken dem Nächsten, wenn es not tut, beizuspringen.

„Es sind nun schon über 50 Jahre her, als ich eines Tages für meinen Vater, der auf dem Gutshofe zu G. Schafhirte war, in das ungefähr eine Stunde von hier entfernte Dorf S. gehen mußte. Der Weg führte mich hier durch diesen Wald. Damals stand derselbe erst fünf bis sechs Jahre, u. ich konnte, obwohl ich noch ein kleines Bübchen war, besonders wo der Weg etwas hoch führt, bequem über die jungen Fichten hinwegschauen. Da sah ich plötzlich unweit vom Wege einen Mann auf einem Marksteine sitzen, der seiner Kleidung nach ein Bettler zu sein schien. Unwillkürlich blieb ich stehen u. betrachtete den Fremden näher. Den Kopf in die Hand gestützt, den Blick tief auf den Boden gesenkt, saß er unbeweglich da. „Was mag dem fehlen?" dachte ich, u. die kindliche Neugier, gepaart mit Mitleid, ließen mich noch länger am Platze verweilen. Nach einer Weile blickte er auf. Ich sah in ein bleiches, gramerfülltes Gesicht, das mir heute noch in Erinnerung ist. Ich wollte gehen, aber ein bittendes: „Komm her, Kleiner!" brachte mich dem Manne näher. Mit schwacher, zitternder Stimme fragte er mich, wie weit es noch bis zum nächsten Orte sei, u. als ich ihm die Entfernung genannt hatte, rief er aus: „Großer Gott, ich kann nicht mehr!" Darauf murmelte er noch einige Worte in einer mir fremden Sprache. Dann verfiel er wieder in sein starres Brüten. Mich überkam eine furchtbare Angst u. ich lief fort, obwohl ich noch mehrmals ein immer schwächer werdendes: „Um Gotteswillen, warte!" hörte. Zu Hause angekommen, erzählte ich hastig meinem Vater, was mir im Walde begegnet war. „Wer wird's denn weiter gewesen sein als ein alter Bettler!" entgegnete unwillig mein Vater u. schalt mich heftig aus, daß ich nicht in S. gewesen u. meines Auftrags mich nicht entledigt hätte. „Und nun mach, daß du nach S. kommst, sonst — —!" Nach diesen mit entsprechender Handbewegung begleiteten Worten begab ich mich, wenn auch höchst ungern, zum zweitenmale auf den Weg nach S. Gern hätte ich einen weiten Umweg gemacht, um nicht an der bösen Stelle im Walde vorbei zu müssen, aber ich kannte den anderen Weg nicht genau. Mein Herz klopfte hörbar, als ich zur Stelle kam, wo ich den Mann im Walde gesehen hatte. Ich nahm mir fest vor, nicht nach ihm zu sehen. Mit geschlossenen Augen ging ich solange auf dem Weg dahin, bis ich mir sagen konnte, daß die unheimliche Stelle hinter mir liegen müßte. Dann lief ich noch schneller als anfangs meinem Ziele zu. Bald hatte ich in S. meinen Auftrag erledigt, um noch bei Tag wieder nach Hause zu kommen. Es dunkelte bereits, als ich bei der bewußten Stelle anlangte. Ich wollte wieder mit geschlossenen Augen vorübergehen. Diesmal brachte ich es nicht fertig. Einen scheuen Blick warf ich zur

Fortsetzung S. 128.

Moſes erſchlägt den ägyptiſchen Frondogt.
Nach Zeichnung von Julius Schnorr von Carolsfeld.

und ſah denn da mit eigenen Augen, wie ſeine Stammesbrüder geplagt wurden. Da erwachte in ihm der heiße Wunſch, ihr Befreier werden zu dürfen, u. als er dabei gewahr wurde, daß ein Frondogt einen Ebräer ſo unbarmherzig ſchlug, daß derſelbe unter den Streichen zuſammenſank, da glühte Moſes vor heftiger Entrüſtung, ſchaute um, ob kein unerwünſchter Zeuge da ſei, erſchlug den Ägypter in ſeinem Zorn und verſcharrte ihn dann in den Sand. — Das ſchien Moſe ſelbſt nun wohl zunächſt eine große Heldentat zu ſein, war in Wirklichkeit aber eine kurzſichtige u. frevelhafte Selbſthilfe, die Gott ihm nicht unbeſtraft hingehen laſſen konnte. — Anderstags ſah Moſes, wie ſich auch zwei ebräiſche Männer miteinander zankten u. wandte ſich nun an denjenigen, von dem er den Eindruck hatte, daß er im Unrecht ſei, mit der zurechtweiſenden Frage: Warum ſchlägeſt du deinen Nächſten? Der antwortete ihm aber: Wer hat dich zum Oberſten oder Richter über uns geſetzt? — Was gehen dich unſere Händel an? Willſt du mich auch erwürgen, wie du geſtern den Ägypter umgebracht haſt? — Als Moſes das hörte, fürchtete er ſich u. ſprach: Wie iſt das laut geworden? Das Gerede von Moſes Tat kam aber auch vor Pharao, ſo daß Moſe ſich vor ihm hätte rechtfertigen ſollen. Es handelte ſich dabei wohl weniger um den Mord, der wurde von Pharao gewiß nicht ſehr ſchwer genommen; vielmehr daß dieſer angenommene Sohn für ſeine Stammesgenoſſen ſo Partei nahm, das war für Pharao das Bedenkliche, um deswillen er nun Moſes ebenfalls beſeitigen zu laſſen trachtete. — Was ſollte Moſes nun tun? Seine übereilte Tat vor Pharao bereuen u. ſich nun etwa feierlich ein für alle Mal von dem unterdrückten Volke losſagen? Nein, er floh in die Wüſte u. mußte, tief gedemütigt, nun erſt eine vierzigjährige Schule in der Wüſte durchmachen, ehe er wirklich zum Befreier Iſraels taugte.

Bei einer ſtammverwandten Prieſterfamilie in Midian, im äußerſten Süden der Sinai-Halbinſel, fand er Aufnahme u. tauſchte nun dort das ſeitherige Wohlleben am königlichen Hofe gegen den beſchwerlichen Hirtendienſt in der Wüſte ein. So wurde Moſe ein wetterharter, tüchtiger Mann; nach Verlauf einer ziemlichen Reihe von Jahren gab ihm Vater Reguel auch ſeine Tochter Zipora zur Frau; aber eine ſtille Sehnſucht nach Ägypten zurück verließ ihn nie. — Während dieſer Läuterungszeit für Moſes wurde aber auch das Volk Iſrael reifer u. einſichtiger darin, daß der Frondienſt nicht ſo fortgehen könne, u. fingen viele an, nach Gottes Hilfe u. Errettung auszuſchauen.

Und Gott erhörte ihr Wehklagen, gedachte an ſeinen Bund mit Abraham, Iſaak u. Jakob, auf den ſich die Kinder Iſrael nun auch wieder in ihren Gebeten beriefen, u. ſah darein u. nahm ſich ihrer an: Als Moſes auf den Weideplätzen des Horeb, bis wohin er die Herden ſeines Schwiegervaters führte, ſich befand, erſchien ihm eines Tages der HErr. Zunächſt erblickte Moſe einen brennenden Buſch, die Naturerſcheinung hatte aber das Wunderbare an ſich, daß der Buſch wohl mit Feuer brannte u. doch nicht davon verzehrt wurde. Als Moſe nähertreten wollte, hörte er ſeinen Namen rufen u. dann würdigte ihn Gott einer Offenbarung u. berief ihn dazu, die Kinder Iſrael aus Ägypten zu führen. — Es waren nun vierzig Jahre ſeit jenem erſten, eigenmächtigen Erlöſungsverſuch aus Liebe zu ſeinem Volke Iſrael. Der damalige König in Ägypten war geſtorben; aber das Volk wurde eher noch härter geplagt als früher. Allein merkwürdigerweiſe war Moſe nun verzagt, ſcheute vor der großen Aufgabe zurück u. weigerte ſich immer u. immer wieder, den Auftrag Gottes anzunehmen. Der HErr aber ließ nicht von ihm ab, rüſtete ihn mit Wunderkraft zur Beglaubigung ſeiner göttlichen Sendung aus und verwies ihn zugleich an ſeinen Bruder Aaron, der ihm helfen werde. — Die Einzelheiten über Moſe Auftrag von Gott wollen wir das nächſtemal betrachten.

Was duftet da draußen so würzig und fein?
Waldrosen und purpurne Erdbeerlein!
Sie blühen und glühn an der Halde.
Sie steigen am sonnigen Raine empor,
Durchweben mit buntem, köstlichem Flor
Den grünen Moosteppich im Walde.

Und in der goldgrünen Waldesnacht
Ein fröhliches Leben und Treiben erwacht,
Viel hundert Hände sich regen.
Und geht hier auch jedes gebeugt und gebückt,
Sie wandern in Freuden erquickt und beglückt
Und ernten den duftenden Segen. C. L.

Moses kämpft für sein Volk.

Auf den Weidetriften des Horeb begegneten wir das letztemal Mosi und waren Zeugen jenes wunderbaren Schauspiels: des Busches, welcher brannte u. doch nicht vom Feuer verzehrt wurde. Sofort erkannte der bis dahin ahnungslose Moses darin ein Zeichen der Gegenwart Gottes; aber der HErr rief ihn dann auch bei Namen u. offenbarte ihm sogar seinen eigenen herrlichen Namen: Jahveh oder Jehovah, zu deutsch: ‚Ich werde sein, der ich sein werde', also der Ewige und Unveränderliche.

Wenn Moses jetzt dem HErrn — Derselbe gestern u. heute u. in Ewigkeit — nur auch schon von ganzem Herzen vertraut hätte! Moses war aber in der vierzigjährigen Wartezeit recht kleingläubig geworden. Da belehrte ihn Jehovah mit wahrhaft väterlicher Geduld, wie euer Lehrer euch im Anschauungsunterricht, von Seiner Macht: Moses mußte auf Gottes Befehl seinen Stab auf die Erde werfen, da wurde er zur Schlange. Dann mußte er sie am Schwanze fassen, u. sie wurde wieder zum Stab in seiner Hand. Weiter ließ der HErr Mosen seine Hand in den Busen stecken u. sie wurde aussätzig u. dann wieder rein wie zuvor. — Welche Wunder hat Moses hernach auf Gottes Geheiß vollbracht! — In väterlicher Geduld tröstete Gott den anfangs so bangen Mosen auch wegen seiner schweren Zunge. Moses kannte eben die ägyptischen Gewaltherrscher u. ihre Ratgeber; er hatte aber noch nicht erkannt, wieviel besser Gott einen Mund gebrauchen kann, der in der Stille gelernt hat zu schweigen, als eine beredte Zunge, die der Eitelkeit dient. — Als Moses sich jedoch immer noch weigerte, ward der HErr sehr zornig über ihn u. gab ihm seinen Bruder Aaron zum Gehilfen. So hinderte die Verzagtheit des Moses den HErrn, ihm so viel Kraft zu geben, wie er gewollt hatte. Nun, Aaron war eine gute Hilfe; aber welch großes Leid hat Aaron seinem Bruder doch später bereitet!

Moses verabschiedete sich darauf von seinem Schwiegervater Jethro, der ihn im Frieden ziehen ließ, u. brach mit Weib u. Kind nach Ägypten auf. Bei der Abreise tröstete ihn Gott auch wegen seiner sorglichen Gedanken, ob er sich in Ägypten als landesflüchtig gewordener Totschläger wieder sehen lassen dürfe: „Die Leute sind tot, die nach deinem Leben stunden." Und am Berge Horeb begegnete er sogar schon seinem Bruder Aaron, den Gott durch innere Eingebung Seines Geistes ihm entgegengeführt hatte. Als sie dann beide ins Land Gosen kamen u. alle Ältesten von den Kindern Israel versammelten, als darauf Aaron die empfangenen Verheißungen von Gott ihnen verkündigte u. Moses die befohlenen Zeichen vor dem Volke tat, da glaubte ihnen auch das Volk. Ja, freudige Dankgebete stiegen zu Gott von den Kindern Israel empor, daß er sie heimgesucht und ihr Elend angesehen habe.

Als Moses u. Aaron jedoch vor Pharao traten u. im Namen des HErrn, des Gottes Israels, forderten, daß Pharao das Volk drei Tagereisen weit ziehen lasse in die Wüste, damit es seinem Gott daselbst ein Fest feiere, da wies der König sie nicht nur schnöde ab, sondern drückte die Kinder Israel von da an noch viel härter durch Erschwerung ihres Dienstes. Sie sollten nun nicht mehr nur mit der Bereitung der Ziegel u. Backsteine u. ihrem Trocknen an der Luft zu tun haben wie bisher, sondern selbst auf die abgemähten Getreidefelder gehen, u. von den stehengelassenen

mendicken und noch größeren Löchern, wie z. B. auf der Malabarküste, wo der Boden hauptsächlich aus sogenannten Saberitfelsen besteht. Dort kann an eine Ausrottung der Schlangen gar nicht gedacht werden, weil der durchlöcherte Boden wie zum Brutplatz für sie gemacht ist. So sterben denn nach den statistischen Angaben der indischen Kolonialregierung in dem indischen Riesenreiche noch heute jährlich an zweitausend Menschen am Schlangenbiß.

Mose und Aaron werden auf Gottes Befehl Wunder vor Pharao.
Nach Zeichnung von G. Doré.

Eines Nachts, so gegen 2 Uhr, mußte ich einmal aufstehen, um nach etwas zu sehen; ich bin in bloßen Füßen und mache, unheimlich wie mir's zu Mut ist, einen sehr langen Schritt im Schlafzimmer — ich war über eine giftige Schlange hinweggeschritten, wie ich sofort merkte, als ich das Licht angezündet hatte. Nach dem in der Ecke des Zimmers stehenden Stock greifen und damit auf die Schlange einhauen, war natürlich die Tat eines Augenblicks. Die Schlange, welche zu den giftigen gehörte, war sofort tot. Welche Macht war es, die mich diesen langen Schritt machen hieß? „Der Zufall", würden die Kinder der Welt sagen. Ich aber antwortete aus tiefster Herzensüberzeugung: „Nein, Gottes väterliche Güte!" — Möge die Erkenntnis dieser Güte sich immer tiefer in meinem Herzen gründen, daß ich auch an kindlichem Gehorsam zunehme!

Ein andermal stehe ich morgens auf der Veranda, vor unserem indischen Schaukelstuhl mit Rohrgeflecht u. einer Matte aus indischem Gras; noch etwas müde lasse ich mich mit meinem ganzen Gewichte in den Stuhl fallen, lese dann etwas u. sinne über meine Tagesarbeit nach, darnach gehe ich, nichts ahnend, meiner Wege und komme erst zum Mittagessen wieder zurück. Als hernach der indische Hausknecht die Veranda ordnet u. den sich immer reichlich ablagernden Tropenstaub beseitigt — liegt eine giftige Schlange, am scharfen Rohrgeflecht erdrückt von meinem Gewichte, und ist tot! — Wie leicht hätte meine herunterhängende Hand gebissen u. mir damit ein qualvoller Tod verursacht werden können. Seit dieser Zeit wurde die Grasmatte am Abend stets von dem Stuhle abgenommen, damit er keinen Unterschlupf für Schlangengesindel mehr bieten konnte. —

Welcher Jünger des HErrn Jesu denkt bei solchem Erlebnis nicht an die Worte Lukas 10, 19? — hast du auch offene Augen für Gottes Finger? Wenn nicht, so bitte mit dem Psalmisten: „HErr, öffne mir die Augen, daß ich sehen möge!"

An einem Sonntagmorgen machte ich einen kleinen Rundgang in unserem Garten u. stand im Begriff, mich ins Haus zurückzubegeben, um mich zum Kirchgang fertig zu machen. Da fallen meine Augen auf einen merkwürdigen grünen Gegenstand an einem kleinen, kaum mannshohen Bäumlein — „so sieht doch kein Zweig

Aus dem dumpfen Stall, dem engen, Brüllend zieht die Herde aus, Und in froher Eile drängen Sie zum Pförtchen sich hinaus. Durch die weichen Wiesenpfade Geht's hinab zur klaren Flut, Geht zum Trunke und zum Bade. O, wie wohl, wie wohl das tut! — Wie sie bald sich niederneigen, Einen tiefen Zug zu tun, Bald von schattend grünen Zweigen Eingehüllt, beschaulich ruhn, Bald auch im Vorübergehen Das Gelände still beschaun, Sich ein würzig Kraut ersehen Und es träumerisch verkaun! — Manchmal auch, das Haupt erhoben, Schauen sie ins Abendrot, Schauen fragend still nach oben, Wo der Himmel feurig loht. Fast als hätten sie's vernommen, Wie ein leises Ahnen nur, Daß Erlösung einst soll kommen Auch der armen Kreatur.

C. Lechler.

Ob die Kühe und Pferde dumm sind.

„Nicht wahr, Vater?" fragte das Kind, „die Kühe sind dumm?"

„Das weiß ich nicht, mein Junge. Wir Menschen können nicht sehen, was die Kühe in ihrem Innern denken. Vielleicht ist es gar nicht so töricht. Sieh, da las ich neulich in der Zeitung eine Geschichte von einer Kuh, die gern Birnen fraß. Sie weidete auf einer Wiese, an deren Rande ein paar Obstbäume standen. Da zupfte sie sich zuerst die Birnen herunter, die sie mit ihrem Maule erreichen konnte."

„Durfte sie denn das?" fragte das Kind.

„Ja, verboten war ihr's nicht!" antwortete der Vater lächelnd. „Wer denkt denn auch daran, daß die Kuh an den Birnbaum gehen wird. Aber als sie mit dem Maule keine Birne mehr fassen konnte, was meinst du, daß sie da tat?"

„Sie kletterte auf den Baum," vermutete das Kind. Der Vater lachte. „Das kann sie freilich nicht; da müßte sie erst ein paar Jahre im Turnverein üben, ehe sie so weit wäre. Rate etwas anderes!" „Sie warf mit Steinen nach den Birnen."

„Man merkt, daß du ein Stadtkind bist! Sieh dir nur einmal die Beine und Klauen einer Kuh genau an, dann wirst du nicht mehr denken, daß sie Steine auf die Bäume wirft. Ich muß es dir also sagen. Die Kuh braucht ihre Hörner und ihre Stirn oft als Werkzeuge, wo wir die Hände brauchen. Und diese Kuh, die gern noch mehr Birnen haben wollte, stieß also mit Stirn und Hörnern kräftig gegen den Stamm des Baumes. Und wenn sie hörte, daß eine Birne herunterklatschte, ging sie dahin und fraß sie. Dann puffte sie wieder an den Stamm, daß andere herunterfielen."

„Aber Vater, die Kuh war ja sehr klug!"

„Du weißt, ich bin einmal in der Schweiz gewesen," fuhr der Vater fort; „als ich hinauf zu den Schneebergen wanderte, kam ich auch bei vielen schönen Wiesen vorbei, wo die Kühe und Ziegen weideten. Überall hörte man da das Geläute der Glocken, die sie um den Hals hängen haben. Da sah ich einmal den weidenden Tieren zu, als ich mein Frühstück verzehrte, und der Junge, der sie hütete, stand in meiner Nähe. Ich bemerkte, daß die Kühe bei ihrem Grasen gewisse Kräuter stehen ließen; es war deutlich, daß sie ganz vorsichtig um sie herum fraßen u. nur diese Kräuter nicht berührten.

„Was ist das für ein Kraut?" fragte ich den Jungen. „Das ist Enzian. Der ist giftig, darum fressen ihn die Kühe nicht." Und der Junge sagte weiter: „Die Wurzeln stechen wir, davon wird Schnaps gemacht."

„Siehst du, Kind, da lernte ich was Neues. Die dummen Kühe lassen das giftige Kraut stehen, u. die klugen Menschen trinken seinen Saft. Da scheint es doch, als ob die Menschen hie und da etwas von den Tieren lernen könnten."

Wie sie weitergingen, fiel dem Vater noch eine Geschichte ein. Ein Bauernknecht hatte sich angewöhnt, ziemlich oft ein Glas über den Durst zu trinken. Einmal befahl ihm sein Herr, die Pferde an den Bach zu führen, wo sie trinken sollten. Er tat es u. kam zurück. „Führe die Pferde noch einmal zur Tränke," sagte der Bauer

Die Ägypter mögen sich über das alles gewundert haben, vielleicht auch von bangen Ahnungen erfüllt worden sein; aber wir lesen nichts von etwaigem Flehen um Gnade bei Gott, sondern mit trotzigen Gedanken scheinen sie eingeschlafen zu sein.

Da, um Mitternacht, während die Kinder Israel wohl Lobgesänge gen Himmel sandten, in der Vorfreude auf die ihnen verheißene Erlösung, erfolgte der letzte entscheidende Schlag, die zehnte Plage: Der Engel des Verderbens geht durch ganz Ägyptenland u. schlägt alle Erstgeburten der Ägypter unter Menschen u. Vieh. Pharao fährt voller Schrecken auf u. sendet unter dem ohne die Frauen u. Kinder zu rechnen. Dem Drängen u. Treiben der Ägypter nachgebend, — welche sprachen: wir sind alle des Todes, wenn ihr nicht gehet — trugen die meisten den zur Zehrung auf der Reise in Backmulden schon eingekneteten, aber noch nicht mit Sauerteig vermengten Teig, in ihre Kleider gebunden, auf ihren Achseln mit.

„Wenn ich das Blut sehe, so gehe ich an euch vorüber," hatte der HErr dem Volke durch Mose sagen lassen; das Blut des Lämmleins schützte Israel vor dem Tode. Kinder, denket nach u. betet die Liebe Gottes an — auch für uns ist ein untadeliges Lamm geschlachtet worden — auf Golgatha, u. Sein Blut ist zwischen uns u. dem

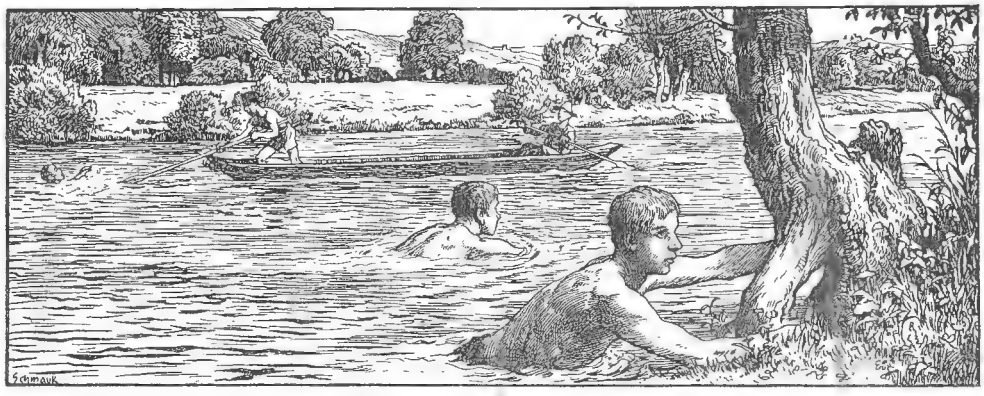
Beim Tode von Pharaos erstgeborenem Sohn Osiris (?) wird die Totenklage angestimmt. Gem. v. Alma Tadema.

allgemeinen Wehklagen dieser Nacht Botschaft an Mose und Aaron, daß er das Volk nun bedingungslos ziehen lasse.

Auch bei Pharao selbst war der Würgengel eingekehrt; der erstgeborene Sohn Pharaos hieß vermutlich Osiris; beistehend seht ihr, welche Totenklage in Pharaos Palast seinetwegen angestimmt wird. Noch lange Zeit war es in Ägypten Sitte, in einer bestimmten Nacht, wenn Vollmond war, eine allgemeine Wehklage im Lande um den verloren gegangenen Osiris zu veranstalten u. darnach unter großem Geschrei u. Weinen ihn zu suchen.

Also zogen die Kinder Israel denn von Raemses, der Hauptstadt des Landes Gosen, an einem Tage nach dem etwa sechs Stunden südöstlich gelegenen Suchoth; daselbst hielten sie ihre erste Rast, unterwegs aber schlossen sich immer mehr Scharen dem Hauptzuge an, bis das ganze Volk beisammen war: 600 000 Mann zu Fuß,

ewigen Tode. Jesus Christus hat uns erlöset vom zukünftigen Zorn des Gerichtes Gottes, Er hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung. Von jener Stunde an hat ein Sünder, der vor Gottes Gerechtigkeit zittert, u. sich darnach sehnt, von seinem alten Wesen erlöst zu werden, nichts weiter zu tun, als seine Sünde zu bekennen und im Glauben diese große, herrliche Tatsache anzunehmen, daß Gott ihn um Christi willen begnadigt! Aller Sauerteig erkannter Sünde aber muß weggefegt werden und die bitteren Kräuter wahrer Buße dürfen auch nicht fehlen. Wie heißt Jesu eigenes herrliches Wort Joh. 3, 16? Wer diese Erlösung im Glauben angenommen hat, dem gibt Gott Macht, Sein Kind zu werden u. es beginnt ein neues Leben für ihn. Erlöst aus Gnaden, unter dem Schutze des Blutes, durften die Israeliten trotz des allgemeinen Todesschreckens um sie her doch in friedlicher Gemeinschaft mit Gott sich von dem Lamme nähren u. sich zu der



Wenn die Sonne brennend heiß
Ihre Strahlen sendet nieder,
Wenn die Stirn bedeckt mit Schweiß,
Dumpf und schwer sind Haupt und Glieder:
O wie herrlich dann, wie gut,
Ist ein Bad in kühler Flut!
Jede Sehne, die erschlafft,
Spannt sich jetzt in neuem Leben,
Und, bewegt von neuer Kraft,
Sich die schweren Glieder heben.
Müd und matt schlich man hinaus —
Frisch und froh geht es nach Haus!

C. Lechler.

Die Glaubensprobe.

Die Kinder Israel waren nicht als ein armes Volk aus Ägypten aufgebrochen; sondern hatten auf Gottes Geheiß beim Abschied von den Ägyptern silberne u. goldene Geräte u. Feierkleider gefordert u. die Ägypter waren froh gewesen, die Juden um diesen Preis loszuwerden; hatten die Israeliten 430 Jahre lang Frondienste in Ägypten geleistet, so war das Empfangene nun gleichsam ein billiger Lohn für ihre Arbeit. Gott wollte sie aber nicht den nächsten Weg, durch das Land der Philister, nach Kanaan führen, um sie nicht gleich durch Kämpfe mit solch einem kriegerischen Volk zu erschrecken; deshalb zogen sie zunächst der Nordspitze des Roten Meeres entgegen. Nach zwei Tagemärschen lagerten sie sich bei einer ägyptischen Grenzfestung namens Etham, da wo Ägypten aufhört u. die große arabische Wüste ihren Anfang nimmt. Durch die Wolken- u. Feuersäule, welche dem Volke voranzog, hatte der HErr die Führung des Heeres selbst übernommen; denn die Kinder Israel zogen nicht wie ein Haufen von Flüchtlingen, sondern gerüstet wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer aus Ägypten. Und Moses, der Ordner des Zuges, nahm auch die Gebeine Josephs mit, die seit 144 Jahren, einem dem Joseph geleisteten Eide entsprechend, an einem sicheren Orte bis auf diesen Tag der geweissagten Heimsuchung aufbewahrt worden waren.

Die Wolke, welche dem Volke voranzog, ist ein wunderbares Bild von Gottes Fürsorge: Am Tage schützte sie Sein Volk vor den sengenden Strahlen der südlichen Sonne, in der Nacht aber leuchtete sie u. vertrieb alle Angst vor wilden Tieren oder hinterlistigen Feinden. Wenn die Wolke stille stand, so ruhten die Kinder Israel, wenn sie sich aufhob, so zogen sie weiter. — O, welch selige Abhängigkeit von Gott. War solch ein Leben nicht schön, trotz der vielen Entbehrungen in der Wüste? Die Kinder Israel brauchten jedoch 40 Jahre, bis sie diese beseligende Abhängigkeit von Gott gelernt hatten. Je schneller wir uns aber daran gewöhnen, uns in ähnlicher Weise in allen Stücken von Gott leiten zu lassen, desto schneller werden auch wir zu einem Leben des Friedens u. der Ruhe gelangen, anstatt des unruhigen Umherirrens auf eigenen Wegen, nach eigenem Gelüste.

Am vierten Tage aber hieß der HErr das Volk die eingeschlagene Richtung ändern u. sich zwischen dem Meer, an der Westküste desselben, u. hohen Gebirgspässen bei dem Tale Hiroth lagern, das noch innerhalb des ägyptischen Gebiets ist. Das war scheinbar eine törichte Führung, denn nun waren sie im Westen und Süden durch Schluchten u. steile Gebirge am weiteren Vordringen gehindert, im Osten aber vom Schilfmeer eingeschlossen u. von Norden her konnten ihnen die Ägypter ja leicht nachjagen. Im Fall der Verfolgung gab es für sie kein Entrinnen, wenn ihnen nicht in wunderbarer Weise ein Weg durch das Meer gebahnt werden würde; aber eben auf diesen wunderbaren Weg durch das Meer kam es dem HErrn an, weil Er sich dabei wie an Israel so auch noch an dem verstockten Pharao verherrlichen wollte. Pharao sollte noch inne werden, daß sich niemand ungestraft gegen den wahren, allmächtigen Gott auflehnen darf.

Als Pharao nämlich angesagt wurde, daß Israel von der Erlaubnis unbedingten Abzugs Gebrauch gemacht habe, zu der die Ägypter in der Übereilung, im Drange der Not, selbst hingewirkt hatten u. dann vollends erfuhr, daß die

folgten ihr, als sie denselben voraus, ein Tambourin in der Hand, zum Meeresstrande zogen, um unter Absingen des von Mose angestimmten Siegesliedes in Reigentänzen nun das Siegesfest zu feiern. — Wer hätte das alles kurz vorher noch erwartet? Seht Kinder, das ist die Art unseres Gottes. Harret Seiner in der Stunde der Not! Fürchtet euch nicht bei solcher Glaubensprobe, sondern blicket nur betend auf zu Ihm. Er wird euch durch alle Wellen der Trübsaal und Anfechtung unversehrt hindurchführen, daß ihr Ihn hernach ebenso preisen könnet. B. M.

Pharao kommt mit Roß und Reisigen im Roten Meere um. Nach Zeichnung von G. Doré.

Ein Mädchen mit zwei Gesichtern.

Vor einigen Tagen hörte ich etwas Seltsames. Denkt nur, von einem Mädchen, das zwei Gesichter hat! Wenn sie ihre besten Kleider trägt, wenn Freunde zum Besuch erwartet werden, oder wenn sie mit ihrer Mama ausgehen u. Besuche machen darf, sieht sie so fröhlich, so lieblich und gut aus, daß viele sie nur gleich küssen möchten. Wer sie da in ihrem duftigen, weißen Kleid, vielleicht mit einer blauen Schärpe u. niedlichen, kleinen Schuhen sieht, wird sagen: „Welch herziges, kleines Ding!“

Aber hört nur, wenn sie allein ist mit ihrer Mama u. keine Gäste erwartet werden, ist sie ganz u. gar nicht dasselbe kleine Mädchen. Kann sie nicht bekommen, was sie gern hätte, darf sie nicht tun, was ihr gerade gefällt, so fängt sie an zu schmollen, zu schreien u. zu weinen, u. dann würde niemand auch nur entfernt daran denken, sie lieb haben zu wollen.

Nicht wahr, das kleine Mädchen hat also zwei Gesichter. Das eine nimmt sie in Gesellschaft an, gerade so, wie wenn man ein Sonntagskleid anzieht, das andere trägt sie, wenn sie allein daheim ist bei ihrer Mutter. — Zum Glück kenne ich auch noch ein anderes kleines Mädchen, das nur e i n Gesicht hat; dasselbe lächelt immer wie ein rotbackiger, süßer Pfirsich u. nie süßer, als wenn es zu Hause ist u. seinem lieben Mütterlein kleine Handlangerdienste tun darf. Nicht wahr, ich brauche euch nicht erst zu fragen, welches von diesen kleinen Mädchen euch am besten gefällt, oder welchem ihr am liebsten ähnlich werden möchtet? E. W.

Waldvögel, ein neues Kreisspiel.

Für den „Jugendfreund“ von Helene Kaufnicht.

Die Kinder bilden einen Kreis u. singen die folgenden Strophen nach der Melodie des Liedchens „Der Mai ist auf dem Wege“. Einzelne Kinder werden im voraus als Spatz, Kuckuck, Pirol, Tannenmeise, Specht, Lerche u. Uhu be-

Das Tal Firan, auf dem Wege nach dem Sinai. Im Vordergrunde der Felsen, von dem es heißt, daß Moses den Quell aus ihm geschlagen.

Kindergebet.

Vater im Himmel, Neig dich zu mir!
All meine Lieben Befehle ich dir.
Schaff' du mein Herze Gehorsam und rein,
Laß mich für immer Dein Eigentum sein!

R. v. H.

Israels Bewirtung in der Wüste.

Als all der Sieges- u. Lobgesang verklungen war, erhob sich die Wolkensäule wieder und führte das große Volk langsam südwärts in die Wüste Sur hinein. In Ägypten waren die Kinder Israel in mancher Hinsicht verdorben worden, in der Einsamkeit der Wüste aber wollte sie Gott nun für Sich erziehen, ihren Glauben üben und sie durch Entbehrungen kräftigen. Wie nötig das war, sieht man aus dem Murren, in das sie verfallen, als sie nur drei Tage in der Wüste gewandert sind u. der Vorrat des mitgenommenen Wassers zu Ende geht. Sie langen in der ersehnten Oase an, da aber nur Wasser gefunden wird, das sie wegen seiner Bitterkeit nicht trinken können, sind sie gleich wieder der Verzweiflung nahe. Hatte das Volk nicht eben erst die großen Wunder Gottes erlebt, ja Er selbst hatte sie doch dahin geführt u. dennoch murrten sie! Wie häßlich war das! — Ach, wenn wir unser eigenes Herz nicht kennten, wir würden es unglaublich finden!

Als sich Moses nun an den HErrn wendet, zeigt Er ihm ein Holz, durch dessen Gebrauch das Wasser süß wird. Es war dies jedoch nur eine außerordentliche Hilfe, denn gegenwärtig noch ist die Quelle daselbst so bitter und salzig, daß Menschen u. Kamele nur in der äußersten Not davon trinken. — Einen solchen Baum, der alle Bitterkeit in Süßigkeit verwandeln kann, besitzen auch wir, liebe Kinder: es ist das Kreuz unseres Heilandes. Versucht es nur, wenn ein Leid oder eine Schwierigkeit euch naht, sofort auf Ihn zu blicken, der so viel für euch getan, und euer Leid wird euch bald klein erscheinen.

Von Elim zogen sie, zu einem längeren Marsch nun hinreichend gestärkt, über eine „Wüste Sin" genannte Hochebene, die zwischen Elim u. dem Sinai liegt. Daß solch eine Wüstenwanderung keine Kleinigkeit ist, bezeugen uns alle Reisende, welche schon dort waren: Früh morgens geht alles gut; aber wenn die Sonne gegen Mittag wie ein Flammenschwert über den Reisenden steht, so daß jedermann die Haut glüht u. selbst die Kamele ächzen, dann vermummt sich alles vor dem blendenden Glanzlicht die Augen, die Schultern fangen an zu schmerzen, u. selbst die eingeborenen Araber beginnen vor Mißbehagen zu murren. Wie beschwerlich mag erst das Gehen in dem glühend heißen Sande sein! Wunderbar schön aber wird es dann gegen Abend, wenn die flammende Glut der Sonne mit ihrem Hinabsinken im Westen sich in ein liebliches Rosenrot verwandelt, dann beginnt die Zeit der Erholung und läßt man sich gewöhnlich zur Rast nieder. Die sternklaren Nächte sind meist großartig schön.

Als nun nach etwa dreißigtägiger Wanderung der aus Ägypten mitgebrachte Vorrat an Lebensmitteln aufgezehrt und hier in der dürren Wüste keine Möglichkeit mehr war, sich neue zu verschaffen, begann natürlich wieder die Klage: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HErrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen u. hatten die Fülle Brot zu

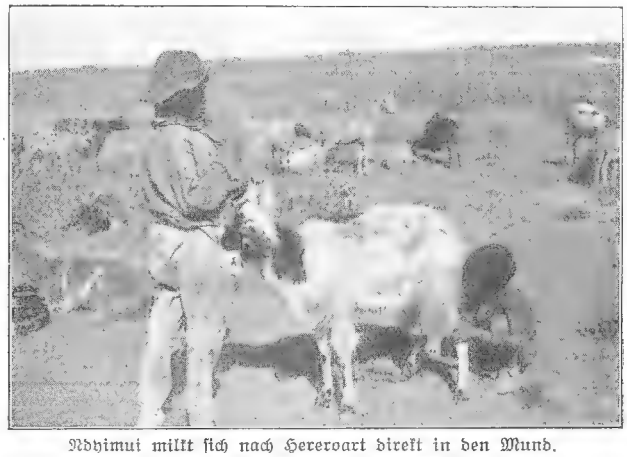
Ein südwestafrikanischer Wagenzug.

hentlich bat sie ihn, sie mitzunehmen, sie wolle seine kleine Magd sein u. ihm dienen. „Ja," sagte er, „wenn meine Frau erst da ist, kannst du gerne zu uns nach Otjosazu kommen." Das war ein Trost für Ndyimui, aber sie mußte doch noch ein Jahr lang warten, bis eines Tages an ihren Vater die Botschaft kam von ihrem geliebten Lehrer: „Wenn du uns dein Kind zur Erziehung anvertrauen willst, so bringe es uns jetzt." Salomo — diesen Namen hatte er sich in der Taufe erwählt als Fürst — war gerne bereit, obwohl ihm die Trennung von seinem Liebling schwer fiel, aber er dachte: „Wo kann sie besser aufgehoben sein als beim Missionar?"

So kam Ndyimui, etwa zwölf Jahre alt, in das neue Missionshaus in Otjosazu, das ihr durch acht Jahre eine liebe Heimat sein sollte. Zuerst dünkte sie das Leben im Hause der weißen Leute sehr sonderbar. Es war für das Hererokind ein ordentliches Studium, wozu all die Möbel u. Gerätschaften dienten, u. wie man alles ordentlich u. rein hielt. Sie gab sich aber rechte Mühe zu lernen u. wurde der jungen Missionarsfrau bald eine gute Hilfe in allen häuslichen Arbeiten. Diese lehrte sie auch nähen, und dazu zeigte Ndyimui ein besonderes Geschick. Da sie jetzt nicht mehr nackt laufen durfte, nähte sie sich unter Anleitung der Herrin Kleider, Hemden und Schürzen. Sie war sehr stolz auf das erste Röckchen, das sie zustande brachte. Immer besser gelang's ihr, und später lernte sie auch Zuschneiden u. nähte so pünktlich u. fein, daß es eine Freude war. Sie durfte auch jeden Morgen die Schule besuchen wie früher; freilich mußte diese zunächst unter einem großen Dornbaum gehalten werden, der nur notdürftigen Schatten spendete. Den Hererokindern macht die brennende Hitze aber keine Beschwerde wie dem weißen Mann, der sich sehnte nach einem Schulgebäude, u. da die Herero gewöhnt sind, auf dem Erdboden zu sitzen, vermißten sie auch keine Schulbänke u. Pulte.

Nun wollte der Missionar auch mit dem Taufunterricht beginnen u. machte das bekannt. Drei Personen meldeten sich, u. zu denen gehörte Ndyimui. Bis die Schule fertig gebaut war, versammelte der Missionar diese Schüler in seinem Hause, in dem einzigen Wohnzimmer, wo sich auch seine Frau mit dem kleinen Kindchen aufhielt. Nach u. nach meldeten sich noch weitere Taufbewerber; da wurde es sehr enge in der kleinen Stube. Ndyimui war die Jüngste u. Fleißigste. Den übrigen wurde das Lernen schwerer, aber sie hatten auch nicht ihren großen Eifer. Sie zu unterrichten, war für den Missionar wirklich eine Erquickung, während die übrigen Täuflinge oft so dumm u. stumpf waren.

Hatte Ndyimui die kleine Emmy zu warten oder saß sie abends nach vollbrachter Arbeit vor der Haustüre, so hörte man sie meist den Katechismus wiederholen, Sprüche u. Lieder aufsagen. Bei den häuslichen Arbeiten zeigte sie sich gleichfalls fleißig, auch wenn sie ihr manchmal gar nicht nach dem Sinn waren, u. daß sie nicht



Ndyimui mißt sich nach Hererosart direkt in den Mund.

Sommermorgen.

Für den „Jugendfreund“ von Frieda Henning.

Die Nacht mit ihrem Sternenlichte
Verschwand im Dämmerschein,
Da tritt mit hellem Angesichte
Der neue Tag herein.

Schon steigt der Nebel überm Weiher
Und aus dem gold'nen Tor
Kommt froh in ihrem Rosenschleier
Die liebe Sonn' hervor!

Sie wandert über Berg und Tale
Mit ihrem Freudenschein,
Da wird es lind mit einem Male,
Als trat die Mutter ein.

Und fuhr mit freundlicher Gebärde
Dem Kindlein übers Haar,
Deff' freuet sich die ganze Erde
Und strahlet wunderbar.

Die Blumen strecken sich und heben
Die Arm' und Köpfchen weit,
Und bitten um ein neues Leben
Und um ein buntes Kleid.

Es summt u. brummt, es fliegt u. flattert
So lust- und freudenreich,
In gelben Schuhen wankt und schnattert
Die Entenschar zum Teich.

Das Kätzchen putzt sich auf der Tenne,
Der Fink sein Nestchen baut,
Es kräht der Hahn, es gackt die Henne,
Die Täublein girren laut.

Die Lerchen wiegen sich im Blauen
Mit ihrem Tirili,
Wer heute nicht vergnügt mag schauen,
Der tut's im Leben nie.

Wer heut' nicht frohen Auges blicket
Ins gold'ne Sonnenlicht
Und die Gedanken aufwärts schicket,
Der ist ein arger Wicht.

Drum Kinder laßt uns ziehn und wandern
Mit frischem, frohem Mut,
Und einer sage es dem andern:
Der liebe Gott ist gut.

Und mit den Vögeln groß und kleine
Klingt's froh zum Himmelszelt:
„Wir danken dir im Sonnenscheine
Für deine schöne Welt!“

Das Geheimnis des Sieges.

Kinder, nun alle herbei! Wer von euch kann sagen, was das Bild auf der folgenden Seite bedeutet? Nicht wahr, alle wißt ihr's: Der Mann mit dem leuchtenden Angesicht auf dem Bergesgipfel ist Moses; in hocherhobenen Händen hält er den Stab Gottes u. betet so für sein Volk u. stärkt so sein Volk, das in der Tiefe gegen die Amalekiter streitet; damit seine Arme nicht ermatten, stützen ihn Aaron u. Hur, bis der Sieg gewonnen ist.

Aber bei dem Bilde gibt's noch mehr zu fragen; jetzt heißt's: Die Stirnen runzeln u. nachdenken: Warum steht in diesen ersten Septembertagen gerade solch ein Kriegsbild im Jugendfreund? — Wie? Ihr wäret um die Antwort verlegen? Nun, was war denn vor 39 Jahren um diese Zeit — nicht wahr, da waren die ersten großen Schlachten des deutsch-französischen Krieges durch Gottes Gnade siegreich geschlagen und bei Sedan Napoleon mit 140 000 Mann seiner besten Truppen gefangen genommen worden, so daß man hoffen konnte, der völlige Sieg und der ersehnte Frieden würden in kurzem folgen.

Dies alttestamentliche Schlachtenbild kann uns in mancher Hinsicht ein getreues Bild vom letzten Kriege sein. Laßt's euch nur erzählen: Auch vor 39 Jahren standen hinter unseren Heeren Beter, die nicht müde wurden, ihre Hände zu Gott zu erheben, u. solcher Gebetskampf der half auch damals zu dem Siege. König Wilhelm von Preußen, unser nachmaliger Kaiser, stand auch in diesem wichtigen Stück wohl allen voran! Am Tage der Kriegserklärung (19. Juli), welcher der Todestag seiner Mutter, der Königin Luise, war, stand er an deren Sarg zu Charlottenburg im stillen Mausoleum u. betete. Vorher schon hatte er seine Kniee am Abendmahlstisch demütig gebeugt, und die Tränen, die dabei seinen Augen entströmten, waren auch Gebete. Hinter ihm aber kniete manch gottesfürchtiger Mann, manche fromme Mutter; durch ganz Deutschland wurde ein Bettag abgehalten. Wie drängte sich da überall das Volk zu den Gotteshäusern! Wie stiegen flehentlich die Gebete zu Gott empor! Das Land ward fast zu einer einzigen großen Gebetsschule. Wöchentlich, an vielen Orten täglich, hielt man Gebetsstunden. Auch solche, die sonst in keine Kirche gekommen waren, fehlten nicht dabei; und unsere Soldaten draußen sahen zum guten Teil im Geiste zu den Betern empor,

sen hatte so gesprochen u. er legte jetzt seinen Arm um die Schulter seines Freundes.

„Heinz, ich will es morgen dem Direktor sagen, daß ich gelogen u. die lateinische Arbeit doch abgeschrieben habe!" kam als einzige Antwort von des Knaben Lippen.

Verblüfft sah Larssen den Freund an, dann aber fuhr er auf. „Was fällt dir ein, du willst mich verraten, ich hätte dich nicht für so feige gehalten."

„Aber Heinz, von dir will ich ja gar nichts sagen, nur ich, ich kann es nicht aushalten. Der Herr Pastor hat heute doch immer wieder gesagt, wie feige es sei, zu lügen!"

„Das ist Unsinn! In unserem Fall kann man das gar nicht Lüge nennen, das tut jeder, daß er einmal eine Arbeit abschreibt; was schadet denn das? Gar nichts! Dem Direktor kann's doch ganz egal sein! Das sage ich dir, Hans Joachim, wenn du mich verrätst, dann sind wir auseinander; na, u. wie du dich vor der ganzen Klasse blamierst, das kannst du dir wohl denken!" „Ich kann nicht anders, ach hätten wir doch nie, nie den unglückseligen Einfall gehabt, die Arbeit aus dem alten Heft von deinem Bruder abzuschreiben!" rief Hans Joachim angstvoll.

Aaron und Hur stärken Mose im Gebet während der Schlacht gegen die Amalekiter (2. Mose 17, 11—12). Nach Zeichnung von Schnorr v. Carolsfeld.

Der andere sah ihn überlegen an.

„Wie du dich nur anstellst! Wie ein kleines Mädel; ich sage dir doch, es ist ganz egal, wenn Oswald es wüßte, der würde auch darüber lachen, und hat gewiß oftmal eine Arbeit abgeschrieben u. er ist jetzt Student, es hat ihm gar nichts geschadet. Überhaupt haben wir gestern alle beide gesagt, wir hätten die Arbeit allein gemacht, u. der Direktor hat es geglaubt, eine gute Note haben wir nun u. unsere Zensuren können's wohl brauchen! Es ist doch unmöglich, daß du dich so blamieren willst! Na, auf Wiedersehen heut nachmittag auf dem Spielplatz! Ich hoffe, du schlägst dir das dumme Zeug aus dem Kopf, es ist ja alles Unsinn! —" u. damit bog der lange Heinz pfeifend in die Straße ein, wo seine Wohnung lag. Im Grunde war ihm zwar nicht so lustig zumute, denn die Worte seines Freundes hatten doch einen kleinen Stachel zurückgelassen u. sein Gewissen begann sich zu regen.

Auch ihm war es gar nicht lieb gewesen, daß der Herr Pastor gerade heut so eindringlich über die Lüge sprach, wenn es ihm auch keinen solchen Eindruck gemacht, wie seinem Kameraden u. er sich damit getröstet, daß es andere wohl auch täten. Ja, Hans Joachim hatte recht, warum mußten sie auf den dummen Einfall kommen, die Arbeit abzuschreiben. „Wenn ich neulich nicht zufällig das langweilige Heft gefunden u. da gerade diese Übersetzung gesehen hätte, dann wäre alles anders gekommen, daß es auch an dem Tag sein mußte!" Richtig, wie war es doch gewesen? Er wollte ins Bad, mußte aber vorher seine Bücher einmal gründlich aufräumen, dabei war ihm das Heft seines Bruders in die Hände gekommen. Dabei hatte sich schon der Gedanke in ihm geregt, die Übersetzung, die er vor einigen Tagen aufbekommen u. morgen abliefern mußte, einfach abzuschreiben, er hatte aber noch der Versuchung widerstanden. Dann waren er u. Hans Joachim fröhlich zum Baden gegangen, hatten sich aber leider dabei sehr verspätet, so daß sie eigentlich kaum mehr mit den Arbeiten für den andern Tag fertig werden konnten, besonders, da beide wieder einmal bis zum letzten Augenblick mit der Übersetzung gewartet hatten. Was würden die Eltern sagen. Da war auf einmal in Heinz's Gedächtnis das Heft als einzige Rettung aufgetaucht. Anfangs wollte Hans Joachim nicht. Da ihm aber Heinz so sehr zuredete u. auch versicherte, daß es ja der Direktor keinesfalls merken könne u. gar nichts dabei sei, es

Der Mosesberg (Dschebel Musa), der Sinai der Gesetzgebung Gottes.

Schlummerlied.

Schlaf mein Kindchen, schlummre süß, Müd sind deine kleinen Füß
Von dem vielen Springen, Müd die Ärmchen kugelrund,
Und der kleine, rote Mund Ist so müd vom Singen.
Schlaf, mein Kind, es ist schon spät, Hell der Mond am Himmel steht
Droben in der Ferne. Leuchtet still die ganze Nacht,
Hält am Himmel treue Wacht Und die lichten Sterne.
Schlaf, mein Kind, am Fensterlein Steht ein Englein klein und fein
Mit zwei goldnen Schwingen; Machst du deine Äuglein zu
Kommt es schnell herein im Nu, Dir ein Lied zu singen.
Singt dir, was die Lerche singt, Wenn sie hoch im Blau sich schwingt,
Was die Käfer brummen, Singt dir was die Blümelein
Plaudern still im Sonnenschein, Was die Bienchen summen.
Singt dir, was zur heil'gen Nacht Christkind Dir zurecht gemacht.
Möchtest du's nicht wissen? Schlaf, mein Kindlein, schlaf in Ruh,
Kindlein macht die Augen zu Nun in seinen Kissen.

Frieda Henning.

Moses, der Prophet Gottes.

Mit dem ersten Tage des dritten Monats ihrer Wanderung langten die Kinder Israel in der Wüste Sinai an, die am Fuße des majestätisch hohen Mosesberges (Dschebel Musa) liegt, den man nach der Überlieferung für das Heiligtum Gottes hält, von dem Er die Veröffentlichung des Gesetzes ausgehen ließ u. auf welchem sein Bund mit dem Volke Israel geschlossen wurde. Die Ebene war wie geschaffen, um eine zahlreiche Versammlung um den Fuß des Berges zu vereinigen; hier versammelte sich die Gemeinde Israels. Ihr Auge schaute nach dem Berge, der einem ungeheuren Altare gleich über ihr ragte; ringsum befanden sich eine Reihe Felsengipfel, die zusammen einen majestätischen Dom zu bilden schienen, über den der blaue Himmel als Dach sich wölbte.

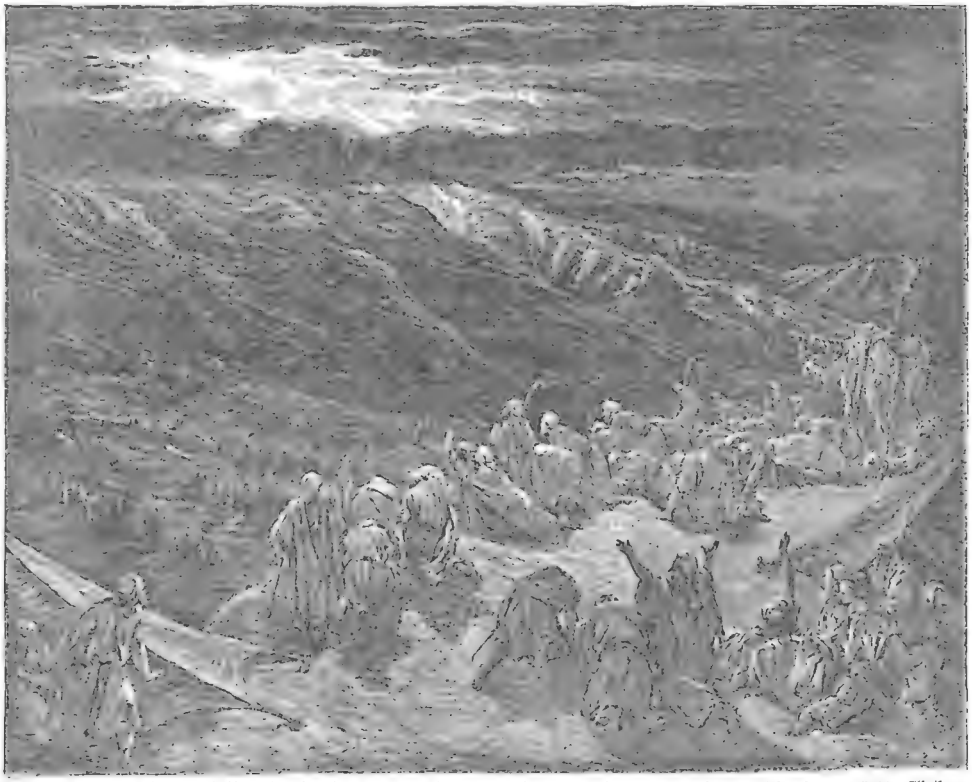
Der Name Sinai hat aber einen erschreckenden Klang; denn von seinem Gipfel wurde dem Volke Israel und der ganzen Menschheit verkündigt, daß der HErr ein eifriger Gott ist, der die Sünde strafen muß; ein heiliger Gott, ein verzehrendes Feuer, vor dem nichts Unreines bestehen kann, Dessen Stimme, einer Posaune gleich, der Welt verkündigt: Du sollst! Du sollst nicht! — Moses mußte ein Gehege um den Berg machen; denn welche Hand den Berg anrührte, sollte des Todes sterben.

Als nun der dritte Tag kam, u. es Morgen war, da erhob sich ein Donnern u. Blitzen, und

Mut. (Schluß.)

Für den Jugendfreund erzählt von H. Machwürth.

Und Hans Joachim, was tut der inzwiſchen? O, er konnte keine Ruhe finden, immer wieder tönten ihm die Worte des Paſtors in den Ohren u. er ſah ſo deutlich deſſen Augen mit ernſt fragendem Blick auf ſich gerichtet. Ob es der Herr Paſtor wußte u. ihn nun auch für feige hielt? Nein, das war unmöglich, er konnte es ja gar nicht erfahren haben! Dies beruhigte den Knaben ſichtlich. Auf einmal aber kam es über ihn: beten, ſchlief er denn auch endlich ein. — Am andern Morgen freilich, da erſchien Hans alles wieder ſo viel ſchwerer, daß er ſeinen ganzen Mut zuſammennehmen mußte, um an ſeinem Vorſatz feſtzuhalten, und ſchweren Herzens trat er den Schulweg an. Als er gerade in das Gymnaſium einbog, legte ſich eine Hand auf ſeinen Arm u. Heinz flüſterte ihm ins Ohr: „Du haſt hoffentlich den dummen Einfall aufgegeben, uns anzuzeigen, denn ich ſage dir, wenn du's tuſt, dann ſind wir auseinander!“ —,



Das Volk erzittert vor Gottes Heiligkeit u. Majeſtät während d. Geſetzgebung auf dem Sinai u. möchte fliehen. Nach Zeichnung von G. Doré.

Gott weiß es, o, daß er daran noch ſo gar nicht gedacht hatte! „Feigheit gegen Gott,“ hörte er wieder. „Lieber Gott, gib mir Mut, daß ich es bekenne, was auch alle ſagen mögen! Es war, als ob dies Gebet ſein Herz erleichterte. „Ich will es den Eltern wenigſtens erzählen!“ Raſch entſchloſſen brachte er dieſen Vorſatz zur Ausführung.

Als er ſich abends zu Bett legte, nahm er ſich feſt vor, morgen in der Schule alles mutig zu bekennen, waren doch die Eltern ſo liebevoll zu ihm geweſen, und die Mutter hatte ihn ſoeben beim „Gutenacht“-Sagen ermahnt, alles offen einzugeſtehen, dann würde er wieder Frieden finden u. Gott ihm vergeben. Nachdem er den lieben Heiland noch einmal um ſeine Hilfe gedrohend ſah er ihn bei dieſen Worten an. Hans Joachim aber antwortete feſt: „Ja, Heinz, ich werde es ſagen, auch wenn du mir dann böſe biſt. Ich kann nicht anders. Lügen iſt Sünde!“ Mit dieſen Worten ſtürmte er die Treppe hinauf u. grade auf des Direktors Stube zu, Sein Herz ſchlug allerdings hörbar, als er anklopfte u. drinnen ein lautes „Herein“ ertönte. Faſt wäre Hans Joachim umgekehrt, da tönten ihm wieder die Worte in den Ohren: „Lüge iſt Furcht, elende Furcht“, u. mutig ſchritt er auf ſeinen Lehrer zu, der, ihn erſtaunt betrachtend, mit den Worten empfing: „Nun, Steinegg, was wünſchſt du denn jetzt ſchon?“

„Herr Direktor, ich wollte ſagen . . ., daß ich die lateiniſche Arbeit doch abgeſchrieben habe!“

Es glänzt das Meer, vom letzten lichten Schimmer Der Abendsonne wie mit Gold getränkt, Indes der Schiffer durch den Glanz und Flimmer Mit kräft'ger Hand den Nachen heimwärts lenkt. — Im Frühlicht schon sieht man sein Schifflein schweben Am Ufer hin, das langsam sich erhellt, Um reiche Fracht zu nehmen und zu geben — Ein buntbevölkert, schwankend Wanderzelt. — Vor Ort zu Ort zieht es die weite Runde. An jeder Anfurt ändert sich die Fracht, Bis endlich die willkomm'ne Feierstunde Dem strengen Fährmannsdienst ein Ende macht. — Einsam am Ufer schaukelt dann der Nachen. Still wird es ringsumher auf Watt und Ried. Das Meer nur singt in ruheloſem Wachen Von Gottes Allmacht noch sein ewig Lied.

C. Lechler.

Selbsterlebtes mit indischen Schlangen.

(Schluß.)

Einstmals saß ich spät abends auf unserer Veranda, um nach heißer Tagesarbeit, bei 24 Grad Reaumur im Schatten, noch die geringe Abkühlung bei Nacht auf 21 Grad Reaumur zu genießen. Unsere beiden Hunde waren freigelassen u. durchzogen in ihrem Freiheitsdrang das ganze Gehöft u. den Garten. Bald begann ein Angriffsgebelle, das nicht wieder aufhören wollte, so daß ich endlich das Teſching nahm, um nachzusehen, was denn „wieder einmal los" sei. Als die Hunde mich kommen hörten, sprangen sie mir freudig entgegen. Auf meinen gewöhnlichen Angriffsruf hin brachen sie aber sofort mutig nach der Stelle auf, wo sie etwas Schlimmes entdeckt hatten. Es war hinter dem weißgetünchten Küchenbau, wo ein einsames Bäumchen steht. Auf dieses hatte sich eine anderthalb Meter lange Brillenschlange vor ihren beiden Verfolgern geflüchtet; sie konnte aber ihren langen Schwanz nicht recht unterbringen, sondern derselbe hing meist in Sprunghöhe für die Hunde herab. Abwechslungsweise wurde nun von beiden „Hochsprung" gemacht, um den Schwanz zu erwischen. — Oben auf der höchsten Spitze des Bäumchens die Kobra, zischend vor Wut, mit ausgebreiteter Brille, der Mondschein dazu — das war ein Schauspiel, wie es in Ali Baba's 1001 Nacht beschrieben sein könnte, nur mit dem Unterschied, daß diese Geschichte Wahrheit ist von Anfang bis zu Ende. Ein wohlgezielter Schuß aus dem Teſching — die weißgetünchte Wand als leuchtender Hintergrund ermöglichte das Zielen — und dem gefahrvollen Schauspiel war ein Ende gemacht.

Ein andermal kamen die Eingeborenen: Eine große Schlange sei auf den hohen Bäumen der nahen Straßenallee u. klettere da herum, offenbar um Vögeln nachzustellen. — Das Schrotgewehr genommen, mit einigen Patronen zur Reserve in der Tasche, u. hingegangen! Richtig da war die drei Meter lange Schlange hoch oben in den Bäumen. Sie sei nicht giftig, sagten die Eingeborenen. Ein wohlgezielter Schuß beendigte die Kletterpartie.

Eines Sonntags vormittags, so um ½12 Uhr ging ich im Garten spazieren u. hörte die kleinen Vögel — die Kolibriarten u. Bel-Bel-Arten — so angstvoll zwitschern. Was mag denn da wieder einmal sein? Sorgsam gespäht! an welchem Baum ist es denn? Ganz langsam ging ich näher u. betrachtete jeden Baum, so scharf es mir möglich war — ob nichts zu entdecken sei, sah jeden Ast des nur fünf Meter hohen Anarcadium-Baumes einzeln durch, aber es war nichts

Fortsetzung S. 156.

könnten: „Er hat sie zu ihrem Unglück ausgeführt."

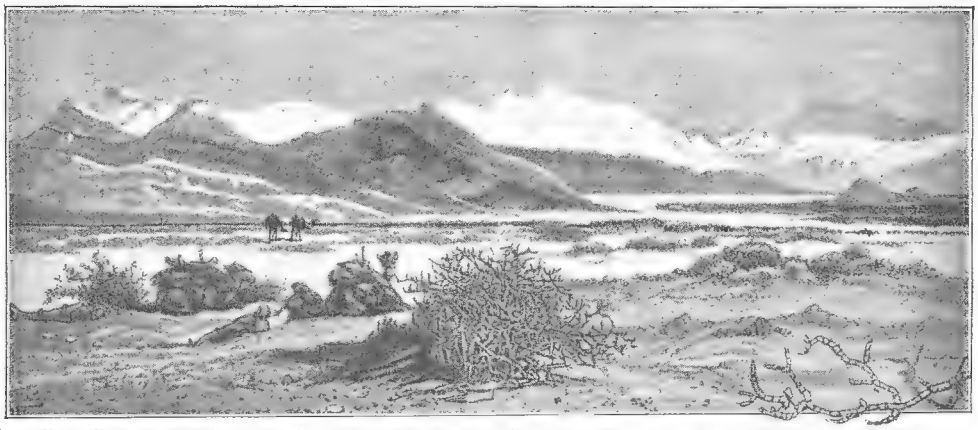
Nachdem Moses so von Gott vergebende Gnade für das Volk erfleht hat, steigt er den Berg hinab; als er aber dann selbst des Kalbes, des Gesanges u. Reigens nahe beim Lager ansichtig wird, erfaßt ihn ein heiliger Zorn, daß er die von Gott selbst angefertigten Gesetzestafeln dem bundesbrüchigen Volke zerbrochen vor die Füße wirft. Dann verbrennt er das goldene Kalb mit Feuer, zermalmt die Kohlen u. das geschmolzene Metall zu Pulver, zerstäubt es auf Wasser u. gibt es ihnen zu trinken, als wollte er sagen: Da habt ihr nun die Herrlichkeit eures Götzen! — Aaron, dem Helfershelfer bei dem ganzen unseligen Vorkommnis, welcher der ganzen Sache noch durch törichtes Geschwätz eine höhere Deutung hatte geben wollen u. sich zu entschuldigen suchte, sagte Moses: Was hat dir das Volk getan, daß du eine so große Sünde über sie gebracht hast? — womit du ihm geschadet hast, wie es der ärgste Feind nicht schlimmer könnte! Das waren die schlimmen Folgen von Aarons Menschenfurcht; wer dagegen Gott den HErrn über alles fürchtet u. liebt, der nimmt in allen solchen Fragen eine klare u. entschiedene Stellung ein.

Darum trat Moses hierauf in das nächste Tor des Lagers u. rief: Her zu mir, wer dem HErrn angehöret. Da sammelten sich bußfertig in rascher Entschlossenheit alle Kinder Levi um Mosen u. verbesserten damit den von ihrem Stammeshaupte begangenen schlimmen Fehler. Und Mose sprach weiter: Gürte ein jeglicher unter euch sein Schwert auf seine Lenden und gehet hin und wieder von einem Tor zum andern durchs Lager mit demselben Rufe, den ihr von mir gehört habt, u. jeden, der dem Rufe nicht Folge leistet, den erwürge ein jeglicher und verschone weder Bruder noch Freund." Die Kinder Levi taten wie ihnen Mose gesagt hatte, ohne Ansehen der Person, u. fielen des Tages vom Volk dreitausend Mann.

Darnach stieg Moses mit tieftraurigem Herzen wieder den Berg hinauf u. flehte als ein echter Mittler den HErrn an: Ach, das Volk hat eine große Sünde getan; aber vergib ihnen ihre Sünde; wenn nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche, das du geschrieben hast! — Diese Worte lassen uns tief hineinblicken in die selbstloseste Liebe eines menschlichen Herzens! Nur Einer hat solche Liebe noch übertroffen, unser teurer Heiland, als er freiwillig Gottes Zorn u. den Fluch unserer Sünde auf Sich nahm. O laßt uns nie vergessen, was es unseren lieben Heiland gekostet hat, uns zu erretten, u. lasset keinen Götzen in eurem Herzen aufkommen, in dem doch allein Er durch Seinen heiligen Geist wohnen und herrschen soll! B. M.

Moses zerbricht im heiligen Zorn die empfangenen Gesetzestafeln. Nach Zeichnung von Professor Schönherr.

Sich im Dienst für andere verzehren
Ohne eignen Lohn im Augenmerk,
Gutes tun und keinen Dank begehren,
Das ist ein gottwohlgefällig Werk. E. K.



Vom Zuge der Kinder Israel durch die Wüste: Die Ebene El-Marcheje, ein Rückblick auf die südlich und südöstlich gelegene Serbalgruppe vor dem Verlassen des Sinai.

Moses bittet aufs neue für sein Volk.

Als die Kinder Israel allmählich erkannten, wie sehr sie durch ihre Abgötterei mit dem goldenen Kalb den gerechten Zorn Gottes erregt hatten, so daß Er nicht weiter mehr persönlich mit ihnen ziehen wollte, kam eine tiefe Traurigkeit als erstes Zeichen freiwilliger u. aufrichtiger Buße über sie. Sie legten nun fürs erste ihren Schmuck ab, der ihnen zu ihrer Sünde behilflich gewesen war. Und als Moses sein Amtszelt vors Lager hinaus verpflanzte, um auch äußerlich das veränderte Verhältnis des HErrn zu Israel darzutun — er wollte nicht mehr in der Mitte seiner abtrünnigen Kinder wohnen, da erwiesen sie ihrem verdienten Mittler, von dem sie törichterweise kurz zuvor so geringschätzig hatten reden können, hinfort beim Vorübergehen auf dem Wege vom Wohnzelt zum Amtszelt die allergrößte Ehrerbietung, durch jedesmaliges Stehen an der Hütte Tür und Sichverneigen u. ehrerbietig ihm nachschauen, bis er in die Hütte des Stifts eingetreten war.

Der treue Knecht Gottes fühlte sich aber einsamer als je, seitdem er sogar an seinem Bruder Aaron eine so große Enttäuschung hatte erleben müssen, u. war dadurch innerlich noch mehr zum HErrn hingetrieben, Ihn vollkommen zu erkennen u. ganz mit Ihm verbunden zu werden. Er flehte den HErrn an: „So laß mich Deine Herrlichkeit sehen"; u. Gott, der sich umsomehr freut, je mehr Seine Kinder nach Ihm hungern u. dürsten, erhörte ihn auch hierin. Der HErr sprach: Ich will vor deinem Angesicht her alle meine Güte gehen lassen, u. will lassen predigen des HErrn Namen vor dir. Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig; u. wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich. Und sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet. Und der HErr sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir; da sollst du auf dem Felsen stehen. Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorübergehet, will ich dich in der Felsenkluft lassen stehen, u. meine Hand soll ob dir halten, bis ich vorüberziehe.

Auf den Befehl Gottes mußte Mose zwei neue Tafeln hauen u. dieselben früh morgens auf den Berg Sinai tragen. Niemand durfte ihm folgen, ja nicht einmal jemand um den Berg her gesehen werden. Da kam der HErr niedergefahren in einer Wolke u. trat daselbst zu ihm u. predigte von des HErrn Namen. Und da der HErr vor Mosis Angesicht überging, rief Mosis: „HErr, HErr, Gott, barmherzig u. gnädig u. geduldig u. von großer Gnade u. Treue. Der Du bewahrst Gnade in tausend Glieder u. vergibst Missetat, Uebertretung u. Sünde u. vor welchem niemand unschuldig ist; der Du die Missetat der Väter heimsuchest auf Kinder und Kindeskinder bis ins dritte u. vierte Glied." — Solcherart hat Gott Seinem treuen Knechte Sich u. Seinen herrlichen Namen, welcher zugleich der vollkommene Ausdruck Seines Wesens ist, hier geoffenbart. Kein Mensch hätte ohne solche Offenbarung Gott richtig erkannt; wir brauchen nur an die unvollkommenen, ja häßlichen Meinungen zu denken, welche die heidnischen Völker sich von ihren Göttern machen. Der Mensch kann eben nur darstellen, was er in seinem eigenen Herzen hat, darum sind auch die Gedanken, welche sich gelehrte Männer aller Zeiten von Gott machen, nicht die richtigen, wenn sie nicht an den geoffenbarten, in der Bibel geschilderten Gott glauben; entweder es fehlt in ihnen Gottes Heiligkeit u. Gerechtigkeit oder Seine Liebe u. Gnade.

Und Mose neigte sich eilend zu der Erde u. betete Ihn an. Aber auch mitten in der Seligkeit des Anschauens Gottes verließ ihn nicht der Gedanke an sein Volk, u. er bat von neuem um Gnade für dasselbe. Er wurde erhört, u. der HErr verheißt ihm, wieder große Wunder zu tun, unter der Bedingung, daß das Volk Israel sich keine gegossenen Götter mehr macht u. sich

in den Ställen fliegt's doch nur einer Kuh oder einem Schaf an den Kopf, oder gegen einen Strohhaufen. Da mag es eher angehen."

Als es zum Essen läutete, waren die beiden Knaben schon ganz vertraut mit einander. Am Nachmittag gings zur Aufnahme-Prüfung beim Herrn Direktor. Tante Rat wußte ihm so herzlich zuzureden u. ihm guten Mut zu machen, daß er sich ganz vertraulich u. Schutz suchend an ihren Arm hängte, als sie Kurt zum Herrn Direktor begleitete.

Die Prüfung währte nicht lang.

„Aufgenommen als Zwölfer in Sexta!" verkündete Tante Rat ganz fröhlich den sie an der Tür erwartenden Knaben. Schwester Hanna hatte den Kaffeetisch gedeckt. Man konnte gleich wieder nach Herzenslust schmausen. Die weißen, knusperigen Semmeln schmeckten dem Landjungen herrlich, u. als der Vater sich auch einstellte u. bald, nach kurzer Unterredung mit der Tante, Abschied nahm, flüsterte Hellmut ihm ins Ohr: „Sag nur an Mutter, ich möchte hier schon ganz gern sein."

„Leb wohl, mein Hellmut! Gott behüte dich!"

Wie schnell verging der Tag! Hellmut half der Tante seine Sachen auspacken; er bekam seinen bestimmten Riegel auf dem Flur angewiesen zum Anhängen von Mütze u. Regenschirm u. freute sich, daß es gerade neben Kurts Platz unter dem schönen Spruch war, der über dem ganzen Hause u. allem, was darin vorging, zu schweben schien. Dann wurde im großen Schlafzimmer sein Bett aufgeschlagen. Vier Knabenbetten standen in Reihe u. Glied mit dem Kopfende an der langen Wand, durch Stuhl u. Tischchen von einander getrennt.

„Hier habe ich meine Jüngsten, dicht neben meinem Zimmer," berichtete dabei die Tante. „Dein Bett steht neben Kurts u. Walters. Dort der Eckplatz wird von unserem Karl bewohnt. Morgen wirst du sie alle kennen lernen. Wenn die anderen dann alle müde u. mit etwas Heimweh ankommen, hast du schon recht ausgeschlafen u. fühlst dich ganz zu Hause."

„Das tu' ich jetzt schon," sagte Hellmut ganz getrost, u. Tante lächelte ihn dafür sehr freundlich an. Als sie eine Stunde später zum Gutenachtsagen kam und mit ihrem Kurt gebetet hatte, kniete sie auch an Hellmuts Bette nieder, u. er konnte ohne Tränen an sein Mütterchen denken und vor der neuen Pflegemutter sein Abendverschen sprechen. Ja als die Tante so recht von Herzen hinzufügte: „Lieber Gott, segne u. behüte meinen kleinen Hellmut u. alle seine Lieben daheim und hilf ihm hier recht brav u. fleißig u. fröhlich sein," da sagte er noch einmal so recht von Herzensgrund: „Amen!" u. schlief dann ruhig ein.

II.

„So, nun müssen wir eilen, damit wir unsere Besorgungen gemacht bekommen, ehe unsere beiden Großen anlangen," sagte Tante Rat, als sie am nächsten Tage ihr Hauswesen so weit geordnet hatte, daß sie es Hanna u. dem Mädchen allein überlassen konnte. „Kurt, du darfst uns begleiten. Wir wollen die Schulbücher u. -Hefte einkaufen, die Hellmut für Sexta gebraucht. Du, mein Hans, gehst um zwölf Uhr zur Bahn und holst Erich u. Fritz ab. Ich bin zur rechten Zeit wieder hier."

Hellmut hatte viel zu sehen. Die schönen Läden zogen ihn sehr an, aber besonders die

Schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist. Wohl dem, der auf Ihn trauet! Psalm 34, 9.

Die Speisung der Fünftausend.

ER stillet gern die Leibesnot,
Doch zielt er stets auf Seelenbrot. Karl Gerok.

Abgemattet waren die Jünger von ihrer ersten Missionsreise zu Jesu nach Kapernaum zurückgekehrt; waren sie einesteils auch voller Freude über die Erfolge ihrer ersten öffentlichen Tätigkeit — sie hatten ja Kranke geheilt u. sogar Teufel ausgetrieben — so waren sie andererseits doch auch in ihren Herzen aufgeregt über die schreckliche Nachricht von der Ermordung Johannes des Täufers durch Herodes, die sie unterwegs erfahren hatten, u. sehnten sich nach Ruhe. Der Heiland forderte sie deshalb fürsorglich auf, sich mit Ihm in die Stille zurückzuziehen, damit sie sich innerlich wieder sammeln u. körperlich erholen könnten, während Er im Gebetsumgang mit Seinem himmlischen Vater wieder neue Klarheit für Seine weitere Arbeit sucht.

Sie steigen nun in ein Schiff u. fahren an das andere Ufer des Sees Genezareth, nach der Wüste bei Bethsaida hinüber. Jedoch kaum sind sie dort recht angekommen, so sieht der HErr von der Bergeshöhe aus, wie all die Scharen, die ihn vorher in Kapernaum umlagert haben, inzwischen um den See herumgewandert u. ihm nachgezogen sind. — Was soll der Heiland da tun? Hat Er auch vorher daheim fast keine Zeit zum Essen gefunden, so muß Er sich eben doch der Volksscharen jetzt wieder annehmen: So predigt er ihnen denn u. heilt ihre Kranken, bis darüber der Abend herbeigekommen ist u. die Jünger Ihn mahnen: Laß das Volk von Dir, daß sie hin in die Städte gehen u. sich Speise kaufen! Der Heiland hat über all der Belehrung das leibliche Wohl der großen Menge jedoch durchaus nicht vergessen, sondern ist Sich vor Gott längst klar geworden, was Er nun zu tun habe, um ihnen einesteils die Liebe u. andernteils die Allmacht Gottes zu beweisen, die durch Ihn sich verherrlichen sollte. Zunächst versetzte Er seine Jünger zwar in große Verlegenheit, als Er zu ihnen sprach: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie können nur feststellen, daß beim besten Willen die Speisung dieser 5000 Mann, ungezählt die Frauen u. Kinder, durch sie allein eine absolute Unmöglichkeit sei. — Aber als nun nach einigem Hin- und Herreden die fünf Brote u. zwei Fische herbeigebracht waren u. sich das Volk teils in einfachen, teils in doppelten Reihen von je 50 gelagert hatte, — wohl damit alles ordentlich zugehe u. man auch einen richtigen Überblick über die Menge hätte, da stellte sich der Heiland wie ein rechter Hausvater in die Mitte, nahm die Speise, sah auf gen Himmel u. dankte seinem Vater für die gute Gabe, brach die Brote u. gab sie darnach den Jüngern, daß sie den Leuten vorlegten. Auch die zwei Fische teilte er unter sie alle. Und die vorher fast Verschmachteten wurden alle satt! Eine segnende Kraft ging vom HErrn aus, u. dann ging sie auf Seine Helfer, die Jünger, unvermerkt über, so daß der geringe Speisevorrat nicht nur ausreichte, sondern daß, als man ans Sammeln der übrigen Brocken ging, man sogar noch zwölf Körbe voll solcher zusammenbrachte!

Daß diese wunderbare Speisung auf das Volk einen ganz außerordentlichen Eindruck machte, läßt sich denken. — Ein größeres Wunder als die Sättigung der 5000 Mann mit fünf Broten ist zwar Gottes Regierung der ganzen Welt; aber leider wundern sich über diese nur wenige, während über das viel kleinere, aber seltene Speisungswunder die geistig blinden Leute heute noch den Kopf schütteln u. es gar nicht glauben wollen, weil sie es nicht begreifen können. — Vermöchten sie letzteres, so wäre es für sie kein Wunder mehr!

Vollzieht sich dieses Speisungswunder Gottes aber nicht immer wieder aufs neue? — Frage einmal unsere Bauersleute, was im allgemeinen in diesem Frühjahr an Vorräten noch in ihren Scheuern u. Säcken gewesen ist, ob nicht Kisten u. Kasten vielfach leer waren bis auf geringe Reste u. das notwendigste Saatkorn? Und was half all unser Sorgen wegen des langen Winters, des trockenen Mai u. des nassen Juni u. Juli? Aber durch Gottes Erbarmen u. Seine Wundermacht haben unsere Felder dennoch wieder reichlich getragen. — Manche Leute reden, anstatt Gott die Ehre zu geben, dann gern von der Natur, als ob die nicht auch von Gott geschaffen wäre! — Längere Zeit schien ja alles verloren u. drohte eine furchtbare Mißernte, als aber nach vielen Gebeten der Gläubigen Gottes Arm in Gnaden wieder eingriff, wie wunderbar zeigte sich da Seine Herrlichkeit und der Reichtum Seiner Güte! — O daß doch nun so manche kleingläubige und ungläubige Leute einsehen lernten,

Beifall. Es dröhnte ordentlich. Lebewohl, liebe Mutter, u. grüße die Schwestern von Deinem getreuen Erich.

Der Sommer schwand wie im Handumdrehen. Nach den großen Ferien gab es erst trübe Gesichter. Die Enge der Schulstuben, die stramme Arbeit daheim in Tante Rats Kinderzimmer wollte gar nicht schmecken nach der köstlichen ländlichen Freiheit, die alle Buben während der letzten fünf Wochen genossen hatten. Aber Tante Rat verstand es so schön, zu trösten. Wohl hatte sie herzliches Mitleid mit dem Heimweh, das ihre Jungen plagte, aber sie wußte stets wieder ihnen klar zu machen, daß Gott den Menschen nicht nur zum Genuß und zur Ruhe geschaffen hat, sondern zu ernster, gesegneter Arbeit. Tüchtige, fromme, deutsche Männer wollten sie doch alle werden, die der liebe Gott gebrauchen kann u. das Vaterland auch. Das geht eben nicht anders, als viel lernen u. Arbeit u. Selbstzucht. Man muß seinen Willen stärken, daß er auch schwere u. unangenehme Dinge tapfer u. fröhlich überwinden lernt. Man muß seinen Körper abhärten u. stählen, daß er wird wie ein starker, junger Baum, den der Sturm wohl schütteln u. zausen, aber nicht umwerfen kann. Und bei all diesen Kraftübungen muß man doch fein demütig lernen, daß man aus sich selbst, ohne Gottes täglichen Beistand, weder tapfer, noch fleißig, noch geschickt u. liebenswürdig sein kann, sondern daß man sich zu allem Guten die Hilfe von oben erbitten muß, mit der es allein gelingt, etwas Rechtes zu leisten.

Die Speisung der 5000 (Mark. 6, 30—44). Nach Zeichnung von Schnorr v. Carolsfeld.

Auch dazu half Tante Rat ihren lieben Buben. Gern hätten sie sich des Morgens in den weichen Betten gedehnt, bis zum allerletzten Zeitpunkt des Fertigwerdens. Aber das gibt's nicht bei Tante Rat. Im Sommer Punkt 6 Uhr, im Winter um 7, eilt sie von Bett zu Bett u. treibt die Säumigen heraus. „Braucht nur tüchtig den Schwamm u. das kalte Wasser," rät sie. „Da seid ihr gleich frisch u. die Müdigkeit vergeht euch." Tüchtig eilen müssen sie sich, wenn alles Waschen und Putzen recht gründlich beschickt werden soll, ehe Hanna zum Frühstück läutet. Da schellt's schon zum erstenmal! Und nun zum zweiten! Eben poltern die Nachzügler die Treppe herab. Guten Morgen! Guten Morgen! begrüßt man sich. Ei, wie schmecken die frischen Semmel zur frischen Milch! Es ist doch schöner, wenn man sich gemütlich mit einander Zeit lassen kann bei der ersten Mahlzeit, als wenn man auf die letzte Minute kommt u. stehend seinen Kaffee herunterstürzt, wie der große Ernst es tut, mit dem Erich früher zusammen wohnte. Nein, Tante Rat läßt ihre Jungen jeden Morgen recht gestärkt werden vor dem Schulgang. Erst bekommt der Magen sein sattes Teil und dann soll auch die Seele frische Nahrung haben, ehe sie ihr Tagewerk beginnt. Ein kurzes Bibelwort, das sie auch den Kleinsten herzlich erklärt u. verständlich macht, dann ein gemeinsam gebetetes Vaterunser, — das ist der Morgensegen, mit dem sie ihre Jungen zur Schule entläßt. Und wenn das Tagewerk getan u. das Abendbrot verzehrt ist, da scharen sich wieder alle im Kreise um das Harmonium, auf dem Tante Rat ein schönes Lied begleitet. Wer wollte den Tag beschließen ohne Lobpreis u. Dank? Am Sonnabend singen sie immer: „Laß mich Dein sein u. bleiben, Du treuer Gott u. HErr" usw. u. dann den Segen: „Die Gnade unseres HErrn Jesu Christi" usw. u. dann wird

Ein teilnehmendes Herz.

„Die Pfennige, mein Lieschen, seien dein; magst in der Stadt
Drum kaufen — was Gutes eben der Zuckerbäcker hat."
Die Kleine dankt, auch küßt noch die Mutter sie zum Lohn,
Singt, selig wie ein Engel, und hüpft dann froh davon.
Indes kommt bald zurück sie, naht zögernd ihr und spricht:
„Ich kaufte nichts ... o Mutter, ich bitte, zürne nicht!
Gleich drunten an dem Tore, da saß ein kranker Greis —
Es wehten seine Locken im Winde silberweiß.
Es bat um Brot der Arme, ihn hungerte gar sehr;
Doch mancher ging vorüber ganz kalt und mitleidsleer. —
Da drückte ich mein Geldstück ihm heimlich in die Hand,
Und eine Träne rollte, mir dankend, in den Sand!
Es sprach dem Greis das Elend aus seinem Angesicht ....
O, allerbeste Mutter, nicht wahr, du zürnest nicht!"
Es schwieg ..., die Mutter weinte und blickte himmelwärts,
Zog dann in heil'ger Liebe das brave Kind ans Herz. x.

Bei der Tante Rat. (Schluß.)

Liebestätigkeit zum Besten der Heidenmission.

„Ein schrecklicher Winter?" fragt die Tante vorwurfsvoll einen der so klagenden Knaben. „Nein, will's Gott, soll's ein sehr fleißiger, sehr fröhl. Winter werden! Seid nur alle brav u. tut eure Schuldigkeit, daß wir Raum u. Zeit gewinnen für all das Schöne, das ich mir ausgedacht habe."

Es ist Ende November. Draußen fallen die ersten Schneeflocken auf die hart gefrorene Straße herab, aber drinnen bei Tante Rat merkt man nichts davon. Es ist wieder ein Samstagabend. Die große Flügeltür zwischen dem Eß- u. Arbeitszimmer steht weit geöffnet, im Ofen glüht behaglich das Feuer u. alle Gasflammen sind angezündet. Sie beleuchten eine fleißige Knabenschar. Es sind nicht nur die bekannten Hauskinder. Es sind auch Freunde u. Klassengenossen dazu geladen u. liebe Jungen aus der Bürger- u. Freischule haben um Aufnahme gebeten u. sie gefunden. Wir halten mit unseren Knaben den kleinen Missionsbund, den Tante Rat nun auch für ihre lieben Buben ins Leben gerufen hat, nachdem die Mädchen aus dem Kindergottesdienst ein gutes Vorbild gegeben haben.

Erst hat Tante Rat gebetet um Segen für diese Kinderarbeit, um Kraft für die tapferen Missionare draußen in der Heidenwelt u. um willige, offene Herzen für all die armen schwarzen und braunen Menschen, die nun erst die Kunde von dem Erlöser der Welt erhalten sollen. Da muß der HErr selbst, ja allein die große Arbeit tun durch seinen heiligen Geist. Aber zu Werkzeugen für diese Riesenarbeit kann u. will er alle Christen gebrauchen, große u. kleine, u. selig sind, die sich in seinem Dienst anwerben lassen u. ihm willig u. mit Freuden zur Hilfe bereit sind. — Ja, was tun nun aber die Buben? Sie können doch keine bunten Hemdchen u. Kleidchen nähen wie die Mädchen? Nein, aber sie üben sich in allerlei Kunstfertigkeiten u. schaffen vieles fertig. Hier am runden Tische arbeiten unter Anleitung eines Buchbindergehilfen die Größeren mit Papier und Pappe. Schreibhefte, Notizblöcke, Kalender werden gemacht. Am anderen Tische sitzen die Schnitzer, Bilderrahmen, Brükken aus Linoleum, ja ein Bauerntisch mit geschnitzten Platten entstehen unter den fleißigen Händen. Die Kleinen sind noch etwas unbeständig u. bedürfen der Hilfe u. Aufsicht. Aber unter der Anleitung freundlicher Helferinnen verfertigen sie vielerlei Christbaumschmuck, wunderhübsche Lilien mit goldenen Adern u. Kelchen, Sterne mit blanken Sternchen u. bunten Engelsköpfchen beklebt u. andere mit einfachem Goldrahmen u. einem freien Platz in der Mitte, in den unser bester Zeichner mit Goldbuchstaben einen schönen Advents- oder Weihnachtsspruch hineinschreibt. Dazwischen singen wir ein Lied aus der Missionsharfe, u. nun kommt auch die liebe Tante zum Erzählen. Mitten in der Flügeltür steht sie u. berichtet aus den letzten Briefen ihrer Missionsfreunde in Ostafrika. Oft zeigt sie auch schöne Bilder u. Sachen, die von den Eingeborenen angefertigt u. zum Teil schon gebraucht sind. In der ersten Dezemberwoche wird im Hause dieser Tante ein großer Missionsverkauf angerichtet. Dahin wandern alle die Arbeiten der Knaben, viele der kleinen Mädchen u. viele, viele von erwachsenen Damen, die auch ihren eigenen Missionsabend halten. Der Erlös wird geteilt zwischen Indien u. Ostafrika u. die

noch manchen Liebesdienst erweisen, darf ihr auch in der schweren Todesstunde beistehen u. als letzten Gruß u. Dank die Worte aus dem zahnlosen Munde vernehmen: „Schwester, jetzt glaub' ich auch wieder an unsern Herrgott, denn der hat Sie mir geschickt, daß ich nit gar zu elendiglich sterben muß."

Auch in dem stattlichen Hause des Hofbauern wartet man täglich auf die Schwester. Der Hofbauer wird von gar vielen beneidet, die nicht wissen, was die Seele des hohen, breitschultrigen Mannes mit den schweren, ernsten Augen in bangen Stunden schon durchgekämpft hat. Der arme Taglöhner, dessen zwölftes Kind mit eben demselben Behagen die süße Muttermilch schlürft u. eben so rund u. rotbackig zu werden verspricht wie seine elf Vorgänger, ahnt nicht, welche Herzensangst der reiche Hofbauer schon ausgestanden, ja welch' bittere, heiße Tränen der starke Mann schon vergossen. Dreimal schon hat ihm die Ammegret ein schreiendes, quecksilberiges Etwas in den Arm gelegt, einen Stammhalter, dreimal aber hat er auch Zeuge sein müssen, wie die Gichter, die bösen Krämpfe, ihm sein Liebstes, seine Hoffnung fürs Alter wieder dahinrafften. Wieder war dem Hofbauern ein Bübchen geboren. Nur mit Angst u. Zittern wagte er sich seiner zu freuen. Da war die Schwester zu ihm gekommen, hatte ihn herzlich angesehen u. gesagt: „Ich weiß, was Sie Schweres durchgemacht haben. Darf ich Ihnen helfen, Ihr Kindchen zu pflegen? Wie dankbar hatte er ihr die Hand geschüttelt, daß sie noch lange den Druck seiner kräftigen Faust spürte. Aber wie gab sich die Schwester auch Mühe! Wie belehrte sie die ängstliche Mutter, wie sorgte sie, daß der kleine Adam Licht u. Luft u. Wasser, diese drei kostbaren Güter der Menschheit, ungeschmälert genießen konnte. Wie gewissenhaft prüfte sie das Wasser u. versäumte nie die Badezeit. Denn das Baden war im allgemeinen in Kirchbrunn nicht Mode, u. nur mit Gruseln sprachen die alten Frauen von dem Leichtsinn der Hofbäuerin, die der Schwester erlaube, das arme Würmchen ins Wasser zu stecken, ganz nackt noch dazu, daß es pudelnaß wurde. Die Hermännen faßte sich sogar ein Herz u. fragte die Schwester, die ihr den eiternden Finger badete, ob das wirklich wahr sei, daß man in der Stadt sogar die neugeborenen Kinder bade. Und dann hatte sie den ganzen Abend vor sich hingebrummt: „Es ist 'ne Sünd' und Schand, so a unschuldig Würmche, wo sich nit wehre kann, in des nasse Wasser, a Sünd' und Schand is es von eme Christemensch." Alle Mühe u. Sorgfalt wurde der Schwester durch des kleinen Adam prächtiges Gedeihen reichlich gelohnt. Als auch die Zahnperiode glücklich überwunden war, da freute sich die Schwester mit den glücklichen, dankbaren Eltern des strammen Buben. Der schien auch selbst zu ahnen, wieviel er der „Tante Schwester", — denn so hieß Schwester Marie bald bei Kirchbrunns großer Kinderschar, — verdankte, denn bei ihrem Kommen strebte er ihr mit aller Macht zu u. zappelte vor Vergnügen mit den drallen, rosigen Beinchen u. den dicken Ärmchen.

Die Heilung des Blinden (Mark. 8, 22—26). Von H. Hofmann.

Er zog umher von Haus zu Haus In niedriger Gestalt,
Und eine Kraft ging von Ihm aus, Die heilte jung und alt.
Wer elend war, blieb vor Ihm stehn Und klagte Ihm sein Leid; Ein Wort, ein Blick, dann war's geschehn, —
Aus Leid wird Herzensfreud.

Und dann kam eine schwere Zeit für die treue Schwester. In Kirchbrunn brach Scharlach aus. Wie wohl tat da hier u. dort in den be-

Zehn Minuten Aufenthalt. Gemälde von Knut Ekwall. Verlag der Photogr. Ges., Berlin.

Im Kellnerheim.

Bilder aus der Inneren Mission (III).

Der Schnellzug Basel—Frankfurt war soeben auf der Station N. eingefahren und hatte seinen Menschenstrom zum großen Teil in das Bahnhofsrestaurant ergossen. Gleichzeitig mit dem schrillen Pfiff der Lokomotive hatte das prachtvolle Glockengeläute der nahen Matthäikirche eingesetzt. Aber der Ruf zum sonntäglichen Gottesdienst verhallte ungehört im Gewühl des Bahnhofsgetriebes, das jeder Feiertagsstille zu spotten schien.

„Kellner, 3 Glas Bier, aber fix, ich muß gleich weiter!" „Nr. 17, einmal Fleischbrühe mit Ei, eine Portion Schnitzel u. einmal zwei weiche Eier; so machen Sie doch, es könnt schon alles da sein!" „He, Herr Ober, eine Portion Kaffee, aber in fünf Minuten geht mein Zug!" So schwirrte es dem Oberkellner des Bahnhofrestaurants, Johann Schwind, um die Ohren. Wie ein gehetztes Wild eilte er von Tisch zu Tisch, um alle die verschiedenen Bestellungen entgegenzunehmen, u. stürzte dann zum Büfett, wo man ihm in unglaublich kurzer Zeit das Gewünschte reichte. Doch obwohl er alles so schnell wie nur möglich besorgt hatte, saß der dicke Herr schon ungeduldig, mit den fleischigen Fingern auf dem Tischtuch trommelnd, da u. brummte ein knurriges „na, endlich" zwischen den Zähnen. Dort der elegant gekleidete, junge Mann beschwerte sich in erregten Worten, daß die Eier nicht frisch gewesen seien u. eigentlich mit der Hälfte des geforderten Preises teuer genug bezahlt seien. Hatte denn keiner ein freundliches „Danke" für Johann, der doch alles tat, um die Wünsche der Gäste zu befriedigen?

Allmählich wurde es stiller im Wartesaal. Die meisten Reisenden hatten wieder den Anschlußzug bestiegen. Die, die länger warten mußten, saßen gemütlich plaudernd bei einer Tasse Kaffe zusammen oder hatten sich in eine Zeitung vertieft. Für Johann war eine kleine Ruhepause eingetreten. Er zog sich an sein Tischchen neben dem Büfett im Hintergrund des Saales zurück u. blätterte mechanisch in einem Band der „Fliegenden Blätter", der gerade dalag. Da ertönte wieder das Läuten der Glocken, erst nur das helle Rufen der kleinen, dann wie mächtiges Orgelbrausen das wunderbare Zusammenklingen aller in vielfältiger Harmonie. Da ließ Johann Schwind in seiner einsamen Ecke das Buch sinken, in seine müden, durchwachten Augen trat ein sinnender, verträumter Zug u. ein glückliches Lächeln glitt über die blassen, hageren Gesichtszüge. Der Glockenton hatte ihn zurückversetzt in die sonnige Kindheit, die er fern dem Getriebe der

Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen.

Ungefähr ein Jahr lang waren die Israeliten am Fuße des Sinai geblieben. Gott hatte ihnen das Gesetz gegeben, die Stiftshütte war gebaut, die sinnigen, schönen Gottesdienste eingerichtet u. das ganze Volk wie ein Kriegsheer organisiert worden.

Da eines Tages ertönten die beiden silbernen Signal-Trommeten (Trompeten), die Mose auf Gottes Befehl hatte anfertigen lassen müssen und den Priestern zum Gebrauch übergeben waren, die Wolkensäule hob sich u. die ganze große Schar machte sich auf den Weg; zuerst kam der Stamm Juda mit seinem Panier, dann folgten die andern Stämme mit ihren Fahnen; ihnen voran trug man die Bundeslade, um ihnen zu zeigen, wo sie Halt machen und ausruhen sollten. Unsäglich viel Mühe bereitete des Volkes Halsstarrigkeit und Sünde dem edlen Führer aber auch noch weiterhin, dessen Sanftmut und Geduld jedoch immer bewunderungswürdiger wurde. — Endlich waren sie in Kades, an der Südgrenze Kanaans angelangt. Wie mag das Herz des treuen Mose in freudiger Erwartung geschlagen haben!

Die Rückkehr der Kundschafter. Nach Zeichnung von Schnorr v. Carolsfeld

Von hier aus werden nach dem Verlangen des Volks unter Zustimmung des HErrn Kundschafter nach Kanaan entsendet, aus einem jeglichen Stamm einer, die das Land in seiner ganzen Ausdehnung von Süd nach Nord durchziehen u. außer der Nachricht von seiner u. seiner Einwohner Beschaffenheit auch Früchte desselben zur Probe zurückbringen sollen. Sie führten ihren Auftrag in vierzig Tagen aus, rühmten bei ihrer Rückkehr die Güte u. Fruchtbarkeit des Landes, richteten aber mit ihren übertriebenen Nachrichten von den starken Festungen desselben, von seinen kriegerischen Bewohnern u. riesigen Enaks-kindern, denen gegenüber sie sich vorgekommen wären wie Heuschrecken, furchtbare Aufregung in der Gemeinde an; Josua u. Kaleb, die einzigen Kundschafter, welche anderer Meinung waren, konnten gar nicht mehr zum Worte kommen. Ja, das Volk wurde trotz aller seitherigen Erfahrungen der Durchhilfe Gottes durch dieses böse Geschrei so weit zu Unglauben u. Verzagtheit hingerissen, daß es in völliger Trostlosigkeit zunächst weinte bis in die Nacht hinein, am anderen Tage aber in offener Empörung gegen Mose u. Aaron zu meutern sich entschloß, d. h. sich andere Führer zu erwählen, die alten zu steinigen u. wieder nach Ägypten zurückzuziehen.

Auch Josua u. Kaleb konnten die erhitzten Gemüter nicht zur Besinnung bringen. Da erscheint die Herrlichkeit des HErrn vor allem Volk in der Hütte des Stifts: Israel soll zur Strafe für seinen beharrlichen Unglauben mit Pestilenz geschlagen und sofort vom Erdboden vertilgt werden. Doch Moses legt mit seiner Fürbitte sich wieder ins Mittel u. erlangt so viel von dem HErrn, daß dies Strafgericht abgewendet wird. Allein da der Unglaube des Volks nun zu seiner Vollendung gekommen ist, soll keiner von denen, die zwanzig Jahre u. darüber sind, das verheißene Land zu sehen bekommen, sondern erst nach ihrem Absterben, bis vierzig Jahre nach dem Auszug aus Ägypten werden verflossen sein, soll das jüngere Geschlecht in dessen Besitz gelangen. — Zum Zeugnis, wie ernst Gott das Gericht meint, werden die Kundschafter, die mit ihrem eigenen Unglauben des Volkes Unglauben erregt haben, mit Ausnahme der beiden, in denen ein anderer Geist wohnt — Josua u. Kaleb — durch plötz-

Nun sind die Vöglein fortgezogen.
Wohin, wohin sind sie geflogen? —
Es sprach ein Vogel wohl zum andern:
„Komm mit, komm mit, wir wollen wandern
Nach einem sonnig-warmen Ort!“
Da zogen alle, alle fort.

So schön sah ich die Blumen prangen.
Wohin, wohin sind sie gegangen? —
Sie fürchteten des Herbstwinds Wehen
Und sprachen: „Laßt uns schlafen gehen;
Der Frost drückt uns die Augen zu!“
Drauf gingen allesamt zur Ruh.

Und wir? Wir gehn von Tag zu Tagen
Wohin, wohin? Wer kann mir's sagen? —
In Hoffnung wandeln wir auf Erden
Bis wir ins Grab gebettet werden.
Doch einst im ew'gen Morgenrot
Erwachen wir und sind bei Gott. A. Becker.

Mose Heimgang.

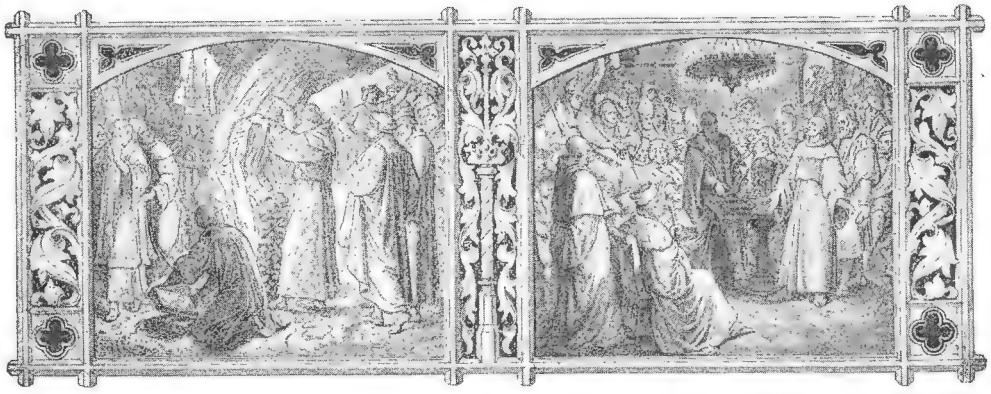
Mit unsäglicher Geduld leitete Moses noch 38 Jahre lang das Volk Israel hin u. her durch das wüste Arabien, wie ihm Gott geboten hatte. Es galt noch manchen Kampf zu bestehen, manche Widerwärtigkeit zu überwinden, viel zu leiden u. zu lernen, bis ein neues Geschlecht herangewachsen war, u. auch dieses fiel bisweilen wieder in der Väter Sünden. Aber Gottes Gnade war dennoch in allem mit den Kindern Israel, ihre Kleider z. B. veralteten nicht u. ihre Füße geschwollen nicht auf den brennend heißen steinigen Pfaden. Moses vollendete in diesen Prüfungsjahren die Gesetzgebung u. ließ das Volk auch den Bund mit Gott erneuern; endlich aber, in seinem 120. Lebensjahr versammelte er dasselbe, wie ein liebender Vater, der sein Ende nahe weiß, noch einmal um sich, um ihnen an Hand der bisherigen wunderbaren Führungen noch einmal den Ernst u. die Liebe Gottes zu zeigen u. sie zu beschwören: „Höre Israel, der HErr unser Gott, ist ein einiger Gott. Und du sollst den HErrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen u. diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen u. sollst sie deinen Kindern einschärfen u. davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest.“ — Auch tröstete er sie mit der Verheißung des Heilandes, indem er sprach: „Einen Propheten, wie mich, wird der HErr, dein Gott, dir erwecken, aus dir u. deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen.“ — Dann warnte er sein Volk auch auf das ernstlichste vor aller Gemeinschaft mit den heidnischen Völkern um sie her u. befahl ihnen strenge, sie auszurotten — das war nicht Grausamkeit, sondern weise Liebe; denn es war für das Heil der ganzen Welt so überaus wichtig, daß das kleine Volk Israel, welches allein unter allen Völkern der Erde den wahren Gott u. seine Gebote noch kannte, nicht angesteckt würde von der greulichen Sittenlosigkeit des Heidentums. Darauf berief er Josua vor den Augen des ganzen Israel zu seinem Nachfolger u. segnete er jeden einzelnen Stamm der Kinder Israel. Er schloß alle seine herrlichen, tief ergreifenden Reden mit dem Wort: „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den HErrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild u. das Schwert deines Sieges ist. Und deinen Feinden wird's fehlen; aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten.“ —

Nach alledem stieg er, trotz seines Alters u. seines langen, schweren Dienstes, noch vollständig rüstig von dem Gefilde Moab hinauf zum Berge Nebo, wo der HErr vom höchsten Punkt des Gebirges Pisga aus, der Palmenstadt Jericho gegenüber, Mose das verheißene Land in seiner ganzen Ausdehnung überschauen ließ. Wie gern wäre Moses anfangs auch noch nach Kanaan

reichens. Den geringen Betrag für die Auslagen des einfachen Imbisses legte jeder in eine für diesen Zweck aufgestellte Büchse. Wie wohl tat Johann dies schöne, brüderliche Zusammensein bei heiterem Geplauder. Es war gar lange her, daß ihm jemand die Tasse gefüllt, wahrhaftig seit sechs Jahren schon, als er zum letztenmal mit den Seinen um die dampfende Kaffeekanne am blank gescheuerten Tisch gesessen u. die Mutter zu ihm gesagt hatte: „Trink mal tüchtig, Johann, so gut wie daheim schmeckt's in der Fremde nicht." Wie hatte er damals gewürgt und mit dem heißen Trank die bitteren Tränen hinuntergeschluckt. Es sollte doch keiner merken, wie schwer ihm der Abschied wurde!

Plötzlich überkam Johann eine heiße Sehnsucht nach der Heimat, die all die Jahre her in ihm geschlummert, aber unter dem ewigen Trott gleichförmiger Arbeit nicht zum Erwachen gekommen war. Mit einem Male genügten ihm die spärlichen Briefe von daheim nicht mehr. Er mußte selbst wieder einmal hin. Die Mutter würde sicher in ihrer Herzensfreude ihren lieben Ältesten herzen und küssen, obwohl im allgemeinen in seinem Heimatsdorf die Mütter nur die kleinen Kinder küßten. Der Vater würde ihm auf die Schulter klopfen u. dann würde er sich auf die Ofenbank setzen u. den Sohn nach seinen Erlebnissen in der großen Stadt, in die er selbst nie gekommen, fragen. Der Jakob der würde sicher den „noblen" Bruder, der am Alltag feiner gekleidet war als die Bergdörfer am eigenen Hochzeitstag, den Kameraden mit Stolz vorstellen. Und ihm, dem Johann, würde die derbe, kräftige Kost am tannenen Tisch in der niedrigen Stube besser munden als jetzt die feinen Leckerbissen auf weißgedeckter Tafel im hohen Spiegelsaal, die er allerdings meist kalt u. in wenigen Minuten, oft stehend, hinunterschlucken mußte. Ein ganz hübsches Sümmchen hatte sich Johann gespart, u. Herr Lang hatte ja noch vorhin verkündet, daß stellenlose Kellner immer gern für kurze Zeit Kollegen verträten, die etwa gern einen Urlaub nähmen, um in die Heimat zu reisen, das sie aber aus Mangel an geeigneter Vertretung u. aus Furcht, ihre Stellung zu verlieren, sonst nicht tun könnten. Die schöne Jahreszeit wollte Johann noch abwarten. Aber dann würde er reisen. Er freute sich jetzt schon darauf. — Johann wurde bald ein eifriges u. gern gesehenes Mitglied im Kellnerheim. Der ihm so liebe Umgang dort ließ ihn die mancherlei Unannehmlichkeiten seines Berufes leichter ertragen, und die Versuchungen hörten bald auf solche überhaupt für ihn zu sein, weil er sich für seine Freistunden nichts Schöneres wußte, als das Kellnerheim. Er wußte wohl zu schätzen, wieviel ihm das Heim bot, u. deshalb war er auch einer der ersten, die sich meldeten, als Herr Lang einen Aufruf zur Mitarbeit an seine jungen Freunde ergehen ließ. Herr Lang hatte gemerkt, wie viele Kellner sich nach einem guten Blatte sehnten, das gerade ihren Verhältnissen angepaßt, ihnen ein treuer Freund sein könne. Aus diesem Bedürfnis heraus ließ er sich die Verbreitung des „Kellnerfreund" ganz besonders angelegen sein. Der Versand machte noch besondere Schwierigkeit, weil bei den so häufig wechselnden Adressen der Kellner ein Zustellen durch die Post nicht möglich war, vielmehr jedes einzelne Exemplar besonders gefaltet, in einen Umschlag gesteckt u. adressiert werden mußte. Das gab bei den vielen

Josua wird von Mose als Nachfolger eingesetzt und gesalbt. 5. Mose 31.



Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Ebr. 13, 7.

In der Stadt Leipzig, in welcher ich wohne, liegt ein Mann begraben, von dem um die Lutherzeit auch geredet zu werden pflegt. Er war ein Prediger, aber es war Jammer und Schade, daß ein Mensch, wie der, überhaupt hat predigen dürfen. Denn er war ein böser Mensch u. Verbrecher, der nur durch hochgestellte Personen von einer schweren Strafe begnadigt worden war. Der also predigte! Aber was u. wie predigte er? Er predigte den Ablaß. Er predigte mit lautem Geschrei, daß man für Geld von den Sündenstrafen sich loskaufen könnte. Für sein Geld hatte er einen großen Kasten bei sich. Auch die Seelen im Fegefeuer (das selber bloß eine Erfindung ist) kann man von ihrer Pein durch das Ablaßgeld freimachen. Er rief: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt." Wenn er in eine Stadt kam, so läuteten die Glocken; die Bürger u. die Schüler u. hochgestellte Leute zogen ihm mit Fahnen u. Kerzen entgegen. Es mochten viele gar nicht wissen, was er für ein schlechtes Leben zuvor geführt hatte. Er kam aber in einem reichgestickten, prunkenden Meßgewande daher; dabei wurde ihm ein Kreuz voran getragen u. das Wappen des Papstes, sowie die päpstliche Urkunde der Genehmigung zur Ablaßpredigt; die lag auf einem Sammetkissen. Der feierliche Zug ging in die Kirche.

Du hast gewiß längst gemerkt, wer dieser Prediger war: Tetzel. Er war freilich nicht der einzige, der es so machte. Aber er war der schlimmste. Er stellte sich selber an den Ablaßkasten. Die Leute mußten mit brennenden Kerzen herantreten, ihre Sünden bekennen u. das Geld in den Kasten tun (was natürlich die Hauptsache war); dann bekamen sie den Ablaß- oder Gnadenzettel. Wenn Tetzel predigte, drohte er von der Kanzel herunter, er werde allen denen, die gegen den Ablaß etwas vorbrächten, die Köpfe abreißen lassen u. sie blutig in die Hölle hinunterstoßen. Aber einen besonders gab es, der sich nicht fürchtete. Er war nicht bloß im stillen gegen den Tetzel u. seinen Kram, sondern predigte wiederholt ganz offen dagegen. Dann endlich schlug er seine 95 Sätze gegen den Ablaß an die Türe der Schloßkirche in Wittenberg. Es war am 31. Oktober 1517. Das war der Luther. In der Nacht zuvor soll der Kurfürst Friedrich der Weise einen gar merkwürdigen Traum gehabt haben von einem Mönch, der eine Feder führte, so furchtbar lang, daß sie bis nach Rom reichte. Diese Feder stach da den Papst ans Ohr u. stieß ihm an seine dreifache Krone, daß sie ihm vom Kopfe abfiel. Welcher Mönch dem Papst mit seiner Feder an die hohe Krone stieß, weißt du.

In seinen 95 Sätzen an der Schloßkirchentür in Wittenberg stand nichts als was im Worte Gottes steht u. im Evangelium des Herrn Jesus Christus. Von einem Ablaß, noch dazu für Geld, steht gar nichts darin, wohl aber von der Buße u. dem Glauben u. der Gerechtigkeit. Damals dauerte es lange, bis in einem ganzen Lande eine Begebenheit bekannt wurde. Aber mit Luthers Sätzen gegen den Ablaß ging das schnell. Man sagte, es wäre, als ob die lieben Engel damit von Ort zu Ort geflogen wären. Der Papst dachte: Solch ein kleines Mönchlein wie der Luther — was will denn der? Auf den Verhandlungen im Reichstage, zu denen dann Luther reiste, dachte auch mancher Reichs- u. Kirchenfürst: So ein geringer Mönch! Der soll uns doch nicht die Kirche verbessern. Sie braucht u. soll überhaupt gar nicht verbessert werden. So meinten diese Menschen. Aber es kommt nicht darauf an, wie die Menschen denken, auch wenn sie noch so mächtig sind, sondern wie es Gott lenkt. Der stolze Mann, welcher in Augsburg mit dem Luther verhandeln sollte (der Kardinal Cajetan) wollte nicht mehr länger mit ihm reden, wie er sagte: Mit diesem Tier, das so tiefe Augen hat u. wunderliche Gedanken im Kopfe. Als Luther in Leipzig mit Eck sich unterredete, auf der Pleißenburg vor dem Herzog Georg, wollte Eck, welcher eine Stimme wie ein Marktschreier oder ein kommandierender Unteroffizier hatte, den Luther u. seine Freunde ganz klein machen u. niederschreien. Die Wände

Mama?" „Nein!" „Von Papa?" „Auch nicht!" „Ach, ich rate es nicht! Bitte, sag' es!" „Von unserem Heiland, mein liebes Kind."

Nun öffnete sie die Kapsel u. zeigte das Bild des Gekreuzigten. „So mild, so gütig sieht er dich an, weil du ein gutes Kind bist. Böse Kinder aber sieht er ernst und strafend an. Willst du mir etwas zulieb tun, mein Martin?" „Gern, Mama!" „Dann versprich, daß du jeden Tag das Medaillon öffnest u. nachsiehst, ob es dich mild oder streng anschaut!" „Ja, Mama! Jeden Tag will ich das schöne, schöne Heilandsbild aus der Lade nehmen!" „Nicht aus der Lade, Kind! An diesem Stahlkettchen sollst du es tragen, daß es an deinem Herzen ruht. Das Bild des HErrn, möge es auch bald in dein Herz kommen!"

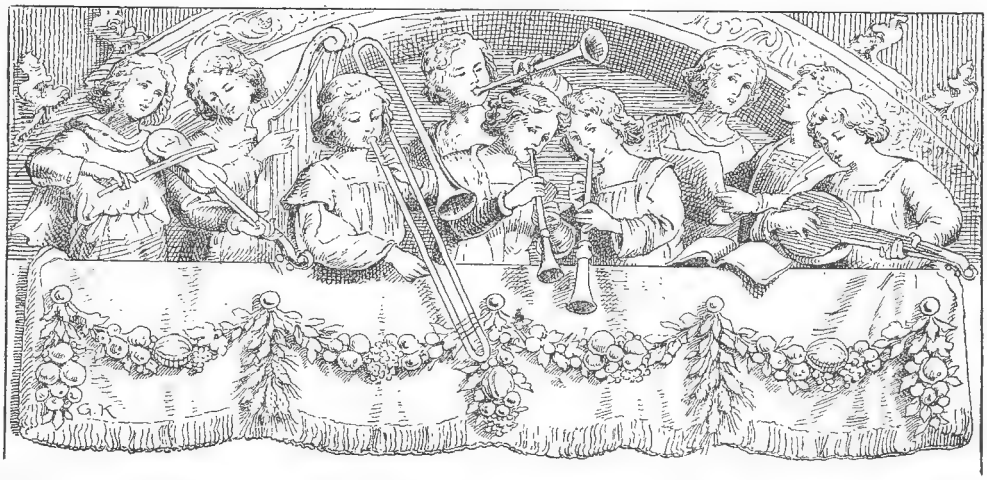
„Wer war froher als Martin? Ein goldenes Medaillon durfte er tragen wie ganz, ganz große Menschen. Das mußte er dem Poldl zeigen, dem Seppl u. dem Franzl, seinen Kameraden u. Stoffl, dem Knecht.

Der Stoffl hatte freilich wenig Zeit zum Bewundern. Er stand auf dem Leiterwagen mitten unter Kartoffelsäcken u. stemmte einen um den andern in die Höhe, um den Inhalt in die hölzerne Rinne gleiten zu lassen, die vom Wagen in den Keller führte. „Nur ein ganz klein bißchen schau her, lieber Stoffl. So ein wunderschönes Medaillon hat mir meine Mama geschenkt!" „Was ist denn darin?" fragte der Knecht, einen flüchtigen Blick darauf werfend. „Das Bild unseres Heilandes," gab Martin zur Antwort. „Nützt nichts, ihn an der Brust zu tragen, brummte Stoffl, drin im Herzen muß Er sein!" „Das sagte Mama auch. Aber wie kann man das, Stoffl? Das wußte nun Stoffl nicht ganz genau — u. jetzt nachdenken? Ei, das ging nicht!

Dr. Martin Luthers seliger Heimgang am 18. Februar 1546. Nach dem Gemälde von W. Pape in Luthers Sterbehause in Eisleben.

Vom letzten Sack war ihm die Hälfte der Kartoffeln zur Erde gekollert. So kommt's, wenn man halb bei der Arbeit ist. „Schwätz nicht, Bub, hilf lieber aufklauben!"

„So, jetzt sind wir fertig!" sagte gewichtig der alte Stoffl. „So jetzt sind wir fertig!" sagte nicht minder gewichtig der kleine Martin. Nach der Arbeit ist gut ruhen. Er setzte sich auf die Stufen am Haustore. „Die liebe, liebe Mami," plauderte er. „Was für ein schönes Medaillon hat sie mir doch geschenkt. Ich muß mir doch wieder einmal das süße Bildchen anschauen." Martin tastete an den Hals. Das Kettchen war da — aber — o Schreck! — das Medaillon mit dem Christusbild war weg. Weinend lief er



Nun danket alle Gott,
Der Sonn' und Tau gespendet,
Daß Pflügen wir und Sä'n
Und Ernten wohl vollendet,
Der aus der Erde Brot
Uns reichlich wachsen ließ
Und sich in aller Not
Als Vater uns erwies!

Nun danket alle Gott,
Der nie vergißt zu spenden,
Auch wo nicht Bitten sich
Zu seinem Throne wenden,
Der auch der Blum' ein Kleid,
Dem Vöglein Speise gibt
Und ruft zur Seligkeit
Die Kinder, die er liebt!

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund u. Händen,
Mit frohem Herzensschlag,
Mit reichen Liebesspenden!
Der Himmel und sein Heer
Preist seine Majestät:
Was Odem hat, stimm ein:
Solang' der Odem geht!

An Gottes Segen ist alles gelegen.

Im Jahr 1849 gab es in Württemberg, wie auch in allen angrenzenden Ländern, viel Mißwachs, denn gerade in der Zeit, wo sonst Korn und Kartoffeln reifen, weil der liebe Gott seine Sonne so recht warm scheinen läßt, hatte es in diesem Jahr wochenlang geregnet und immer wieder geregnet. Da waren die Kartoffeln krank geworden, und das Korn, das nicht ausgereift war, gab kein nahrhaftes und gesundes Brot. Gern hätte man doppelt so viel gegessen als sonst, weil man nicht satt daran wurde, aber zugleich war alles sehr teuer geworden, doppelt so teuer wie sonst. Da mußten denn manche arme Kinder hungrig ins Bett und ihre Eltern ebenso. Mancher sonst kräftige Arbeitsmann wankte vor Hunger über die Straße, wie mir erst kürzlich wieder ein alter Bauer erzählte. Die Jungen schlichen bleich und still umher, statt wie sonst lustig zu singen und zu springen. Da fielen in einem Dorfe des Schneiders Kinder auf, weil sie so fröhlich und rotwangig blieben wie vorher. Darüber verwunderten sich manche Leute, und endlich faßte Gevatter Weber sich ein Herz und fragte den Schneider: „Sagt, Vetter, was macht Ihr denn, daß Eure Kinder so frisch sind und die unsrigen so bleich?" „Ja, Gevatter, das tut eben Gottes Segen; zu essen haben wir nicht mehr als Ihr." „O was, vom Segen wird man nicht fett, sondern vom Sattessen! Ihr müßt doch Geld erspart und verborgen haben, obgleich wir Euch immer für arm gehalten." „Nein, Vetter, wie ich Euch sag'; es kommt von nichts anderem, als daß ich mir halt*) all' Mittag 'n Gast zum Essen einlad'!" „Aber jetzt wird mir's doch zu arg! Den armen Kindern die Bissen noch kleiner machen und sich 'n Gast einladen!" „Aber mein Gast macht die Bissen nicht kleiner, sondern größer!" „Ja, na**) ist's freilich anders! Da kommt wohl gar der Herr Graf und sorgt für euch? Aber ich hab' ihn noch nie sehen in Euer Häusle gehen." „Glaub's schon! Mein Gast kommt eben auch durch verschlossene Türen, wenngleich er noch viel vornehmer ist als der Herr Graf. Merket Ihr's denn immer noch nicht, Gevatter, wen ich mein'? Ihr seid doch sonst so gescheit! — Bevor wir uns um unsere Schüsseln setzen, beten wir, wie's schon der Vater und der Großvater selig getan, so recht von Herzensgrund: „‚Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast!' Und der Herr Jesus ist nicht zu stolz, der kommt auch zu uns armen Leuten und segnet unser Essen, so daß noch nie eins von uns hungrig hat wieder aufstehen müssen. Ja, wisset, wenn alle satt sind, haben wir noch etliche Kartoffeln oder Milch oder ein Stückle Brot übrig für die alt' Nähmine. Und das sag ich Euch, Vetter, versucht's nur! Der Herr Jesus kommt auch grad so gern zu Euch. Er wartet drauf, daß Ihr Ihn bittet, und Sein' Segen bringt er stets mit. Dann werden Eure Kleinen auch bald wieder gesund u. frisch." Dies gute Rezept bewährt sich noch heute!

*) (Schwäbisch) = eben. **) (Schwäbisch) = dann.

um erbittet Gideon sich ein Zeichen vom HErrn dafür, daß Er wirklich der sei, als welcher Er mit ihm rede, nämlich der HErr selbst. Inzwischen aber eilt Gideon fort, um Speise zu bereiten, die er dem hohen Gaste vorsetzt, der unter einer Eiche gewartet hat. Da reckt der Engel des HErrn den Wanderstab, den er in der Hand hat, aus, daß seine Spitze das Fleisch und das ungesäuerte (für einen Aschenkuchen bestimmte) Mehl berührt, u. alsbald fährt aus dem Fels nebenan Feuer, verzehrt das Fleisch u. das ungesäuerte Mehl, u. in demselben Augenblick verschwindet der Engel des HErrn. Gideon war eine heilige Furcht u. Angst des Todes angekommen; aber er durfte darauf auch noch den tröstlichen Zuspruch

zum Dienste Jehovahs. Als die Leute am andern Morgen früh das alles wahrnahmen, waren sie voller Schrecken u. Entrüstung, rotteten sich vor Joas Hause zusammen u. schrien: gib deinen Sohn heraus, er muß sterben, daß er den Altar Baals zerbrochen u. den Hain dabei abgehauen hat. Joas wußte sie damit zu beschwichtigen, daß er sagte: Wenn Baal wirklich ein Gott sei, werde er schon selber für sich streiten, u. Gideon empfing von dem Tage an den Ehrennamen Jerubbaal. Indem die Esriter mit diesem Namen „es rechte Baal selbst“ dem Götzendienst den Abschied gaben, bekannten sie sich damit zugleich zu dem Helden als ihrem künftigen Anführer. Von Gideons Sieg das nächstemal!

Bonifatius läßt (726) aus der Wodanseiche eine Kirche erbauen. Nach einem Gemälde von Alfred Rethel.

hören: Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht; du wirst nicht sterben. (Wenngleich du den Engel des HErrn von Angesicht gesehen hast.) — Nun war Gideon wie umgewandelt: Aus dem ängstlichen Manne wurde nach diesem sicheren Zeichen seiner Erwählung ein unerschrockener Streiter.

Zuerst errichtete er voll dankbarer Freude für die erfahrene Gnade dem HErrn einen Altar, zum Denkmal der erlebten Gottesoffenbarung, u. in der darauffolgenden Nacht zerbrach er auf Anregen des Geistes Gottes den Baalsaltar bei Ofra, welcher seinem Geschlecht bisher zum Götzendienst gedient hatte, u. hieb auch den dabei stehenden Hain ab u. baute an Stelle des zerbrochenen Götzenaltars auf einer weithin sichtbaren Höhe in der Nähe einen Brandopferaltar

Dieser letztere Teil unserer Geschichte erinnert lebhaft an ein Ereignis aus der Missionsgeschichte unseres deutschen Vaterlandes. Als der englische Mönch Winfried, später Bonifatius (zu deutsch: Wohltäter) genannt, unsern heidnischen Voreltern das Evangelium von Christo predigte, kam er in der Gegend von Geismar im Hessenlande an eine dem Gott Thor geweihte Eiche, u. sogleich war sein Entschluß gefaßt, hier ein Gideonswerk zu vollbringen u. den abgöttisch verehrten Baum, den er für die Hauptstärke des dortigen Heidentums erkannte, umzuhauen. Eine unzählige Menge Heiden hatte sich um ihn versammelt; Bonifatius tat seinen Mund auf und predigte ihnen vom lebendigen Gott, der Himmel u. Erde gemacht, dann aber ergriff er die Axt

Rahel Lyon.

Für den Jugendfreund von Frieda Henning.

Ganz deutlich sehe ich sie noch vor mir, meine kleine Freundin u. Klassengenossin. Sie war fein u. zierlich gebaut, die kleinste von den zehn Schülerinnen, die mit einander durch die verschiedenen Klassen des Müllerschen Instituts hindurchgingen, u. saß stets auf dem ersten Platz. Von meinem Sitz aus, der leider nicht ganz vorne war, konnte ich Rahels rosiges Gesichtchen, das so aufmerksam an den Lippen der Lehrerin hing, genau beobachten. Manchmal, wenn sie etwas besonders interessierte, warf sie den Kopf zurück, daß ihre langen schwarzen Locken, die sie immer offen trug, wie im Winde flogen. Sie war der Liebling ihrer Lehrer, die sie durch ihre vielseitige Begabung u. ihren Lerneifer erfreute, u. auch wir liebten Rahel alle, denn sie war immer freundlich u. gefällig, stets bereit, mit ihren Kenntnissen andern aus der Verlegenheit zu helfen u. beim Spiel die fröhlichste u. lebhafteste von allen. Ein wenig zu Rahels Beliebtheit mochte wohl auch der Umstand beitragen, daß sie das einzige Kind reicher Leute war, u. aus dem Verkehr mit ihr allerlei Vorteile für uns entsprangen. Schon ein Stückchen mitzufahren im Lyonschen Wagen, der täglich am Schultor hielt, um Rahel zu der ein wenig vor der Stadt gelegenen Villa ihrer Eltern zu bringen, war ein Vergnügen. Und nun gar die Kindergesellschaften, die ein paarmal im Jahr droben auf Lyons Schlößchen abgehalten wurden! Das waren wahre Höhepunkte im Mädchenleben der kleinen Stadt.

Eine Weile vorher u. nachher wurde fast nichts anderes in der Klasse besprochen, u. jede, die eine Einladung erhalten hatte, pries sich glücklich. Schon der Diener, der im goldbetreßten Rock zwei Tage vor dem Feste durchs Städtchen ging u. mit einer Empfehlung von der Frau Kommerzienrat das Fräulein Minchen oder Sophiechen aufs Schloß lud, erregte Aufsehen. Am bestimmten Tag wanderten wir dann in unseren besten Kleidern u. mit vielen mütterlichen Ermahnungen ausgerüstet, mit einander zum Tor hinaus, von ferne begrüßt von dem wehenden Fähnlein, das auf dem Türmchen der Villa Lyon im Winde wehte. Wenn wir uns dem Tor näherten, war uns gewöhnlich ein wenig feierlich zu Mut, aber dann schoß Rahel plötzlich zwischen den Rosenbüschen des Gartens hervor auf die Straße hinaus, strahlend vor Fröhlichkeit, u. schüttelte uns die Hände, u. alle Befangenheit u. Ehrfurcht war verflogen. Freilich schier königlich schien uns die Pracht da droben in den Räumen. Rahel hatte ein eigenes, kleines Zimmer, u. solche Puppen u. Bilderbücher, wie sie besaß, hatte keines von uns je gesehen. Am schönsten war es aber, wenn bei gutem Wetter die Tische drunten im Park gedeckt waren mit all den Herrlichkeiten, die es eben nur bei Lyons gab. Da waren die schönsten Torten u. Kuchen, die man sonst nur im Schaufenster des Konditors bewunderte, da gab es Schlagsahnschokolade u. süßen roten Himbeersaft, Feigen u. Datteln u. herrliche Traubenrosinen, kurzum alles, was einen Kindergaumen u. eine Kinderphantasie reizen kann. Oben an der Tafel saß Rahels Mutter, eine sehr dicke Frau in einem prächtigen, bunten Seidenkleid, u. ermunterte die lieben Kinderchen beständig, doch nur ja zuzugreifen. U. was für herrliche Spiele man im Park machte, Haschen u. Verstecken u. Wettlaufen nach einem bestimmten Ziel, wobei man die schönsten Preise gewann! Wie man den Springbrunnen vorne vor dem Haus bewunderte, und wie man in der kleinen Gondel auf dem Teich herumfuhr, umspielt von den Goldfischen u. in heimlicher Angst vor dem majestätischen Schwan, der hinter dem Schifflein herzog. Es war kein Wunder, daß die Freundschaft von Rahel Lyon eine gesuchte Sache war im Müllerschen Institut, u. es war fast ein Wunder u. wohl nur mit der besonderen Gutartigkeit u. Mitteilsamkeit des Kindes zu erklären, daß wir Rahel nicht beneideten um all der Herrlichkeiten willen, die sie tagtäglich genoß.

Da trat ein Ereignis ein, das ganz plötzlich meine Stellung zu Rahel von Grund aus veränderte. Eines Morgens nämlich, wir mochten etwa elf Jahre alt sein, erschien eine neue Schülerin in unserer Klasse. Sidonie Meyer war die Tochter eines Kaufmanns, der auf dem Marktplatz unseres Städtchens einen großartigen Bazar eröffnet hatte. In Meyers Laden konnte man alles haben: Kleidungsstücke u. Schreibwaren, Nahrungsmittel u. Luxusgegenstände. Und was für prachtvolle Schokoladen u. Marzipanbonbons in den Schaufenstern ausgestellt waren u. was für schönes Spielzeug! Dabei war

Sidonie war, von ihrem Ehrenplatz, als Erste der Klasse, zu verdrängen. Wir waren an diesen Zustand von der ersten Klasse an so sehr gewöhnt, daß wir ihn als selbstverständlich hinnahmen, aber er war wohl geeignet, in Sidonie, die von Natur leidenschaftlich war, Gefühle von Neid u. Zorn zu erregen. Aber damals kam mir dieser naheliegende Gedanke nicht, ich war wie gesagt nur erstaunt darüber, daß Sidonie eine Abneigung gegen Rahel hatte. Ich suchte nach einem Grund dafür u. grübelte über das, was Sidonie gesagt hatte, so daß ich in der nächsten Stunde verschiedene Male wegen Unaufmerksamkeit aufgerufen wurde. Als die Schule aus war, lud mich Rahel ein, mit ihr in den Wagen zu steigen; der Kutscher müsse eine Besorgung machen, die dicht an unserem Haus vorbeiführe. Ich war ähnlichen Aufforderungen sonst immer mit Freuden gefolgt. Heute wäre ich lieber nicht mitgefahren, zumal Sidonie unten an der Treppe stand und mir spöttisch zulächelte. Aber ich stieg dennoch ein, weil mir keine Ausrede einfiel. Ein bißchen verlegen saß ich Rahel, die munter plauderte, gegenüber, immer noch mit Sidoniens Äußerungen beschäftigt. Schließlich konnte ich meine Gedanken nicht mehr bei mir behalten. An unserer Straßenecke, gerade ehe ich aussteigen mußte, platzte ich heraus: „Ist es denn wahr, Rahel, daß ihr nicht Weihnachten feiert u. daß ihr den HErrn Jesus gekreuzigt habt?"

Rahel sah mich einen Augenblick an, als verstünde sie nicht, was ich gesagt habe. Dann wurde ihr zartes Gesichtchen plötzlich brennend rot. Eine Weile sprach sie kein Wort, dann sagte sie plötzlich leise u. fast flehend: „Aber ich kann doch nichts dafür, Marie, ganz gewiß nicht."

Es war mir wie eine Erlösung, daß der Wagen in diesem Augenblick hielt u. ich aussteigen konnte. Wenn ich die gestellte Frage jetzt hätte zurücknehmen können, so hätte ich es mit Freuden getan, aber das war unmöglich. So nickte ich Rahel denn nur flüchtig zu u. rannte auf mein elterliches Haus los.

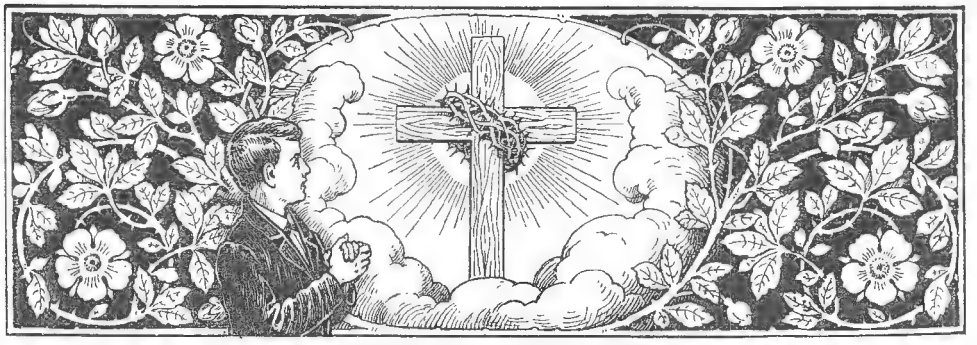
Von dem Tage an stand eine Scheidewand zwischen Rahel u. mir. Rahel war durchaus nicht gekränkt, ich glaube, sie war zu gutherzig, um das zu sein, aber sie trat mir mit einer gewissen Schüchternheit gegenüber. Ich aber fühlte immer so etwas wie Gewissensbisse, wenn ich sie ansah, und mied sie deshalb. Zudem hatte Sidonie Meyer mich gerade in jener Zeit zu ihrer Herzensfreundin erwählt, eine Ehrenstellung, die vor mir schon einige andere eingenommen hatten, u. so blieb mir für jemand anders kaum Zeit übrig. Rahel u. ich wären uns wohl ganz entfremdet worden, wenn nicht ein Vorfall eingetreten wäre, der mir urplötzlich die Augen öffnete. Sidoniens unlauteres Wesen, ihre Eitelkeit und ihr ehrgeiziges Buhlen um aller Beifall wurde plötzlich offenbar und auch ihren Eltern ging es bald schlimm.

(Schluß folgt.)

Gideon überfällt das Lager der Midianiter. Nach Zeichnung von G. Doré.

Gideons Sieg.

Wir sahen das letztemal, daß es Gottes scheinbar seltsame, aber weise Art ist, sich zum Gedemütigten herabzuneigen und ihn zu erwählen: Wie einst Moses, so mußte auch Gideon zuvor seine menschliche Ohnmacht erkennen, darnach konnte ihn Gott erst recht gebrauchen; denn der HErr ist der Geringen Stärke! Mit rührender Nachsicht hatte der HErr Gideons sonderbare Bitte, ihm sichere Zeichen seiner Erwählung zu geben, schon einmal erfüllt; aber Er war sogar bereit, den ängstlichen Mann noch einmal durch ein zweifaches Zeichen Seines göttlichen Beistandes zu versichern, ehe er gegen die wieder eingefallenen Midianiter und ihre Verbündeten in den Kampf ziehen mußte: Ein auf der Tenne ausgebreitetes Fell soll zum Beweis von Gottes Gnadenbeistand einmal innerhalb der ganzen Umgebung allein vom Tau benetzt, ein andermal allein trocken bleiben. Und der HErr gewährt Gideon auch diese Bitte.



Durch des Sterbens Not Hilft mir Jesu Tod!

Ich lebe und ihr sollt auch leben!

O Tod, o Tod, wie ernst bist du, Du König aller Schrecken!
Wen sollte nicht aus träger Ruh' Dein Donnerruf erwecken!
Gibt's auch ein Wort, das fort und fort
So laut ums Herz mag werben Als ach! das Wörtlein: Sterben?
Wir haben noch so lieb die Welt, Du reißest uns von hinnen;
Wie flehend unser Herz sich stellt, Was wollen wir beginnen?
Der enge Schrein, das Grab so klein,
Tod, deine Siegesstätte Ist unser letztes Bette.
Und wohin führst du unsre Seel', Du ernster Schreckensbote?
O wer ist also ohne Fehl, Daß ihm kein Zorn mehr drohte!
Muß vorm Gericht Der Reinste nicht
Auch trotz dem besten Leben, Dem Schächer gleich, erbeben?
Und ob eins denkt, du sei'st noch fern Und werd'st so bald nicht nahen,
Und möchte erst am Abend gern Des Lebens dich empfahen:
O Herz erschrick! Ein Augenblick
Und sieh! du stehst schon stille, Wenn's also Gottes Wille.
O nein, nur einer ist mein Trost Im Sterben wie im Leben,
Dem will ich mutig und getrost Die Seele einst ergeben:
Herr Jesu, Du! Dir eil' ich zu,
Du bist mein Fels und Frieden Im Todestal hienieden.
Ob mich der Sünde schwere Schuld, Der Todesstachel peinigt,
Ich weiß, daß Deine Gnad' und Huld Von allen Flecken reinigt.
Du Heiland mein Trittst für mich ein,
Daß ich ohn' alles Grauen, Darf auf zum Vater schauen.
So will ich denn auch Dich allein Im Tode einst umfassen
Und mich auf die Verheißung Dein, Ganz festiglich verlassen:
„Komm her zu Mir, Ich gnade dir:
Ich will dem Durst'gen geben Kraft, Sieg und ew'ges Leben." A. Natorp.

Von der Treue.

In einer Schule saßen zwei Knaben dicht neben einander. Hermann, welcher den ersten Platz einnahm, war ein blonder Junge mit ruhigen, blauen Augen. Er war ein wenig langsam von Natur. Wenn der Lehrer eine Frage stellte, so dauerte es eine ganze Weile, bis sein Finger in die Höhe stieg, u. wenn er antwortete, so kamen seine Worte oft etwas zögernd u. stockend heraus, aber das, was er sagte, war fast allemal richtig. — Der schwarzhaarige Otto an seiner Seite war von ganz anderer Art. Sein Finger war immer in der Höhe, u. es war ein Vergnügen zu hören, wie frisch u. fröhlich er antwortete, wenn er auch zuweilen am Ziel vorbeischoß. Und wenn es ans Erzählen u. Deklamieren ging, dann war der Otto Feuer u. Flamme. So fließend wie er konnte keiner in der Klasse seine biblische Geschichte, so ausdrucksvoll wie er keiner sein Gedicht hersagen. Einmal kam der Schulinspektor in die Klasse, in der die beiden Knaben waren. Als die Schule aus war, u. die Kinder nach Hause gegangen waren, fragte der Schulinspektor den Lehrer: „Wie kommt es, daß der langsame, blonde Hermann einen höheren Platz einnimmt als der Otto, der doch offenbar viel begabter ist?" Da lächelte der Lehrer u. sagte: „Darüber haben sich schon viele gewundert, Herr Schulinspektor, u. es ist auch ganz richtig, der Otto hat von Natur größere Gaben als der Hermann. Er lernt viel schneller auswendig u. hat eine gute Auffassung. Aber wenn ich eine schriftliche Arbeit aufgebe, dann ist die von meinem Klassenersten zwar ein wenig steil u. ungeschickt, aber gewöhnlich ganz fehlerlos geschrieben; in den Heften Ottos dagegen wimmelt es von Flüchtigkeitsfehlern, u. Eselsohren u. Tintenflecken sind an der Tagesordnung. Und wenn ich einer Sache auf den Grund kommen will, so brauche

ja möglich, daß sie unüberlegt gehandelt hat, u. es ist mir leid, daß meine Unvorsichtigkeit, den Schlüssel stecken zu lassen, ihr zur Versuchung geworden ist. Ich will ihr deshalb für diesmal verzeihen, wenn sie sich sofort meldet."

Eine Grabesstille entstand in der Klasse. Ich sah zu Sidonie hinüber. Sie war ganz blaß geworden, aber sie rührte sich nicht. Da fragte Fräulein Teichmann: „Wer hat die Woche?"

Rahel Lyon stand auf. Sie war am vorigen Tag gleich nach Schluß des Unterrichts nach Hause gefahren u. hatte nichts von dem, was geschehen war, gehört. „Es tut mir leid, Rahel," sagte Fräulein Teichmann traurig, „daß mein Verdacht sich bestätigt. Gerade von dir hätte ich das nie erwartet. Du bist die einzige, die alle Rechenaufgaben, auch die schwierige am Schluß, richtig gelöst hat. Vorgestern nach Beendigung des Unterrichts warst du wegen der Wochenarbeiten eine Viertelstunde allein im Schulzimmer. Es ist nur zu klar, daß du die Schuldige bist." „Ich habe das Buch gewiß nicht genommen, Fräulein," sagte Rahel erschrocken.

„Mach deine Sache nicht noch schlimmer durch Leugnen," sagte sie jetzt in ehrlicher Entrüstung. „Schäme dich, Rahel, du bist nicht mehr würdig, die Ehrenstelle in dieser Klasse einzunehmen. „Setze dich sofort hinunter an den letzten Platz!" Rahel machte noch einmal den Versuch, sich zu verteidigen, aber Fräulein Teichmann schnitt ihr das Wort ab u. befahl ihr zu gehorchen.

Da setzte sich Rahel auf den letzten Platz. Große Tränen liefen über ihr Gesicht. Ich konnte das fast nicht schweigend mit ansehen. In diesem Augenblick fühlte ich deutlich, wie sehr ich Rahel Lyon liebte, wenn ich sie auch in letzter Zeit ziemlich vernachlässigt hatte. Ich stieß Sidonie an, die neben mir saß u. flüsterte ihr zu: „Du mußt dich melden," aber sie schüttelte nur mürrisch den Kopf. Ich gab in dieser Stunde lauter verkehrte Antworten. Ich mußte immer nach Rahels traurigem Gesicht hinüberschauen, u. wenn ich auf Sidonie sah, die nun auf dem ersten Platz saß, dann kochte es ordentlich in mir. Als die Schule aus war, rannte ich die Treppe hinunter und sprang in Lyons Wagen, der schon vor der Türe hielt. „Rahel," sagte ich aufgeregt, „Sidonie hat das Auflösungsbuch benutzt und den Flecken hineingemacht, gerade ehe du gestern in die Schule kamst. Du mußt es Fräulein T. morgen sagen."

Rahel schwieg eine Weile still; offenbar überlegte sie sich alles noch einmal, dann sagte sie: „Ich habe mir schon gedacht, daß Sidonie damit zusammenhängt. Sie kann mich nicht leiden, u. ich habe sie doch immer so gern gehabt von Anfang an. Aber ich will doch lieber nichts sagen, sonst bekommt Sidonie eine strenge Strafe, weil sie sich nicht gemeldet hat, auch zuletzt nicht, u. dann haßt sie mich noch mehr. Ich will versuchen, nicht mehr daran zu denken. Vielleicht hat Sidonie nicht gedacht, daß es mir so arg ist. Es ist ja auch nicht wegen des Platzes, Marie, ich komme schon wieder hinauf, aber daß Fräulein Teichmann nun so schlecht von mir denkt!" Bei den letzten Worten begann die arme Rahel von neuem zu weinen u. schluchzte ganz leise in sich hinein. Sie war von klein auf von so viel Liebe u. Fürsorge umgeben gewesen, nun mußte sie zum ersten Mal erfahren, wie schwer es ist, Unrecht zu leiden.

An diesem Tag nahm ich mir gar nicht die Zeit, Hut und Schulranzen im Gang abzulegen, sondern rannte schnurstracks in die Küche hinein, wo meine Mutter mit der Zubereitung des Mittagessens beschäftigt war. Ich konnte zuerst kaum reden vor Aufregung u. Atemlosigkeit, aber schließlich kam doch die ganze Geschichte heraus.

Das Gesicht meiner lieben Mutter war sehr ernst geworden. „Ihr hättet alle wie ein Mann aufstehen sollen und Fräulein Teichmann die Wahrheit mitteilen," sagte sie. „Das wäre recht gehandelt gewesen u. keine Verräterei, wie ihr vielleicht gemeint habt. Sidonie gefällt mir überhaupt gar nicht als Freundin für dich, Marie; es wäre mir viel lieber, wenn du dich mehr zu Rahel hieltest." „Aber Sidonie sagt, Lyons feierten noch nicht einmal Weihnachten, und sie wären schuld, daß der HErr Jesus gekreuzigt worden ist," stotterte ich verlegen. „Sidonie redet viele törichte Sachen," sagte meine Mutter entschieden, „und es wäre mir recht, wenn meine Marie mit ihren elf Jahren sich auch vorher besinnen würde, ehe sie ihr alles glaubt. Der Heiland ist vor vielen hundert Jahren gekreuzigt worden, da können Lyons also wohl nicht daran schuld sein. Wenn Rahel zu dem unglücklichen Volk gehört, das das Kindlein in der Krippe u. den Heiland am Kreuz noch nicht kennt, so sollte das ein Grund mehr für euch sein, sie mit besonderer Liebe zu behandeln. Heute hat das kleine Judenmädchen euch Christenkindern allen ein schönes Beispiel im Verzeihen gegeben. Ich möchte wissen, ob eines von euch an ihrer Stelle ebenso gehandelt hätte."

Am nächsten Tag kam alles heraus. Das Löschblatt, auf dem Sidoniens Name stand, und das sich in der Eile zwischen die letzten Seiten des Buches geschoben hatte, wurde zum Verräter seiner Besitzerin. Sidonie behauptete zuerst, nichts von dem Löschblatt zu wissen, aber der Sturm der Entrüstung, der sich in der Klasse erhob, brachte alles an den Tag. Verschiedene meiner Mitschülerinnen hatten gleichfalls zu Haus von der Sache erzählt und waren in ähnlicher Weise wie ich auf den rechten Weg gewiesen worden. Das Ende war, daß Fräulein Teichmann Rahel feierlich auf ihren Platz zurückführte u. sie im Angesicht der ganzen Klasse auf die Stirn küßte. Wenn wir Rahel bis jetzt niemals be-

Geh' ich durchs Feld, durchs stille Tal, Blick ich zu Höh'n empor, So schwebest du doch allemal, Jerusalem mir vor.

In der Adventszeit weilen wir mit unsern Gedanken gern in Jerusalem u. Bethlehem, u. suchen uns zurückzuversetzen in jene wunderbare Zeit, da der Heiland die Erde mit dem Himmel vertauschte u., uns in allen Stücken gleich, ein armes, schwaches Menschenkindlein wurde. — So laßt uns denn auch heute unsre Gedanken in alle die wunderbaren Geschehnisse versenken, mit welchen die neutestamentliche Heilsgeschichte beginnt: Da liegt Jerusalem, die herrliche Stadt, mit ihrem einzigartigen Tempel, wir schauen sie, wie sie vor ihrer Zerstörung war, erblicken noch den Tempel mit seinen goldschimmernden Dächern und den schönen Säulen am Eingang. — Eigentlich dürften wir nicht einmal hineingehen, da wir keine Juden sind; aber in Gedanken befinden wir uns ungesehen doch schon bald in dem weiten Vorhof u. gelangen darnach auch in den heiligen Tempel. Wie ist es hier so still u. dunkel, mitten am Tage! Es ist alles mit schweren Teppichen verhangen. Sobald wir aber unsere Augen an das Lampenlicht gewöhnt haben, können wir gut Umschau halten.

Der Saal, in dem wir uns befinden, wird das Heilige des Tempels genannt. Alles blinkt von Gold, die Wand sogar ist mit goldenen Platten bedeckt — fürwahr eine kostbare Tapete. An der einen Seite steht der goldene Leuchter mit den sieben Lampen, u. an der anderen Seite liegt auf einem goldenen Tisch schon Speiseopfer bereit. Gehen wir zwischen beiden hindurch, so sehen wir den goldenen Rauchaltar, vor den Türen des innersten Gemaches, des Allerheiligsten, wo es ganz dunkel ist, u. nun bemerken wir auch, daß wir nicht allein sind: ein alter Priester in weißleinenem Gewande steht vor dem Altar. Es ist der Priester Zacharias. Auf einer goldenen Weihrauchschale hat er einen Feuerbrand von dem großen ehernen Altar da draußen geholt u. trägt diesen nun zu dem Räucherwerk auf den goldenen Altar. Die Weihrauchwolken verbreiten sich, der Priester betet im stillen u. wir beten mit. Zacharias betet in seiner Weise, mit geöffneten Augen. Da erschrickt er mit einem Mal, denn durch die Weihrauchwolken hindurch sieht er an der rechten Seite des Altars einen Engel stehen. „Fürchte dich nicht," redet ihn der Engel an, „du u. deine Frau, ihr habt schon oft um ein Kind gebeten. Nun hat Gott euch erhört. Im nächsten Jahr sollt ihr ein Söhnlein bekommen. Dann denke daran, daß du ihn Johannes heißest! dieser wird viele Menschen von ihren Sünden bekehren u. wird vorausgehen, ehe der Heiland kommt."

Zacharias ist ganz starr vor Staunen. Es ist ihm, als ob er träume. Er kann das Verheißene nicht glauben. Darum sagt er zum Engel: „Kannst du mir auch ein Zeichen dafür geben, daß es wirklich so geschehen wird" — aber da wird der Engel unwillig u. sehr ernst, u. erwidert nur noch kurz zum Abschied: „Ich bin Gabriel, der vor dem Throne Gottes steht. Weil du mir nicht geglaubt hast, sollst du nicht mehr sprechen können, bis alles, was ich dir sagte, erfüllt sein wird." Nun war Zacharias erst recht erschrocken; wie hatte er aber auch diesem hohen Boten Gottes nicht glauben mögen!

Mit verstörten Mienen tritt er wieder vor das Volk u. muß demselben durch Gebärdensprache zu verstehen geben, daß ihm etwas Besonderes geschehen sei u. die Stimme zur Segenserteilung von ihm genommen. Als ein geschlagener Mann kommt er zu seiner Frau Elisabeth heim. — Er wohnte wahrscheinlich in der Priesterstadt Juta bei Hebron — u. blieb daselbst, seines Dienstes vorerst enthoben, in der Stille.

Ein Jahr später findet sich im Hause des Zacharias seine ganze Verwandtschaft zusammen, dazu Freunde u. Nachbarn aus dem kleinen Städtchen, denn es ist ein großes Fest im Hause: Es ist ihnen ein Sohn geboren, u. das Kind ist heute acht Tage alt, so daß ihm nach alter Ordnung nun sein Name gegeben werden muß. Vater Zacharias steht etwas abseits u. betet zu Gott in seinem Herzen; denn er kann immer noch nicht wieder sprechen. Und als er auf Mutter u. Kind sieht, kommen ihm Tränen ins Auge, aber es sind Dankestränen.

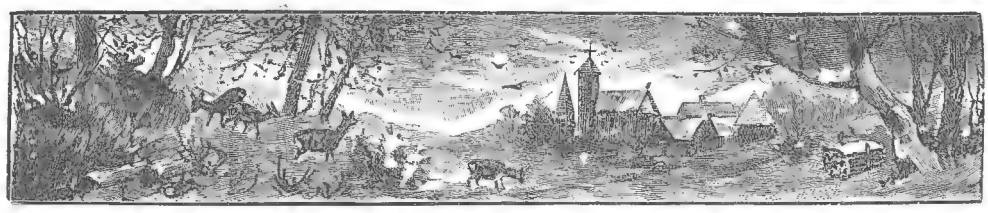
Nun wird über den Namen beraten, u. man wird dahin eins, daß man das Knäblein nach dem Vater Zacharias nennen sollte. Aber da ertönt vom Ruhebett her der Mutter schwache Stimme: „Nicht so, das Kind soll Johannes heißen." Da schauen sie alle auf: „Johannes? Wie kommst du nur zu diesem Namen, ein solcher ist ja bisher in der ganzen Familie nicht."

weiter. Der Christ geht hinaus in den Wald. Auf einem Baum tummelt sich ein großes schwarzes Eichhörnchen, als wollte es ihn auslachen. Er betet: „Herr, mein Gott, ich habe Hunger; aber der tut nicht so weh, wie der Spott der Heiden über deinen heiligen Namen. Tu etwas.“ Wie er so betet, macht das Eichhörnchen wieder einen übermütigen Satz, tritt auf einen dürren Ast, bricht durch u. fällt ihm gerade vor die Füße. Im selben Moment hat er es auch schon gefaßt u. triumphierend kommt er ins Dorf zurück. „Geht nur auf die Jagd; mir hat mein Gott meinen Teil schon zugetrieben.“

„Das ist eine Geschichte,“ rief alles zusammen. „Ja, es passieren wunderbare Dinge in Okwawu,“ sagte der andere Träger. „Wisset ihr die Geschichte von dem Verrückten? Der lebte in Bepong. Das heißt, für gewöhnlich hauste er im Wald wie ein wildes Tier. Wenn er je ins Dorf kam, so geschah es nur, um sich etwas zum Essen aus dem Kehrichthaufen hinter den Häusern herauszuscharren. Nicht einmal ein Lendentuch duldete er auf seinem Leib. Eines schönen Morgens kommt dieser Mensch ins Dorf, entlehnt ein Tuch zum Umlegen u. redet wie ein vernünftiger Mensch. Natürlich läuft das ganze Dorf zusammen u. fragt ihn aus. Und da erzählt er: Ihr wisset, ich war nicht viel anders als ein Stück Vieh. Mein einziger Gedanke war, etwas zum Essen zu bekommen. Aber dann u. wann dämmerte es mir doch, wie elend ich daran sei. So war's gestern auch wieder. Da steht plötzlich einer vor mir u. sagt: „Ich will dir etwas sagen: mach deiner Qual ein Ende. Da häng dich an den Baum dort, dann ist's aus.“ Und damit hält er mir einen Strick hin. Ich will zugreifen; aber mein kleiner Hund heult jämmerlich u. mir selber ist der Mensch auch unheimlich. Auf einmal steht ein anderer da mit einem leuchtenden Gesicht u. sagt: „Komm zu mir, ich will dich los machen.“ Da steh ich u. weiß nicht, was tun. Aber mein Hund zieht mich von dem Unheimlichen weg u. so frage ich den Leuchtenden: Wie heißt du? „Jesus,“ sagte er u. ist verschwunden, — ehe ich ihm danken kann. Denn wie ich seinen Namen höre, habe ich meinen gesunden Menschenverstand.“

Auf der Veranda eines Missionshauses in Westafrika.

„Die Geschichte ist noch viel schöner,“ ruft meine alte Freundin; u. es wäre wohl am besten gewesen, wir wären damit zur Ruhe gegangen. Aber ich konnte es nicht lassen, etwas zu erzählen, was ich nur wenige Tage, nachdem es geschehen, an Ort und Stelle erfahren hatte. Ich erzähle also die Geschichte von dem Scheintoten. „Ihr wisset, wenn man das Okwawu-Gebirge auf der steilsten Seite hinabsteigt, kommt man durch ein elendes Gehöft, ehe man das erste Christendorf erreicht. Eines Nachts zwischen zwei u. drei Uhr klopft's an des Lehrers Türe: „Steh schnell auf, du mußt in unserem Gehöft jemand taufen.“ „So schnell tauft man die Leute nicht,“ sagte der Lehrer.



In der Welt ist Finsternis, Und ihr Pfad ist ungewiß;
Nur bei Jesu ist das Licht, Nur bei Jesu irrt man nicht.
Wer auf Seinen Wegen geht, Wer in Seiner Führung steht,
Wer auf Seine Augen sieht, Dem ist heilsam, was geschieht.
Jesus führt die Seelen gut, Hält sie fest in Seiner Hut.
Wenn sie Ihm nur recht vertraun, Werden sie das Leben schaun.
O so suchet Ihn allein, Laßt euch mit der Welt nicht ein!
Suchet Ihn, denn Er sucht euch; Bleibt bei Ihm, denn Er ist reich! Dr. Christian Barth.

Warum legte Er seine königliche Herrlichkeit ab?

Friedrich der Große ging oft allein in seinem Schloßgarten spazieren, in einem ganz einfachen Rock. Da traf er denn bisweilen auch Kinder u. mit diesen redete er sehr gern. Einst sprach er längere Zeit mit einem lieben Knaben, welcher zuletzt ganz zutraulich wurde u. den König fragte, ob er auch schon den großen Fritz gesehen habe. „Ja," antwortete der König, „den hab' ich schon oft gesehen." „Hat er schöne goldige Kleider an?" fragte der Kleine. „Prächtige," sagte der König, „wenn sie auch nicht ganz aus Gold sind." „Den möcht' ich doch auch 'mal sehen," meinte der Junge. „Das kannst du, komm morgen um 11 Uhr aufs Schloß, und du sollst den König sehen."

Als es so weit war, ging der Kleine richtig auch ganz mutig aufs Schloß. Ein Diener nahm ihn sehr freundlich bei der Hand u. führte ihn in ein Zimmer. Da saß auf einem hohen Sessel der König Friedrich der Große. Er hatte einen mit Goldtressen besetzten, dreieckigen Hut auf u. Kleider an, wie sie der Berliner Junge noch nie gesehen, so prächtig, ganz voller Goldstickerei. In der Rechten trug der König auch ein Szepter. Bei diesem Anblick bekam der Junge solchen Respekt, daß er vor Angst fast verging u. gerne geflohen wäre. Aber da stand der König auf, legte den Königsrock ab u. das Szepter auf den Tisch, setzte seinen alten, schlichten Hut wieder auf, und siehe, da stand vor dem Jungen sein guter Freund aus dem Garten. Von da an hatte der Kleine gar keine Angst mehr vor dem Könige. „Ach, bist du es," meinte er, „so gefällst du mir viel besser."

Diese ganz auf Wahrheit beruhende hübsche Erzählung ist zugleich ein schönes Gleichnis vom Kommen unseres lieben Heilandes auf Erden. Er ist ja aus einem Königssaal herabgestiegen — dem Himmel —, prächtiger als alle irdischen Schlösser. Und sein himmlischer Vater ist ein Herr aller Herren, König aller Könige. Christus, das heißt der Gesalbte, der König; u. wahrlich, Jesus unser Heiland ist auch ein König aller Könige, seitdem ihm der Vater nun alle Gewalt im Himmel u. auf Erden übergeben hat.

Wie hat Er sich aber in seiner großen Liebe zu den Verlorenen u. Armen so weit herabgelassen u. warum nur! Damit wir keine Angst vor Ihm haben sollten, ist Er uns ganz gleich, ein schwaches Menschenkindlein geworden, ja der Ärmste der Armen. Er hat sich gar in unser Fleisch u. Blut gekleidet u. ist hineingetreten in diese Welt der Sünde u. Krankheit, damit Er uns in allem ganz gleich würde — ausgenommen die Sünde. Jetzt braucht sich auch der Elendeste, das Kleinste von uns nicht mehr vor Ihm zu fürchten; denn wer ist wie Er so demütig u. sanftmütig! Der liebe Herr Jesus hat alle seine äußere königliche Herrlichkeit unsertwegen abgelegt, damit wir ein recht herzliches, brüderliches Vertrauen zu Ihm fassen möchten u. Er ganz unser Freund, Heiland u. Seligmacher sein könne. O, dafür wollen wir Ihn nun aber auch von ganzem Herzen lieb haben u. Ihm in dieser Adventszeit besonders, da wir Jesu Kommen auf Erden wieder feiern, Ihm unsere schönsten Lieder in dankbarer Freude singen u. Ihm dienen lernen — an seinen geringsten Brüdern, die wir um uns haben! B. M.

Wie das Glück ins Haus kam.

Nach einer wahren Begebenheit für den Jugendfreund erzählt v. M. Rüdiger, mit 3 Originalillustrationen von C. Schmauk.

Der Winter war früh ins Land gekommen u. der Schnee lag hoch auf der Fahrstraße. Die Bewohner eines ziemlich einsam gelegenen Häuschens in dem hessischen Dorfe Ballroda saßen um die trübe brennende Lampe. Es herrschte keine fröhliche Stimmung unter den fünf Kindern, wie es sonst der Fall in dieser Zeit vor dem lieben heiligen Weihnachtsfest gewesen war, nur die zwei kleineren sagten zu dem einjährigen

Eine Woche war vergangen; der Frost hatte nachgelassen u. Tauwetter trat ein. Der Schnee, der auf den Wegen lag, schmolz langsam, u. Rudolf mußte die großen, schweren Stiefel auf seinem Schulwege nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe anziehen. Ei, war das sonst ein Vergnügen gewesen, durch die Pfützen zu waten, jetzt ging er meist still u. ernst seinen Weg, die Augen zu Boden geschlagen. Eines Tages hatte er noch eine Bestellung von seinem Vater in dem Schuldorf zu machen, u. alle Kameraden waren schon fort, als er den Heimweg antrat. Er hatte kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, da sah er einen Gegenstand am Boden liegen. Er hob ihn auf; es war eine braune Ledertasche, wie feine Herren sie bei sich tragen; nun allerdings hatte das Wasser sie übel zugerichtet. Rudolf öffnete die Tasche vorsichtig, aber da sah es so bunt drin aus, daß er sie wieder zumachte, in sein Taschentuch wickelte u. nach Hause ging. Die Sache kam ihm nicht sehr wichtig vor; er legte das feuchte Bündelchen vor seinen Vater auf den Schustertisch hin u. sagte nur: „Gefunden!" Dann sprang er in die Küche, um der Mutter zu helfen.

Diese stand am Herd, u. die Tränen rannen ihr über die Backen. Sie hatte den Knaben nicht kommen hören; nun trat er dicht an sie heran: „Mutter!" Sie fuhr erschrocken herum, dann wischte sie sich schnell mit der Schürze die Augen u. sagte: „Ich wußte nicht, daß du da warst." „Mutter, ist etwas Schlimmes geschehen?" Sie

schüttelte den Kopf: „Nichts Neues, — oder doch — ich war heute früh noch einmal bei Nachbar Hammer, um ihn zu bitten, uns doch nicht die Heimat zu rauben, wenigstens noch den Winter über Geduld zu haben; aber er wollte von nichts wissen, war hochmütig u. grob, u. ich weiß es jetzt, daß uns von Menschen keine Hilfe kommen kann.

Ehe Rudolf noch etwas erwidern konnte, öffnete Meister Klemper die Stubentür hastig u. rief: „Christiane, Rudolf!" Beide eilten erschrocken zu ihm; er war ganz blaß, u. seine Hände zitterten. Er trat mit den Gerufenen an seinen Arbeitstisch, da lag die gefundene Brieftasche, u. der Vater sagte mit vor Erregung heiserer Stimme: „Wißt ihr, was drin ist? Zehntausend Mark sind es, die du im Schnee gefunden hast, mein Sohn." Rudolf begriff den Sinn der Worte nicht sogleich, als der Vater sie aber wiederholte, rief er aus: „O, nun ist uns geholfen!" Der Schuster schwieg; war es die Versuchung, die plötzlich an ihn herantrat? War es die Größe der Summe, die ihm die klare Überlegung raubte? Aber nur einen kurzen Augenblick währte das unschlüssige Schweigen, dann kam es langsam u. fest von seinen Lippen: „Es ist fremdes Eigentum, u. die Not soll uns nicht zu Dieben machen." Frau Christiane reichte ihm die Hand: „Das ist recht, wir wollen wenigstens ehrliche Leute bleiben!"

Im ersten Augenblick war der Knabe ein wenig enttäuscht; er hatte gemeint, der liebe Gott hätte ihnen diese Hilfe geschickt, so ganz besonders und wunderbar; nun kam's anders, aber er wußte bald, daß es das Rechte war u. der liebe Gott es so haben wollte. Meister Klemper nahm die Brieftasche und schloß sie in das Schubfach des alten Pultes, dann seufzte er, und dann war's überwunden; zufrieden setzte er sich auf seinen Dreibein und begann, als wäre nichts Besonderes vorgefallen, die unterbrochene Arbeit.

Die zehntausend Mark in lauter blauen Scheinen steckten in einem besonderen Ledertäschchen u. waren unversehrt geblieben. Daneben aber fand sich eine Karte, auf der die volle Adresse des Besitzers stand, u. als Meister Klemper u. seine Frau am Abend, später als sonst, beisammen saßen u. berieten, was nun zu tun sei, hatten sie bald das Rechte gefunden: Vater u. Sohn wollten am nächsten Morgen früh aufbrechen u. nach der fünf Stunden entfernten Stadt gehen, wo der Besitzer der verlorenen Summe wohnte.

Rudolf war froher als seit lange zu Bette gegangen, es schien ihm so wunderbar, was ihm widerfahren war, daß er auf noch Wunderbareres hoffte. Und dann der Gedanke, in die große Stadt zu kommen! Wundervoll mußte es jetzt so dicht vor Weihnachten dort sein. Noch war es am nächsten Morgen dämmrig, da traten Meister Klemper und sein Sohn den Weg an. Frau Christiane geleitete sie bis vor die Tür, es war

Jesu, Wahrheit, Licht und Leben! Du bist allen Lügen feind; Ach, du wollst mir Gnade geben, Daß ich sei ein Wahrheitsfreund! Laß die Wahrheit in mir siegen, Wenn mich Satan reizt zum Lügen; Irr' ich, hilf mir bald zurecht, Denn wer lügt, ist Satans Knecht!

Ach, dein Geist, der Wahrheit liebet, Kehr' in meiner Seele ein! Weil ihn Lügen tief betrübet, Ach, so laß es ferne sein! Falsche Zunge sei verfluchet, Die nur Schand' und Schaden suchet; Falsche Reden ohne Grund Treibe mir aus Herz und Mund! Ph. Frd. Hiller.

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott." Diese Worte des Propheten Jesajas hatten sich in die Seele Johannes des Täufers tief eingeprägt, und Gott hatte ihm geoffenbart, daß er selbst es sei, dessen Stimme rufen sollte: „Bereitet dem HErrn den Weg", u. so kam er in alle Gegenden um den Jordan her u. predigte.

Dort, am Jordanufer, war einst Elias im feurigen Wagen gen Himmel gefahren; der Geist des Elias wohnte nun in Johannes, wie es die letzten Worte des Alten Testamentes vorhergesagt hatten: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn komme der große u. schreckliche Tag des HErrn (Maleachi 4, 5). Aber wie sollte er denn den Weg für den kommenden König bereiten? Wie sollte er die verhärteten Herzen des Volkes, dessen Religion nur noch in äußeren Formen bestand, wieder weich und empfänglich machen? Sollte er ihnen etwa noch mehr Opfer und Zeremonien anempfehlen? Nein, wenn man Gott mit den Lippen anruft, aber das Herz bewegt ganz anderes, ist ferne von Ihm, so ist das nur Gottes Namen mißbrauchen. Johannes predigte deshalb: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!"

„Buße tun!" — was mag das bedeuten? Buße ist dasselbe wie Sinnesänderung, Umkehr, Zurückkehr, Bekehrung. Zweierlei gehört dazu: Erstens, die Sünde erkennen, sie bereuen u. den ernsten Willen haben, sich von jeder bewußten, erkannten Sünde abzukehren; zweitens, sich gläubig dem gnädigen, barmherzigen Gott zuzukehren u. Ihn zu bitten, die begangene Sünde zu vergeben u. uns in Gnaden wieder anzunehmen. Freunde, auch jetzt kann Jesu Erlösung u. Gnade euch nicht zuteil werden, wenn ihr nicht mit ganzem Ernst diesem Ruf des Johannes Folge leistet, wenn ihr nicht willig seid, euch von erkannter Sünde abzuwenden u. von ganzem Herzen zu Gott hinzukehren.

Ihr begreift es doch, daß der heilige Jesus nicht in einem Herzen regieren kann, das nicht willig ist, sich von Unglauben, Unreinheit, Lüge, Zorn u. dergleichen zu trennen? Das jüdische Volk verstand das sehr gut; voller Sehnsucht nach Erlösung „Ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem u. das ganze jüdische Land, u. alle Länder an dem Jordan" (Matth. 3, 5). Sie wollten keine schönen Reden hören, sondern die bitterste Wahrheit; wie gequälte Kranke, die bereit sind, ihre eitrige Wunde ausschneiden zu lassen, um endlich gesund zu werden. „Was sollen wir denn tun?" (Luk. 3, 10) fragten sie ihn begierig. Johannes antwortete: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, u. wer Speise hat, der tue auch also; und zu den Zöllnern sprach er: Fordert nicht mehr, als gesetzt ist; zu den Kriegsknechten: Tut niemand Gewalt oder Unrecht u. lasset euch genügen an eurem Solde. Er ermahnte also einen jeden, sich von seiner Lieblingssünde zu trennen, ob sie Lieblosigkeit, Unehrlichkeit oder Roheit hieß. Das Volk gehorchte Johannes u. bekannte ihm seine Sünden u. er taufte sie dann im Jordan, zum Zeichen, daß Gott ihre Sünden abgewaschen, vergeben habe. Mehr konnte Johannes nicht tun; ihnen Kraft geben, neue Menschen zu werden, u. nicht mehr in die alten Sünden zu fallen — das konnte er nicht! Aber ER, ER sollte

Klemper. „Doch nun sollen Sie sich erst stärken; Sie sind den weiten Weg gegangen, sagten Sie?“ Ja, es ließ mir keine Ruhe, so viel fremdes Geld im Hause zu haben.“ Herr Steiner eilte hinaus u. kam bald wieder zurück; er setzte sich zu den beiden, dann öffnete er die Brieftasche, breitete die blauen Scheine auf dem Tische aus u. nickte zufrieden: „Es ist alles unversehrt, ich bin Ihnen sehr dankbar. Ich möchte nun auch, daß Sie eine Freude von der Sache hätten u. den Weg nicht umsonst machten; ich bitte Sie, einen Teil der Summe für sich zu nehmen.“ Dabei schob er Meister Klemper einen Tausendmarkschein hin: „Nehmen Sie dieses.“ Der Mann sah ihn verständnislos an, er war blaß geworden vor Erregung; endlich stieß er, mühsam nach Fassung ringend, hervor: „Das ist zu viel — viel — zu viel — Sie irren sich, Herr Steiner!“ Dieser lächelte: „Nein, ich irre mich nicht, ich möchte nicht allein meiner Freude über das wieder erhaltene Geld Ausdruck geben, sondern auch zeigen, wie hoch ich Ihre Ehrlichkeit anschlage.“ Da legte der Meister die Hände vor das Gesicht u. die Tränen rannen ihm durch die Finger, u. als Herr Steiner ihn verwundert u. erschrocken ansah, sagte Rudolf mit zuckenden Lippen: „Wir mußten gerade 800 Mark haben, sonst wäre uns unser Haus weggenommen worden, Mutter hat schon so viel darum geweint.“ Herr Steiner schwieg in tiefer Bewegung, das Herz wurde ihm warm, daß er unvermutet, unter Gottes Walten, ein Glücksbringer sein durfte. Der Schuster aber fuhr sich mit dem Rockärmel über das Gesicht u. bat: „Verzeihen Sie, Herr Steiner, es kam zu plötzlich — das Glück — die Rettung. Darf ich Ihnen davon erzählen?“ „Ja, mein guter Mann, aber erst sollen Sie tüchtig zu Mittag essen; ich habe Ihnen etwas bestellt, unsere Zeit ist erst um fünf Uhr, u. da müssen Sie schon wieder unterwegs sein; denn das werden Sie mir ja gestatten, daß ich Sie nach Hause fahren lasse, nicht wahr?“ Meister Klemper kam sich vor wie ein Märchenprinz, u. Rudolf nicht weniger. Da saßen sie an der fein gedeckten Tafel, Braten, Kuchen, Obst, alles gab's in Fülle, auch roten Wein schenkte der Hausherr ein, u. die junge fröhliche Frau Steiner war auch dabei, lachte u. fragte u. nötigte. Als die Mahlzeit zu Ende war, mußte der Meister Herrn Steiner noch einmal ganz genau erzählen, wie seine Verhältnisse wären. Er tat es mit schlichten Worten u. schloß: „800 Mark bekommt mein harter Gläubiger, 100 Mark ungefähr betragen die Schulden, die wir machen mußten, u. 100 Mark legen wir für den Rudolf hin auf die Sparkasse, so hab ich mir's in aller Geschwindigkeit ausgedacht, u. ich denke, es stimmt.“ „Ja, es stimmt,“ rief die Frau, „aber der Junge muß doch noch etwas in der Hand haben, um seinem Mütterlein u. den Geschwistern etwas mitzubringen, nicht wahr? Da, ich schenk dir ein Zehnmarkstück, nun lauf u. kaufe ein u. punkt vier Uhr sei wieder hier; um vier Uhr kommt der Wagen, u. vorher sollst du noch Kaffee trinken. Ist's recht so, Meister?“ Der Angeredete konnte kein Wort hervorbringen, immer wieder ging es ihm im Kopfe herum, ob nicht alles wohl nur ein glückseliger Traum sei. Er nickte der gütigen Frau nur zu, u. diese verstand, was in ihm vorging. „Komm, Vater!“ leise u. eindringlich mahnte Rudolfs Stimme neben ihm. „Wir wollen ja einkaufen,“ flüsterte er. Richtig, nun war ihm endlich alles wieder klar, u. nach kurzem Abschied gingen beide fort. Als sie unten im hellen Sonnenschein auf der Straße standen, u. Rudolf sein Goldstück in der Hand besah, jubelte er laut auf; nun war ihm die Zunge gelöst. „Vater, die Hälfte bewahren wir bis Weihnacht auf,“ sagte er, „aber für das übrige Geld gibt's jetzt etwas, ich weiß schon was ein jedes gern hat, u. Mutterchen bekommt ein warmes Tuch um den Kopf u. du — —“ „O, mich laß nur, mein Junge, ich habe genug an der Freude hier.“ „Nein, Vater, für dich ein Pfund Tabak.“ So ging's fort, u. als die schwierige Wahl getroffen war u. für jeden das Passende eingekauft, mußten sie auch schon eilen, um wieder zu Steiners zu kommen. Noch einmal saßen sie mit den freundlichen Leuten am Tisch u. ließen sich's gut schmecken, dann fuhr der nette Einspänner vor, u. Meister Klemper u. Rudolf stiegen ein. „Wenn ich zum Freiherrn fahre, besuche ich Sie einmal,“ sagte Herr Steiner. „Und ich komme dann mit,“ rief die junge Frau lachend.“ „Dann werden wir alle uns freuen,“ entgegnete Meister Klemper u. schüttelte die dargebotenen Hände, u. dann rollte der Wagen davon.

„Vater!“ „Ja, mein Junge.“ „Was wird Mutterle sagen?“ „Sie wird sagen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Und dann fuhren sie durch die sinkende Dämmerung, bis ein Stern nach dem andern am dunkelblauen Firmament auftauchte u. der Mond sein weißes Licht in wunderbarer Klarheit über alles ergoß. „Vater, ich mein' immer noch, ich träume.“ „Ich auch, Kind, aber wir werden's schon lernen, daß es Wirklichkeit ist, das große Glück, das der liebe Gott uns in den Schoß geschüttet hat.“ Und dann schwiegen sie wieder mit seligen Dankesgefühlen im Herzen, bis die Lichter von Ballroda in der Ferne auftauchten, u. der Kutscher das Pferd schärfer ausholen ließ.

Da glitt ein Lächeln über Meister Klempers gutes Gesicht, wie er's lange nicht mehr gekannt hatte, Rudolf aber sagte leise vor sich hin: „M u t t e r l e!“ —

Frau Christiane war den Tag über in einer wunderbaren Unruhe gewesen, Hoffen u. Bangen erfüllten ihr Herz. Nun hatte sie soeben die Kinder zu Bette gebracht, bis auf das siebenjährige

Engel sangen Jubellieder, Dir, dem Kindlein in der Krippen, Hirten sanken vor dir nieder, Priesen dich mit Herz und Lippen, Fürsten, die am Himmelsbogen Schauten deinen Stern so klar, Kamen ferne hergezogen, Brachten ihre Gaben dar. — Jahr um Jahr nun kehrst du wieder, Uns als König zu begegnen Und beim Klang der Weihnachtslieder Tausendfältig uns zu segnen. Deine Hand gefüllt mit Gaben Steigst du wieder erdenwärts. Willst für dich von uns nichts haben Zum Geschenk, als unser Herz. — Hirt und König, voll Erbarmen, Ach wir dürften's ja nicht wagen, Dir zur Gabe diese armen, Schwachen Herzen anzutragen. Doch es ist dein seliger Wille. Sieh, hier sind wir! Nimm uns hin, Gib uns Kraft aus deiner Fülle, Bilde uns nach deinem Sinn! C. Lechler.

Die heilige Nacht. Nach einem Gemälde von Walther Firle. Verlag d. Photographisch. Gesellschaft in Berlin.

Das Kind in der Krippe.

In diesen Tagen feiern wir wieder Weihnachten, das Fest, auf das alle Kinder in der Christenheit sich freuen, wie auf kein anderes im Jahr. Wo wäre ein Kind so arm u. verlassen, daß ihm nicht wenigstens an Weihnachten eine Freude in den Schoß fiele, wo wäre ein Mensch so verbittert, daß er nicht gerne zurückdächte an die Zeit, da er als Kind im dämmrigen Zimmer wartete, u. dann plötzlich die Tür aufging u. der Christbaum strahlte und die Gaben glänzten?!

In manchen Häusern stellt man auch ein von Lichtern erhelltes Bild, ein Transparent unter den Christbaum oder man baut gar ein Kripplein auf mit dem Christkind u. Maria u. Joseph, mit den Hirten u. den Schäflein auf dem Feld, mit den drei Weisen aus dem Morgenland, die dem Stern nachziehen. Wenn das bei euch nicht der Fall ist, so bittet eure Eltern darum. Es ist eine schöne Sitte. Nicht der Weihnachtsbaum u. die Lichter, nicht die Geschenke u. Gaben sind ja die Hauptsache beim Weihnachtsfest, sondern das Kind in der Krippe. An jedem Weihnachtsfest sollen wir von neuem an der Krippe stehen u. uns versenken in das Wunder der Liebe, das uns in dem Kindlein geoffenbart ist u. das unser Geist nie ganz fassen kann. Der Kirchenvater Hieronymus, der seine Wohnung an der Stelle nahm, wo einst die Krippe gestanden haben soll, schrieb einmal folgendes: So oft ich diesen Ort anschaue, hat mein Herz ein Gespräch mit dem Kinde Jesus. Ich sage: „Ach Herr Jesu, wie hart liegst du um meiner Seligkeit willen, wie soll ich dir das je vergelten?" Da höre ich das Kindlein antworten: „Ich begehre nichts. Singe du: ‚Ehre sei Gott in der Höhe' u. laß dir's lieb sein, ich will noch dürftiger werden im Ölgarten und am heiligen Kreuz." Ich spreche weiter: „Du liebes Kind, ich muß dir etwas geben, ich will dir all mein Gold geben." Das Kindlein antwortet: „Ist doch zuvor schon Himmel u. Erde mein, mein ist Silber u. Gold, ich bedarf's nicht, gib's armen Leuten, das will ich annehmen, als sei mir's selber gegeben." Ich sage: „Das will ich gerne tun, aber ich will auch dir etwas geben, oder muß vor Leide sterben." Da hör' ich die Antwort: „Willst du ja so freigebig sein, so will ich dir sagen, was du mir sollst geben: gib mir her deine Sünde, dein böses Gewissen u. deine Verdammnis." Ich spreche: „Was willst du damit tun?" Das Kind antwortet: „Ich will's auf meine Schultern nehmen, das soll meine Herrschaft u. herrliche Tat sein — ich will deine Sünden tragen." Da fang ich an bitterlich zu weinen u. sage: O Kindlein, lieber Jesu, wie hast du mir das Herz gerührt! Ich dachte, du wolltest, was ich Gutes habe; so willst du, was ich Böses habe! Nimm hin, was mein ist, gib her, was dein ist, so bin ich der Sünde los u. des ewigen Lebens gewiß."

Seht ihr, Kinder, so sollt ihr es auch machen, wenn ihr jetzt wieder Weihnachten feiert. Tretet hin vor das Kindlein in der Krippe u. gebt Ihm all eure Sünde u. Unart, euren Trotz u. eure

Auf dem Weihnachtsmarkt.

der Festtag rückte, je schwerer wurde das Herz der Mutter u. der beiden älteren Kinder. Sie waren verständig genug, um zu wissen, daß Weihnachtsglanz u. Weihnachtsfreude in diesem Jahre an ihnen vorübergehen würden. Woher sollte die arme Mutter das Geld nehmen, um ihren Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten?

Karlchen aber war voll froher Hoffnungen, „Mutter! Mutter! heut ist der heilige Abend, da kommt das Christkindlein! — Was bringt es denn mir?" Er fragte gar nicht erst: „Bringt es etwas?" O nein! Er zweifelte keinen Augenblick — etwas mußte es ja bringen, es fragte sich also nur was. Da wollte dem Mütterchen schier das Herz brechen. Schluchzend umfaßte sie das Kind. „Mein armes Kind, diesmal wird es ein trauriger Christtag für dich u. uns alle sein. Wenn der Heiland nicht ein Wunder tut, so werden wir nicht einmal ein Bäumchen haben. O, daß dein Vater noch lebte! Wie waren die Weihnachtsfeste einst so schön!"

Weinend stand das Schwesterchen dabei. Erst jetzt kam es ihm wohl so recht zum Bewußtsein, was das heißen sollte, einen Christtag ohne Lichter u. Gaben feiern zu müssen. Ein großer Jammer fiel auf sein junges Herzchen. Aber in diesem Jammer kam ihm auf einmal eine Hoffnung. Die Mutter selber hatte die Kinder ja gelehrt, alle ihre kleinen Anliegen dem lieben Heiland vorzutragen. So faltete es denn auch jetzt in dieser großen Not die Händchen u. betete: „Lieber Heiland, schenke uns doch ein Christgeschenk! Wir beten ja immer zu dir, bringe uns nur ein Bäumchen, dann wollen wir gerne zufrieden sein!"

Wohl u. wehe tat es der Mutter, die rührende Bitte zu hören, u. unter Tränen fügte sie hinzu: „Ja, lieber Herr Jesus, erhöre du das Gebet meines Kindes. Du hast verheißen, du wolleſt uns nicht verlassen noch versäumen. Herr, bekenne dich zu deinem Wort. Wir glauben dir! Amen."

Früher als sonst wurden die Kinder zu Bett gebracht. Nachdem sie ihr Nachtgebet gesprochen, schliefen sie müde vom Weinen ein. Den Kopf in die Hände gestützt, saß die Mutter an ihrem Bettchen. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Sie sprang auf, nahm die Kleider ihres Mannes aus dem Schrank u. fing in fieberhafter Eile an, sie zu durchsuchen. Und wunderbar! Die erbetene Hilfe kam ihr auf diesem Wege. Zwischen Futter u. Stoff einer alten Weste fand sich ein Silberstück — ein halber Gulden.

Das Herz von Dank u. Freude erfüllt, eilte sie in die Nacht hinaus u. auf den Christbaummarkt. Alles war leer u. ausverkauft! Enttäuscht u. betrübt wandte sie sich zum Gehen. Da klang ein dünnes Stimmchen in ihr Ohr. „A Christbäumle! Frau, kaufet se kei Christbäumle?" Überrascht sah sie sich um. Vor ihr stand im Schein der trüben Laternen eine kleine zitternde Gestalt, ein elendes Büblein, kaum älter als ihr eigener kleiner Junge. In der Hand hielt er einen Blumentopf mit einem winzigen, künstlich gemachten Bäumchen, das mit seinen Marzipanfigürchen u. den stricknadelartigen Liliputlichtern wohl eher einem Spielzeug als einem Christbaum glich.

Unschlüssig stand die Mutter da. In ängstlicher Erwartung sah der Knabe zu ihr auf. „O kaufet Se mers doch ab! Es kostet bloß en Groscha! Mei kranker Vater hots g'macht. Mei Muater ist vor vierzeh Tag g'storba, jetzt han i gar nex zum Christtag. Aber wenn i des Bäumle verkauf, no derf i mer au a Christkendle kaufa!" Da besann sie sich nicht länger. Beim nächsten Bäcker wurde der halbe Gulden gewechselt, u. der Knabe zog mit einem Schnitzlaib u. seinem Groschen froh u. dankbar seines Weges.

Der Weihnachtsmorgen war gekommen. Tiefe Dunkelheit herrschte noch im Witwenstübchen, als die Mutter ihre Kleinen weckte. Nachdem sie gebetet u. das Weihnachtsevangelium gelesen hatten, sagte sie: „Nun denkt einmal, das Christkind hat euch richtig noch ein Bäumlein gebracht! Es ist aber so zierlich u. fein, daß wir die Lichterchen daran nur wenige Minuten können brennen lassen. Zuvor sollt ihr aber noch hören, wen der liebe Gott sich zum Boten auserlesen hat, um euch dieses Bäumchen zu schicken.

Ehre sei Gott in der Höhe!